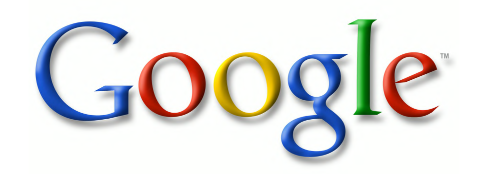
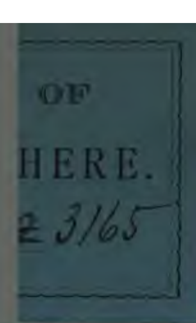
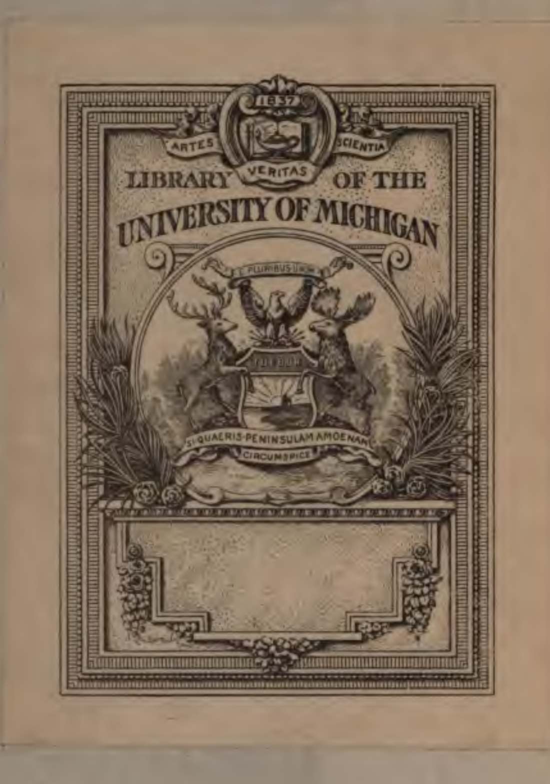



OF
HERE.
3165


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

HYGEA,

Zeitschrift

besonders für

rationell-specifische HEILKUNST.

Redigirt von

Dr. **L. Griesselich,**

Regimentsarzte der Grossh. Bad. Artillerie-Brigade in Karlsruhe, verschiedener in- und ausländischen wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitgliede.

Ὁμοιον παθος, ὁμοιον φαρμακον.

Zehnter Jahrgang. XVIII. Band.

CARLSRUHE, 1843.

Druck und Verlag von CH. TH. GROOS.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Praktische Miscellen. Von Landgerichtsarzt Dr. Ohlhauth in Würzburg.

1) Ueber die äussere Anwendung des über Schwefel gestandenen Alcohols bei der Krätze hatte ich seit der öffentlichen Bekanntmachung meines Verfahrens in der Hygea (Band 14. S. 476) wiederholt Gelegenheit, günstige Erfahrungen zu machen. In allen Fällen gelang die Heilung in 9 bis 12 Tagen, ohne dass dabei besondere Diät etc. beobachtet worden wäre. Einen nachtheiligen Einfluss auf die Kranken und spätere Krankheitsentwickelungen in Folge des in dieser Art äusserlich angewendeten Schwefels habe ich bei den Kranken, die ich zu beobachten Gelegenheit habe, nicht wahrgenommen, obschon seitdem geraume Zeit verflossen ist. Ich sehe besonders darauf, dass der gleichzeitige innere Gebrauch des geschwefelten Alcohols nicht versäumt wird.

2) Bei langsam verlaufenden Entzündungen des Knies wendete ich vor Kurzem den geschwefelten Alcohol mit Erfolg äusserlich an. — Ich wurde am 19. Sept. 1842 zu einem 40jährigen kräftigen Manne gerufen, dessen rechtes Knie seit mehreren Tagen auf der Kniescheibe und etwas oberhalb derselben beträchtlich angeschwollen war, sich teigig anfühlte und beim Drucke

schmerzte; die Geschwulst war umschrieben, und hatte die Grösse eines Gänseeies. Die Haut war etwas heiss und gelind geröthet, was ich jedoch mehr dem aufgelegten reizenden Pflaster als der entzündlichen Natur des Uebels zuschrieb. Der Mann konnte den Schenkel wegen Heftigkeit des Schmerzes nicht gerade ausstrecken, sondern musste mit halbgebogenem Gelenke im Bette liegen. Er hatte sonst keine Klage, auch kein Fieber. Die Ursache schien Erkältung gewesen zu sein, wenigstens wusste er nichts von einer äussern Verletzung, Stoss, Quetschung oder sonstigen Veranlassung. Ich entfernte das Pflaster, und liess das Knie mit etwas Wolle umwickeln; innerlich reichte ich Spir. Sulph. O. Da der Kranke durchaus etwas zum Einreiben wollte (wie denn die Landleute überhaupt nicht leicht zu überreden sind, sich bei „äussern" Uebeln mit „innern" Arzneien zu begnügen), so schickte ich ihm Spir. Sulph., um damit etwas Leinwand zu befeuchten und über die Geschwulst zu legen. Innerlich liess ich ihn davon Morgens und Abends 3 Tropfen in Wasser nehmen. Nach drei Tagen liess er sagen, dass der Schmerz grösstentheils verschwunden, auch die Geschwulst im Abnehmen sei. Als ich ihn am sechsten Tage wieder sah, konnte er ausser Bette sein, wiewohl die Spannung ihn noch etwas am Gehen hinderte; die Geschwulst war um die Hälfte verkleinert, und fühlte sich nicht mehr so teigig an. Ich liess mit dem innern und äussern Gebrauche des Schwefels fortfahren, und sieben Tage später traf ich den Mann schon wieder bei einer anstrengenden Arbeit. Die Geschwulst war seit etlichen Tagen verschwunden, und kehrte bis jetzt, Mitte Nov., nicht wieder.

Obschon *Hahnemann* (chron. Krankh., 4. Theil, 2. Aufl.) von Sympt. 1498 bis 1530 verschiedene Arten von Knieschmerz unter den Wirkungen des Schwefels aufführt, so war es doch nicht diese Richtung der Schwefelein-

wirkung auf das Kniegelenk, welche mich zur Wahl des Schwefels im eben erzählten Falle bestimmte, sondern die wiederholte Erfahrung, welche ich von dessen günstiger Wirkung in ähnlichen, jedoch chronischen Fällen von Kniegeschwulst gemacht hatte. Zur Zeit nämlich, wo auch ich noch mehr an *Hahnemann's* Lehre von der Psora glaubte, und bei chronischen Krankheiten die Kur gern mit Schwefel begann, wenn auch die Krankheitserforschung nicht gerade auf eine vorausgegangene Krätze oder einen sonstigen Ausschlag hinwies, hatte ich einem neunjährigen scrophulösen Knaben, dessen rechtes Knie ungeheuer angeschwollen und schmerzhaft war, der den Schenkel nicht strecken konnte, schon mehrere Wochen mit gebogenem Knie auf dem Bette liegen musste, zur Einleitung der „antipsorischen" Kur Schwefel gereicht, von dessen dritter Verreibung ich alle zwei Tage etliche Gran nehmen liess. Binnen vier Tagen hatte sich der Schmerz und die Spannung so sehr verloren, dass ich den Kranken ausser Bette traf; auch die Geschwulst war verringert. Ich hielt desshalb noch etliche Wochen mit dem Gebrauche des Schwefels an, und hatte die Freude, die Geschwulst binnen dieser Zeit so sehr verkleinert zu sehen, dass der Knabe mittelst eines Stockes gehen konnte. Leider liessen die Eltern die Kur nicht fortsetzen, und die Geschwulst wurde nicht ganz zertheilt. Indess bewog mich dieser günstige Erfolg, den Schwefel bei einem 21jährigen, kräftigen und gesund aussehenden Mädchen zu versuchen, dessen rechtes Knie auf Veranlassung mechanischer Einwirkung schon längere Zeit geschwollen war. Pat. hatte die auf der Kniescheibe festsitzende, mehr als hühnereigrosse Geschwulst nicht geachtet, weil sie weder Schmerz noch sonstige Beschwerde verursachte. Seit einiger Zeit wurde aber Pat. davon beim Gehen belästigt, weil das Gelenk spannte, und bei Anstrengungen schmerzhaft

wurde. Die Geschwulst fühlte sich teigig, nicht schwappend an, und ein Druck auf dieselbe erregte keinen sonderlichen Schmerz. Ich reichte drei Tropfen Spir. Sulph., womit ich eine kleine Portion Streukügelchen befeuchtet hatte, mit der Weisung, Morgens und Abends neun davon zu nehmen. Nach vier Wochen erschien das Mädchen, dessen ich inzwischen ganz vergessen hatte, wieder. Auf mein Befragen nach ihrem Begehren verlangte sie meine Hülfe gegen eine kleine Anschwellung der Schilddrüse, die ich ja auch werde vertreiben können, da ich ihre Kniegeschwulst so gut geheilt habe. Jetzt erst erinnerte ich mich der Kniegeschwulst, und wunderte mich nicht wenig, keine Spur mehr davon vorzufinden. Es ist nicht wohl anzunehmen, dass diese Geschwulst, die schon mehrere Monate gedauert und immer zugenommen hatte, nun auf einmal von selbst sollte verschwunden sein. Wenn ich mir auch nicht leicht den Schluss: „post hoc, ergo per hoc" erlaube, so glaubte ich doch in diesem Falle zu dem Schlusse berechtigt zu sein, dass der Schwefel, ausser welchem durchaus nichts, weder innerlich noch äusserlich, angewendet worden war, die Zertheilung dieser Kniegeschwulst bewirkt habe.

Eine bald darauf sich ergebende Gelegenheit, den Schwefel bei einer ähnlichen Kniegeschwulst, womit eine schwächliche 60jährige Frau seit langer Zeit behaftet war, anzuwenden, bestätigte die Richtigkeit dieses Schlusses. Die faustgrosse, teigig anzufühlende und seit einiger Zeit das Gehen erschwerende Geschwulst verschwand auf den vierwöchentlichen Gebrauch des Schwefels beinahe gänzlich, ohne dass irgend ein anderes Mittel angewendet worden wäre. Es sind seitdem noch mehrere Jahre vergangen, ohne dass die Geschwulst sich wieder gezeigt hätte. In diesem Falle war die Geschwulst rheumatischen Ursprungs gewesen, doch hatten mechanische Einwirkungen auf

das Knie, Stoss gegen dasselbe, langes Knieen auf der harten Erde beim Arbeiten zu deren Vergrösserung beigetragen.

Einem 45jährigen, mit einer ähnlichen Kniegeschwulst behafteten Manne, den die eben erwähnte Frau zu mir gewiesen hatte, reichte ich gleichfalls Schwefel innerlich. Pat. erschien nicht wieder bei mir, ich erfahre aber, dass er durch dieses Mittel von seinem Uebel befreit worden sei.

Diese vier Fälle hatten mich bestimmt, auch bei der acuten Kniegeschwulst des zuerst angeführten Mannes den Schwefel anzuwenden, und zwar diesmal auch äusserlich, nicht gerade, weil ich die äusserliche Anwendung für durchaus nothwendig hielt, sondern um den Kranken, der an die Wirksamkeit des alleinigen innern Arzneigebrauchs bei einem solchen äusserlichen Uebel nicht glaubte, zu dem richtigen Gebrauche des Mittels zu vermögen. Auch glaube ich nicht zu irren, wenn ich dem äusserlichen Gebrauche des Schwefels seinen Antheil an der Heilung zuschreibe.

Auf jeden Fall glaube ich, dass der Schwefel bei dergleichen Kniegeschwülsten noch weiter versucht zu werden verdient, da aus den Prüfungen desselben an Gesunden sich dessen Geneigtheit, auf das Kniegelenk einzuwirken, sattsam ergibt. Die Entstehungsweise durch dynamisch oder mechanisch einwirkende Schädlichkeiten scheint hiebei von keinem Einflusse auf seine Wirksamkeit zu sein.

3) Von der Wirksamkeit und Nützlichkeit der äusserlichen Anwendung hom. Mittel mag auch folgender Fall einen Beweis abgeben. Ein drei Jahre altes Mädchen litt an scrophulöser Augenentzündung mit heftiger Lichtscheue. Weder Belladonna, noch Conium, Calcarea Sulphur und andere Mittel in höheren und tieferen Verdünnungen innerlich angewendet, hatten binnen mehreren Wochen vermocht, die Lichtscheue zu heben. Ich

liess nun einen Gran Belladonnaextract in vier Unzen Wasser lösen, Leinwand damit leicht befeuchten und die Nacht über auf die Augen legen. Nach zwei Tagen konnte Pat. die seither krampfhaft verschlossenen Augenlieder öffnen, so dass ich die Augen genau untersuchen konnte, und binnen weiteren wenigen Tagen war bei fortgesetztem äussern Gebrauche der Belladonna die Lichtscheue gänzlich gehoben. — Später wendete ich die Belladonna in ähnlichen Fällen, neben dem innern Gebrauche in niederen Verdünnungen, nämlich der zweiten, dritten bis sechsten, äusserlich an, indem ich mehrere Tropfen der Urtinctur mit zwei bis drei Unzen Wasser vermischte und damit befeuchtete Leinwand über die Augen legen liess. Der Erfolg war fast immer erwünscht.

Bei verhärteten Halsdrüsengeschwülsten scrophulöser Kinder, welche bei innerlicher Anwendung von Kieselerde, Kalkerde, Jod u. a. eher zu- als abzunehmen schienen, bewirkte der innerliche und äusserliche Gebrauch von Fleckenschierling binnen acht Tagen merkliche Abnahme und Erweichung der Geschwülste. — Dass ich bei äusserlicher Anwendung von Mitteln immer nur solche anwendete, die mir homöopathisch angezeigt waren, und gleichzeitig dieselben Mittel innerlich nehmen liess, glaube ich kaum ausdrücklich bemerken zu müssen.

4) Vom April bis zum Juli 1842 hatte ich selber auf Veranlassung von Erkältungen wiederholt an heftigen rheumatischen Anfällen gelitten, die mich jedesmal gezwungen hatten, etliche Tage das Bett zu hüten. Bryonia, Nux vom. und Ammonium hatten mir gute Dienste geleistet, und mich so weit hergestellt, dass ich meinen Berufsgeschäften wieder nachgehen konnte, obgleich ich bald in dem einen, bald in dem anderen Hüftgelenke und in der sehnigen Ausbreitung der Oberschenkel noch Schmerz und Spannung fühlte, die

mich bei meinen häufigen Fussreisen belästigten. Zu Anfang des Monats Juli hatte ich mir durch angestrengtes Gehen bei grosser Sonnenhitze, einem scharfen Ostwinde entgegen, einen neuen Anfall von rheumatischem Schmerz in der rechten Brust- und Unterleibsseite zugezogen, der sich folgendermassen gestaltete: Bei seinem Eintritte war der Schmerz auf eine kaum zollgrosse Stelle auf der siebenten rechten Rippe beschränkt, und nur dumpf, verbreitete sich aber schnell über die ganze vordere und hintere rechte Seite der Brust, wo er unter dem rechten Schulterblatte vorzüglich heftig war, dann über das rechte Hypochondrium bis in die Herzgrube; hier schien der obere Theil des geraden rechten Bauchmuskels und die Oberfläche der linken Leberseite am heftigsten ergriffen. Der Schmerz war reissend, zum Theil aber auch stechend, drückend und brennend. Die Heftigkeit desselben zwang mich, das Bett zu suchen, liess mich aber weder zur Ruhe noch zum Schlafe kommen; ich musste mich beständig von einer Seite auf die andere werfen, und konnte nie länger als höchstens fünf Minuten auf einer Seite liegen bleiben, am wenigsten auf der linken Seite wegen zu grosser Spannung im rechten Hypochondrium und in der Herzgrube, dann vermehrtem Schmerz unter dem rechten Schulterblatt. Der Kopf war von Schmerz und Betäubung frei, nur die Ohren schienen etwas verstopft; der Mund war trocken, die Zunge weiss belegt, kein Durst; Blähungen stiegen nach oben, gingen aber nicht ab; der Stuhl war verstopft, der Harn ging sehr häufig, ganz blass und wasserhell ab; die Haut war nur mässig warm, schwitzte aber am ganzen Körper; beim Versuche auf den Rücken zu liegen, trat sogleich heftiges Gähnen und Dehnen aller Glieder ein. Das Athemholen war nicht beengt, und kein Husten vorhanden; der Puls langsam und voll

Gegen diesen Anfall, welchem die drei vorhergegangenen im Wesentlichen glichen, nur mit dem Unterschiede, dass der am dritten Juni eingetretene viel heftiger war, wählte ich den Arsenik, dessen Symptome ich meinem Zustande ähnlich gefunden hatte, und zwar in der frisch zubereiteten zweiten Verreibung (nach dem Decimalmassstabe), wovon ich etliche Gran trocken einnahm. Etliche Gaben, alle drei Stunden eine, reichten hin zur Beseitigung dieses Anfalles. Einen neuen Anfall der Art, am 6. September, der sich durch Fahren auf schlechtem Wege sehr verschlimmert, unter vergeblichem Gebrauche von Nux vom. und Bryonia bis zum dritten Tage verzogen, und den eben beschriebenen an Heftigkeit noch übertroffen hatte, tilgte abermals eine einzige Gabe Arsenik 2. binnen zwei Stunden, ohne Verschlimmerung so vollkommen, dass ich bis heute, 16. Dec., frei blieb, obschon ich die Gelegenheit zu Erkältungen keineswegs ängstlich mied, sondern mich nur etwas wärmer und vorsichtiger kleidete. Als Beleg der Wirksamkeit des Arseniks gegen heftige rheumatische Schmerzen, und zwar in ganz niedriger Verreibung, ohne sogenannte homöopathische Verschlimmerung, mag dieser Ausgang meiner Krankheit, in meinem Alter von 65 Jahren, der Mittheilung nicht ganz unwerth sein. Bemerken muss ich jedoch, um Missverständnisse zu verhüten, dass ich weder die Wirksamkeit höherer Verdünnungen, noch das Vorkommen homöopathischer Verschlimmerungen überhaupt leugne, weil ich sie aus eigener Erfahrung kenne; bekennen muss ich aber, dass ich häufiger niedere Verdünnungen in Anwendung bringe, und nur selten wahre homöopathische Verschlimmerungen beobachte.

5) Arsenik, abwechselnd mit Helleborus albus und niger, China, Bryonia, sah ich in Wassersuchten oft von gutem Erfolg, auch in Nervenfiebern, im Typhus abdominalis, und bei Schleimfiebern muss ich ihn loben.

Bei Wassersuchten erregte, was ich hier beiläufig erwähne, Helleborus niger in niederen Verdünnungen Brustbeklemmungen und bei einem sonst kräftigen, etwa 50jährigen Manne, der sich durch Erkältung eine wässerige Fussgeschwulst zugezogen hatte, sogar heftige, der Fallsucht ähnliche Krämpfe, welche ich, da ich zu deren Ausbruche gerade hinzugekommen war, durch magnetische Manipulation schnell hob. Weil ich indess die Niesswurz trotz diesem Zufalle noch für angezeigt, auch wohl nach meinen damaligen, der Isopathie entnommenen Ansicht, die hohe Verdünnung für ein Antidotum der niederen hielt, so hinterliess ich eine kleine Gabe Streukügelchen, die mit einem Tropfen der 24. Verdünnung des Helleb. nig. befeuchtet waren, um davon etliche des Abends zu nehmen. Kaum hatte er dieselben genommen, so brachen die nämlichen Krämpfe wieder aus. Dessen Bruder, ein viel jüngerer, kräftiger Mann, der bei meiner magnetischen Manipulation zugegen gewesen und deren schnellen Erfolg wahrgenommen hatte, ohne jedoch als Bauer vom Magnetismus die geringste Kenntniss zu haben, beschwichtigte die Krämpfe durch „Bestreichen" seines Bruders, wie er es mich hatte thun sehen, in kürzester Zeit. Die Fussgeschwulst blieb sich gleich, und wurde später durch China gehoben *).

---

*) Die Frau dieses Mannes hatte etliche Jahre zuvor in Folge von Desorganisationen in den Unterleibseingeweiden an Bauchwassersucht gelitten, welche den gegebenen hom. Mitteln widerstand, so dass ich etlichemal zum Bauchstiche greifen musste, um ihre Leiden nur etwas zu erleichtern, namentlich die grosse Beängstigung und Beengung des Athemholens. Es wurden jedesmal 15—16 bayerische Maas Wasser entleert. Bei dem letzten Bauchstiche vor ihrem Tode war die entleerte Flüssigkeit beim Erkalten in dem Gefässe, in welchem sie aufgefangen worden war, zu einer so dicken halbdurchsichtigen, gallertartigen Masse geronnen, dass sie nicht aus dem Gefässe floss. O.

Obgleich ich früher als vieljähriger allopath. Arzt manche Wassersucht, wenn sie nicht mit Entartungen von Brust- oder Unterleibseingeweiden verbunden oder die Folge davon war, glücklich gehoben hatte, so muss ich doch gestehen, dass ich seit Anwendung hom. Mittel weit glücklicher bin. In einem Dorfe meines Bezirkes hatte ich zu gleicher Zeit zwei wassersüchtige Frauen in der Behandlung. Bei der einen lagen Desorganisationen der Unterleibseingeweide zu Grunde. Meine Bemühungen waren fruchtlos, und ich musste, um sie zu erleichtern, den Bauchstich machen, was aber den tödtlichen Ausgang nur verzögerte, nicht abzuwenden vermochte. Die andere, welche an allgemeiner Hautwassersucht mit allen Anzeichen von gleichseitigem Wassererguss in der Brust- und Bauchhöhle litt, genas unter dem abwechselnden Gebrauche von Arsenik und Niesswurz. Als sie sich ziemlich hergestellt fühlte, hatte sie die letzte Portion Niesswurz, die in, mit der 12ten Verdünnung befeuchteten, Streukügelchen bestand, nicht eingenommen. Als ihre Nachbarin, die gleichfalls an Haut- und Bauchwassersucht litt, sie nach ihrer Genesung besuchte, gab sie ihr die noch vorräthige Arznei, mit der Weisung, sie so zu nehmen, wie ich ihr selber dieselbe zu nehmen verordnet hatte. Der Erfolg war so glücklich, dass die Heilung Aufsehen machte, und ich jetzt erst die Sache erfuhr. Bei meinem Besuche erzählte mir die Frau, dass nicht nur die Schenkel, sondern auch ihr Bauch vom Wasser ganz aufgetrieben gewesen, dass sie kaum mehr habe gehen können. Auf das Einnehmen der ihr von der Nachbarin mitgetheilten Kügelchen wären ihre Glieder, die zuvor ganz kalt gewesen, warm geworden, sie habe an denselben Schweiss bekommen, der Urin sei reichlicher abgegangen, und die Geschwulst habe sich nach und nach verloren. Ich fand nur die Füsse bis an die Knöchel leicht angeschwollen. Wie-

derholte Gaben von schwarzer Nieswurz dil. 6—9 haben auch diesen Rest der Wassersucht vollends. Ueber drei Jahre blieb die Frau gesund. Im heurigen Frühjahre suchte sie meine Hülfe wieder gegen Brustbeengung und allgemeine Hautwassersucht nach. Arsen., Bryon., Helleb. nig., China, Senega erleichterten sie sehr, ja es war sogar einige Zeit lang Hoffnung zu gänzlicher Herstellung vorhanden. Mit Eintritt der kälteren Witterung schwollen die sehr eingefallenen Theile, besonders der Bauch, wieder an, und vor etlichen Tagen erlag die arme, schlechtverpflegte 54jährige Frau. Die im Frühjahre zuerst eingetretene Brustbeengung, das aufgedunsene Gesicht mit blauen Lippen waren zuerst gewichen, und bis zum Tode war das Athmen nicht mehr sonderlich erschwert worden, trotz grosser Anschwellung des Bauches.

Ich könnte noch mehrere glückliche Heilungen von Wassersuchten anführen, will dies aber zu einer andern Gelegenheit versparen. Hier wollte ich bei Anführung der Wirksamkeit des Arseniks gegen rheumatische Leiden nur neben seiner Heilkräftigkeit gegen Wassersucht gedenken. — Dass ich bei der Wahl der Mittel jedesmal auf die übrigen Krankheitszufälle geeignete Rücksicht nahm, auch wohl noch ausserdem andere hom. Mittel zwischendurch reichte, versteht sich von selbst.

6) Im Sommer 1840 wurde ich bei einem Krankenbesuche in grösserer Entfernung von hier von einer Judenfrau wegen ihres Kindes berathen, welches etwa ¾ Jahr alt war, und gesund aussah. Zu unbestimmten Zeiten fuhr das Kind mit einem pfeifenden Schrei aus dem Schlafe auf, drehte zu ersticken, ward blau im Gesichte und kam erst nach etlichen Minuten wieder zu Athem. Auch beim Weinen erfolgten manchmal solche Erstickungsanfälle. Ich hielt die Krankheit der Beschreibung nach (ich sah das Kind nicht während

eines solchen Anfalles) für sogenanntes Asthma thymicum *Koppii*, und verordnete Veratr. alb. 3. in glob., wovon ich dreimal des Tags sieben nehmen liess, welche etwa ¼ Tropfen enthielten. Nach etwa drei Wochen brachte mir die Mutter die Nachricht, die Anfälle wären drei Tage nach dem ersten Einnehmen häufiger, dann aber viel seltener und schwächer geworden. Ich wiederholte die gleiche Gabe, und erhielt später die Kunde, noch vor Verbrauch aller Arznei wären die Anfälle verschwunden und nicht wiedergehehrt. Das Kind lebt noch, ist kräftig und munter.

Im Jahre 1841 liess mich die Mutter wieder um dasselbe Mittel für ihr jüngstes, etliche Monate altes Kind ersuchen, welches an denselben Zufällen leide wie das frühere. Ich reichte wieder Veratrum, erfuhr aber erst lange nachher, dass das Kind während eines solchen Anfalles gestorben sei.

Da ich das erste Kind nie in einem solchen Anfalle sah, so kann ich nicht mit Bestimmtheit behaupten, dass dessen Krankheit dieselbe gewesen, welche *Kopp* zuerst unter dem Namen „Asthma thymicum" aufführte, die Engländer aber mit der Benennung „Spasmus glottitis" belegen; die mir mitgetheilten, freilich aber nur wenigen Symptome sprachen dafür; ich glaube desshalb mit Recht auf Veratr. alb. aufmerksam zu machen, welches mir, der ich das Uebel für spastischer Natur hielt, im ersten Falle so gute Dienste leistete.

7) Am 8. März 1838 wurde ich zu einem Judenknaben von 13 Jahren auf das Land gerufen. Derselbe war von Jugend auf etwas schwächlich, übrigens gesund gewesen. Vor etlichen Jahren war er von einem Wagen herabgeworfen worden, wobei er auf die linke Seite gefallen und an der Brust etwas beschädigt worden war, ohne jedoch damals von diesem Falle etwas zu sagen. Seit jener Zeit litt er öfters an Stechen in der linken Brust, doch nicht anhaltend. Vor zwei Mo-

naten strengte er sich durch tägliches Gehen nach der eine Stunde entfernten Stadt, wo er die Schule besuchte, sehr an, bekam heftiges Bruststechen, und musste zu Hause bleiben. Der zu Rath gezogene Arzt behandelte ihn „antiphlogistisch", gab, als das Brustleiden statt zu weichen, täglich ärger wurde, längere Zeit Digitalis, liess Brechweinsteinsalbe einreiben, und setzte ihm eine Fontanelle am Arme, alles ohne Besserung. Ich fand folgendes: Im Kopfe öfters Schwindel, ein Gefühl von Drehen im Kopfe, so dass er zu fallen drohte; grosse Erweiterung der Augensterne, die sich nur auf stärkeren Lichtreiz verengten; lästiges Sausen in den Ohren; weisslicher Zungbeleg; gänzlich verlorne Esslust, so dass er seit seiner Krankheit nichts als Mooschokolade und etwas Zwieback genoss; Spannung des Unterleibs ohne fühlbare Verhärtung, hartnäckige Verstopfung, so dass seither die Leibesöffnung alle zwei bis drei Tage durch Aloëpillen erzwungen worden war. Heftiger Schmerz in der ganzen linken Brustseite, der jedoch nur anfallsweise eintrat, und ihn zum lauten Schreien zwang, wobei die Gesichtsmuskeln verzerrt wurden; auch ausser den Anfällen ein Zug um den Mund, welcher anhaltenden Schmerz andeutete. Bei der leisesten Berührung der äussern Bedeckungen der Brust trat dieser Schmerz sogleich ein. Geschwulst war nirgends wahrnehmbar. Die unteren Rippen schienen etwas eingesunken, weil der Kranke zur Beschwichtigung des Schmerzes den Körper ganz auf die linke Seite bog. Wenn kein Anfall vorhanden war, und der Kranke aufrecht stand, so bemerkte man keine Verschiebung des Brustkastens. Pat. lag gewöhnlich auf der kranken Seite, doch konnte er auch auf der gesunden liegen, wenn er auf dieselbe gelegt wurde; ohne fremde Hilfe konnte er sich nicht umdrehen. Er entblösste gern die kranke Brust oder lag ganz nackt. Husten hatte er nicht. Das Herz klopfte so stark, dass man es

deutlich sah. Beim Auflegen der Hand fühlte man den Herzschlag stark und gleichmässig in allen Theilen der Brust, auch in der Herzgrube. Der Pulsschlag war gleichförmig. In keiner Stelle des Körpers vermehrte Wärme, die Wangen jedoch fast immer stark geröthet. Der ganze Körper sehr schwach, so dass Pat. sich weder allein aufrichten noch gehen konnte. Der Schlaf von Schmerzanfällen oft unterbrochen. Das Gemüth sehr reizbar; höchst verdriessliche Laune.

Ich verordnete Spigel. 1., alle drei Stunden zu neun Kügelchen, welche ungefähr ¼ Tropfen enthielten. Zur Beförderung des Stuhlgangs Klystiere von kaum erwärmtem Wasser. Beruhigendes Mesmeriren durch den Vater mittelst Auflegens der flachen Hand auf Stirne und Herzgrube, etliche Minuten lang Morgens und Abends. — Am 15. März erhielt ich die Nachricht, dass der Kranke seit drei Tagen ausser Bette sei, und allein zu gehen anfange; der Schmerz sei nicht mehr so heftig wie zuvor, und nur noch höchst selten stosse er einen so gellenden Schrei aus wie sonst; er schlafe öfters bei Tage und auch Nachts fast anhaltend; beim Erwachen ächze er oft noch stark. Das Herzklopfen sei nicht mehr so heftig. Er esse nur etwas Suppe; trinke etwas Eibischthee. Oeffnung habe er nur auf die kalten Klystiere. Das Ohrensausen daure noch fort; auch habe er Schmerz im Schultergelenke oberhalb der Fontanelle, die ich noch kurze Zeit unterhalten liess; Stunden lang unterhalte er sich mit Kartenspiel, ohne zu ermüden; Lesen verursache ihm Schwindel; ausserdem habe ihn der Schwindel verlassen. Ich liess mit der Spigelia und den kalten Klystieren fortfahren. Das Handauflegen auf Stirne und Herzgrube hatte sein Vater, wie er mir später sagte, bald unterlassen, wiewohl es wohlthätig auf ihn eingewirkt habe. — Am 19. März erhielt ich weitere Nachricht, bei dem eingetretenen heiteren Wetter befinde sich der Kranke besser. Er

schreie immer noch manchmal so gellend, doch sage er selber, dass der Schmerz nicht mehr so heftig sei; das Herzklopfen nicht mehr so stark. Nach den Schmerzanfällen werde er blass und schlafe ein, zucke aber mit den Fingern und verdrehe die Augen etwas. Nachts schlafe er ruhig. Auf Klystiere bekomme er leichte Oeffnung. Ausser den Anfällen sei er munter. Ich überschickte ihm Staphysagria 3. in frisch befeuchteten Streukügelchen, wovon er dreimal des Tages fünf nehmen sollte. — Am 5. April hatte ich Nachricht erhalten, dass die Besserung langsam vorwärts schreite, und desshalb mit der vorigen, mit Bedacht ausgewählten Arznei fortfahren lassen. — Laut Nachricht vom 11. April schrie er nicht mehr; das Herz schlug nicht mehr heftig; er stand des Morgens auf, und kleidete sich allein an, konnte aber wegen äusserlichen Schmerzes in der linken Brustseite kein eng anliegendes Kleidungsstück vertragen. Nachts schlief er ganz ruhig, und ächzte beim Erwachen nicht mehr. Er genoss manchmal Wassersuppe, auch etwas Weissbrod mit Butter; Fleisch war ihm noch, wie seit Anfang seiner Krankheit, zuwider. Ich überschickte ihm eine frische Gabe Staphysagria 3. — Bis zum 6. Mai schritt die Besserung ununterbrochen fort; der Kranke hatte keine Schmerzanfälle mehr, und war munter, doch hatte er durchaus keine Lust zu geistiger Beschäftigung, und schob die Schuld auf die Schwäche seiner Augen, die auch etwas geröthet und schwach glänzend erschienen, wesshalb er nach dem Verbrauche der Staphysagria jetzt Phosphor 4., Morgens und Abends sieben Kügelchen, erhielt. — Bis zum 21. Mai hatte er sich so weit erholt, dass er von seinem Wohnorte nach einem ³/₄ Stunden weit entfernten Dorfe gehen konnte, wohin ich zu einem andern Kranken gerufen worden war. Er hatte den Weg ohne alle Beschwerden zurückgelegt, und klagte nur noch über Empfindlichkeit der linken Brust,

welche keine eng anliegende Kleidung vertrug, und etwas über die rechte Brustseite hervorzuragen schien. Er erhielt nochmals Staphysagria 3., um jeden Abend eine Gabe zu nehmen. Unter dem fortgesetzten Gebrauche dieses Mittels verschwanden nach und nach alle Brustbeschwerden; er behielt aber lange noch einen Widerwillen gegen Lesen und Schreiben, auch Abneigung vor allen Fleischspeisen. Uebrigens wuchs er stark und wurde ziemlich kräftig.

Der Hausarzt hatte die Krankheit für einen organischen Fehler des Herzens erklärt, und wenig Hoffnung zur Herstellung gemacht. Er hatte die Brust weder mit dem Hörrohre noch mit dem Plessimeter untersucht. Mich hält leider Harthörigkeit von dergleichen Untersuchungen ab; konnte daher die Brust nur mittelst des Gefühls untersuchen, mich aber durch dasselbe von dem Vorhandensein organischer Herzfehler nicht überzeugen.

8) Ein beinahe zwölfjähriges Landmädchen von etwas schwächlicher Körperbeschaffenheit hatte im November 1841 einen nässenden, grindigen Ausschlag auf dem behaarten Theile des Kopfes, gegen welchen ich ihr innerlich Spir. Sulph. o. täglich Abends einen Tropfen reichte; überdies liess ich die Haare an den befallenen Stellen abschneiden und den Kopf rein halten. Binnen drei Wochen waren die Borken anfangs trocken geworden, dann abgefallen, und hatten die Haut rein hinterlassen. Etwa zehn Wochen nacher, am 31. Januar 1842, wurde ich wieder zugerufen. Vor fünf Tagen hatte Pat. auf ein in der Schule ihr widerfahrnes Unrecht Zuckungen und Verdrehungen der Muskeln an Armen und Beinen bekommen; diese Theile waren in beständiger Bewegung; doch waren nicht alle Muskeln gleichzeitig ergriffen, sondern oft nur einzelne, manchmal sogar nur einzelne Mulkelbündel, deren Zusammenziehungen als Knollen unter der Haut erschienen, bald

aber wieder verschwanden, um auf andere Theile überzuspringen. Obschon die Zuckungen häufig von einer Körperhälfte auf die andere übergingen, so befielen sie doch meist beide Arme und Beine zugleich. Die Kranke konnte keine Speisen und Getränke zu Munde bringen, und ohne fremde Unterstützung nicht gehen; ihr Gang war mehr eine Art von Hüpfen auf den Zehen, indem sie die Füsse nicht flach auf den Boden aufstellen konnte. Auch Schlingen und Sprechen waren stark gehindert. Die Hautwärme war nicht erhöht; der Pulsschlag nur wenig beschleunigt; die Zunge rein; die Esslust, aber auch der Durst gering; die Stuhl- und Harnausleerung in Ordnung; der Schlaf ruhig, und während desselben nur selten leichte Zuckungen bemerkbar. Ich reichte 9 Tropfen der 3. Belladonna-Verdünnung in vier Unzen Wasser, wovon ihr alle drei Stunden ein Esslöffelvoll gegeben werden sollte. Am folgenden Tage, wo alle Zufälle noch unverändert fortdauerten, erhielt sie Stramon 6., alle drei Stunden eben so.

Am 1. und 2. Februar hatte sie sich Nachts unruhig im Bette hin- und hergeworfen und nicht geschlafen, am 3. dagegen ruhig, die Zuckungen waren nicht mehr so heftig und häufig, bestanden aber noch fort, besonders die Verzerrungen des Gesichts; auch die Hände zuckten noch stark. Sie genoss von den ihr gereichten Schleimsuppen, und trank viel Wasser. Ueber ihren Zustand war sie sehr in Aengsten, und fürchtete, nie mehr gesund zu werden; meine Versicherung ihrer Wiedergenesung erheiterte sie sichtbar. — Ich liess mit Stramon. 3. fortfahren. — Da sich bis zum 14. Februar, wo ich sie wieder sah, die Zuckungen noch nicht weiter verändert hatten, Sprechen, Essen, Trinken sehr behindert, der Gebrauch der Hände und Füsse gehemmt, auch der Schlaf unruhig war, so erhielt sie Ignatia 3., alle drei Stunden ½ Tropfen. Bis zum

22. Februar war keine Veränderung der Zuckungen eingetreten, und wiewohl sie alle Theile wechselweis befielen, so waren sie doch auf der rechten Seite heftiger und häufiger als auf der linken, ohne fremde Hilfe konnte sie weder essen noch trinken, nur nothdürftig etwas gehen, doch taumelte sie. Sie erhielt heute Agaric. musc. 6., alle vier Stunden einen Tropfen in Wasser. — Am 28. Februar fand ich einigen Nachlass der Zuckungen hinsichtlich ihrer Heftigkeit, doch waren sie noch sehr häufig. Mit Agar. 6. wurde fortgefahren. — Bis zum 10. März hatten die Zuckungen sowohl an Heftigkeit als an Häufigkeit sehr abgenommen; es waren manchmal mehrere Minuten lang gar keine mehr wahrzunehmen; die Füsse waren freier, sie konnte besser und ohne Unterstützung gehen, auch sprechen. Esslust und Ausleerungen waren gut. — Mit dem Fliegenschwamm wurde, wie seither, fortgefahren. — Am 20. März traf ich sie ausser Bette; die Zuckungen waren viel seltener und schwächer; in den Füssen hatten sie fast gänzlich nachgelassen, so dass sie fest auftreten und ohne Beschwerde gehen konnte. Auch fing sie wieder an, sich mit lernen zu beschäftigen. Mit derselben Arznei wurde noch immer fortgefahren. — Am 26. März hatte sie fast gar keine Zuckungen mehr; auch beim Halten ihrer Hände fühlte ich das leise Muskelspiel nicht mehr wie noch beim vorigen Besuche. Sie war recht heiter, besonders weil auf meinen Betrieb der Ortspfarrer sie besucht, ihr Religionsunterricht ertheilt und versprochen hatte, sie mit ihren Mitschülerinnen zum ersten Abendmahle zuzulassen, wenn ihre Krankheitsumstände es erlaubten. Appetit, Ausleerungen und Schlaf waren in bester Ordnung. Agaricus nur noch Morgens und Abends. — Am 1. April war sie so weit hergestellt, dass sie die Kirche besuchen und am 4. April mit ihren Mitschülerinnen zum Abendmahl gehen konnte.

Obschon diese, eine Art von Veitstanz bildende Krankheit acht Wochen zu ihrer Heilung bedurfte, so ist diese Zeit doch kurz im Verhältniss zu der gewöhnlichen Hartnäckigkeit des Veitstanzes, der sich selten von selbst, ohne Arzneigebrauch, verliert. Ich glaube diese Heilung mit Recht dem *Fliegenschwamme* zuschreiben zu dürfen.

Eine an mir selbst gemachte Beobachtung von der Wirkung des Fliegenschwammes möge hier noch angeführt werden. Bei der Bereitung einer frischen Tinktur im vorigen September hatte ich etliche Tropfen der ersten Verdünnung genommen. Eine Viertelstunde nachher stand ich lesend am Fenster, als ich bemerkte, dass das in meiner Hand befindliche Zeitungsblatt sich mit dem Herzschlage gleichmässig hob und senkte. Mein Herzschlag war mir deutlich fühlbar, auch ohne Auflegen der Hand auf die Brust; es pochte stark, wie beim Ersteigen eines hohen Berges, obgleich ich ganz ruhig stand, und mich gar nicht angestrengt hatte. Am folgenden Nachmittag nahm ich wieder 7 Tropfen der 1. Verdünnung, aus frisch ausgepresstem Saft mit Alcohol, 1 : 100. Nach etwa einer Viertelstunde fühlte ich den ungewöhnlich starken, doch regelmässigen und rythmischen Herzschlag wieder. Die auf der linken Brust aufliegende Hand mit dem in ihr gehaltenen Blatte wurde sichtlich in die Höhe gehoben. Nach etlichen Minuten verlor sich diese Erscheinung wieder. Andere Zufälle hatte ich weder vor- noch nachher verspürt. Bemerken muss ich, dass ich nie vorher an Herzklopfen litt, auch bei den Brustschmerzen nie, die ich oben schilderte. Mein Athmen ist vollkommen leicht. Seit dem Einnehmen des Fliegenschwammes beobachtete ich kein Herzklopfen mehr.

9) Thuja, sowohl innerlich als äusserlich angewendet, liess mich etlichemal bei nässenden Feigwarzen im Stich, so dass ich wieder zu dem Bestreuen der

Warzen mit feingepulverter Sabina greifen musste, die ich nach *Swediaur's* Empfehlung früher immer mit bestem Erfolg angewendet hatte; sie verliess mich auch jetzt nicht. — Bei Geschwulst der Leistendrüsen in Folge von Tripper fand ich die Thierkohle nach *Gaspary's* Empfehlung, schnell hülfreich. Binnen vier Tagen waren durch etliche Gran der 2. Verd. Geschwulst und Schmerz gehoben; der Harnröhrenausfluss währte dabei fort, und wich erst nach einigen Wochen dem unverdünnten Safte der Petersilie, Morgens und Abends zu einem Tropfen mit Milchzucker. — Bei Hodenanschwellungen, welche auf Erkältungen eingetreten, und von keinen syphilitischen Zufällen begleitet waren, bewirkte ich die Zertheilung durch Clematis 3., früh und Abends, binnen 8—12 Tagen. Ich liess dabei den Hoden durch einen Tragbeutel unterstützen.

10) Auch bei anderen Drüsengeschwülsten leistete die Clematis gute Dienste. Im Mai 1836 zeigte mir die kräftige, 22jährige Tochter eines Gastwirths an der Inseite ihres linken Oberarms eine gänseeigrosse, runde, harte, frei bewegliche und schmerzhafte Geschwulst, und frug mich, ob ich rathe, dieselbe mit dem Messer ausrotten zu lassen, wie ihr ein berühmter Lehrer der Chirurgie vorgeschlagen habe. Die Anfangs einem Taubenei gleiche Geschwulst habe in kurzer Zeit die gegenwärtige Grösse erlangt, und scheine noch immer im Wachsthum begriffen zu sein. Ich rieth, einen Versuch zur Zertheilung zu machen. Nachdem ich das seither aufgelegte Mercurialpflaster abgenommen, die Haut gereinigt und die Geschwulst blos mit etwas Flanell belegt hatte, reichte ich Clematis 6. gtt. vij, Sacch. lact. ʒij, und liess davon täglich Abends eine Messerspitze voll nehmen. Binnen 10 Tagen hatte die Geschwulst abgenommen, und war an ihrem unteren Theile etwas erweicht, dagegen erschien sie an ihrem oberen Theile beinahe härter. Ich wiederholte das Mittel,

die Geschwulst nahm aber nicht weiter ab; ich reichte daher nach dem Verbrauche der Clematis von Spir. Terrae Silic. o. gtt. vij, mit Sacch. lact. ℨ ij, früh und Abends eine Messerspitze voll, welche Gabe ich am 28. Ma. nochmals wiederholte. Ich sah die Patientin nicht wieder, erfuhr aber im Monate Juli von ihrer Mutter, dass die Geschwulst immer kleiner und weicher geworden und längst spurlos verschwunden sei. Als ich das Mädchen endlich im Monate August traf, fand ich am Arme durchaus keine Spur mehr von der grossen un harten Geschwulst. Nach dem Verbrauch der zweite. Portion Terr. Silic. war nichts mehr genommen worden und das Mädchen hatte dabei anhaltend schwere Feldarbeiten verrichtet, auch während des Arzneigebrauchs keine besondere Diät beobachtet. — Wen Clematis auch die Heilung nicht allein bewirkte, so hatte sie doch die Verminderung und Erweichung de Geschwulst eingeleitet.

Auch beim Ansprung oder Milchschorf der Kinder hat mir Clematis in zwei Fällen gute Dienste geleistet, jedoch den Ausschlag nicht ganz beseitigt.

11) Von der Kieselerde sah ich noch in folgenden zwei Fällen Zertheilung von Geschwülsten. Einem Landmädchen von 30 Jahren hatte ich wegen cariösen Geschwüren längere Zeit T. Silic. gereicht. Obschon die cariösen Geschwüre durch dieselbe nicht verändert wurden, so verschwanden doch unter ihrem Gebrauche mehrere Geschwülste an verschiedenen Stellen der Haut, namentlich am Rücken und in der Hüftgegend, welche die Grösse eines Taubeneies bis zu der eines Hühnereies gehabt hatten, nach und nach.

Einen ähnlichen Erfolg sah ich bei einer beinahe 60jährigen Gastwirthin. Diese hatte eine beinahe faustgrosse Drüsengeschwulst an der rechten Seite des Halses. Zufällig hatte sie von jemand die Zertheilung der oben erwähnten Geschwulst am Arme erfahren, und

so bin ich doch überzeugt, dass die hom. Mittel den guten Erfolg vorbereiteten. — Im verflossenen Sommer wurde ich Nachts zu einer ledigen 60jährigen armen Person gerufen, der ich schon im vorhergehenden Jahre einen längere Zeit eingeklemmten Bruch zurückgebracht hatte. Da ich kurz vorher krank und von einer Fussreise sehr ermüdet, auch seit der Einklemmung erst kurze Zeit verflossen war, so gab ich dem Boten eine Portion Streukügelchen mit, welche mit Nux vom 1. frisch befeuchtet waren, wovon die Kranke alle halbe Stunden 9—12 nehmen sollte. Etliche Stunden darauf ging ich zu der eine halbe Stunde von hier entfernt wohnenden Kranken. Sie hatte sich etlichemal erbrochen, der Leib war gespannt, die Geschwulst des eingeklemmten Bruches schmerzhaft. Ein Versuch, ihn zurückzubringen, misslang. Ich reichte alle 5—8 Minuten 2 bis 3 Tropfen von Nux vom. 1. in Wasser, und versuchte, die vorgefallenen Theile zurückzuschieben; es gelang wieder nicht vollständig. Da die Kranke auf das Wasser sich wieder erbrochen hatte, so reichte ich noch etlichemal in kurzen Zwischenräumen frisch befeuchtete Glob. mit Nux vom.; nun gelang die Taxis. — Kurze Zeit darauf gelang sie mir auch bei einem 40jährigen Zimmermanne. Die gleich anfangs misslungene Taxis erfolgte nach etlichen Stunden, auf den von 5 zu 5 Minuten fortgesetzten Gebrauch von Nux vom 3., ziemlich leicht, wenigstens versicherte der Mann, dass er auf das Einnehmen der Tropfen bald Erleichterung im Unterleibe gefühlt, und meine Manipulation bei weitem nicht so schmerzhaft gewesen sei, als die früheren von zwei anderen Aerzten bei ähnlichen Veranlassungen.

13) Der Seltenheit wegen füge ich zwei Fälle von längere Zeit bestandenen Brucheinklemmungen und [illegible]cklich erfolgter Zurückbringung derselben bei. Im [illegible] einen Falle hatte die Einklemmung bei einem

48jährigen Manne schon 13 Tage gedauert, ohne dass der herbeigerufene Wundarzt sie als die Ursache der eben so lang andauernden Stuhlverhaltung erkannt hatte. Der Bruch war sehr gross, doch keineswegs heiss anzufühlen oder schmerzhaft, und die Taxis ging ziemlich leicht von Statten. Nach der Entleerung von grossen Kothmassen befand sich der Mann wohl, und der Bruch klemmte sich seit jener Zeit (10 Jahre) nicht mehr ein; es entwickelte sich aber in der anderen Weiche ein Bruch von gleicher Grösse. — Der andere Fall betraf einen Mann von 80 Jahren, dessen Hodensackbruch über acht Tage vorgelegen, und bei welchem unter eben so langer Stuhlverstopfung endlich Erbrechen eingetreten war. Auch hier gelang die Reposition bald, und der Mann lebte noch etliche Jahre.

---

2) *Klinische Beobachtungen. Von Dr. Segin, prakt. Arzte in Heidelberg.*

Ueber den Werth des hom. Heilverfahrens wurde seit dem ersten Erscheinen von *Hahnemann's* Organon sehr viel von theoretischem Standpunkte aus gestritten, aber dadurch äusserst wenig für die Wissenschaft und Praxis gewonnen. Ich glaube daher keiner Entschuldigung zu bedürfen, wenn ich hier das Theoretisiren völlig unterlasse, und in einer Erfahrungswissenschaft nur nach Beobachtungen am Krankenbette urtheile. Ohne einen zu grossen Werth auf meine Erfahrungen zu legen, halte ich sie doch für geeignet, unbefangene Aerzte zu überzeugen, dass auch bei einem Verfahren, welches von dem der herrschenden Schule sehr abweicht, ein glückliches Resultat erreicht werden kann, ja dass dieses Resultat in der Mehrzahl der Fälle weit

günstiger ist, als das bei der allopathischen Behandlung gewonnene.

Bin ich auch weit davon entfernt, ein unbedingter Anhänger *Hahnemann's* zu sein, beschränke ich mich auch bei meinem Handeln am Krankenbett nicht auf die hom. Heilmethode; so habe ich doch hier fast ausschliesslich nur solche Fälle mitgetheilt, bei welchen ich nach den Grundsätzen der hom. Heillehre verfuhr. Dies schien mir in sofern nothwendig, als hier der Beweis für den Werth dieses Verfahrens durch die Erfahrung geleistet werden soll. Auch habe ich, um darzuthun, was mit den kleinsten Gaben erreicht werden kann, vorzüglich Krankheitsfälle aus früheren Jahren mitgetheilt, wo ich vorzugsweise mit sehr kleinen Gaben operirte. Hat mich auch die Erfahrung zur Genüge von ihrer Wirksamkeit überzeugt; so pflege ich doch in der neueren Zeit stärkere Gaben anzuwenden, weil man dabei weniger störende Einflüsse von aussen abzuhalten hat, die zu starken Wirkungen aber wenig und nur in seltenen Fällen zu fürchten sind.

I. Entzündungen.

Dass über das Wesen und den Begriff der Entzündung von jeher der grösste Zwiespalt geherrscht, und dass auch die Theorien, welche in unserer Zeit darüber aufgestellt wurden, nicht genügen, sondern die Verwirrung nur vermehren, gestehen die anerkanntesten Aerzte zu*). Es sei mir daher vergönnt, mich an die blossen Thatsachen zu halten, um darzuthun, welchen Nutzen das hom. Heilverfahren in dieser wichtigen Krankheitsfamilie leistet.

Fassen wir die Entzündung zuerst vom physiologischen Standpunkte auf, so erkennen wir in derselben

*) *Schönlein's* Vorlesungen Bd. I. S. 298—9.

eine Abweichung der Wechselwirkung des Blutes mit den festen Gebilden des Körpers von der Norm, im höchsten Grade derselben ein völliges Darniederliegen des Stoffwechsels im entzündeten Organ *). Zur Entstehung einer Entzündung können mehr oder weniger alle Reize, welche eine gesteigerte Thätigkeit des Herzens, somit eine beschleunigte Bewegung des Blutes durch die Arterien, und dadurch einen stärkeren Andrang nach einzelnen Organen bewirken. den Grund enthalten. Wichtiger sind aber die örtlichen Reize. sowohl die, welche bei ihrer Einwirkung auf ein Organ dasselbe so umstimmen, dass das Blut in vermehrter Menge nach ihm strömt, als auch jene, welche durch eine besondere Beziehung zu einem Organ oder System auf dasselbe in der Art wirken, wenn sie auch nicht in unmittelbare Berührung mit demselben kommen. Die Geneigtheit des Organismus zur Entzündung hat man theils in dem Blute, theils in den festen Gebilden zu suchen. Erhöhte Bildsamkeit des Blutes bezeichnet man gewöhnlich als Ursache der Entzündung, und sieht als Beweis dafür die sogenannte Entzündungshaut an. Die Faserhaut des Blutes ist aber nicht blos den Entzündungen eigen, sondern kommt auch in anderen Krankheiten, sogar in solchen, bei denen die Blutbildung leidet, wie in der Lungenschwindsucht, Harnruhr, im Scorbut, Faulfieber, im Typhus und mehreren bösartigen Fiebern, vor; auch darf sie nicht immer als Zeichen der erhöhten Bildsamkeit des Blutes, der vermehrten Menge der bildsamen Stoffe in ihm angesehen werden. Hat auch das Blut in vielen Entzündungen offenbar mehr Faserstoff als im gesunden Zustand, und hängt auch damit die Bildung der Faserhaut in vielen Fällen wenigstens zum Theil zusammen; so ist hierdurch noch nicht erwiesen,

*) *Joh. Wilh. Arnold*, Lehrbuch der pathologischen Physiologie, 2r Theil, erste Abtheilung, S. 799. G.

dass diese Veränderung im ursächlichen Verhältniss zur Entzündung steht, da sie eben so gut Wirkung als Ursache derselben sein kann. Die Wichtigkeit des Nerveneinflusses bei der Entzündung erhellt schon aus den Erfahrungen, die zeigen, dass Entzündungen einzelner Organe nach heftiger, leidenschaftlicher Aufregung, so wie nach Krämpfen, entstehen können *). Sie wird aber auch noch dargethan durch mikroskopische Untersuchungen von *Baumgärtner*, nach welchen die Entzündung in einer krankhaften Einwirkung der Nerven auf das Blut besteht, wodurch eine vermehrte Anziehung der Blutkügelchen nach den Capillargefässen eines Theils, und eine eigenthümliche Veränderung in den bio-chemischen Processen, die vorzüglich in Umwandlung der Blutkügelchen in eine gleichförmige, *feste*, rothe Substanz und in zuletzt eintretender Verschmelzung des Blutes und sämmtlicher Similartheile des Organs zu einer gleichförmigen Masse bestehen, bewirkt wird.

Diese pathologisch-physiologischen Thatsachen lehren schon zur Genüge, was man von einer antiphlogistischen Heilmethode, die fast nur Verminderung der Menge und der erhöhten Bildsamkeit des Blutes durch Blutentziehungen, Salpeter und verwandte Mittel bezweckt, zu halten habe. Sie geben aber auch auf der anderen Seite Aufschluss über die Wirksamkeit dynamisch wirkender Arzneien, und enthalten den Beweis, nicht blos der Möglichkeit, dadurch Entzündungen zu heilen, sondern auch des Naturgemässen einer solchen Heilungsart.

Haben wir nun vom physiologischen Standpunkte aus dargethan, dass ein dynamisches Heilverfahren den eigenthümlichen Veränderungen, welche der Entzündung zu Grunde liegen, angemessen sei, wenigstens damit

*) A. a. O. §. 792 u. 798, §. 800.

nicht im Widerspruche stehe; so bleibt es uns nun noch übrig, durch Erfahrungen am Krankenbette die wirkliche Heilsamkeit des hom. Verfahrens in entzündlichen Krankheiten zu beweisen.

---

1) *Reizung und Entzündung des Gehirns und seiner Häute.*

A. Beobachtungen I—VII.

Erste Beobachtung.

Das Töchterchen des Herrn L., das von seiner Mutter, die seitdem an Lungenschwindsucht starb, eine Krankheitsanlage ererbt zu haben scheint, war zwar als kleines Kind blühend und wohl aussehend, änderte aber mit der Zahnentwicklung sein Befinden auffallend. Dasselbe wurde mager, schlaff, verlor Appetit und Munterkeit, schlief unruhig und schrie viel des Nachts, nach und nach schwollen auch die Gelenke an Händen und Füssen. Dieser Zustand hielt so mit öfters sich einstellender Verschlimmerung und mit Zunahme des Uebels in seiner Gesammtheit bis gegen Ende des zweiten Lebensjahrs der Kleinen an. Es wurde nun Pat., ohne dass eine bestimmte Ursache sich erkennen liess, von einem anderen Leiden befallen. Es war hiebei die Haut trocken und brennend heiss, der Appetit fehlte ganz, die Stühle waren selten, dagegen zeigte sich hie und da Erbrechen. Das Kind schlief sehr unruhig, schreckte oft plötzlich auf und schrie viel, die Augen waren geröthet, und flohen das Licht, die Pupillen fand ich auffallend verengert. Bei der Anwendung von Mercurius dulcis und örtlichen Blutentziehungen ging dieser Anfall in einigen Tagen vorüber. Er hinterliess aber einen höheren Grad von Schwäche und, wie es schien, auch von Disposition zu einem neuen Anfall, der sich nach kurzer Zeit noch

einmal wiederholte. Hierdurch wurden die Kräfte der Pat. sehr mitgenommen, und sie verfiel in einen wahrhaft atrophischen Zustand, so dass ich wenig Hoffnung hatte, die Kleine am Leben zu erhalten. Nun entschloss ich mich, bei Wiederkehr eines Anfalles das hom. Verfahren in Anwendung zu ziehen. Ein solcher stellte sich bald mit grosser Heftigkeit ein, und da die Gesammtheit der Erscheinungen für Belladonna sprach, so reichte ich dieses Mittel zu 1 Tropfen der dritten Verdünnung in mehrere Theile getheilt. Bald zeigten sich Erscheinungen von Besserung, die Hitze und Unruhe liessen nach, es stellte sich Schlaf ein, aus dem das Kind nicht mehr so auffuhr, auch war dasselbe nach dem Erwachen munterer. Ohne Anwendung eines anderweitigen Mittels machte die Besserung schnelle Fortschritte. Da sich aber nun ein Kopfausschlag entwickelte, dem der Schwefel entsprach, so wurde dieser gleichfalls in der dritten Verdünnung gereicht, und die Gabe öfters, jedesmal nach Verfluss von mehreren Tagen, wiederholt, was nach mehreren Monaten völlige Genesung zur Folge hatte.

Zweite Beobachtung.

Das Kind des Actuars W..., neun Monate alt, kräftig und wohlgenährt, wurde am 25. December 1833 ohne äussere Veranlassung unruhig, kränklich, hustete häufig, schrack oft aus dem Schlafe auf, und wurde wiederholt von Convulsionen, sowohl der Gesichtsmuskeln als der Gliedmassen befallen. Nach Anwendung von Belladonna $^{00}/_{30}$ blieben alsbald die angegebenen Erscheinungen aus. Dieselben stellten sich jedoch acht Tage später wieder in derselben Art ein, verschwanden aber nach der Anwendung der gleichen Gabe des nämlichen Mittels bald wieder. Nach zwei Tagen erkrankte das Kind auf ähnliche Weise in der Nacht, und es gesellte sich zu den früheren Erscheinungen noch ein rother

Ausschlag in Form von Psydracia. Es wurde nun die nämliche Gabe Belladonna und am folgenden Tage Sulphur °/₃₀ gereicht, wonach dauernde Heilung erfolgte.

Dritte Beobachtung.

Der dreijährige Knabe des Bauern T. von H. erkrankte am 19. Februar 1834. Die Haupterscheinungen waren: Starke Hitze, schneller und häufiger Puls, heftiger Kopfschmerz, Erbrechen einer geronnenen Flüssigkeit, bitterer Mundgeschmack, viel Durst auf kaltes Getränk, Anschwellung in der Gegend der rechten Ohrendrüse, Erweiterung der Pupille auf beiden Augen. — Zu bemerken ist, dass die Eltern dieses Knaben vor einigen Jahren ein Kind, dessen Krankheit auf gleiche Weise begonnen haben soll, verloren haben. Nach Anwendung von Belladonna °/₃₀ blieben die Zufälle sich gleich, mit Ausnahme des Erbrechens, das nur am folgenden Tag noch einmal sich einstellte, und wodurch blos etwas Schleim ausgeleert wurde. Ich reichte daher im Verlauf von 16 Stunden vier Gaben Aconit °°/₂₄, und liess für den folgenden Morgen eine Gabe Belladonna °°/₃₀ zurück. Hierauf trat schnell Besserung ein, so dass nach zwei Tagen, oder nach vier Tagen vom Beginn der Krankheit, das Kind völlig genesen war, und mit der früheren Munterkeit seinen Spielen nachging.

Vierte Beobachtung.

Das Kind des Kaffeewirths Sch...., ein kräftiger Knabe von 10 Monaten, wurde gegen Ende Septembers 1832 weinerlich reizbar, sehr unruhig, und brachte die Nächte grösstentheils schlaflos zu, oder lag in einem Halbschlummer, aus dem es oft aufschreckte. Dabei hatte der Kleine starke, trockene Hitze, liess den Kopf besonders nach hinten hängen, schien bei meist offenstehendem Munde Durst zu haben, stiess aber das ihm

dargebotene Getränk zurück. Die Stuhlausleerungen waren vermehrt, dreimal täglich, anfänglich dünn, dann fest und beim Abgang mit Zwang verbunden. Diese Zufälle dauerten so schon einige Tage an, wurden von den Eltern dem Zahnen zugeschrieben, wesshalb Anfangs nichts dagegen geschah, bis sie einen bedenklichen Charakter annahmen. Nach Belladonna $^{00}/_{30}$, des Abends verabreicht, schlief das Kind ruhiger, war nach dem Erwachen zwar munter, aber doch noch ungewöhnlich empfindlich und zum Weinen geneigt. Da sich die Fieberhitze aber wieder sehr stark einstellte, so wurde Aconit $^{00}/_{24}$ gegeben, und die gleiche Gabe des Abends wiederholt. Am folgenden Tag war das Fieber zwar sehr mässig, dagegen die Angegriffenheit und Empfindlichkeit des Kindes noch dieselbe, wesshalb es Belladonna $^{00}/_{30}$ erhielt. Hierauf folgte ein sehr ruhiger Schlaf, wornach der Kleine ziemlich heiter erwachte, aber noch entkräftet war. Die Hitze stellte sich nur in unbedeutendem Grade wieder ein, den Tag über erfolgte aber ein reichlicher Schweiss; auch war die Harnabsonderung ziemlich reichlich, die Oeffnung dagegen blieb heute aus. Der Schweiss dauerte auch am folgenden Tag noch an, der Kopf wurde von Stunde zu Stunde freier, das Kind erlangte seine Munterkeit und zeigte wieder Lust zum Spielen. Auf ein Klystier von lauem Wasser stellte sich auf kurze Zeit Unruhe ein, bis eine Stuhlausleerung erfolgte. So konnte der Knabe am vierten Tag der Behandlung und am sechsten der Krankheit als geheilt ohne Arzneien gelassen werden; auch trat später kein Rückfall der Krankheit ein.

Fünfte Beobachtung.

Das $2^{1}/_{2}$jährige Kind des Herrn J.... war schon mehrere Tage krank, und verschlimmerte sich stündlich unter allopathischer Behandlung. Bei der Untersuchung fand ich dasselbe sehr empfindlich, verdriesslich, wei-

nerlich, und, wenn es ruhte, in einem Halbschlummer daliegend, öfters aus demselben auffahrend. Es hatte wiederholt Anfälle fliegender Hitze, die, ohne an bestimmte Zeiten gebunden zu sein, wiederkehrten. Ein nässender, rother Ausschlag hinter den Ohren, der schon längere Zeit bestand, dauerte fort. Unter diesen Verhältnissen hielt ich Belladonna für das geeignete Mittel, das in der Gabe °°/12 des Nachmittags gereicht und nach drei Stunden wiederholt wurde. Fünf Stunden nach der zweiten Gabe fand ich das Kind schon ruhiger, wesshalb ich das Mittel, als dem Zustand angemessen, noch einmal in gleicher Gabe in Anwendung zog. Der Schlaf war in der darauf folgenden Nacht ziemlich ruhig, und nach dem Erwachen fand ich das Mädchen munterer, nur klagte es über klopfenden Schmerz im linken Ohr und in den Zähnen. In Rücksicht auf den nässenden Ausschlag erhielt die kleine Kranke Spir. vini sulphur. °°°°/12. Am folgenden Tage war besonders die Klage über Schmerz im Munde, so wie das Bohren mit den Fingern in demselben, in der Nase und in den Ohren auffallend; auch verdient bemerkt zu werden, dass der Urin reichlicher floss als gewöhnlich. Nach nun gereichter Belladonna °°°°/12 war die Kleine des Abends so munter, dass keine Arznei verabreicht wurde. Auf 1 Gran der ersten Verreibung von Merc. solubilis, welcher am folgenden Morgen in Anwendung kam, trat eine reichliche, grüne, wie geronnene Stuhlausleerung ein, wonach das Kind sehr munter war, und zu spielen anfing. Da jedoch des Abends immer noch, wiewohl nur leichte, Verschlimmerungen sich einstellten, so wurde noch einmal Belladonna, am folgenden Tage Mercur und vier Tage später Spir. vini sulphur. gereicht. Die Besserung nahm hierbei täglich zu, so dass das Kind am 15ten Tag der Behandlung und am 17ten Tag der Krankheit völlig wohl entlassen werden konnte. — Zu bemerken

ist hier noch, dass die Eltern ein Jahr zuvor ein Kind von gleichem Alter, das unter gleichen Erscheinungen erkrankte, und mit Blutegeln, Calomel u. s. w. behandelt worden war, durch den Tod verloren haben.

Sechste Beobachtung.

Der Knabe des Jakob B. von H., sieben Monate alt, war sonst munter und gesund, wurde unerwartet von öfters wiederkehrendem Erbrechen, grosser Hitze und unwillkürlichen Bewegungen der Gesichtsmuskeln, so wie der Arme befallen. Die Unruhe des kleinen Kranken war gross, er bohrte viel mit dem Kopf in dem Kissen, und die Pupillen des Auges erschienen auffallend erweitert. Die Belladonna °°°/₃ wurde zu vier Gaben, alle zwei Stunden eine zu nehmen, von Abends bis Mitternacht gereicht. Von 2 Uhr des Nachts an hörte das Erbrechen auf, das Kind wurde ruhiger, und es liessen die krampfhaften Bewegungen bald ganz nach. Die Besserung machte so schnelle Fortschritte, dass am folgenden Tag nur noch eine Gabe Belladonna der Vorsicht wegen gereicht wurde.

Siebente Beobachtung.

Das Kind des Schusters E., ein Jahr alt, von Geburt an kränkelnd, wurde plötzlich von bedenklichen Zufällen, unter denen schon mehrere Geschwister in früheren Jahren gestorben waren, befallen. Diese Zufälle, die bei meinem ersten Besuch schon 24 Stunden angedauert hatten, waren der Hauptsache nach folgende: Vermehrte Wärme des Körpers, schlummersüchtiger Zustand, wobei die Augen nur halb geschlossen sind; aus dem betäubten Halbschlaf liess sich das Kind nur schwer erwecken und nicht vollkommen zum Bewusstsein bringen. Im Liegen bohrte das Kleine mit dem Kopf im Kissen, nahm die Mutter dasselbe auf den Arm,

so sank dieser bald nach hinten. Die Respiration war kurz und röchelnd, um die Augen und auf der Stirne war die Haut blauroth, und die Capillarvenen strotzten von Blut. Die Fontanellen waren noch in bedeutendem Grade offen, und es fand sich das Gehirn an denselben so vorgetrieben, dass man an der Stelle derselben eine Anschwellung durch die Haut durchzufühlen vermochte. Dabei bohrte der kleine Pat. mit den Fingern oft in Nase und Mund. — Unter diesen bedenklichen Symptomen, die eine äusserst schlimme Prognose bedingten, wollte ich einen Heilversuch nicht unterlassen, reichte daher, als das den Erscheinungen am meisten entsprechende Mittel die Belladonna °/₃₀, welche des Morgens gereicht und nach drei Stunden wiederholt wurde. Des Abends fand ich das Kind etwas munterer, auch hatte es einigemal Erbrechen und mehrere Durchfallstühle. Da ich diese Ausleerungen, insofern sie mit Erleichterung verbunden waren, nicht stören wollte, wiewohl ich sie nicht gerade für kritisch halten konnte, so liess ich das Kind ohne Arznei. Am folgenden Morgen fand ich den Zustand unseres Pat. ähnlich wie bei meinem ersten Besuch, nur war die Fieberaufregung und Hitze im Kopf noch stärker und das Gehirn durch die Fontanellen noch mehr hervorgetrieben, auch erschien die Entkräftung viel grösser. Ich reichte unter diesen Verhältnissen Aconit °/₂₄, was alle sechs Stunden wiederholt würde. An demselben Tag fand ich bei meinem Abendbesuch das Kind todt.

B. Bemerkungen zu den Beobachtungen I—VII.

Wenn ich auch nicht behaupten will, dass in sämmtlichen mitgetheilten Fällen eine wirkliche Hirnentzündung stattgefunden habe, so bin ich doch sicher, dass die meisten Aerzte der allopathischen Schule nicht unterlassen hätten, alsbald Blutegel, Calomel und verwandte Mittel anzuwenden. Möchte ich zwar in manchen Fäl-

len von Hirnreizung bei Kindern, deren Bildungsvorgang sehr gesteigert ist, Blutentziehungen nicht entbehren; habe ich mich auch wiederholt von dem Nutzen des versüssten Quecksilbers in Fällen, in denen es auf eine Ableitung nach unten und besonders auf eine vermehrte Ab- und Aussonderung der Galle ankommt, überzeugt; so verkenne ich doch auf der andern Seite auch nicht, dass eine zum Schlendrian gewordene Anwendung beider Heilmittel bei wirklichen und vermeintlichen Hirnentzündungen selten wahren Nutzen bringt, häufig dagegen schadet. Wenn *Schönlein* mit Recht tadelt, dass man in der neuesten Zeit jede Krankheit, bei welcher Gehirnreiz zugegen ist, für Encephalitis angesprochen, ja Nervenfieber, Geistesstörung und überhaupt jede Krankheit, welche mit Delirien und Sopor einherschreitet, zur Encephalitis gezählt habe, wenn er in dieser Beziehung das unsinnige Streben zu generalisiren werwirft; so glaube ich dasselbe auch von dem Heilverfahren der Aerzte und namentlich von dem zu häufigen und allgemeinen Gebrauch der Blutegel und des versüssten Quecksilbers sagen zu können. Ich verlange namentlich bei Behandlung der Hirnentzündung ein genaueres Eingehen auf die einzelnen Formen, und glaube durch die mitgetheilten Fälle dargethan zu haben, dass ein von der gewöhnlichen allopathischen Behandlung wesentlich verschiedenes Verfahren häufig sehr schnell und ohne Aufopferung von Kräften zum Ziele führt, ohne dass ich diesem Verfahren bei Reizung und Entzündung des Gehirns immer den Vorzug geben möchte.

---

2) *Entzündung der Augen.*

A. Beobachtungen VIII—XVIII.

Achte Beobachtung.

Das Kind des Schusters S., ein Mädchen von 2¼ Jahren, von ausgesprochen lymphatischer Constitution, kam am 30. December 1833, an sehr starker scrophulöser Augenentzündung leidend, in meine Behandlung. Schon längere Zeit bestand ein eiteriger Ohrenausfluss; vor Jahren wurde die Kleine von Masern befallen, welches Exanthem aber den Ausfluss nicht störte, denn derselbe dauerte sowohl während des Verlaufs desselben als auch nachher fort, bis er vor neun Wochen ohne erkennbare Veranlassung aufhörte, wo sich alsbald die Augenentzündung ausbildete. Vom Anfange an wurde die Hilfe eines berühmten Augenarztes in Anspruch genommen. Die von demselben während neun Wochen gereichten Arzneien blieben aber ohne allen Erfolg. Ich fand, nachdem 10 Tage keine Arznei angewendet worden war, nachfolgenden Zustand: Bedeutende Lichtscheu auf beiden Augen, doch auf dem linken mehr als auf dem rechten, so dass die Augen selbst bei schwacher Beleuchtung nicht untersucht werden konnten; ein Ausschlag um die Augen, bestehend in einem juckenden Wundsein mit Borken; starkes Thränen der Augen und Ausfluss einer schleimig eiterigen Flüssigkeit; Anschwellung und Röthe der Nase und Absonderung eines scharfen wässerigen Schleims in derselben. — Auf Conium maculatum °°/₃₀ fand ich nach einigen Tagen die Lichtscheu etwas weniger, den übrigen Zustand aber gleich, wesshalb ich nun Arsenic. °/₃₀ reichte. Vier Tage später waren Ausschlag und Thränenfluss sehr vermindert, die Lichtscheu bestand aber noch in dem Grade wie nach Anwendung von Conium. Es wurde daher dieses Mittel in der gleichen Gabe wiederholt. Zwei Tage später fand ich das

rechte Auge ganz frei, die Augenlieder des linken Auges aber geröthet und angeschwollen, eben so die Nase, doch weniger fliessend als früher. Drei Gaben Arsenicum °/₃₀, jeden Tag eine gereicht, besserten den Zustand so schnell, dass keine weitere Arzneien mehr nöthig waren, und die Kleine nach 14tägiger Behandlung geheilt entlassen werden konnte.

Neunte Beobachtung.

Mehlhändler B's Kind, vier Jahre alt, von scrophulöser Körperbeschaffenheit, sehr reichlich ernährt, litt an öfters wiederkehrenden Augenentzündungen. Bei einem solchen Anfall wurde ich am 20. December 1836 zu Rath gezogen. Der linke Augapfel war stark geröthet; in der Bindehaut fand ich die Gefässe besonders entwickelt, namentlich gegen den Rand der Hornhaut, wo auch ein Bläschen sich befand; hierbei bestand grosse Lichtscheue. Conium und Arsenic. wurden wie im vorigen Falle angewendet, blieben aber ohne Erfolg; dagegen erfolgte auf Rhus °°°°°°/₃₀ schnell Heilung. Nach 10 Tagen wiederholte sich jedoch der Anfall, wo Rhus bis zum folgenden Tag bedeutende Besserung bewirkte, nur waren die Augenliedränder noch roth und aufgelockert, wesshalb ich Spir. vini sulphur. °°°°°°/₃ gab, und nach fünf Tagen wiederholte, was völlige Heilung bedingte. Fünf Tage später trat aber wieder ein Rückfall ein, wo Rhus zwar Besserung herbeiführte, die aber gleichfalls nicht von Dauer war, denn schon nach 10 Tagen stellte sich ein Anfall der Entzündung ein. Nun reichte ich Arsenic., wornach die Heilung dauernd blieb, so dass bis auf den heutigen Tag kein Rückfall eintrat.

Zehnte Beobachtung.

Das Kind des Handelsmanns G. aus H., sechs Jahre alt, ein Mädchen von scrophulösem Habitus, litt schon

längere Zeit an einem Geschwür an der grossen Zehe der rechten Seite, welches vor 10 Monaten zuheilte, trägt ausserdem die Narben an Hals und Unterkiefer von früheren, in Eiterung übergegangenen Drüsengeschwülsten. Sieben Monate nach dem Zuheilen der Geschwüre bildete sich eine Augenentzündung aus, welche seit vier Monaten ohne allen Erfolg von einem renommirten Augenarzte behandelt wurde. Die Haupterscheinungen des Uebels waren Lichtscheue beider Augen, welche in bedeutendem Grade bestand, und womit vorzüglich auf dem linken Auge Röthe der Sclerotica, Trübheit der Cornea, Geschwulst und Röthe der Augenlieder, sehr vermehrte Schleim- und Thränenabsonderung, ferner Ausfluss einer schleimigen, scharfen Flüssigkeit aus der Nase, Ausschlag kleinerer und grösserer Pusteln auf der rechten Gesichtsseite verbunden waren. Der Appetit lag darnieder, der Schlaf war unruhig. In Rücksicht auf das Drüsenleiden und auf die Lichtscheue, welche das vorwaltende Symptom an den Augen war, das am rechten für sich allein bestand, reichte ich Conium maculatum zu $^{1}/_{3}$ Tropfen der 12. Verdünnung, welche Gabe ich nach 3 und 6 Tagen wiederholen liess. Nach 14 Tagen meldete mir der Vater die vollkommene Genesung seines Kindes, und brachte mir ein anderes, welches der Gegenstand nachfolgender Beobachtung war.

Elfte Beobachtung.

Dies Kind von fünf Jahren litt schon längere Zeit an Lichtscheue beider Augen, ohne Röthe derselben. Ausser der grossen Empfindlichkeit gegen das Licht war nur eine vermehrte Absonderung der Thränen am Auge zu bemerken; sonst aber fanden sich noch Psydracien im Gesicht und Wundsein mit reichlicher Absonderung eines scharfen Serums in der Afterspalte. Ich reichte Conium maculatum $^{0000}/_{3}$ und nach fünf Tagen Spir. vini sulphur. $^{0000000000}/_{3}$. 34 Tage später kam der Vater, und

berichtete, dass das Augenleiden vollkommen gehoben sei, dagegen das Kind durch das Wundsein noch sehr belästigt werde. Diese Beschwerde verschwand jedoch, nachdem ich vier Gaben Mercur. solubilis 1/4 Tropfen der 12. Verdünnung innerhalb 12 Tagen verbrauchen liess.

Zwölfte Beobachtung.

Das Kind des Metzgermeisters F. in H., 6 Jahr alt, von scrophulösem Habitus, leidet schon lange Zeit an Augenentzündung mit Trübung der Hornhaut, wogegen von einem renommirten Ophthalmologen verschiedene Mittel in Anwendung gezogen wurden, ohne jedoch die erwünschte Heilung herbeizuführen. Da die beobachtete Diät dem Zustande angemessen war, so liess ich die Kranke mehrere Tage ohne Arznei, um die Wirkung der von mir zu reichenden Mittel recht beurtheilen zu können. Als nach sechs Tagen keine Veränderung eingetreten war, die Entzündung selbst an Heftigkeit noch etwas zunahm, dabei die Hornhaut eine rauchige Trübung zeigte, auch die Iris nicht frei von Entzündung war, so reichte ich vier Gaben Arsenic. alb. zu einem Tropfen der 6. Verdünnung, und liess alle 48 Stunden eine nehmen. Nach 14 Tagen fand ich die Entzündung des Auges bedeutend gebessert, nur die Hornhaut noch trübe, und eine kleine undurchsichtige Stelle am äusseren Rande derselben, auch die Augenliedränder angeschwollen. Ausserdem zeigte sich jetzt eine Eruption von zahlreichen Stippchen im Gesicht, wovon vor dem Gebrauch des Arseniks nichts zu sehen war. Es wurde nun Spirit. vini sulphur. zu 10 Streukügelchen der 5. Verdünnung gereicht, worauf fünf Tage später bedeutende Besserung eintrat, wesshalb das gleiche Mittel noch einmal angewendet wurde. Als aber nach vier Tagen die Besserung keine Fortschritte mehr machte, die Augenliedränder immer noch ge-

schwollen blieben und die Augenwimpern des Morgens verklebt und mit Krusten bedeckt waren, auch der Ausschlag nicht völlig abheilen wollte; so nahm ich noch einmal zu Arsenic. alb. meine Zuflucht, und reichte dasselbe alle zwei Tage in der angegebenen Gabe. Der Erfolg war so günstig, dass die Besserung schon nach drei Tagen sehr auffallend erschien, und das Mädchen nach 16 Tagen als völlig geheilt aus der Behandlung entlassen werden konnte.

Dreizehnte Beobachtung.

W. A's Kind, zwei Jahre alt, von lymphatischer Constitution, litt schon längere Zeit an scrophulöser Ophthalmie. Die Erscheinungen waren am 11. März 1836, als ich das Kind in Behandlung bekam: Lichtscheue beider Augen, Flecken der Hornhaut des linken Auges, Röthe, Auflockerung und starke Geschwulst der Bindehaut der Augenlieder, reichlicher Thränenfluss, pustulöser Auschlag um Augen und Ohren, Geschwulst, Röthe und Wundsein der Nase und Oberlippe. Nachdem das Kind vier Gaben Conium °°°°/s innerhalb vier Tagen genommen hatte, fand ich es am 16. März insofern besser, als die Lichtscheue verschwunden war. Da der übrige Zustand derselbe geblieben, so reichte ich Spirit. vini sulphur. 1/s Tropfen der 5. Verdünnung, welche Gabe ich nach 3 und nach 6 Tagen wiederholen liess. Dieses Mittel hatte die günstige Wirkung, dass schon nach einigen Tagen Entzündung sammt Ausschlag und Geschwulst verschwand, so dass das Kind als geheilt aus der Behandlung entlassen werden konnte.

Vierzehnte Beobachtung.

Adam Schmidt's Kind, sechs Jahre alt, litt habituell an Augenentzündung, die nur selten auf kürzere Zeit nachlässt. Der letzte Anfall stellte sich vor sechs Wochen ein; er äusserte sich durch starke Röthe, Ge-

schwulst und Schmerzhaftigkeit der Augenlieder, durch Gegenwart kleiner, zahlreicher, juckender Pusteln und durch Lichtscheue, welche sonst nur bei höherem Grad der Entzündung sich einstellte. Spirit. vini sulphur. 5, alle 3 Tage gereicht, hatte die Wirkung, dass der Ausschlag viel stärker zum Vorschein kam, aber nach der dritten Gabe wieder abtrocknete. Auch waren nun Lichtscheue grösstentheils und Röthe völlig verschwunden. Nach weiteren sechs Tagen fand ich die Heilung, ohne dass weiter Arznei angewendet worden war, bedeutend fortgeschritten. Die völlige Heilung erfolgte, nachdem ich nun innerhalb drei Tagen noch zwei Gaben Spir. vini sulphur. hatte nehmen lassen.

Fünfzehnte Beobachtung.

Die Frau des Anton M. von Ph., 30 Jahre alt, von sanguinischem Temperament, früher immer gesund, nur öfters mit periodisch wiederkehrendem Kopfweh geplagt, litt seit 10 Wochen ohne erkennbare Veranlassung an heftiger Augenentzündung. Bei näherer Untersuchung fand ich folgende Erscheinungen: Schmerz im rechten Augapfel, der eine solche Heftigkeit erlangt hatte, dass selbst leise Berührung nicht gut ertragen ward; Röthe der Sclerotica und Entwicklung zahlreicher Gefässe; Trübheit der Cornea; grosse Empfindlichkeit gegen das Licht; die Iris des leidenden Auges, welche im normalen Zustande blau war, wie die des gesunden Auges, war jetzt grün, der Pupillarrand nicht deutlich zu erkennen, die Pupille wird beim Wechsel zwischen Licht und Dunkel nicht verändert; die Linsenpartie etwas trüb, wie rauchigt; ein Ausschlag rother Knötchen und Pusteln auf Nase und Wangen wird stärker, wenn das Augenleiden sich bessert, und umgekehrt; ein in der Umgebung des kranken Auges, besonders des Nachts und Morgens, heftiger, brennend reissender Schmerz raubte Ruhe und Schlaf. Ich reichte unter diesen

Umständen Rhus Toxicod. zu einem Tropfen der 5. Verdünnung, und liess dieses Mittel vier Tage lang alle 24 Stunden einmal geben. Nach 12 Tagen kam mir die Nachricht bedeutender Besserung des Leidens zu. Es wurde nun dasselbe Mittel in der ersten Verdünnung alle drei Tage zu einem Tropfen gereicht, was vollkommene Heilung bewirkte.

Sechzehnte Beobachtung.

Die Tochter des Carl W. von H. war von Jugend an so schwer hörend, dass sie nur unvollkommen sprechen lernte, litt häufig an Kopfgrind und Augenentzündung. In ihrem siebenten Lebensjahr wurde das Augenleiden und der Kopfausschlag durch kalte Waschungen beseitigt. Seit einem halben Jahr litt das nun im 24. Lebensjahr stehende Mädchen an Wundheitsschmerz und Röthe der Augenliedränder, an welchen die Absonderung einer schleimigen Flüssigkeit bedeutend vermehrt ist. Ausserdem liess sich auch noch die krankhafte Erscheinung bemerken, dass die zwar zur gehörigen Zeit kommende Regel mit heftigen Schmerzen verbunden war. Drei Gaben Psorin zu einem Tropfen der 5. Verdünnung in in sechs Tagen gereicht liessen innerhalb 14 Tagen die Krankheit unverändert. Der Spirit. Calcar. sulphuratae zu einem Tropfen gegeben und nach fünf Tagen wiederholt, bewirkte schnell vollkommene Heilung.

Siebenzehnte Beobachtung.

Der Sohn des Wagners R., 14 Jahr alt, ein kräftiger junger Mensch, litt schon seit vier Monaten an bedeutender Lichtscheue beider Augen, welche des Abends stärker war als bei Tag. Dabei fand sich eine rosige Röthe der Sclerotica mit stärkerer Entwicklung von Gefässe in ihr und in der sie bedeckenden Bindehaut. Dieser Zustand wurde im linken Auge zu einer starken Entzündung dadurch gesteigert, dass sich Pat. an

demselben mit einem Strohhalm verletzte. Ich reichte nun 10 Tropfen der ersten Verdünnung von Euphrasia mit drei Unzen Wasser, und liess davon des Morgens und Abends einen Esslöffel voll nehmen. Nach vier Tagen war der Zustand auffallend gebessert. Ich gab die Essentia Euphrasiae zu 10 Tropfen mit drei Unzen Wasser, was Pat. zu Bähen des Auges benutzen und wavon alle zwei Tage einen Esslöffel voll nehmen musste. Nach weiteren sechs Tagen war keine Spur von Entzündung und erhöhter Reizbarkeit an den Augen mehr zu erkennen.

Achtzehnte Beobachtung.

Susanna T., 19 Jahre alt, ein kräftiges Mädchen von schlankem Bau, völlig entwickelt, leidet schon seit früher Kindheit an Augenentzündung, welche auch durch den Scharlach, welchen sie in ihrem 11ten Jahr überstanden hat, nicht verändert wurde. Sie gebrauchte bisher viel, und hatte jetzt noch eine Salbe in Anwendung, was jedoch alles erfolglos war. Das Krankheitsbild, welches ich am 8. August 1828 aufnahm, bestand der Hauptsache nach in folgenden Erscheinungen: Lichtscheue und Thränenfluss, beide sehr stark; die Augenliedränder geröthet und aufgelockert; Geschwürchen auf der Cornea in der Nähe der Sclerotica, um welche eine starke Gefässentwicklung stattfindet; die Periode erscheint selten, bleibt zuweilen drei Monate aus, und fliesst dann sehr sparsam; alle übrigen Verrichtungen normal. Ich reichte Conium maculatum $^{0000}/_{30}$, und liess dasselbe nach vier Tagen wiederholen, worauf schnell Besserung eintrat, die aber nur von kurzer Dauer war. Als am 16. August wieder ein Rückfall sich eingestellt hatte, gab ich Conium macul. 18 zu 1 Tropfen, und liess alle drei Tage eine Gabe nehmen, bis vier Gaben verbraucht waren. Am 29. August waren Lichtscheu und Röthe bedeutend vermindert,

die Geschwürchen geheilt, auf deren Stellen zwei kleine Flecken, das rechte Auge thränte nur noch ein wenig. Auf weitere vier Gaben Conium maculatum 8. Verd., 1 Tropfen, wovon alle vier Tage eine genommen wurde, blieben nur noch die Flecken auf der Hornhaut zurück, die nach einigen Monaten von selbst verschwanden.

B. Bemerkungen zu den Beobachtungen VIII—XVIII.

Während von allen wissenschaftlich gebildeten Aerzten die Augenkrankheiten als höchst wichtig für die Diagnose gerühmt werden, sehen wir doch in der Regel ein Heilverfahren gegen dieselben eingeleitet, als wenn sie rein örtliche Uebel wären. Eine solche rein örtliche Behandlung muss, wie ich nach häufig wiederholten Beobachtungen versichern kann, verworfen werden, da es in der Regel nicht zur Heilung des örtlichen Leidens führt, da es aber ausserdem noch leicht höchst nachtheilige Folgen, sowohl für das Auge als für den Gesammtorganismus, haben kann. Namentlich muss ich mit Bestimmtheit gegen den Missbrauch von Augenwassern, in denen man sogenannte beruhigende, einhüllende, adstringirende u. s. w. Mittel anwendet, um eine erhöhte Reizbarkeit des Auges zu beseitigen, einem Absonderungsprodukt seine Schärfe zu benehmen, um der Schlaffheit der Gefässe, einer Membran, drüsiger Gebilde u. s. w. entgegenzuwirken, ankämpfen. Durch solche Collyrien wird höchstens der Nutzen, wenn man es so nennen kann, bewirkt, dass das Augenleiden auf kürzere oder längere Zeit verschwindet, um meist früher oder später wiederzukehren. Wollen wir auch davon absehen, dass eine solche Unterdrückung eines örtlichen Leidens von nachtheiligen Folgen sein kann, so müssen wir doch das ins Auge fassen, dass dadurch keine wirkliche Heilung bewirkt wird. Um eine solche zu Stande zu bringen, hat man vorzüglich die specifischen Mittel nothwendig, deren Wirksamkeit

jeder unbefangene Arzt aus den wenigen mitgetheilten Fällen schon hinreichend zu erkennen vermag. Bei der Wahl dieser Mittel hat man theils auf das Gesammtleiden, theils auf die örtliche Affection des Auges Rücksicht zu nehmen. Diejenigen Arzneien, welche der letzteren vorzüglich entsprechen, wende ich nun nicht blos innerlich, sondern auch äusserlich auf das Auge an. Dieses Letztere ist aber in der Regel nur dann nothwendig, wenn das Augenleiden durch längere Dauer sich fixirt hat, habituell geworden ist. Hier benutze ich dann entweder die Form des Augenwassers, das ich aber nicht kalt, sondern lauwarm anzuwenden pflege; auch wende ich häufig die Augenmittel mit Weingeist in Dunstform an, und habe davon nicht selten die trefflichste Wirkung gesehen.

Blutegel halte ich, selbst wenn die Entzündung des Auges einen bedeutenden Grad erreicht, bei dem Gebrauch der specifischen Mittel nicht für nothwendig. Damit will ich sie jedoch nicht für durchaus entbehrlich halten, nur möchte ich deren Anwendung für seltene Fälle, in denen eine ungewöhnliche Blutfülle am Auge besteht, gestatten, wo denn nach der Blutentziehung die specifischen Mittel leichter und schneller wirken werden, wie man wenigstens aus dem Erfolg bei manchen Entzündungen anderer Organe analogisch zu schliessen berechtigt sein möchte. Jedenfalls muss ich aber diejenigen Aerzte tadeln, welche bei jeder Entzündung des Auges sogleich an Blutegel denken, und welche diese den leidenden Organen so nah als möglich setzen.

Von den Ableitungsmitteln macht man jetzt in der Augenheilkunde so allgemeinen und unbeschränkten Gebrauch, dass es fast scheinen möchte, als gingen die Augenärzte von der Ansicht aus, sie könnten eine Reizung oder Entzündung nach Belieben von einem Organ auf ein anderes übertragen, was doch mit der

Erfahrung gar nicht übereinstimmt. Es sind zwar die Ableitungsmittel in manchen Fällen allerdings von Nutzen, wenn nämlich die Natur strebt, den krankhaften Reiz auf ein anderes Organ zu werfen, oder wenn Unterdrückung eines Secrets, Ausschlags u. s. w. die Augenentzündung veranlasst.

---

3) *Entzündung des Gehörorgans.*

Neunzehnte Beobachtung.

Von mehreren Fällen von Ohrenentzündung, welche ich im Verlauf von 15 Jahren zu behandeln hatte, will ich hier nur einen mittheilen, da er hinreichend die Wirksamkeit specifischer Arzneien auch in dieser Krankheit darthut.

M's Tochter, ein Mädchen von 11 Jahren, für ihr Alter kräftig, wohlgenährt und im Allgemeinen gesund, nur an Ohrenschmerz leidend. Dieser stellte sich seit einigen Jahren in kurz auf einander folgenden Anfällen mit grosser Heftigkeit ein, ist mit erhöhter Empfindlichkeit für Töne, mit einem lästigen Pulsiren im Ohr, mit einem alle Gehörempfindungen undeutlich machenden Brausen und mit einem schmerzhaften Drücken und Spannen in der Umgebung des Ohres verbunden. Es dauerte dieser Schmerz 6—7 Tage, bis es zum Ausfluss von Blut und Eiter kam. Bei einem solchen Anfall reichte ich am 20. December 1836 Pulsatilla $^{0000}/_{12}$, und liess diese Gabe nach zwei bis vier Tagen wiederholen. Auf die erste Gabe wurde in der Nacht der Schmerz sehr heftig, und es erfolgte mit dessen Nachlass wieder Ausfluss von Blut und Eiter aus dem Ohr. Nach dem Gebrauch der beiden übrigen Gaben Pulsatilla erhielt ich die Nachricht, dass der Schmerz vollkommen verschwunden war. Da ich glaubte, fürchten zu müssen, dass das Leiden bei seiner langen Dauer und öfter

Wiederkehr auch die Knochen ergriffen habe, so gab ich Silica °°°°/₃₀. Am 5. Januar hatte die Kranke die Empfindung, als wolle sich ein neuer Anfall ausbilden, was aber nicht geschah, da ich ihr in drei auf einander folgenden Tagen Pulsatilla 12. reichte. Bis jetzt hat sich auch kein weiterer Anfall mehr eingestellt.

---

4) *Zungenentzündung.*

A. Beobachtungen XX—XXI.

Zwanzigste Beobachtung.

Das Kind des Math. P., drei Jahr alt, bisher kräftig und gesund, schrie seit einigen Tagen sehr viel, verschmähte alle Nahrung, wollte nur trinken. Die Mutter meinte, der Sitz des Leidens sei im Munde, bei dessen Untersuchung ich Zunge nebst Gaumen stark geröthet, angeschwollen und mit weissen Blasen bedeckt fand. Diese örtliche Entzündung war mit starker Fieberaufregung, mit grosser Empfindlichkeit, Unruhe und Schlaflosigkeit verbunden. Als das dem örtlichen Leiden angemessene Mittel erkannte ich das Quecksilber, das ich als Mercur. solub. °°°°/$_{12}$ des Morgens gab, und nach 24 Stunden wiederholte. Das Mittel wirkte alsbald so günstig, dass zwei Tage nach der letzten Gabe Quecksilber alle krankhaften Erscheinungen an der Zunge, das Fieber und die Störungen des Gemeingefühls verschwunden waren.

Ein und zwanzigste Beobachtung.

Eine Frau aus den höheren Ständen, eine Siebenzigerin, von kleinem Körperbau, venöser Constitution, cholerischem Temperament, ausgezeichneten Geistesgaben und mehr als weiblicher Bildung, führte schon seit langer Zeit eine sitzende Lebensweise, theils aus Neigung zu wissenschaftlicher Beschäftigung, theils durch ihr langes Unwohlsein dazu genöthigt. Seit einer langen

Reihe von Jahren leidet die Kranke an Hämorrhoiden und Gicht, welches Uebel nie einen festen Sitz hatte, sondern oft durch geringfügige Veranlassung, oft ohne eine solche, an einen andern Ort wanderte. Pat. hatte vielerlei Arzneien gebraucht, auch mehrere Thermen besucht, wovon sie aber nie den gewünschten Erfolg hatte. Zuletzt gebrauchte sie noch die Therme zu Wiesbaden. Auf der Rückreise von diesem Badeorte wurde sie von Gesichtsrose, an der sie früher nie gelitten hatte, befallen; hierbei schwoll ihr die Zunge so an, dass dieselbe kaum Raum im Munde hatte. Gegen diese Zungenanschwellung, von den behandelnden Aerzten Entzündung genannt, und die häufig, oft alle vier Wochen, Rückfälle machte, jedoch ohne dass später Gesichtsrose damit verbunden war, wurden immer Blutegel an den geschwollenen Theil und Abführungsmittel angewendet. Bei dieser Behandlung minderte sich zwar jedesmal nach einigen Tagen die Anschwellung, sie konnte aber den Eintritt neuer Anfälle nicht verhüten, schien sogar die Geneigtheit dazu zu vermehren; wenigstens stellten sich seit dieser Behandlungsweise dieselben häufiger ein. Da die Kranke mit dem Erfolg des bisherigen ärztlichen Verfahrens unzufrieden war, so wurde ich in einem Anfall des Uebels zu Rath gezogen. Ich fand bei der Untersuchung die Zunge in ihrem ganzen Umfange bedeutend angeschwollen, blutroth, auf der Oberfläche mit erweiterten und strotzend angefüllten Venennetzen bedeckt, selbst eine varicöse Ausdehnung war am Rande der Zunge auf der linken Seite nach vorn zu bemerken. Die Zunge, in welcher Pat. ein schmerzhaftes Brennen und Spannen empfand, war in ihren Bewegungen sehr beschränkt, so dass ihre Verrichtung sehr gehemmt erschien. Hiermit war zwar kein Fieber, wohl aber eine allgemeine Abgeschlagenheit und Verstimmung verbunden, dagegen schwiegen die hämorrhoidalischen und gichtischen

Beschwerden. Die Beziehung dieses Zungenleidens zu den Anomalien in Hämorrhoiden und Gicht war unverkennbar, und der venöse Charakter der Zungenanschwellung im eigentlichen Sinne augenfällig. Ich war desshalb in der Wahl des hier passenden Mittels nicht lange zweifelhaft, und reichte alsbald Pulsatilla 12., zu einem Tropfen, welche Gabe ich Morgens und Abends nehmen liess. Dieses Mittel hatte vorerst die Wirkung, dass die Anschwellung der Zunge viel früher verschwand, als die in früheren Anfällen nach Anwendung der Blutegel, sodann aber auch den grossen Nutzen, dass der nächste Anfall erst nach drei Monaten sich wieder einstellte, und dass die folgenden Anfälle bei stets gleicher Behandlung immer seltener und schwächer wurden. Jetzt meldet sich alle 6—9 Monate ein so schwacher Anfall, dass Pat. sich dadurch nur äusserst wenig belästigt fühlt, ja nicht jedesmal ärztliche Hilfe verlangt.

B. Bemerkungen zu den Beobachtungen XX—XXI.

Unter den beiden vorliegenden Fällen ist wohl der letztere am meisten beweisend für den Werth des hom. Heilverfahrens. Hatten auch die Blutegel für den Augenblick Erleichterung gebracht, so konnten sie doch nie für die Dauer nützen, sie mussten im Gegentheil die Congestionen nach der Zunge mehr zur Gewohnheit machen. Es ist zwar nicht zu bezweifeln, dass eine allopathische Behandlung, bei der man auf die Grundleiden, Gicht und Hämorrhoiden, mehr Rücksicht genommen, ein günstigeres Resultat auch für die Dauer herbeigeführt hätte, wiewohl nie so sicher und schnell, so leicht und wenig angreifend, wie das Specificum, die Pulsatilla.

5) *Entzündung und Anschwellung der Rachengebilde und des Schlundes.*

A. Beobachtungen XXII—XXVII.

Zweiundzwanzigste Beobachtung.

Karl v. R., acht Jahr alt, ein kräftiger Junge, war schon seit 24 Stunden unwohl, fieberte, hatte unruhigen Schlaf, und klagte über Schmerz beim Schlingen, welcher sich auch über die äusseren seitlichen Theile des Halses und gegen die Ohren verbreitete; auch stellte sich öfters etwas Leibschmerz ein, ohne dass es bisher zum Durchfall gekommen war. Der Knabe erhielt des Morgens Belladonna °°°°/30; den Tag über stellten sich sechs Durchfallstühle ein; den Abend fand ich den Zustand bedeutend gebessert, das Fieber unbedeutend, den Halsschmerz sehr gemindert und das Schlingen ohne besondere Beschwerden. Als nach zwei Tagen der Rest des Halsschmerzes nicht völlig verschwinden wollte, reichte ich dieselbe Arznei in gleicher Gabe, worauf nach 24 Stunden vollkommene Heilung sich eingestellt hatte.

Dreiundzwanzigste Beobachtung.

Der Knabe des Herrn R., ein kräftiger, wohlgenährter Junge von lymphatischer Constitution, wurde in einem Alter von sieben Jahren von Halsschmerz und Schlingbeschwerden ergriffen. Der Schmerz war von der Art, dass beim Schlingen und bei Bewegung des Kopfes nicht allein die Theile im Rachen, sondern auch der äussere Hals schmerzte. Die Tonsillen und die ganze Rachenpartie zeigten eine starke Röthe und Anschwellung. Der Schmerz und das die örtliche Entzündung begleitende Fieber nahm von Stund zu Stund an Heftigkeit zu. Unter diesen Umständen hatte die Belladonna, zu 1 Tropfen der fünften Verdünnung gereicht,

nach 8 und 16 Stunden wiederholt, den Erfolg, dass alle Beschwerden schnell abnahmen, und der Knabe nach zwei Tagen aus der Behandlung völlig genesen entlassen werden konnte.

Vierundzwanzigste Beobachtung.

Die Tochter des Herrn Bürgermeisters R. in H., ein wohlgenährtes, kräftiges, blühendes Mädchen von 18 Jahren, wurde nach Erkältung von Halsentzündung befallen. Schlingen und Sprechen waren sehr erschwert, beinahe unmöglich, und verursachten bedeutende Schmerzen und die Empfindung, als wenn die zu schlingenden Gegenstände über einen fremden Körper gelangen müssten. Bei Untersuchung des Rachens fand ich beide Tonsillen stark geröthet und angeschwollen, und die eine schon mit einer offenen Eiterhöhle versehen. Ich gab nun von Mercur. solub. st. 1 Tropfen der 12. Verdünnung und liess diese Dosis innerhalb 24 Stunden auf viermal nehmen. Der Erfolg war so, dass schon 48 Stunden nach der ersten Gabe alle Krankheits-Erscheinungen verschwunden waren.

Fünfundzwanzigste Beobachtung.

Ph. F., ein Mann von 30 Jahren, von kräftigem Körperbau, setzte sich mit erhitztem Körper einer starken Erkältung aus, wozu noch eine Erschütterung des Körpers kam, indem der Kranke auf dem Eise stürzte. Bald nach der Erkältung, nämlich am folgenden Morgen, empfand F. Halsschmerz und Beschwerde beim Schlingen, welche Zufälle mehr und mehr zunahmen, bis ich nach zwei Tagen gerufen wurde, wo ich nachfolgende Erscheinungen wahrnahm: Die Mandeln und der hängende Gaumen mit dem Zäpfchen waren stark angeschwollen und intensiv geröthet; beim Schlingen hatte Pat. das Gefühl, als ob eine Stelle im Rachen verbrannt wäre und wie wenn ein fremder Körper das

Schlingen erschwerte; ausser dem Schlingen empfand der Pat. ein schmerzhaftes Spannen und Drücken in der Rachengegend, das durch äusseren Druck vermehrt wurde; hierbei floss der Speichel ungewöhnlich reichlich im Munde zusammen, so dass Pat. häufig und reichlich spucken musste; zugleich klagte derselbe über Schmerzen in den Gliedern, die jedoch nicht angeschwollen waren, und hatte Fieber mit Durst nach frischem Getränk. — Nach vier Gaben Mercurius solub., eine jede zu ¼ Tropfen der 12. Verdünnung, innerhalb 16 Stunden gereicht, besserte sich der Zustand auffallend, so dass am folgenden Tage vorzüglich die Bewegung des Halses noch schmerzhaft war. Dieser Rest des Uebels verschwand auf zwei Gaben Belladonna der 12. Verdünnung, so dass ich F. nach weiteren 48 Stunden genesen antraf.

Sechsundzwanzigste Beobachtung.

Herr H., ein Bierbrauer von 40 Jahren, kräftig, wohlgenährt, mit Ausnahme von Angina, von der er leicht und häufig befallen ward, nur selten unwohl. Nach einer Erkältung bei schwerer Arbeit ward H. wieder plötzlich von Halsentzündung befallen, gegen die er mich um Hilfe ansprach, da er in den früheren Fällen mit dem Erfolg der allopathischen Behandlung nicht zufrieden war. Ich zeichnete mir nachfolgende Erscheinungen in meinem Tagebuche auf: Stechender Halsschmerz beim Schlingen; Trockenheit in Mund und Rachen; dunkle Röthe und Anschwellung der Mandeln und des hängenden Gaumens; starke Eingenommenheit des Kopfes und solche Empfindlichkeit desselben, dass selbst leise Berührung der Haare höchst schmerzhaft ist; Fieberfrost gleich beim Beginn des Leidens stark, und darauf folgend Hitze und Schweiss über den ganzen Körper, welcher letztere noch andauerte. Auf 1 Gran der zweiten Verreibung Merc. solub., des Mor-

gens gereicht, nahm gegen Abend die Heftigkeit der Schmerzen ab, und es fühlte sich Pat. im Kopfe freier. Am folgenden Morgen fand ich zwar die Besserung andauernd, aber nicht weiter fortschreitend, wesshalb ich die gleiche Gabe Merc. solub. noch einmal reichte. Am dritten Tag hatte die Besserung weitere Fortschritte gemacht; am vierten aber verschlimmerte sich das Uebel wieder in Folge einer Erkältung. Nun gab ich 1 Tropfen der 30. Verdünnung von Belladonna, was jeden weiteren Arzneigebrauch überflüssig machte.

Siebenundzwanzigste Beobachtung.

Herr Sch., 30 Jahr alt, von kräftigem Körperbau, sonst gesund, trank vor einigen Tagen bei erhitztem Körper ein Glas sehr kaltes Wasser, wornach sich bald heftige Schmerzen in der Gegend des Herzens, mehr in der Mitte der Brust bis nach dem Rücken sich ziehend, entstanden. Dieselben wurden durch das Auftreten, überhaupt durch jede Bewegung des Körpers, vorzüglich aber durch das Schlingen erregt und vermehrt. Bei dem letzteren hatte er das Gefühl, als wenn das Verschluckte in der Speiseröhre, in der Gegend des Herzens, stecken bliebe. Die Schmerzen nahmen von Tag zu Tag zu, und erlangten in der letzten Zeit eine solche Heftigkeit, dass das Liegen auf dem Rücken nicht gut möglich war. Trotz des mit diesen örtlichen Beschwerden verbundenen Fiebers wurde doch der Kranke durch keine Unregelmässigkeit oder ungewöhnliche Stärke des Herzschlags belästigt. Nach sechs Gaben Aconit $^{0000}/_{12}$, von denen alle vier Stunden eine gereicht wurde, verschwand der Schmerz bis auf einen kleinen Rest, der am folgenden Tag mehr als im Rachen in der rechten Unterrippengegend empfunden wurde, sich aber nach einigen Gaben desselben Mittels völlig verlor.

B. Bemerkungen zu den Beobachtungen XXII—XXVII.

Die Beobachtungen XXII—XXVII habe ich aus einer grossen Zahl von Fällen ausgelesen. Waren auch die übrigen im Erfolg nicht weniger glücklich, so waren sie doch nicht im gleichen Grade belehrend für den, welcher mit der Homöopathie noch nicht vertraut ist.

Als Hauptmittel haben sich in den vorliegenden Fällen Mercur und Belladonna erwiesen. Von Mercur habe ich vorzüglich dann Nutzen gesehen, wann der Schmerz und die Anschwellung der Rachengebilde mit Speichel verbunden waren, wann die Röthe umschrieben war, bei Neigung zur Eiterung oder dem wirklichen Eintritt derselben, bei Geschwüren im Rachen und auch im Mund. Belladonna habe ich besonders dann wirksam gefunden, wenn die Röthe eine rothlaufartige ist, mehr oberflächlich sitzt und nicht begrenzt ist, wenn zugleich die äusseren Theile des Halses mit ergriffen sind, und Bewegung desselben Schmerz verursacht.

Von dem Wechsel beider Mittel habe ich nicht blos dann Nutzen gesehen, wann die für beide sprechenden Erscheinungen gemischt waren; auch zuweilen dann, wann das Uebel weder für das eine noch für das andere Mittel ganz charakterisirt war. — Indem ich vorzüglich auf diese beiden Mittel aufmerksam mache, so verkenne ich doch den Nutzen nicht, welchen oft Aconit, Pulsatilla und andere Mittel hier bringen. Es kann aber hier meine Absicht nicht sein, die Indicationen für deren Anwendung auseinander zu setzen, da ich keine Therapie schreiben will.

(Fortsetzung folgt.)

---

8) *Heilung einer bedeutenden Gelenkkrankheit durch einen gelinden Hitzegrad. Von Dr. Bicking, prakt. Arzte in Berlin.*

Ein 30jähriger, durch Scrophelsucht, vorzüglich durch die Narben von Drüsen- und Knochengeschwüren sehr entstellter Bauer bekam eine Entzündung des Knies. Nach mehreren Wochen war folgender Zustand da: das Knie hatte ungefähr einen halben Zoll an Umfang zugenommen, war sehr heiss, schmerzhaft bei Berührung und der sehr erschwerten Bewegung; es gab sich eine deutliche Fluctuation im Innern des Gelenks zu erkennen. Unter der Tuberositas tibiae war eine kleine, trichterförmige Oeffnung, woraus nach einem Drucke an der Seite der Kniescheibe mit Jauche vermischte Synovia ausfloss. Das Geschwür schloss sich bald wieder durch fungöse Wucherungen. Darauf zeigte sich an der inneren Seite des Gelenks eine deutliche Fluctuation, an deren Umfange scharf abgegrenzte Knochenränder wahrgenommen wurden. Sie erstreckte sich zwei Zoll weit, bis zur Tuberositas tibiae, wo die Haut sehr verdünnt war. Drückte man eine Stelle des Abscesses stark nieder, so erhob sich eine andere fast bis zum Platzen. Die Kräfte des Kranken sanken sehr, die Schmerzen nahmen fortwährend zu, und ein schleichendes Fieber schien dem Leben eine Grenze zu setzen. Es wurde die Amputation des Gliedes vorgeschlagen. Der Kranke gestattete jedoch keine Anwendung dieser Kunst. Ihm war, als einem Kinde, ein cariöses Geschwür am Fusse, welches die Aerzte für unheilbar erklärt hatten, von einem Hirten geheilt worden. Weil er jetzt eine solche Hilfe nicht erlangen konnte, resignirte er. Ich überredete ihn jedoch noch zu einem Mittel, welches er für unschädlich hielt. Es bestand darin, dass wiederholt ein heisses Eisen in einer sol-

chen Entfernung an das kranke Knie gehalten wurde, dass eine nicht zu schmerzhafte Wärme darin entstand. Allmälig sanken die fluctuirenden Stellen zusammen, die Haut wurde wieder dicker und fester, der Schmerz verging, Appetit und Kräfte nahmen zu, es trat kritischer Durchfall und reichlicher, trüber Urin ein, welcher eine eiterige Masse zu enthalten schien. Unter diesen Erscheinungen wurde das Knie heil, bekam zwar eine unförmliche Gestalt, wurde aber so weit erhalten, dass sich der Genesene leicht auf den Zehen fortbewegen kann. Demnach waren die cariösen Knochenstücke aufgelöst, die Jauche war resorbirt und aus dem Blute durch kritischen Stuhl- und Urinabgang ausgeschieden worden.

Es liegen mir zwei ähnliche Heilungen aus meiner Praxis vor; die Naturheilkraft bezwang sie allein, denn Quacksalber hatten nur unwirksame Mittel angewendet. Das örtliche Uebel erscheint in diesen Fällen als eine Krise der Scrophelsucht, welche sich vor der Ausbildung solcher „äusserlichen Leiden", i. e. Krisen, am meisten durch Störung in inneren Organen kund gibt, jedoch nach der vollständigen Ausbildung der Krise, so weit es den Umständen gemäss geschehen kann, geheilt wird. Hat sich nämlich durch den localen Krankheitsprocess der ganze Organismus erholt, so bewirkt er wiederum aus innerer Kraft die oft wunderbare Heilung des „örtlichen" Uebels, während man im Gegentheil vermuthen könnte, dass er durch krankhafte Mitleidenschaft immer mehr zerrüttet werden müsste.

---

4). Ueber das Verhältniss der Stethoskopie und Plessimetrie zu dem homöopathischen Heilprincip. Von Dr. Genzke zu Parchim im Grossherzogthum Mecklenburg-Schwerin.

Jede neue Entdeckung findet ihre Widersacher, und so konnte es daher auch nicht fehlen, dass dem von *Laennec* zuerst eingeführten diagnostischen Hilfsmittel, die Krankheiten in den Höhlen des menschlichen Organismus ihrer Individualität nach genauer kennen zu lernen, von vielen Seiten nicht diejenige Anerkennung zu Theil wurde, welche ihm in der That gebührt. In gleichem Sinne spricht sich auch Herr Medicinalrath Dr. *Widnmann* aus, wenn er Hygea XVI, pg. 300 in diesen neueren physikalischen Untersuchungen, mittelst des Stethoskops und des Plessimeters die qualitativen Verhältnisse der inneren, in der Brust- und Bauchhöhle gelagerten Organe zu erforschen, gewissermassen einen Rückschritt und ein Versinken in den Materialismus erkennen zu müssen glaubt. — Mag auch in dieser Hinsicht bei Manchen sich eine Ueberschätzung bemerkbar machen, wenn sie vermeinen, mittelst dieser Hilfsmittel allein im Stande zu sein, eine richtige Diagnose zu gewinnen und demgemäss eine Krankheitsbehandlung einzuleiten, bei gleichzeitiger Vernachlässigung der übrigen, eben so wichtigen Erscheinungen, welche seither den Aerzten als einzige Leiter in der Erkenntniss der pathischen Zustände dienten; so ist doch nicht zu verkennen, dass ein jeder Arzt, welcher sich hinlängliche Uebung in der Benutzung des Stethoskops angeeignet hat, rücksichtlich der Diagnose und Prognose, der Erkenntniss des Rück- oder Vorschreitens mancher Krankheiten bedeutend an Sicherheit gewinne; auch in Beziehung auf die Behandlung ist es nicht ohne Wichtigkeit, im Besitze dieser Fähigkeit zu

sein; jedoch muss man vorurtheilsfrei bekennen, dass die Ausbeute in dieser Art verhältnissmässig nur noch von geringer Bedeutung ist, was aber der Hoffnung nicht entgegenstrebt, dass selbige in Zukunft nicht reichhaltiger ausfallen werde. Demnach gestalten sich diese physikalischen Untersuchungen, wenn man ihnen den rechten Platz anweisen will, nicht sowohl als die vorzüglichsten diagnostischen Erforschungsmittel, sondern vielmehr als solche, welche in Congruenz mit den übrigen zur sichern Constatirung dienen; wiewohl auch nicht übersehen werden darf, dass man in einzelnen concreten Fällen durch sie vorzugsweise über das Vorhandensein und die Gestaltung gewisser, sowohl pathischer als auch normaler Zustände Auskunft erhält. — Vorerst die Diagnose anlangend, so erleidet es keinen Zweifel, dass manche Zustände nur auf diese Weise mit Sicherheit erkannt werden können. Einem jeden Arzte, welcher während seiner praktischen Laufbahn die verschiedenen Krankheiten mit genugsamem Scharfblicke zu beobachten Gelegenheit hatte, wird es nicht entgangen sein, dass rücksichtlich der übrigen Erscheinungen zwischen manchen pathischen Zuständen sich eine auffallende Uebereinstimmung offenbart, obgleich dieselben auf ganz verschiedenen Grundursachen beruhen. Ich deute beispielsweise nur auf manche hysterische Affectionen hin, namentlich jene Form, welche man neuerdings Hysteria cardiaca genannt hat, die so selten eben nicht vorkommt; wir finden fast analoge Erscheinungen wie bei Herzdegenerationen, namentlich: eminente Herzpalpitationen, nicht allein subjectiv wahrnehmbar, sondern auch im hohen Grade fühlbar und sichtbar, bedeutende Oppression auf der Brust, Unruhe, Mattigkeit, nicht selten auch Ohnmachten etc. Hier kann es dem Arzte nicht gleichgültig sein, sowohl in diagnostischer als in prognostischer Hinsicht den wahren Zustand zu ermitteln, und dies vermag man nur

durch eine sorgfältige Untersuchung vermittelst der Auscultation und Percussion. Es behaupten zwar einige ältere Aerzte, dergleichen Zustände liessen sich dadurch von einander unterscheiden, dass bei denen an Hysterie Leidenden jene Erscheinungen nur paroxismenweise auftreten, während bei Degenerationen des Herzens dieselben stets vorhanden sind, und nur periodenweise einige Remissionen bilden; allein eine solche Annahme, wenn sie auch allerdings einige Begründung für sich hat, lässt mannigfache Täuschungen zu, und ich habe mehrere Herzkranke gekannt, bei denen die spätere Section die früher durch das Stethoskop ermittelte Diagnose vollkommen rechtfertigte, und bei denen während ihres Krankheitszustandes zu gewissen Zeiten sich so vollkommene und längere Zeit dauernde Intermissionen bemerkbar machten, so dass man ohne jene gewichtigen Beihilfen wohl geneigt sein konnte, ihr Leiden für eine Neuralgie anzusehen, und dies in der That vorher von anerkannt tüchtigen Aerzten geschehen war. Ueberdies ist auch nicht ausser Acht zu lassen, dass manche Degenerationen des Herzens sowohl wie auch anderer Organe sich erst consecutiv aus vorausgegangenen Neurosen allmählig herausbilden, ohne dass zu Anfange einer solchen Metamorphose überhaupt eine wesentliche Differenz rücksichtlich der übrigen Erscheinungen zur Wahrnehmung gelangt, und man kann in den Fall kommen, einen solchen Uebergang gänzlich zu übersehen, wenn man nicht im Besitze jener diagnostischen Hilfsmittel ist. Rücksichtlich solcher Verhältnisse wird mir jedoch Niemand bestreiten wollen, dass es für den Arzt von der grössten Wichtigkeit sei, über solche individuelle Fälle möglichst genau unterrichtet zu sein, sowohl um sein prognostisches Urtheil darüber abgeben zu können, als auch im Stande zu sein, die Erfolge seines therapeutischen Einschreitens besser zu würdigen.

Wie in Beziehung auf Herzkrankheiten, so ist es auch rücksichtlich anderer Krankheiten der Brustorgane der Fall; am augenscheinlichsten wird dies ersichtlich bei jener Form der Lungendegeneration, welche man unter der Benennung Emphysema pulmonum kennt; hier spreche ich bestimmt meine Meinung aus, dass ein solcher Zustand im Anbeginne seines Entstehens, wo noch nicht in Folge der grösseren Ausdehnung der Lungen eine Hervortreibung des Sternum oder der Ribbenknorpel sich gebildet hat, ohne physikalische Untersuchung gar nicht zu erkennen ist. Hat diese Krankheit anfangs in ihren Erscheinungen viele Uebereinstimmung mit manchen anderen chronischen Krankheiten der Respirationsorgane, namentlich dem chronischen Bronchialkatarrh, so gestalten sich dieselben späterhin denen eines idiopathischen Asthma ähnlicher, indem die Kranken demgemäss periodenweise von wirklichen Steckanfällen heimgesucht werden, nach denen sich wiederum beinahe wirkliche Intermissionen bilden, während welcher nur in einigem Grade über Dyspnöe und Oppression geklagt wird, Erscheinungen, welche man ebenfalls während der Intermission in einigen Asthmaformen, namentlich dem Asthma senile, wahrzunehmen Gelegenheit hat. Wie wichtig aber die genaue Ermittelung eines solchen Zustandes für den Arzt sei, geht schon daraus hervor, dass wir zwar im Stande sind, bei andauernder und mühsamer Behandlung die Mehrzahl der (idiopathischen) Asthmaformen glücklich zu beseitigen, es uns aber schwerlich gelingen wird, eine solche Degeneration zur vollkommenen Integrität zurückzuführen, und es ist ein Gegenstand von Wichtigkeit, sich und den Angehörigen über solchen individuellen Fall und den wahrscheinlichen Ausgang desselben genauere Auskunft geben zu können, abgesehen von den Nachtheilen, welche in Beziehung auf die Wirkung der Mittel bei Verkennung des Zu-

standes erwachsen, und zu Irrthümern Veranlassung geben, und auch gewiss schon oft gegeben haben. Beispielsweise deute ich hier auf einen Fall hin, welcher vor Kurzem zu meiner Behandlung kam, und seit länger denn sechs Jahren von, als ausgezeichneten Praktikern bekannten, Aerzten für ein Asthma gehalten wurde. Es betrifft dieser einen Herrn P., einen Mann, in den 40ger Jahren, von kräftiger Constitution, welcher seit jener Zeit an Oppression der Brust, anfangs geringer, späterhin aber sich mehr entwickelnder Dyspnöe, untermischt mit heftigen Congestivzuständen zu den Lungen, litt, dabei paroxismenweise von heftigen Steckanfällen heimgesucht wurde, und, da die Behandlung jener Aerzte seither zur Vertilgung des Uebels fruchlos geblieben war, meine Hilfe in Anspruch nahm. Eine genaue, allseitige Untersuchung liess mich ein Emphysem, besonders des untern Theils der linken Lunge in ausgedehntem Grade und zugleich auch Hypertrophie und Dislocation des Herzens erkennen, womit mir auch zugleich die Gewissheit wurde, wie wenig bei einem derartigen Zustande die Kunst auszurichten vermöge, statt im entgegengesetzten Falle, wenn ich nicht im Stande gewesen wäre, denselben zu erkennen, und ihn gleich den früheren Aerzten für ein Asthma gehalten hätte, vielleicht sanguinische Hoffnungen zur Wiederherstellung des Kranken in mir aufgetaucht wären. — Wie wichtig diese Hilfsmittel ferner bei Pneumonieen sind, theils zur richtigen Erkenntniss dieser Krankheit, theils um während der Behandlung das Fort- oder Rückschreiten genauer zu beobachten, darüber bedarf es gar keiner Beweise mehr, sondern die Erfahrung hat hierüber bereits so unzweideutig entschieden, wie auch, dass wir in concreten Fällen nur durch sie allein, den individuellen Zustand genau bestimmen können. Abgesehen von manchen anderen Krankheitszuständen, welche rücksichtlich der übrigen

Erscheinungen sehr häufig grosse Aehnlichkeit mit pneumonischen Affectionen darbieten, deute ich hier beispielsweise nur auf die Pneumonia hypostatica hin *), ein Zustand, welcher hauptsächlich während oder nach Typhoidfiebern beobachtet wird, und keine anderweitige functionelle Phänomene, welche in anderen Fällen das Dasein von Lungenkrankheiten verrathen, zur Wahrnehmung gelangen lässt. Die Erkennung eines solchen Zustandes gibt uns gleicherzeit einen Hinweis auf die Anwendung derjenigen Mittel, welche der Erfahrung gemäss eine solche specifische Einwirkung auf diesen Theil der Respirationsorgane offenbaren, dass die Resorption des statthabenden Exsudats dadurch gefördert wird; wir werden mit der Anwendung von Bryon., Phosphor etc. am schnellsten zum Ziele gelangen, wenn die übrigen Erscheinungen keine Gegenanzeige geben.

Eine ähnliche Bewandniss hat es mit dem beginnenden Hydrothorax; ältere erfahrene Aerzte haben sich schon mehrfach darüber ausgesprochen, wie schwer die Ermittelung eines solchen Zustandes sei, bevor die übrigen an der Oberfläche des Körpers hervortretenden consensuellen Erscheinungen eine bestimmtere Hinweisung auf einen derartigen Zustand an die Hand geben, und nur mittelst einer geübten Anwendung des Stethoskops und Plessimeters sind wir im Stande, denselben frühzeitig zu erkennen und durch geeignete Mittel im Fortschreiten zu hemmen.

Demnach sind diese gewichtigen Hilfsmittel nicht allein für die Feststellung der Diagnose und Prognose förderlich, sondern ihr Gebrauch ist selbst bei der Mittelwahl von Gewicht, indem aus der Ermittelung des einen oder anderen Zustandes selbst die genauere Indication für die Anwendung eines Heilmittels hervor-

---

*) Wohl identisch mit der sogenannten adynamischen Pneumonie. G.

geht, und in concreten Fällen, wie ich einige Beispiele davon so eben angeführt habe, uns dadurch vorzugsweise ein besonderer Anhaltspunkt gewährt wird.

Widerstreitet diese Methode, mittelst des Hörrohrs und des Plessimeters die Veränderungen der Organe in den Höhlen des menschlichen Körpers zu erforschen, dem Grundsatze Similia Similibus? Keineswegs! im Gegentheile; sie ist eine Bereicherung für denselben, da sich auf diese Weise eine grössere Breite von objectiven Erscheinungen darbietet. Und gerade das *Objective* ist es, was dem forschenden Arzte zum Hauptanhaltspunkte dient, während das *Subjective* nur zu oft einem flackernden Irrlichte gleicht, wodurch man häufig vom rechten Pfade weggeführt wird. Lasse man sich nur zwei ziemlich analoge Krankheitszustände von einem Individuum aus den höheren Ständen und einem schlichten Landmanne beschreiben, und man würde, wenn man seine Forschungen nicht weiter ausdehnte, beide für höchst different erklären müssen. Dass es ferner sehr wenige Subjecte gibt, welche uns die Qualität der verschiedenen Schmerzempfindungen genau anzugeben vermögen, wie wir sie zum Behufe der Mittelwahl wünschen, ist eine Wahrnehmung, welche so leicht einem praktischen Arzte nicht entgangen sein kann, abgesehen von den mancherlei dessfallsigen Ausdrücken in unserer Materia medica, die theils nach Willkühr neugebildet sind, theils in Provincialismen bestehen, und daher ihrer Deutung nach vielen Aerzten selbst nicht klar werden.

Ich will es keineswegs bestreiten, und auch die Erfahrung hat ja dafür die unzweideutigsten Beweise geliefert, dass man auch ohne jene Kenntniss die Qualität der inneren Organe der Brust- und Bauchhöhle auf physikalische Weise zu ermitteln, geleitet durch die sich nach aussen abspiegelnden Erscheinungen, in Verbindung mit denen, welche zum Sensorium des

Kranken gelangen, und dem Arzte mitgetheilt werden, ebenfalls die verschiedenartigsten Krankheiten glücklich zu heilen im Stande sei; ja es mag in manchen Fällen selbst die Rückbildung pathischer Afterproductionen in inneren Organen nach Anwendung specifischer Mittel gelungen sein, wie wir dies ja häufig an der Oberfläche des Körpers nach zweckmässiger Mittelwahl nicht selten zu beobachten Gelegenheit haben. Wenn man aber ohne Vorurtheil seine Meinung abgeben will, kann man jene Bemühungen, die Verhältnisse der inneren Organe genauer zu ermitteln, ein Versinken in den Materialismus nennen? Wird nicht im Gegentheil dem Arzte das Heilobject gewissermassen näher gerückt, so wie er andererseits durch ein derartiges Erforschen eine klare Einsicht in das Verhältniss der sich darbietenden Erscheinungen zu den erkrankten Organen erlangt, und vor einer fehlerhaften Diagnose bewahrt wird? Wenn man die Menge von Krankheitsgeschichten, wo die hom. Heilmittel sich hilfreich bewiesen haben, einer Musterung unterwirft, so fragt man mit Recht, welche Ursachen liegen der sich häufig darbietenden Wahrnehmung zu Grunde, dass in manchen Krankheitsformen manche Aerzte von einigen Mitteln ausgezeichnete Wirkung sahen, während andere in ähnlichen Fällen jene Mittel wirkungslos fanden, und zu anderen ihre Zuflucht nehmen mussten? Ist dies lediglich der Individualität der concreten Fälle und der etwa gleichzeitig herrschenden Constitutio epidemica oder annua zuzuschreiben? Ich glaube, dass es nicht allein, wiewohl häufig, auf jene Momente geschoben werden darf, sondern dass nicht selten (da wir doch einmal Krankheitsbenennungen haben müssen, und mit denselben den Begriff von einer bestimmten Gruppe der Erscheinungen verbinden) auch eine verfehlte Diagnose von der einen oder anderen Seite dabei zu Grunde liegt. Wählen wir von den vielen uns

mitgetheilten nur eine sehr häufig vorkommende Krankheitsform, die Pneumonie, heraus, und halten an jene Darstellungen den kritischen Maasstab, so wird uns klar, dass Viele, getäuscht durch einige Aehnlichkeit der Erscheinungen, es nur mit pneumonischen Truggestalten zu thun gehabt haben; denn so wenig Schwierigkeiten es in der Regel hat, eine Lungenentzündung auf der Höhe der Krankheit und in ihrer vollkommenen Ausbildung als solche zu erkennen, so schwer und ohne physikalische Hilfsmittel in manchen Fällen fast unmöglich ist es, beim Auftreten der Krankheit eine richtige Diagnose zu stellen. Beispielsweise deute ich hier auf *Krüger-Hansen's* schon besprochenes Machwerk *), „die Heilung der Lungenentzündungen", als ein Analogon hin; denn von allen 81 Fällen, welche er uns vorführt, und mit Opium und Sacch. Saturn. geheilt haben will, lässt sich mit apodiktischer Gewissheit *von keinem einzigen* behaupten, dass es eine Pneumonie gewesen ist.

Wenn demgemäss, trotz einer äusserlichen Aehnlichkeit der Erscheinungen, ganz heterogene pathische Zustände zum Grunde liegen, so ist es auch klar, dass zur Beseitigung solcher verschiedenen Krankheiten auch verschiedene Mittel in Anwendung gezogen werden müssen. Es war eine jener einseitigen Ideen unsers grossen Reformators *Hahnemann*, die Nomenclatur der Krankheiten gänzlich verbannen zu wollen, und zwar aus dem Grunde, weil jeder Krankheitsfall als ein besonderer, mit keinem andern schon dagewesenen oder gleichzeitig vorkommenden ganz homogener angesehen werden müsse. — Es liegt allerdings manches Wahre in dieser Behauptung; aber die Ausführung jener Idee würde aus vielfach schon erörterten Gründen das grösste

*) Hygea XVI, pg. 198. Red.

Chaos herbeigeführt haben, abgesehen von der Uebertreibung, welche dabei nicht zu verkennen ist; denn sind nicht die Wirkungen der Arzneien auf den menschlichen Organismus ebenfalls *Krankheiten*, welche jedoch, hinsichtlich der *charakteristischen Phänomene*, bei den verschiedenen Individuen immer eine stete Uebereinstimmung haben? Eine Schlussfolgerung erfolgt hieraus von selbst. Es ist daher die Tendenz, welche sich in neuerer Zeit geltend macht, für die Krankheitsgattungen und Species die genauesten charakteristischen Erscheinungen aufzufinden, als ein wahrer Fortschritt zu betrachten, und bedeutend wird dies Bestreben durch *Laennec's* gewichtige Entdeckung gefördert.

Wenn wir der Bedeutung des Grundsatzes Similia Similibus nachspüren, so will er, meines Bedünkens, doch besagen, dass wir in einer Krankheit solche Mittel anwenden sollen, welche uns rücksichtlich der wesentlichsten Erscheinungen, welche jene bei Gesunden erregen, eine möglichste Congruenz mit denen der Krankheit darbieten. — Sind aber, frage ich, die Veränderungen der Organe, welche wir vermöge der Auscultation und Percussion ermitteln, nicht eben so gut Erscheinungen wie diejenigen, welche sich uns an der Körperoberfläche darbieten; und da sie zu den wesentlichsten mit gerechnet werden müssen, verdienen sie nicht volle Berücksichtigung? Es verschlägt nichts, wenn man mir entgegnen wollte, dass in unserer Arzneimittellehre dergleichen nicht aufgeführt worden sind, und dass sie desshalb rücksichtlich der Bestimmung des Mittels nicht von Betracht sein können. — Was den ersten Punkt anbetrifft, so beweist es nur, dass die Erforschungen der physiologischen Beziehungen unserer Arzneimittel noch nicht mit der Erforschung der Krankheitszustände, wie selbige sich heutigen Tages gestaltet hat, auf gleicher Stufe steht, und ich

bin der Meinung, dass wir künftighin ebenfalls, wollen wir gleichen Schritt damit halten, bei Arzneiprüfungen auch das Verhalten der inneren Organe, abgesehen von ihren functionellen Phänomenen (also die bislang noch unerörtert gebliebenen Erscheinungen), mittelst der physikalischen Untersuchungen ermitteln und würdigen müssen. Dass es möglich sei, bei Arzneiversuchen auch derartige innere Veränderungen erkennen zu können, davon habe ich mich selbst bei Versuchen mit Nux vomic., Hepar sulph., Chinin sulph. u. a. Arzneien an Thieren, namentlich an Hunden, zu überzeugen Gelegenheit gehabt; in demselben, und noch höherem Grade muss dies bei Menschen der Fall sein. Es versteht sich von selbst — und wohl die überwiegende Mehrzahl der hom. Aerzte, einige hyperphantastische Männer vielleicht ausgenommen, sind mit mir darin einverstanden, dass man sich zur Erforschung der Phänomene bei Arzneiversuchen nicht der höheren Verdünnungen, und, wie eine gewisse Congregation einmal sogar wollte, der mystischen X bedienen müsse; sondern dass wir uns, wollen wir genügende Resultate, überhaupt *Resultate* haben, zur Anwendung massiver Arzneidosen, wie *Hahnemann* dies bei Prüfung der bewährtesten Mittel einst gethan hat, bedienen müssen. — Was den zweiten Punkt anbelangt, dass die Ermittelung innerer Erscheinungen (denn so kann man sie geradezu nennen) durch Stethoskop und Plessimeter uns keine Anhaltspunkte bezüglich der Wahl der Mittel darbieten, so beruht dies offenbar auf einem Irrthum. Ich habe oben schon einige Zustände genannt, wo selbige uns sogar bisweilen als hauptsächlichste Basis dienen können, um darnach die Mittelwahl zu bestimmen. Abgesehen aber hiervon, so erleidet es keinen Zweifel, dass die Erforschung der Arzneisymptome am gesunden menschlichen Organismus nur der eine Factor ist, dessen Dignität erst durch den gegenseitigen Factor, den usus

in morbo, ermittelt werden muss. Ist das Product *Heilung*, und sehen wir dieselben Erfolge nach ähnlichen Versuchen wiederum hervorgehen, so gewinnen wir dadurch erst eine festere Ueberzeugung von der wahren Gestaltung des *ersten* Factors. Suchen wir demnächst in Krankheiten ausser der Congruenz, welche die Erscheinungen derselben mit denen gewisser Arzneipotenzen gemein haben, auch noch das Verhalten der inneren Organe mittelst der physikalischen Hilfsmittel genauer zu erforschen, so ist es klar, dass wir auf diese Weise noch einen Anhaltspunkt mehr gewinnen, um nach der Gestaltung der etwaigen Resultate in Zukunft die Mittelwahl genauer bestimmen zu können.

Diesemnach muss ich mich offen dafür erklären, dass *Laennec's* Entdeckung, obgleich auch sie noch in der Entwicklung begriffen ist, für unsere Heilkunst in jeder Beziehung als eine wichtige Bereicherung angesehen werden muss, *wenn man sie gemeinsam mit den übrigen uns zu Gebote stehenden Erforschungsweisen in Anwendung bringt*; wogegen aber das einseitige Hervorheben dieser Methode mit Vernachlässigung der übrigen eben so wichtigen Untersuchungsmethoden nur zu Einseitigkeit und Irrthum führen kann.

Schliesslich hier noch ein Beispiel, woraus hervorgeht, dass bedingungsweise unser ärztliches Handeln lediglich durch Ergebnisse motivirt werden kann, welche uns aus der Untersuchung mittelst des Stethoskops entgegentreten.

Bei meiner Anwesenheit in Berlin vor drei Jahren traten bei einer 40jährigen schwangern Schuhmachergesellenfrau, welche durch eine Skoliosis der Wirbelsäule in der Gegend der unteren Lendenwirbel entstellt war, als Folge einer in der Kindheit im hohen Grade stattgefundenen Rhachitis, wodurch sich gleichzeitig eine Deformität des Beckens gebildet hatte, Geburtswehen ein. Als diese während eines Zeitraums von 12 Stun-

den die Austreibung der Frucht nicht im geringsten förderten, und allmählig an Intensität verloren, wurde zu einem Geburtshelfer gesandt. Dieser kam nach seinen dessfallsigen Untersuchungen zu der Gewissheit, dass bei der Enge der Conjugata die Natur allein nicht im Stande sei, die Geburt zu vollenden, und versuchte, das Kind mit der Zange zu entwickeln, welches ihm aber eben so wenig, wie einem andern später hinzugerufenen Geburtshelfer gelingen wollte; beide entfernten sich nach fruchtlosen Bestrebungen. Späterhin fiel die pulsirende Nabelschnur vor, und wurde von der anwesenden Wickelfrau durch erwärmte Leinwand in der Scheide zurückgehalten. Nunmehr wandte man sich an eine dortige Geburtsanstalt um Hilfe, und der Assistenzarzt M., ein Mann von anerkannter Geschicklichkeit in seinem Fache, begab sich in die Behausung der Kreisenden. Derselbe fand bei der inneren Untersuchung die Conjugata ausnehmend verengt, und zwar nach wiederholten Messungen nur 2¼ Zoll betragend; die äussere Beckenmessung ergab mittelst des *Baudelocque'*schen Compas d'épaisseur 6 Zoll; eine weitere innere Untersuchung liess, nebst der ganz pulslosen Nabelschnur, den Kopf frei über dem Beckeneingange vorliegend wahrnehmen. Unter diesen Verhältnissen wäre bei dem anerkannten Tode des vorliegenden Kindes, indem die Nabelschnur fast fünf Stunden vorgefallen und ganz pulslos war, nach geburtshilflichen Principien zur Herausbeförderung der Frucht die Perforation oder statt derselben die Kephalotripsie nach *Baudelocque* angezeigt gewesen; aber der bedeutend ausgedehnte Unterleib führte auf die Vermuthung einer Zwillingsschwangerschaft, und in der That wurde mittelst der Auscultation auf's Evidenteste eruirt, dass neben dem Kinde, welches mit dem Kopfe auf dem Beckeneingange vorlag, und dessen Tod durch die kalte und pulslose Nabelschnur als gewiss angenom-

men werden konnte, noch ein zweites lebendes im Uterus sich befinden müsse, indem ein kräftiger, regelmässiger Herzschlag und deutlich wahrnehmbares Placentargeräusch ermittelt wurde. Diesemnach konnte von obigem Operationsverfahren nicht mehr die Rede sein, und der Kaiserschnitt war auf's Bestimmteste angezeigt. Diese Operation wurde demnach von dem Director der Anstalt mit Schnelligkeit und Geschicklichkeit vollführt, und auf diese Weise in der That ein lebendes und ein todtes Kind dem geöffneten Uterus entnommen, ein Beweis von der Sicherheit der vorher gestellten Diagnose. Wenn späterhin das Kind zwar am Leben blieb, die Mutter jedoch nach sechs Tagen verstarb; so muss man freilich bedauern, dass der behandelnde Secundärarzt der Anstalt rücksichtlich dieser eine desto schlechtere Diagnose stellte, und eine noch erbärmlichere Behandlungsweise in Anwendung brachte; denn in der Voraussetzung, dass die Schmerzensempfindungen, worüber Pat. nach einigen Tagen klagte, die Folge einer beginnenden Peritonitis seien (obgleich durch das statthabende Exsudat im Bauche jene schmerzhafte Spannung hervorgebracht wurde), kasteite man diese arme, schon an und für sich schwächliche Person, die sodann durch die anfänglichen Anstrengungen bei der Geburt, durch den bedeutenden Blutverlust bei der Operation (die Placenta lag der Linea alba gegenüber, und musste gleichzeitig durchschnitten werden), die darauf entstehende Lochienabsonderung und die Lactation gleichzeitig erschöpft war, mit Aderlässen, einer Menge Blutegeln (40 Stück auf zweimal) und Calomelpulvern, so dass nicht zu verwundern war, dass sie diesem dreifachen Kreuzfeuer erliegen musste. Die nachfolgende Section wiess *keine Spur* einer statthabenden Entzündung nach, und der Director erklärte naiv genug, dass die Person zu schwach gewesen wäre, um *die Folgen der Operation* (!?) auszuhalten.

5) *Positives Wissen. Von Dr. Roth in Paris.*

Erster Artikel.

Um in einer Wissenschaft zum *positiven Wissen* zu gelangen, ist es nicht genug, eine Menge Beobachtungen zu *sammeln*, *aneinanderzureihen* und zu *ordnen*, um dann aus den gesammelten Thatsachen positive Bilder der Anschauung zu erlangen; es ist hiemit nicht gethan. Man muss sicher sein, dass die Thatsachen aus lauterer Quelle entsprungen sind, und wohl aufmerken, dass die wenigen Tropfen der Wahrheit, die man auf so mühsamem Wege errungen, nicht durch allerlei Schmutz und Unrath getrübt werden.

Hahnemann, dessen unermessliche Verdienste Niemand leugnen kann, noch wird, war der erste, welcher auf dem Wege der Selbstprüfung die köstlichen Schätze der positiven Wirkungen der Arzneien auf den gesunden Organismus gesammelt hat. Seine ersten Schüler, deren Verdienste in dieser Hinsicht auch unantastbar sind, haben auf diesem Felde nach Maassgabe ihrer Kräfte emsig mitgeholfen. *Suum cuique.*

Leider sind aber diese vielfachen Documente der Wahrheit mit so vielem Unhaltbaren, offenbaren Lügen oder durch Nachlässigkeit hineingekommenen Unrichtigkeiten vermengt, dass es nach meiner Ansicht die höchste Zeit ist, die ganze Materia medica einem Filtrirtrichter aufzuschütten, um auf diese Weise das so mühevoll Errungene vom Verderbnisse zu retten.

Ich will die begangenen Fehler nicht generalisiren, denn dem Einzelnen ist es nicht möglich, sie alle zu überschauen; ich will blos alles, was mir beim Studium der Heilmittellehre, welches ich nun seit acht Jahren mit allem Fleisse betreibe, fremdartig vorgekommen ist, der Aufmerksamkeit des hom. Publicums signalisiren. Ich werde sprechen, diese und jene Symptome gehören

meiner *individuellen* Ansicht nach nicht in eine *reine* Arzneimittellehre, ich habe selbe aus diesem oder jenem Grunde in meinem Exemplare gestrichen, es bleibt aber Jedem frei, mein individuelles Urtheil nicht zu unterschreiben, und mich eines Besseren zu belehren. Meinen Dank schon hiemit im Voraus.

Ich werde kein einziges Arzneimittel erschöpfen, dies ist keinem einzelnen Individuum möglich. Diese Ueberzeugung hat mich auch bewogen, den lange genährten Plan, eine wahrhaft reine Arzneimittellehre der Oeffentlichkeit zu übergeben, als eine meine Kräfte übersteigende Aufgabe von mir zu weisen. Selbst die vereinte Kraft zweier an Talent und Fleiss reicher Männer, *Trinks* und *Noack*, ist nach meiner individuellen Ansicht an dieser Riesenaufgabe gänzlich gescheitert.

Ich werde selbst mit meinem individuellen Urtheile (dem Rechte eines Jeden) sehr bedenklich umgehen, und wo nicht nackte unleugbare Evidenz vorwaltet, erst an das allgemeine Urtheil appelliren, ehe ich die Debatten schliesse.

Wenn ich auch viele Namen nenne, nennen muss, um die von vielen begangenen, wenigstens in meinen Augen dafür geltende, Fehler ans Tageslicht der Oeffentlichkeit zu bringen, so suche man doch ja keine persönliche Anfeindung hierin. Es wird mir leicht sein, einige wenige Fehler, die dem Einzelnen entgangen sind, zu rügen, ich verkenne nicht die dieselben an Zahl so weit überragenden Verdienste.

Wenn diese Ansichten dem Herausgeber dieser Zeitschrift nicht widerstreben, so bitte ich, meinen fragmentarischen, aber nur mit grosser Mühe gesammelten Bemerkungen als fortbestehenden fortlaufenden Artikel einen Platz zu gönnen. Der Gegenstand meiner Untersuchung ist unerschöpflich, denn ich werde mich nicht blos darauf beschränken, die Fehler zu rügen, ich werde auch die erfreuliche Beschäftigung haben, die

von Anderen gewonnenen Wahrheiten durch neue, im Laufe der Zeit aufgetauchte Beweise zu verstärken.

Ich werde immer nur aus Urquellen schöpfen, wo mir dies nicht möglich ist, öffentlich um Beistand Anderer, durch des Zufalls Laune Begünstigter bitten. — Es ist mir vorgekommen, dass sich oft zwanzig Autoren wechselseitig Citate abschreiben, die, an der Urquelle untersucht, oft ganz anders lauten, oder etwas ganz anderes beweisen, als man eben wollte. In dieser Hinsicht ist die Arzneimittellehre an Fehlern sehr reich.

Und nun bitte ich meine Leser, mir in Untersuchung der Symptomatologie des *Opiums* zu folgen:

1.

Wenn man die Symptomatologie des *Opiums*, wie selbe in der Arzneimittellehre (1. Band, p. 278, dritte Auflage) vorliegt, einer Analyse unterwirft, so findet man, dass die Prüfungen an Gesunden von fünf Personen herrühren: von den Herren *Hahnemann*, *Cubitz*, *Guttmann*, *Schönke* und *Stapf*. Ob die Beobachtungen von diesen Herren an ihrer eignen Person oder an einer fremden und mit welcher Gabe des Mohnsaftes gemacht wurden, dies ist nicht angegeben.

Hahnemann bemerkt in der Vorrede zum Opium (p. 276, Zeile 23): „*Die hierunten aufgezeichneten Mohnsaftsymptome sind grösstentheils Nachwirkungen und Gegenwirkungen des Organismus.*" Ich bitte den Leser, diese Bemerkung wohl im Gedächtnisse zu behalten.

Vertheilt man nun diese Symptome unter die fünf Beobachter, so findet man folgendes Resultat:

I. *Hahnemann* beobachtete Symptom 1. 24. 38. 39. 68. 69. 70. 71. 83. 113. 114. 115. 135. 136. 137. 138. 153. 154. 169. 170. 172. 181. 182. 192. 206. 207. 224. 225. 230. 231. 232. 233. 234. 243. 247. 254. 255. 263. 264. 272. 292. 298. 302. 308. 310. 311. 312. 313. 323. 324. 325. 355. 357.

362. 364. 365. 366. 367. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 385. 392. 402. 409. 420. 427. 431. 432. 459. 469. 470. 471. 510. 511. 512. 517. 518. 521. 541. 542. 549. 551. 552. 553. 554. 555. (556.) 557. (558.) 572. 573. 574. 584. 585. 586. 587 598. 599. 600. 620. 634. 635. 646. 647. 648. 649. 650. — Summa: 110 Symptome.

II. *Cubitz*. Symptom 13. 77. 89. 141. 152. 208. 248. 229. 524. 575 621. — Summa 11.

III. *Guttmann*. S. 78. 226. 229. 246. 304. 443. — Summa 6.

IV. *Stapf*. S. 465. — Summa 1 Symptom.

Hier drängt sich mir die Frage an unseren verehrten *Stapf* auf, wie es kommt, dass er nur ein einziges Symptom beobachtete, und doch als Gewährsmann bei den reinen Beobachtungen aufgeführt ist? Ich meinerseits würde ein einziges und zwar nichtssagendes Symptom, wie „vielstündiges Gähnen mit Schmerz in den Kiefergelenken, als wollten sie zerbrechen," des Aufschreibens gar nicht gewürdigt haben. — Ich bitte daher um freundliche Zurechtweisung.

Es wäre sehr interessant, die verschiedenen Auflagen der Materia medica unter einander zu vergleichen, um zu sehen, welches die primitiven Symptome des Opiums waren, und welche in den späteren Auflagen zugekommen. Ich muss diesen Wunsch in der Ausführung Anderen überlassen, da ich mir diese Werke nicht verschaffen konnte.

Dies sind indessen die Symptome, welche die reinen Prüfungen an Gesunden ausmachen. Ihre Zahl beläuft sich in allem auf 128. Da nun die Symptomatologie des Opiums 662 zählt, so entsteht natürlich die Frage, woher kommen die übrigen 534 Symptome? Dies will ich zu beantworten suchen, in so weit die mir zu Gebot stehenden Hilfsmittel reichen.

I. *C. C. Mathaei* (*Hufeland's* Journal Bd. 8, Heft 4, p. 106 und Bd. 11, Heft 2, p. 74) sind folgende Symp-

tome entlehnt worden: 2. 3. 4. 15. 16. 18. 20. 23. 74. 87. 91. 95. 109. 122. 159. 165. 178. 179. 187. 188. 190. 236. 268. 270. 275. 278. 280. 315. 317. 331. 368. 374. 390. 393. 397. 400. 419. 426. 428. 463. 466. 476. 525. 529. 582. 580. 582. 583. 589. 594. 597. 619. 643. Diese Symptome wurden der Krankengeschichte eines *Paralytikers* entnommen, dessen Organismus von einer ungeheuer grossen Anzahl Arzneiflaschen heimgesucht worden war, Belladonna, Colocynthis, Arnica, Valeriana, Guajacum, Vinum antimoniatum Huxhami in allen erdenklichen Formen; er hatte innerhalb 16 Stunden 10 Scrupel Tinctura thebaeia genommen, *ohne etwas davon zu verspüren.* Er wurde hierauf mit der Tinctura opii Ekkarti gefüttert; will man wissen, was besagte Tinctur ist, so folgt hier das Recept: Opii optimi ℥ ij, Caryophyllorum ℥ j, Aq. Cinnamom. simpl. ℥ viij, Alcohol. vini ℥ iv. — Kann man, frage ich überhaupt, *Kranken* entlehnte Symptome in der *reinen* Arzneimittellehre aufnehmen? Kann man, frage ich, einer solchen durch Krankheit und Arzneimisbrauch aller Reactionen beraubten Organisation Krankheitssymptome entlehnen und der *reinen* Arzneimittellehre einverleiben? — Ich meinerseits habe alle diese Symptome in meinem Exemplare gestrichen.

II. *Knebel* (*Hufeland's* Journal Bd. 26, Heft 2, S. 148) ist das Symptom 106 entlehnt, und bei mir *gestrichen.* Es wurde bei einem Kinde beobachtet, welches sehr heftigen Keuchhusten hatte, und welchem Opium gegeben war. Das Kind bekam Krämpfe in den Gesichtsmuskeln (S. 106). Waren diese Krämpfe nun auch Wirkung des Opiums und nicht der Keuchhustenanfälle? und das Opium sollte gar kein anderes Symptom als eben nur dieses hervorgebracht haben?

III. Auch die von *Vicat* (plantes vénéneuses de la Suisse, p. 226) entlehnten Symptome 21. 94. 337. 568. 592. habe ich *gestrichen.* An einem mit delirium potatorum behafteten Manne wurden eine grosse Menge

Symptome einer Opiumvergiftung bemerkt, und hiervon sind eben nur fünf aufgenommen; ich möchte beinahe glauben, die übrigen Symptome sind von *Hahnemann* unberücksichtigt geblieben, weil sie eben in seine theoretischen Ansichten über die Wirkungen des Opiums nicht hineinpassen wollten. (Wir werden späterhin einmal auch dieses Kapitel zur Sprache bringen.) Ausserdem, dass diese Symptome an einem Säuferwahnsinnigen beobachtet wurden, bekam er ja Laudanum Sydenhami (Tinctur. opii crocata), Tinctura succini und Lindenblüthenaufguss zusammengemengt; sind dann, frage ich, an solchen Individuen und durch solche Mischungen bewirkte Symptome einer *reinen* Arzneimittellehre einzuverleiben?

IV. Die *Hamberger* (Dissertatio de opio. Jena, 1749. §. 16) entlehnten Symptome 102. 253. 330. 441., sind eine fehlerhafte Citation und zu *streichen*. *Hamberger* führt in drei langen Paragraphen nur die allgemeinen Wirkungen des Opiums an, und diese wörtlich nach *Geoffroy* (Mat. med. vol. 2, p. 695—697). Eigene Beobachtungen fehlen.

V. *Schelhammer* (Miscellanea natur. curios. decur. 2, ann. 5, observat. 12, p. 25) erzählt eine Vergiftung, welche aber nicht dem Opium allein zuzuschreiben ist, da Pillen genommen wurden, welche ausser Opium und Styrax auch noch Crocus in bedeutender Quantität enthielten. Wir glauben daher die Symptome 5. 37. 40. 45. 46. 47. 59. 158. 401. 404. 425. 449. 454. 475. 495. 520. 550., welche *Schelhammer* entlehnt wurden, aus einer *reinen* Arzneimittellehre streichen zu dürfen.

VI. Alle dem *Bergius* (Mat. med. pag. 428) entlehnten Symptome (17. 29. 31. 54. 78. 156. 174. 383. 436. 439. 443. 466. 492. 532. 652.) habe ich *gestrichen*. *Bergius* gibt keine eigene *Beobachtungen*, keine *Thatsachen*, es sind dies seine individuellen *Meinungen*, die er, auf fremde Beobachtungen gestützt, über die Wirkung des

Opiums vorträgt. Mit ebendemselben Rechte könnte man *Vogt's* und *Sachsen's* Arzneimittellehre ausbeuten, und die individuellen Ansichten dieser Herren für *Thatsachen* ausgeben, und als Symptome der reinen Arzneimittellehre einverleiben.

VII. Von *Geoffroy* (Mat. med. vol. 2, p. 695) rühren folgende Symptome her: 215. 283. 288. 396., und von diesen gilt dasselbe, was ich bei *Bergius* bemerkte. Auffallend ist hier wieder, dass aus dieser mehrere Seiten langen Aufzählung der Wirkung des Opiums *Hahnemann* eben nur diese wenigen Symptome herausgelesen. Furcht vor Wiederholung ist es gewiss nicht, denn in dieser Hinsicht kann man ihn wahrhaftig keiner Sparsamkeit zeihen.

VIII. Auffallend ist es, dass der reinen Arzneimittellehre aus *Alibert* nur ein einziges Symptom (348) einverleibt ist. — Die Herren *Hartlaub* und *Trinks* (im 1. Bd. p. 305, 1828) haben deren eine grössere Menge als von *Alibert* entnommen referirt, und wohl sind viele dieser Symptome in die letzte Auflage des dritten Bandes (1830) übergegangen, aber von *Alibert* nur eines. Im Vorbeigehen gesagt, haben sich die Herren *Trinks* und *Hartlaub* die allergrössten Citationssünden erlaubt, die man sich nur denken kann. Mein verehrter Freund *Trinks* wird in dieser Hinsicht von mir gar oft angegriffen werden, und ich rechne auf seinen Fleiss und anerkannten Eifer für die gute Sache, dass er mir beistehen wird, seine in früheren Jahren begangenen Sünden zu sühnen.

Indem ich zur Urquelle, zu *Alibert's* Elémens de Thérapeutique, zurückgehe, werde ich zwei Vergiftungsgeschichten vortragen, deren Symptome mir später dienen werden, eine wahrhaft reine Symptomatologie des Opiums zu geben. Ich begegne hiermit im Voraus dem Vorwurfe, den man so manchem ehrenwerthen Streben gemacht hat (wenn man, die begangenen Böcke

einsehend, nichts Besseres zu entgegnen wusste), dass meine Arbeit nur *negativ* sei. Alle meine Leser, die mit literarischen Arbeiten, wie ich unternommen, nicht vertraut sind, dürfen mir glauben, dass grosse Selbstverleugnung dazu gehört, in solchem Unrathe die Perlen nachzusuchen, und dass es viel leichter ist, einer reinen positiven Wahrheit Eingang zu verschaffen, als die mit so vieler Kunst verhüllten Fehler und Irrungen zu entschleiern.

Auch Herrn *Wibmer's* Wirkungen der Gifte, welche in jüngster Zeit besonders in der allgemeinen hom. Zeitung unter dem Titel „Lesefrüchte", „Bemerkungen", „Fragmente" etc. hergehalten haben, sind, wenn man auf genauere Symptomatologie hält, ganz unbrauchbar. Von falschen Citaten wimmelt es, die Referate sind oft verstümmelt und verhunzt, dass es ein Jammer ist. So zum Beispiel wird von *Alibert* (*Wibmer*, 7. Heft, 1839, p. 61) nur eine Opium-Vergiftungsgeschichte erzählt, welche pag. 60 zu finden ist, aber einer zweiten (pag. 59) erzählten gar keine Erwähnung gethan. Hingegen soll man, nach *Wibmer* (ibid. p. 62), bei *Alibert* p. 83 eine Vergiftungsgeschichte von *Suchet* finden, die man im Originale vergebens sucht. — Auch Herrn *Orfila's* Citationen, sowohl im Originale wie in den Uebersetzungen, ist nicht zu trauen. Er nahm nur eben solche Beobachtungen und von diesen Beobachtungen oft nur solche Erscheinungen auf, welche eben zur Bestätigung seiner Meinung über die Wirkungsweise eines Giftes dienen können. — Die medicinische Literatur besitzt keine einzige aus redlichen Quellen geschöpfte Toxikologie. Einer schreibt vom Andern, sammt den falschen Citaten, Verstümmlungen, Lügen und Druckfehler ab.

Herrn *Alibert's* Vergiftungsbeobachtungen sind:

P. 59. „Eine Haararbeiterin (ouvrière en cheveux), 25 Jahre alt, sanguinischen Temperamentes, hatte eine

sehr beschwerliche Schwangerschaft, und konnte nur durch Opium ihren Nachtschlaf erlangen. Eines Tages, wo sie mehr litt, nahm sie anstatt eines kleinen Löffels voll den ganzen beruhigenden Trank, in welchem das Opium enthalten war. Um 10 Uhr bemerkte man Erstickungsanfälle, Angst, kalte Schweisse, Erbrechen, Kopfschmerzen; des Morgens starre (yeux hagards?), halbgeschlossene Augen, heftige, convulsivische Bewegungen, das Auge nach oben gerichtet, Verdunkelung des Gesichtes, verengerte Pupille, Stimmlosigkeit, kalte Extremitäten, kleinen, langsamen Puls, sehr starke Blässe des gewöhnlich stark gefärbten Angesichtes. Um 3 Uhr Nachmittags reichliches Erbrechen von russartiger, grüner und sehr stinkender Materie, hierauf Nachlass der besagten Symptome. Eine sehr saure Limonade wurde angewendet, des anderen Morgens bemerkte man nichts als den unsicheren Blick im Auge.

P. 60. „Eine 64jährige Nonne litt an Gangräna senilis an zwei Fingern jeder Hand in Folge von Erfrierung. Wenn sie Hunger hatte, verlor sie in den Fingern den Tastsinn. Man gab ihr, um die Schmerzen zu mildern, Opium. Man wusste nicht, um welche Zeit des Nachts sie ihren Trank genommen hatte. Aber mit Tagesanbruch ging sie aus dem Krankensaal, um ein Bedürfniss zu verrichten. Kaum war sie zurück in ihr Bett gelangt, so verfiel sie in einen tiefen Schlaf, die Respiration unterbrochen, das Angesicht bleich, der Puls selten, die Augenlieder gesenkt, die Augen unbeweglich, Pupillen verengert, der Mund verzogen, Todesröcheln. Abends dieselben Symptome, blos der Puls verändert, er war bald voll und frei, bald klein und frequent. Zitterndes Klopfen der Schläfenarterien. Sie starb um 5 Uhr Morgens. Bei der Section fand man in der rechten Herzkammer ein fibröses, fadenartiges, dichtes „Gewächs“, wovon Zweige von 3—4 Zoll lang sich in Lungenarterien erstreckten. Die Opiumflüssigkeit noch im Magen.

IX. *F. G. Grimm* (Nova acta physico-medica. tomus tertius, pag. 75) sind eine Menge äusserst brauchbarer Symptome entlehnt. Bei *Wibmer* findet man keine Spur hievon, und doch sind sie äusserst merkwürdig; sie *wurden im Jahre 1747 an Gesunden* gemacht, und da es von grosser Wichtigkeit ist, die Symptomenfolge zu

kennen (was unserer Arzneimittellehre leider abgeht), so halte ich es für gut, den Originaltext hier mitzutheilen.

„Diversi in aegroto observati effectus, exempla clarorum fama medicorum hoc aliquando temere utentium, desiderium in se sentiendi quid fiat, quidque fieri possit hoc devorato, aliquem tandem quem probe suis impulerunt, ut granum unum crudi opii ante mox capiendum somnum deglutiret. Parca vegeto corpori copia, insignes vix illa nocte probuit effectus. Obdormivit quidem primum anxie multisque insomniis vexatus, saepe tristissimis ut somnolentus in perpetuo delirio versari videretur; quies vero sequens incommoda inde oborta sustulit, respiratio crebra, angusta anxiaque tunc fuit, pulsu frequenti debiliori naturali. Sudavit post 7 circiter horas corpore toto, die altero bene rursus valuit, accedente tamen leni diarrhoea foetidissima, tumens facies, praesertim sub inferioribus palpebris, livido luridoque colore tincta, lingua alba, crurum debilitas et torpor eodem hoc die praesentes, res inconsueta fuerunt.“

„Bene valens tempore autumnali quarta a prandio hora devoravit crudi opii grana tria. Incommodum nullum nisi moerorem, virium animae debilitatem hora prima percepit. Hora secunda scilicet pomeridiana quinta caducus lectum petiit. Jacuit colore moderato cubilis, vestibus indictus, varia anxietate praecordiorum cruciatus, perpetuo proclivis ad somnum, quem tamen pulsu nunc tardiore, capere nequivit. Sensim obortus in hypochondrio utroque, praesertim vero dextro, dolor partem coli, ut visum est occupavit. Tedendit ille, atrocior factus, omnia abdominis integumenta adeo, ut ne digitus infra costarum spuriarum marginem, versus diaphragma, potuerit impelli. Tandem intra horam septimam et octavam vesperi incredibili illum vehementia afflixit perturbatis simul plane respirationis rhythmis, a suffocatione majoribusque malis timentem, lectum angore plenum surgendo fugientem. Spiritum summa molestia trahens, aperto ore, titubante pede, aliquoties conclave perambulavit. Famis ingentis, bulimi fere ad instar, sensum cibo tamen abhorrens tulit; citrini coloris cum sedimento multo, magnam vim urinae minxit. Mente tamen satis integra, arteriarum pulsum tardiorem, et debiliorem percepit. Fuderunt pallida corporis extrema, frigore rigentia, copiosum sudorem. Circa nonam horam citreum malum manducavit, ac superbibit aliquot infusi Thee vascula. Nunc coepit et spasmus musculorum pectoris

abdominaliumque leniri, dolor mitigari, et manuum frigus cum leni calore commutari ructavit aliquoties, et quod memorabile fuit, cum dirissimo illo angore raucedo sese copulavit, rimae glottidis arctae constrictae sensum excitans. Faucibus vero exsiccatis larynx vix muci aliquid screatu proferre potuit. Hora hac praeterlapsa plurimi fuerunt dissipati cruciatus. Oris amarorem nausea, hanc vomitus infusi Thée cum citreo malo et muco gastrico mixti, exceperunt. Sitiens aliquot vascula infusi illius calidi iterum sorbillavit ad somnum pronus decubans, calefactis pedibus horis duabus primis, scilicet undecima et duodecima anxie quidem, insomniisque obrutus, postea autem placide et quiete obdormiscere coepit. Quinta matutina hora maduit totum corpus leni sudore. Relinquit deinde, somno minus refectus, cubile. Profuit negotiis insequentis diei vigentibus actionibus omnibus exceptis animalibus. Alvum ante meridiem exoneravit dejectis excrementis spumosis, liquidis, mucosis, cum pruritu, ardore summoque tenesmo, ultimo adhuc per complures horas durante, plus incommodi quam magna pars symptomatum prioris diei creante. Tunc redierunt ad pristinam integritatem omnia hoc die, lingua sicca, albaque, habitus totius corporis pallidus lividusque fuerunt."

X. Das von *Bauer* (acta curios. natur. vol. 2. observ. 93, nicht 94, wie in der r. A. M. Lehre angegeben ist) entnommene Symptom 256 ist eine *Heil*wirkung. Opium wurde bei einer hysterischen Frau angewendet. Im Originale heisst es „alvus quae extra opii usum erat obstructa lubrica fiebat, et in dies malum imminuebatur."

XI. *Baurmann* erzählt (Ephemerides natur. curios decas II. annus 8 observ. 44, p. 117), dass seine Frau gegen Zahnweh Opium genommen und zu wiederholten malen hievon „evacuationem materiae aquosae et fluidae" (S. 257) gehabt habe, eines anderen Syptoms aber wird nicht gedacht: „Stertor vero nullus ut putabam subsecutus, sed potius vigiliae cum quiete permixtae."

XII. Die *Ch. de Hellwich* entlehnten Symptome konnte ich in den Bresslauer Sammlungen nicht auffinden: in der reinen Arzneimittellehre wird Symptom 293 als in den Bresslauer Sammlungen (1702) citirt, dieselben haben aber erst mit dem Jahr 1717 begon-

nen. Einen Druckfehler vermuthend suchte ich 1720 und in den übrigen Jahrgängen nach, aber ohne Erfolg. Vielleicht ist ein Anderer glücklicher.

XIII. *Sachs a Lewenheimb* (Miscellanea naturae curios., ann. 2, observ. 69 p. 126) ist Symptom 295 entlehnt, denn man liest dort folgende Stelle: „Admiratione vero dignum, quod apud Europaeos, si opium summatur spiritus sopiat, figat et saporem et somnum, imo si dosi aliquatenus excedat, mortem inferat. Apud orientales vero populos spiritus exeitet et ad venerem stimulet, adeoque veneris martisque commeatum probeat familiarissimum", und hieraus wurde das Symptom „bei einigen Erregung, bei andern Minderung des Geschlechtstriebes" fabricirt.

XIII. In dem ebenbenannten Buche liest man ferner „ex opio inquit *J. Jac. Saar* novenalli Indice orientalis peregrinatione celebris in Itinere Ind. orient. p. XI. parant Indi in *Bantam* Electuarium vocantque *Affion*, coloris cineritii, saporis dulco amari, cujus usu feroces fiunt, Chinenses vero in Batavia eo utuntur ad excitandam venerem cujus adeo veneris oestro irritantur, ut per totom noctem veneri litent saepe aufugientibus nec ulteriorem vim sustinentibus scottis. — Diese Stelle lieferte das Symptom 294.

XIV. Die Symptome 174, 202 sind *Jördens* (*Hufelands* Journal, Band 17, p. 126) entnommen: „ich nahm gewöhnlich 20 — 30 Tropfen Laudanum Sydenhami, schlief hierauf zwar fest und ruhig, fühlte aber am Morgen eine gewisse Düsterheit des Kopfes und hatte ausserdem die Unannehmlichkeit, dass die gewohnte Leibesöffnung aussen blieb. Auch bemerkte ich den folgenden Tag immer eine gewisse Vollheit des Magens und verminderte Esslust."

Der Leser möge für heute mit diesem kleinen Muster meiner ermüdenden und geistestödtenten Arbeit sich begnügen. Aber da ich sehe, wie täglich neue Hand-

bücher der Arzneimittellehre entstehen, die auf solche Stützen fussend verfasst und verbreitet werden, wie das Unkraut von Tag zu Tag immer mehr sich entwickelt, und das wenige wahrhaft Gute zu ersticken droht, so habe ich den Muth, meine Stimme zu erheben, und an Alle, die dem wirklichen Fortschritte sich nicht entfremdet haben, den Ruf ergehen zu lassen, die Arzneimittellehre einer Revision zu unterwerfen, das Gute zu behalten, das Schlechte auszumerzen und die neugemachten Erfahrungen hinzuzufügen. Ich wiederhole aber noch einmal, *Einer allein* ist nicht im Stande, ein einziges Medicament vollständig zu bearbeiten.

Ich theile die Bearbeitung des Opiums in folgende Rubriken:

1) Sammlung aller Beobachtungen, welche gewonnen werden, indem man eigens die Prüfungen desselben an Gesunden unternahm. An solchen Prüfungen ist Opium sehr reich.

die Prüfungen a) von *Hahnemann*, b) *Cubitz*, c) *Guttmann*, d) *Schönke*, e) *Jörg*, *Vater*, f) *Jörg*, *Eduard*, g) *Günz*, h) *Kneschke*, i) *Lippert*, k) *Otto*, l) *Pienitz*, m) *Siebenhaar*, n) *Theodor Jörg*, o) *Fr. Ch. Heisterbeck*, p) *Seyffert*, q) *Grimm*, r) *Charvet*, s) *Botta*, t) *Weber*, u) *Polinieri*, v) *Purkinje*, w) *Wall*, x) *Oppenheim*, y) *Wibmer*. — Das Opium wurde von 25 Personen zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gaben versucht.

2) Sammlung aller Vergiftungsgeschichten aus der ältern und neuern Zeit, aber immer nur aus Originalquellen geschöpft.

3) Sammlung aller Leichenobducte der an solchen Vergiftungen Verstorbenen.

4) Gelungene und misslungene Heilungen durch Opium in grossen Gaben bewirkt.

5) Gelungene und misslungene Heilung durch kleine, der Homöopathie eigene Gaben.

6.

Ich werde aus diesen Thatsachen Schlüsse zu machen suchen, indem ich das Aehnliche zusammenstelle und das Ganze ordne. Aber meine Ansichten werden nicht die Ansicht Aller sein; unsere heutige Ansichten werden auch von unseren künftigen verschieden sein, denn die Zeit ändert alles. Nur die treu gesammelten Thatsachen bleiben; diese fleissig und unverfälscht aufzuspeichern, ist ein Verdienst, ein grosses Verdienst, warum ich mich hiermit bewerbe, und wer meines Sinnes ist, der geselle sich mir zu, der helfe.

(Fortsetzung folgt.)

---

6) *Einige Worte über die neuerdings wieder auftauchenden Kampfhelden der sogenannten rationellen Schule gegen das homöopathische Princip. Von Dr. Genzke zu Parchim im Grossherzogthum Mecklenburg-Schwerin.*

Es ist von verschiedenen Seiten der Glaube aufgetaucht, als werde allmälig die hom. Heilmethode, nachdem dieselbe von so manchen ihr seither anklebenden Einseitigkeiten und faktisch erwiesenen Irrthümern durch ihre Anhänger selbst befreit worden ist, von Seiten der Gegner mehr Anerkennung bewiesen; allein ich theile diesen Glauben um so weniger, als ich mich hinlänglich zu überzeugen Gelegenheit gehabt habe, dass die überwiegende Mehrzahl derjenigen Aerzte, welche in der vulgären Mixturen- und Pillenpraxis nach altherkömmlicher Weise sich umhertummeln, von den hom. Principien so wenig wissen, wie ein Dorfschulmeister von der *Schelling*'schen Philosophie; und wenn einige sogar (was jedoch zu den Seltenheiten gehört), *Hahnemann's* Organon oberflächlich durchgestöbert haben, so vermeinen sie, das *Ganze* dieser Lehre erfasst zu haben, und sodann frischweg über dieselbe ein Urtheil sprechen zu können. — Die Ursache, wesshalb in neueren

Zeiten daher weniger Angriffe wie früherhin von der Gegner Seite auf die Homöopathie gerichtet werden, beruht nicht sowohl auf einer grössern Anerkennung; denn wovon jede Kenntniss mangelt, kann füglich das Gute eines Gegenstandes nicht erfasst werden; sondern ein jeder scheut sich, die Kastanien aus dem Feuer zu holen, nachdem so manche vorher ihre Tatzen bei derartigen Manipulationen verbrannt haben. Wenn daher neuerdings wiederum einige Individuen ihre langen Hälse hervorgereckt haben, um auf verschiedene Weise ihren Zorn auf die reformirende Heilmethode auszugiessen, so gehören sie nicht zu denen, welche durch frühere Schriften schon ein gewisses Renommée unter den ärztlichen Autoren sich angeeignet haben, sondern es sind Männer, kaum nominell in der Arztwelt bekannt, welche sich berufen fühlen, als Kampfhelden aufzutreten, nachdem sie sich vorher überzeugt haben, dass ihnen einige Fähigkeit in der Führung des Gänsekiels zu Theil geworden ist. Es verdienen darum die Argumentationen, welche uns hier wiederum, als die Schädlichkeit und Unhaltbarkeit des hom. Heilprincips nachweisen sollend, aufgetischt werden, um so weniger Beachtung, als sie sich bei näherer Betrachtung als solche zeigen, welche von den früheren Gegnern ebenfalls, bei letzteren jedoch mit mehr Scharfsinn und Gewandtheit gebraucht wurden; nur wundern muss man sich über die Frechheit, diesen alten Kohl, mit mancherlei unsinnigen Behauptungen versalzen, wiederum auf's Neue aufgewärmt zu sehen, wobei böswillige Verläumdung als Dessert mit aufgetischt wird. Solche Anfeindungen mit Stillschweigen zu übergehen, scheint mir aber um so weniger angemessen, als heutzutage dem gewöhnlich Recht gegeben wird, der das letzte Wort behält; es ziemt uns nicht, das Schwert in der Scheide stecken zu lassen, so lange unsere Heilmethode noch irgendwo mit *unmotivirten* Angriffen bedroht wird.

Wir können um so freudiger derartige Fehden bestehen, als das Bewusstsein, für eine gute Sache zu kämpfen, unser Beginnen kräftigt und uns zur Ausdauer anspornt. Was freilich in neueren Zeiten leider dazu beiträgt, dass die Gegner wiederum kühner ihr Haupt emporhalten, und auf neue Angriffswaffen sinnen, sind die Spaltungen, welche sich unter den Anhängern der reformirenden Heilmethode selbst gebildet haben, und wobei die Meinungsverschiedenheiten, wie es bei solchen Streitigkeiten häufig zu geschehen pflegt, zuletzt persönlichen Groll und Erbitterung herbeigeführt haben. Es ist für denjenigen, welcher die herrlichen Erfolge unseres Heilverfahrens täglich zu beobachten Gelegenheit hat, und daher Wunsch und Streben auf die mögliche Vervollkommnung desselben richtet, wahrlich kein Genuss, wenn er sieht, wie Männer, die denselben Principien huldigend, durch ihre Leistungen seine Hochachtung gewonnen haben, jetzt vorzugsweise ihren Scharfsinn darauf richten, wie sie, allenfalls ein kleines Motto aus der belletristischen Literatur voranfsendend, einander herunter zu setzen sich bestreben, und sich in Witzworten erschöpfen, um sich gegenseitig Kränkungen zu bereiten, in einem Zeitpunkte, wo die Vereinigung Aller noch so nothwendig ist, um den angefangenen Bau zu fördern, und den noch immer drohenden Feind von der Schändung unseres Palladiums abzuwehren. „Concordia res parvae crescunt, discordia magnae dilabuntur“, dieser Denkspruch jenes weisen Römers findet auch in Beziehung auf uns volle Anwendung, und wenn wir fortfahren, gegen einander feindlich Partei zu nehmen, so geben wir dadurch nicht nur dem Feinde neue Angriffswaffen in die Hände, sondern wir verdächtigen auch unsere Maximen bei dem Publicum selbst, indem ein Gegenstand an Werth verliert, wenn unter den Verehrern desselben sich selbst verschiedene Meinungen offenbaren, und diese mit Bit-

terkeit gegen einander verfechten werden. Wenn daher diese unnatürliche Fehde noch lange fortbesteht, so wird auch ein ähnliches Schicksal uns ereilen, wie die Geschichte unzähligemal als Spiegelbild uns Ergebnisse, aus ähnlichen Ursachen hervorgegangen, aufgezeichnet hat. Meine Meinung ist keineswegs, dass man Phantasiewucherungen und paradoxe Sätze, wo und wann dergleichen sich breit zu machen trachten, nicht durch rationelle und erfahrungsmässige Gründe bekämpfen müsse, und ich erkenne wohl, wie wohlthätig und nothwendig eine solche Purification unserer Heilmethode sein musste, als die Grundideen derselben so mit Ballast umhüllt wurden, dass das angezündete Licht dadurch zu verlöschen drohte; allein es ist nicht immer ein Sturmwind nothwendig, um eine Malaria zu entfernen, sondern ein mässig frischer Wind bewirkt oft dasselbe Resultat, ohne anderweitige Zerstörungen mit sich zu führen. — Wie diesem innern Zerwürfnisse abzuhelfen sei, darüber wage ich kein Urtheil zu fällen; am wenigsten dürfte indess das Project des Hrn. Dr. *Kammerer* *), wie gut gemeint es auch sein möge, ausführbar erscheinen, alle Parteien wiederum unter *Hahnemanns* Fahne versammeln zu wollen, denn dazu bedarf es einer energischen Geisteskraft; um diese zerrissenen Elemente wiederum zu einigen und dazu ist jenes hochbetagten Greises Arm offenbar zu schwach, wie sehr auch ein Jeder seine grossen Leistungen anerkennen wird. Der Impuls zu einer Annäherung muss von denen selbst ausgehen, welche sich in neuerer Zeit wegen Meinungsdifferenz feindlich gegenüber stehen und ich zweifle nicht daran, dass eine endliche Ausgleichung zu Stande kommen würde, wenn man es über sich gewinnen könnte, ohne Animosität seine Meinung zu sagen und sich darauf be-

*) Hygea XVIII pag.

schränkte, seinen Behauptungen durch Darlegung gewichtiger Gründe Eingang zu verschaffen, statt zu verletzendem Hohne und Beleidigungen der Andersdenkenden seine Zuflucht zu nehmen. Desshalb glaube ich, dass ich den Gesinnungen aller derer hier begegne, denen das Gedeihen unserer Kunst aufrichtig am Herzen liegt, wenn ich hier öffentlich den Wunsch auszusprechen wage, es möge hinfüro in unsern Zeitschriften jeder persönliche Angriff zwischen Männern wegfallen, die mit uns allen demselben Ziele zustrebend und denselben Principien huldigend, nur in unwesentlichen Punkten von einander differiren. Es bieten sich uns Gelegenheiten genug dar, derartige Waffen nach aussen zu kehren, wenn es darauf ankommt, übermüthige Schreihälse zu demüthigen und widersinnigen Behauptungen entgegenzutreten. — Nach dieser Abschweifung, die vielleicht Manchem überflüssig erscheinen wird, wenn er der Meinung ist, dass sie keine Aenderung in den bestehenden Verhältnissen herbeizuführen vermag (und leider muss auch ich dem beistimmen; denn so manche Phaenomene lassen mich fürchten, dass von der nächsten Zukunft nur wenig begründete Hoffnung zu einer besseren Gestaltung des jetzigen status quo zu erwarten steht), kehre ich zu meinem ursprünglichen Motiv zurück, das gegnerische Treiben, wie es sich neuerdings wiederum geltend macht etwas näher in's Auge zu fassen. Wenn man die verschiedenen Zeitschriften durchmustert, worin die Anhänger der alten stereotypen Heilmethode die Schätze ihrer Erfahrungen niederlegen, so erstaunt man mit Recht, wenn man gewahrt, wie geringen Einfluss *Hahnemann's* Entdeckung und die Forschungen anderer gewichtiger Männer auf das Thun und Treiben jener Individuen ausgeübt hat, die nach wie vor auf den gewohnten Irrpfaden sich umhertummeln, wenn es darauf ankommt, die Therapie gegen concrete Krankheitsformen in Anwen-

dung zu bringen, und wie nur die Minderzahl dadurch einen Fortschritt beurkundet, dass sie sich wenigstens eines einfachern Verfahrens befleissiget. Wir sehen das Barockste und Unsinnigste sich wiederholen, und es wird gegen dergleichen eine grossmüthige Nachsicht ausgeübt, während man vor der Homöopathie als dem bösen Principe oder dem „Grabe der Wissenschaft" Warnungen aller Art zu Tage fördert. So lesen wir, um nur aus dem Vielen, was sich in dieser Art darbietet, ein Beispiel hervorzuheben, in *Casper's* Wochenschrift (1842 Nr. 19) eine Relation über die Heilanstalt für Flechtenkranke*) von Dr. *Veiel*, Vorsteher derselben; mit Recht muss man sich wundern, dass der Redacteur jener Zeitschrift, der rationelle Herr Dr. *Casper*, welcher alle hom. Heilungen nach seinem Ratiocinium nur für Producte der Imagination von Seiten der Kranken angesehen wissen will, sich hat verleiten lassen, etwas in seine Zeitschrift aufzunehmen, was nach unseren jetzigen geläuterten Kenntnissen doch zu offenbar mit der Vernunft und der Erfahrung im Widerspruche steht. Wer erstaunt nicht, wenn er S. 319 folgende Erklärungen vom Herrn Dr. *Veiel* vernimmt, nachdem er vorher nachgewiesen haben will (und zwar aus den Untersuchungen des Blutes, der Se- und Excretionen), dass dem Eczema chronicum eine Präpotenz des Eiweissstoffes zum Grunde liege: „der vorherrschende Eiweissstoff muss in Folge einer langen Reihe von Versuchen, *die mit dem Eiweiss des Blutes angestellt wurden*, mit Salpetersäure als dem — dem Eiweissstoff feindlichsten Mittel — *aus dem Blute gefällt werden*, so ferne unter allen Säuren die Salpetersäure den schnellsten Niederschlag hervorbringt. Man muss sie aber zu 50 — 60 Tropfen täglich reichen und so lange damit fortfahren, bis die Flechtenstellen vertrocknen und das durch Ader-

*) Zu Kannstatt am Neckar. G.

lässe entzogene Blut weniger Eiweiss nachweist, wozu immer 5 — 6 Wochen nöthig sind." Hier ist also der so lange vermisste Schlüssel Salomon's zur sichern Begründung einer rationellen Materia medica! Also nur frisch weg die Säftemassen der Kranken mit chemischen Reagentien geprüft, um die Materia peccans aufzufinden; mit der Zeit und nach hinlänglicher Uebung wird es uns auch gelingen, auf diese Weise ein Atheroma unter dem Schedelgewölbe mancher Individuen zu entdecken und durch ein geeignetes Fällungsmittel die Grütze aus dem Bereiche des Gehirnes zu entfernen. Doch lassen wir Herrn Dr. *Veiel* in seiner Belehrung fortfahren. „Auf ihre innerliche und *äusserliche* Anwendung," sagt er ferner, „hörten auch in diesem Jahre die härtnäckigsten Ausschwitzungen zu fliessen auf. Natürlich muss die Diät allen Eiweissstoff ausschliessen und rein vegetabilisch sein (also Vegetabilien haben keinen Eiweissstoff?). So ebenfalls in Bezug auf andere chronische Hautausschläge."

Der gute Erfolg dieses herrlichen „Fällungsmittels" wird jedoch sehr problematisch, wenn sich weiterhin Herr Dr. *Veiel* so vernehmen lässt: „Ich kann nicht sagen, dass der Erfolg, wenn *die Säure für sich allein* angewendet wurde, ein besonders günstiger gewesen wäre; denn ich musste immer wieder zu den complicirten Sassaparill-Decocten oder zum Syrup. Laffecteur meine Zuflucht nehmen; dagegen scheint es in der That, dass diese Composition in Verbindung mit Säure die intensivste Wirkung auf die Veränderung der Blutmischung zur Zerstörung des Eiweissstoffes hat etc." Risum teneatis amici!

Die Ideen, welche Herr Dr. *Veiel* noch in Beziehung auf die Pathogenesie und Aetiologie der Flechten entwickelt, sind zu piquant und originell, als dass ich nicht Einiges davon zur Belehrung mitzutheilen mich berufen fühlen sollte, da vielleicht die Mehrzahl der *Leser* das Original nicht zu Gesicht bekommt. „Sie

scheinen," sagt er in dieser Beziehung, „desshalb häufiger vorzukommen, weil man ihnen mehr Aufmerksamkeit schenkt, weil das Vorurtheil, sich derselben zu schämen, immer mehr verschwindet, und weil es mehr kränkliche und schwächliche Individuen gibt, als früher, seitdem *jene segenreiche Purificationsseuche* — die Pocken — durch die Vaccination verdrängt wurde; während sie früher so unendlich viele mit hereditärem Krankheitsstoff geschwängerte Kinder wegraffte, *die nur zur Depravation des Menschengeschlechtes* denselben *erhalten* werden."

Armer *Jenner*! welch Unheil hast du durch deine Entdeckung über die Menschheit gebracht, dass durch sie die herrliche Purificationsseuche — und die schönen bunten Gesichter — zur Depravation des Menschengeschlechtes verdrängt wurden! Warum hast du nicht nach der menschenfreundlichen, eines Arztes würdigen Ansicht des Herrn Dr. *Veiel*, die kleinen, mit der Erbsünde behafteten Bestien lieber sterben lassen, als dass sie nunmehr zum Verderben der Menschheit fortvegetiren?

Es kann nicht fehlen, dass Herrn Dr. *Caspers* Wochenschrift bald einen europäischen Ruf erlangen wird, wenn sie nur recht häufig mit ähnlichen Producten in die Wochen kommt.

Wenden wir uns nunmehr zu den Männern, welche sich in jüngster Zeit berufen fühlten, gegen die Homöopathie, ein jeder auf seine Weise, den Vertilgungskrieg zu führen. Vorerst tritt da ein gewisser Dr. *Scharlau* in der Berliner Centralzeitung auf, und zwar auf eine Weise, die durch Herrn Dr. *Fleischmann* charakteristisch genug bezeichnet ist; denn allerdings beurkundet der Mann eine so grosse Unwissenheit in Bezug auf die hom. Heilmethode und verbindet damit eine so musterhafte Grobheit, dass jenes Epitheton „ungewaschener Bär" hier recht an seinem Orte ist, wobei

die Frechheit, mit der er behauptet, durch angestellte Nachprüfungen die von *Hahnemann* und seinen Schülern aufgefundenen physiologischen Beziehungen der Arzneien zum menschlichen Organismus für „lügenhafte Erdichtungen“ erkannt zu haben, nicht genug bewundert werden kann. Es ist freilich dem Herrn Dr. *Scharlau* nicht zu verdenken, wenn er einer Methode abhold ist, welche seine frühere Beschäftigung, der er lange Jahre obgelegen hat, überflüssig macht, denn einem Manne, welcher noch vor wenigen Jahren in den Officinen methodice Mixturen zusammenbraute und Pillen kunstgerecht formte, will es nicht in den Kopf, dass seine vormalige Thätigkeit durch *Hahnemanns* Entdeckung annullirt werden sollte, und darum tritt er jetzt in der neuen Gestalt als Kämpfer für das Wohl seiner frühern Zunftgenossen auf. Ich hielt es für zweckmässig, seiner Anmassung in einer Zeitschrift zu begegnen, welche von den Aerzten der alten Schule mehr berücksichtigt wird, wie unsere der specifischen Methode gewidmeten Journale und habe zu dem Behufe eine dessfallsige Entgegnung der Redaction des medicin. Argos eingesandt; denn ungerügt darf man dergleichen Classe Renommagen nicht hingehen lassen. Darum hier kein Wort mehr von diesem Manne des ancien régime. *)

Ein anderer Kampfheld, welcher der Homöopathie zu Leibe geht, ist der Dr. *Schlesier*, welcher in der medicinischen Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preussen in Nr. 24 und 25 von 1842 uns zur Würdigung dieser Heilmethode „Ein Blatt aus den Memoiren seines ärztlichen Lebens“ zum Besten gibt. — Ich habe früher schon oft meine individuellen Betrachtungen darüber gemacht, dass es eine sonderbare Laune des Schick-

*) Unverschämteres als das *Scharlau*'sche Operat las ich wenigstens noch nicht. Gr.

sals ist, wenn gerade mehrere Männer, welche den Namen von einem Volksstamme führen, in dessen Gauen die Homöopathie ihren Ursprung nahm und im Verhältniss mit andern Ländern am meisten Anhänger sich befinden, sich erkohren glaubten, dieser Lehre wiederum das Garaus zu machen. Sehen wir diesem gemäss mehrere Sachsen-Ritter auf den Kampfplatz treten und demnach etwas tüchtig durchgebläut wieder abtrollen, so vereinigt sich hier etwas Analoges. Auch in Schlesien hat die reformirende Heilmethode einen bedeutenden Ausdehnung gewonnen und wiederum sehen wir hier gerade einen „*Schlesier*" auf die Bühne treten, welcher das „far niente" der Homöopathie ad oculos demonstriren will.

Betrachten wir den Endzweck dieser sogenannten Memoiren des Herrn Dr. *Schlesier*, so leuchtet daraus die unverholene Absicht hervor, nicht wie es früherhin hauptsächlich geschah, die Homöopathie am Wipfel anzufassen und durch theoretische Räsonnements ihre Nichtigkeit zu beweisen, sondern vielmehr dieselbe an der Wurzel anzunagen und durch Lockerung derselben möglicher Weise den ganzen Stamm über den Haufen zu werfen; denn er gibt sich den Anschein, als habe er Jahre lang diese Methode, nach der rastlosesten und angestrengtesten Bemühung, ihre Principien kennen zu lernen, am Krankenbette geprüft und ihm stehe desshalb ein competentes Urtheil über die Dignität derselben zu. Es ist keine Frage, dass der Satz Similia Similibus allsobald der Vernichtung preisgegeben und der Vergessenheit anheim fallen würde, wenn es sich nachweisen liesse, dass seine Anwendung am Krankenbette, statt die günstigen Erfolge herbeizuführen, welche die Verfechter desselben ihm vindiciren, in der That ohne Realität sei, und schlau genug hat daher Herr Dr. *Schlesier*, den früher von Andern betretenen Kampfplatz überspringend, „die praktischen Erfolge" als Tum-

melplatz sich auserwählt. Ein merkwürdiger Contrast zwischen unserm Helden und andern Aerzten, welche die Erfolge der hom. Heilmethode praktisch zu ermitteln trachteten, gelangt hier aber sogleich zu unserer Wahrnehmung; denn während eine Anzahl der letzteren, von Zweifel für die Realität dieses Gegenstandes erfüllt (auch mir schien vor einem Decennium die *Hahnemann*'sche Lehre noch eine Truglehre), daher mit ungläubiger Seele ihre Versuche begannen und nur durch die überraschenden Resultate zu einer Sinnesänderung vermocht, desto mehr die Wahrheit derselben anerkannten, je mehr und je längere Zeit sie ähnliche Versuche zu machen Gelegenheit hatten; sehen wir hier einen Mann nach seiner Aussage mit Enthusiasmus sich der Homöopathie in die Arme werfen, dieselbe Jahre lang am Krankenbette in Anwendung bringen und das Resultat ist, dass er diese Jahre hindurch ein Traumleben verlebte und mit dem Bewusstsein von der Nichtigkeit dieser Methode aus demselben erwachte.

Es entsteht hier die Frage, ob Herr Dr. *Schlesier* hier absichtlich zu einer böswilligen Erdichtung seine Zuflucht genommen hat, um nach dem jesuitischen Grundsatze: „der Zweck heiligt die Mittel" der fatalen Homöopathie ein Bein unterzuschlagen, oder ob wir ihn als einen Ignoranten und von Gott Verlassenen bezeichnen müssen. „Tertium non dat" pflegte der verstorbene *Rust* in ähnlichen Fällen zu sagen. Wir glauben zur Ehre seines Charakters uns für die letztere Bezeichnung bestimmen zu müssen; denn es deutet auf einen grossen Mangel an Urtheilsfähigkeit, verbunden mit der krassesten Arroganz hin, wenn unser Held durch eine Anzahl schülerhafter Versuche ermittelt haben will, dass Hunderte von Aerzten und unter ihnen eine grosse Anzahl von reifer Erfahrung und hervorragenden Kenntnissen, fortan im Traumleben befangen, einem Irrwische nachjagen; so wie es andern Theils keinen günstigen Reflex auf seine Kenntnisse und seinen Verstand wirft, wenn seine Versuche ihn so lange Zeit „umdämmert" liessen, ohne ein genügendes Resultat zu erlangen. Anderer Seits scheint aber der Wolf

aus dem Schaafspelze hervorzulugen, wenn er sich, wahrlich nicht zu seiner Ehre, so vernehmen lässt. Nach vorhergehendem Berichte, wie sauer ihm das Studium des Organon, *Hahnemann's* Arzneimittellehre etc. geworden sei, fährt er nämlich fort: „Und fix und fertig und ausgestattet mit dem ganzen Kram der Wundertinkturen stand der neugebackene Homöopath da, dem zum vollendeten Narren nichts fehlte, als die zuversichtliche Keckheit und schamlose Dreistigkeit des ächten Charlatans. So ward ich praktischer Homöopath; *prüfte die Wirkungen der reinen Arzneimittel an meinem eigenen gesunden Körper und an einigen mir nahe stehenden Personen!?* (Fickel?) und fing an, frisch weg nach dem Grundsatze Similia Similibus zu curiren. Doch wahrte mich, Dank sei es der Vorsehung, mein gesunder *hausbackener* Verstand davor, ausschliesslich nach dieser Methode zu handeln. — Es war eine finstere, eine entsetzliche Zeit, in der Hexenglaube, Durst nach Wahrheit und eine gesunde Vernunft in mir kämpften (armer Schächer!). Aber sie hat mir goldene Früchte getragen etc." — Denn nun kam ein *hellstrahlendes* Licht über unsern Helden, wie über weiland Moses im brennenden Dornbusch, er drang in die Geheimnisse der Natur und wurde ein ächter Hippokratiker. Wollten wir der Eitelkeit des Herrn Dr. *Schlesier* auch nachgeben und ihn in dem Wahne lassen, mit seinem *hausbackenem Verstande* hippokratisch beobachtet und curirt zu haben, wir können es leider nicht; denn zu sonderbarer und widersprechender Art sind die Argumente, welche aus seinen praktischen Versuchen und Beobachtungen hervorgegangen sein und die Nichtigkeit der Homöopathie beweisen sollen, und unverhüllt zeigt er sich hier in seiner Blösse, wenn er sich auf folgende Weise äussert: „So will ich denn nun auch mein Urtheil über sie ohne alle Reflexion rein praktisch geben, indem ich das Resultat meiner Beobachtungen ganz einfach hinstelle. *Nie habe ich über die erste Verdünnung hinaus von einem hom. Mittel eine positive Einwirkung oder Heilwirkung weder auf einen Gesunden, noch auf einen Kranken wahrgenommen.*" Aus diesem Satze ersieht man klar die Ignoranz unsers Mannes, denn einen Theils sucht er, der lange Zeit hindurch nach vorhergehendem Studium praktische Versuche mit hom. Mitteln am Krankenbette und selbst Arzneiprüfungen gemacht haben will, das Wesen dieser Methode *in den hohen Verdünnungen*, und andern Theils leuchtet der krasseste Widerspruch daraus hervor, wenn er der

Homöopathie nur ein negatives Resultat zugesteht und ihre Principien für leere Träumereien hält, *nachdem er selbst von den ersten Verdünnungen hom. Mittel eine positive Einwirkung oder Heilwirkung auf Gesunde und Kranke wahrgenommen hat.* — Was übrigens die Einwirkung auf Gesunde anbetrifft, so habe ich bei derartigen Prüfungen selbst *nach den ersten Verdünnungen der Mehrzahl hom. Arzneien* bei mir keine Reactionsphänomene wahrnehmen können, und was den zweiten Punkt anbetrifft, dass Herr Dr. *Schlesier* über die erste Verdünnung hinaus keine Heilwirkungen auf Kranke beobachten konnte, hat wahrlich an *seinem „hausbackenen“ Verstande* gelegen. Ich bedaure übrigens herzlich, dass er durch den erlittenen schweren Typhus (wie er weiterhin in seinen Memoiren uns mittheilt) den Ernst des Lebens auf so herbe Weise hat kennen lernen müssen; hege jedoch einige bescheidene Zweifel, ob seine geistige Kraft dadurch so sehr gesteigert worden ist, wie er zu glauben vermeint; denn nach einer Krankheit dieser Art hat man zwar häufig schon *das Gegentheil* beobachtet, und es wäre allerdings eine neue Entdeckung, wenn auch Ausgänge in der Art zur Wahrnehmung gelangten, dass die geistigen Functionen dadurch eine intensive Steigerung erhielten; manchem Flachkopfe müsste man sodann zu seinem Heile einen Typhus an den Hals wünschen (sit venia verbo). Mein dessfallsiger Zweifel wird aber um so mehr gerechtfertigt, als Herr Dr. *Schlesier*, der lange Zeit hindurch Arzneiversuche an sich und Andern, wie auch praktische Versuche mit hom. Mitteln am Krankenbette gemacht haben will, sich *zum Behufe der Ermittelung von Arzneisymptomen* von einem Ultra-Homöopathen*) Streukügelchen *von der 30sten Verdünnung des Lycopodium* auf die Zunge streichen liess. Schliesslich mein Rath an diesen Verehrtesten, nicht sowohl seinem *hausbackenen Verstande,* als vielmehr seinen *Sinnen* zu vertrauen, falls er sich darauf verlassen kann; denn nur dann wird er nach etwaigen Versuchen, wenn er deren zu machen ferner beabsichtigt, *sichere* Resultate zu sehen bekommen; denn es hat auch sein Nachtheiliges „ein zu materielles Thier“ zu sein, wie er sich in seiner Bescheidenheit selbst zu nennen beliebt. *Da... operam, ut valeas collega; hoc mihi gratius facere nihil potes.*

*) Auch mir sind Beispiele bekannt, dass Aerzte und Laien von solchen Ultras durch Streukügelchen-Wunder zu Proselyten gemacht werden sollten. Ich habe die Sache allemal herzlich schlecht ausgehen sehen. Gr.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Ueber die Wuthkrankheit, mit besonderer Beziehung auf die Schrift Kreutzer's *). Von Dr. Lietzau, Kreisphysikus zu Rastenburg in Ostpreussen.*

Es gibt wohl keinen Gegenstand der Pathologie, der mit so vielen traditionellen Fabeleien behaftet wäre, als die Nosographie der Wuthkrankheit bei Menschen und Thieren. Wenn die Krankheit im Stande ist, den treuen Hund, welcher dem Menschen mit einer Zuneigung anhängt, die von jeder egoistischen Regung frei zu sein scheint, so zu verwandeln, dass er den gefürchtetsten Raubthieren gleich wird, so müsste schon dieser Umstand etwas das menschliche Gemüth tief Angreifendes haben. Wenn es aber möglich ist, dass eine solche Gewalt auch den freien Menschengeist überwältigen kann, wenn das mildeste reinste Gemüth, der ausgebildeteste Geist nicht davor schützt, dass durch Mittheilung von ein wenig thierischen Geifers das „Ebenbild Gottes“ dem Raubthiere der Wüste gleich wird, so hat die ganze Erscheinung etwas Sinnzerrüttendes,

---

*) *Anleitung zur Kenntniss der Wuthkrankheit* der Hunde und anderer Thiere und zur Verhütung dieser Krankheit bei Menschen und Thieren. Augsburg. 1848. — L.

Dämonisches. Kein Wunder daher, wenn die Phantasie das Bild dieser Krankheit mit allem Furchtbaren ausschmückte, was nur irgend zu ersinnen war. Und je weniger man die Krankheit näher kannte, je weniger sie Gegenstand ruhiger, unbefangener Beobachtung wurde, desto mehr Spielraum war für das Mährchen.

Erst in der neuesten Zeit, vorzüglich seit *Herlwig's* trefflichen Untersuchungen, ist wenigstens die Darstellung der Krankheit, wie sie beim Hunde sich äussert, von den fabelhaften Zuthaten befreit worden. Allerdings haben nun sorgsame Regierungen, wie z. B. die preussische, die auf diese Art erlangten Belehrungen zu verbreiten gesucht, indess ist der Erfolg dieser Bemühungen bis jetzt noch nicht hinreichend gross gewesen.

Es war daher ein zweckmässiges Unternehmen, wenn Dr. *Kreutzer*, der sich überall als ein denkender und erfahrener Mann bekundet, die neuerlich erlangte bessere Einsicht in die Krankheit, verbunden mit ihrer Anwendung auf Medicinalpolizei, allgemein fasslich darzustellen versuchte.

Nachdem zuvor einiges Allgemeine über die Wuthkrankheit, so wie eine chronologische Uebersicht der beobachteten Wuthseuchen gegeben worden ist, beginnt K. die beschreibende Darstellung beider Krankheiten, wie sie beim Hunde sich zeigen. Was die Symptome und den Sectionsbefund der Wuthkrankheit betrifft, so hat er, wie billig, sich vorzugsweise an *Herlwig* gehalten; sehr zweckmässig sind auch die Resultate der Section genau erörtert; die Weglassung derselben wäre für den Kreis von Lesern, welchem zunächst die Schrift bestimmt ist, ein fühlbarer Mangel gewesen. Es kommt so oft viel darauf an, zu bestimmen: ob ein der Wuth verdächtig gewesener, aber schon getödteter Hund auch wirklich an dieser Krankheit gelitten habe, dass man wirklich nicht begreift, warum z. B. in dem Anhange

zur preussischen Gesetzsammlung, 1835, Nr. 27 B., gerade der anatomischen Charakteristik der fraglichen Krankheit gar keiner Erwähnung geschieht.

Uebrigens ist die ganze Darstellung Dr. *Kreutser's* nur zu loben, sie ist klar und lebendig, das Wesentliche gehörig heraushebend. Um so mehr thut es mir leid, eine ausführlichere Darstellung der Wuthseuche, wie er sie beobachtet hat, zu vermissen. Der Sectionsbefund ist angezeigt, nosographisch dieselbe aber nicht näher charakterisirt. Möge Dr. K. doch in einem Journale den Wunsch erfüllen; da auf seine Beobachtungen Gewicht zu legen ist, so könnte ihre Mittheilung nur belehrend ausfallen.

Man hat bis jetzt die Untersuchungen und Beobachtungen über Thierkrankheiten hinsichts ihrer Ergebnisse für die wissenschaftliche Bearbeitung der Pathologie noch wenig benutzt. Und doch könnte man sehr viel Licht sich von daher holen, um so mehr, als der Mensch nie ein Gegenstand des Experiments werden kann, wohl aber das Thier. Bei dieser Krankheit nun, die der Mensch nur durch Mittheilung erhalten soll, ist man gezwungen, die Krankheit auf ihrem ursprünglichen Grade, also beim Thiere, zu betrachten.

Ueberblickt man die Symptome der Krankheit und die Resultate der Leichenöffnungen, so wird es zur Ueberzeugung, dass die Wuthkrankheit nicht wahrer begriffen werden kann, als wenn man sie mit *Sachs* eine *sensible* Entzündung des Nervus vagus nennt. Die Wuthseuche ist nach Dr. Kr. „bald ein milzbrandartiges, bald ein nervöses Gallenfieber". Ich will über diesen Ausdruck nicht rechten. So viel dünkt mir aber sicher zu sein, dass sowohl Anthraxkrankheit, als auch, wenigstens meistentheils, das sogenannte nervöse Gallenfieber, Krankheiten des Blutnervensystems (des Ganglien-systems) und zwar sensible Entzündungen dieses Systems sind. Was bietet denn auch die Nekroskopie

beim Milzbrand anderes dar, als die Erscheinungen einer Lähmung des Bluts, welche natürlich von Lähmung des Blutnervensystems ausgehen muss? Die Repräsentanten des Milzbrandfiebers unter den Krankheiten des Menschen sind: die Febris ardens (Causus), die Sumpffieber, die sogenannten remittirenden Fieber der Engländer, wie sie in heissen und feuchten Küstengegenden vorkommen, so wie auch selbst das gelbe Fieber. Alle diese Krankheiten sind ihrem Wesen nach sensible Entzündungen des Ganglien- (Blutnerven-) Systems.

Es ist aber der pneumogastrische Nerv Vermittler zwischen Gehirn und Gangliensystem, durch ihn geht der auf das Gehirn bestimmend einwirkende Einfluss vom Gangliensystem, so wie er auch der Leiter ist, wenn das Gehirn auf das Gangliensystem bestimmend einwirkt. Eine Affection des Vagus kann daher leicht auf die Ganglien übertragen werden, und umgekehrt. Beim gesunden Menschen wird (Affecte, Leidenschaften, sind nicht gesunde Zustände) die motorische Thätigkeit der willkürlichen Muskeln nur vom Gehirn aus bestimmt. Ganz anders ist es beim Thier. Hier wird jene Thätigkeit eigentlich vom Gangliensystem aus geleitet, und das Gehirn dient nur als *Vermittler* zwischen Gangliensystem und motorischen Nerven. Wir sehen dieses in Allem, was Kunsttrieb genannt wird, deutlich ausgesprochen. Hier wird die motorische willkürliche Thätigkeit, das schaffende Handeln, offenbar nur vom Gangliensystem aus bestimmt, und daher nur zu Zwecken, die innerhalb des Bereichs dieses Systems liegen, verwendet. —

Der Vagus der Thiere ist seiner functionellen Bedeutung nach der Gegensatz des Vagus des Menschen. Beim letzteren ist die Leitung vom Gehirn nach den Ganglien das überwiegende Princip, bei jenen ist das Verhältniss gerade entgegengesetzt. Daher pflanzen



sich sensible Entzündungen des Gangliensystems beim Thiere leichter auf den Vagus fort als beim Menschen. Auf der anderen Seite magert daher aber auch ein Thier durch schlechte Behandlung etc. wohl ab, ohne aber dass die somatische Seite in *qualitativer* Hinsicht gestört wird, weil der Einfluss des Gehirns, welches durch vielfache Furcht, Angst etc. irritirt wurde, nicht so bedeutend das Gangliensystem in Anspruch nimmt wie beim Menschen. Warum übrigens die Wuth, d. h. die Fortleitung des sensiblen Entzündungsprocesses von den Ganglien auf den Vagus, nur bei den hundeartigen Thieren häufiger secundär vorkommt, darüber muss eine genauere Neurologie dieser Formen Aufschluss geben. Andeutungen dazu liefert, meines Bedünkens, schon der jetzige Zustand unserer Kenntnisse in dieser Hinsicht. Es ist hier nicht der Ort, sonst könnte man gewiss auch die Erscheinung, warum gerade nur bei den Fleischfressern der Speichel bis zum heftigen Gift umgewandelt werden kann, befriedigende physiologische Aufschlüsse geben, wenn man nur die tiefere Bedeutung des Speichels gehörig erwägen würde.

Ich richte daher an Dr. Kr. im Namen der Wissenschaft die Bitte, uns darüber belehren zu wollen, wie nach *seinen* Beobachtungen das Verhältniss zwischen Wuthkrankheit und Wuthseuche sich darstellt. Uns ist die Entscheidung darüber, hinsichts anderweitiger pathologischer Untersuchungen, von grosser Wichtigkeit.

Unter den Ursachen der Wuthkrankheit zählt Dr. Kr. alle möglichen Verhältnisse auf, welche die Krankheit herbeiführen können, und gründet darauf ganz gute Regeln einer Diätetik für Hunde. Unmöglich aber können wir annehmen, dass dieser unterrichtete, denkende Arzt selbst daran glaubt, eine jede der hier aufgeführten Schädlichkeiten könne die Ursache des Ausbruchs

der Wuth werden. Wahrscheinlich hat er die wohlgemeinte Absicht, durch Vorhalten des Schreckbildes der Wuthkrankheit eine bessere, sorgfältigere, verständigere Behandlung der Hunde von Seiten ihrer Eigenthümer zu erlangen. Es hat aber eine solche Behandlung des Gegenstandes ihr Missliches. Findet der Hundeliebhaber, welcher in dieser Schrift Belehrung erwartet, oft vorkommende Verhältnisse als Bildungsmomente jener furchtbaren Krankheit aufgeführt; lehrt ihn aber die tägliche Erfahrung das Irrthümliche — wir wollen lieber geradezu sagen „Unwahre" — dieser Angaben, so wird er natürlich auch gegen die Wahrheiten, welche bei Dr. Kr. zu finden sind, misstrauisch, hält *alles* für übertrieben, und wirft das Buch in den Winkel. Nicht Dr. Kr. allein, schon viele Andere haben auf ähnliche Art ihr eigenes Werk selbst wieder zerstört. Unwahrheit selbst in der besten Absicht sagen, ist nicht nur unrecht, sondern auch gewöhnlich unpolitisch.

Ueber den Zeitraum, welcher zwischen der erfolgten Ansteckung durch Biss eines tollen Hundes und dem wirklichen Ausbruche der Krankheit bei Menschen und Thieren verfliessen kann, verbreitet sich Dr. Kr. natürlich ebenfalls. Er ist geneigt, diesen Zeitraum in einzelnen Fällen für sehr bedeutend anzunehmen, ja er gibt die Möglichkeit zu, dass beim Menschen das Contagium *Jahre lang* im Körper schlummern könne, ehe es zum wirklichen Ausbruche der Krankheit komme. — Eine solche am Ende doch immer noch höchst wenig begründete Behauptung in einer Schrift, welche für *das grössere Publicum bestimmt* ist, auszusprechen, muss ich für eine Uebereilung halten, die nur die traurigsten Folgen haben kann. *Ich bin fest überzeugt, die meisten Fälle von angeblicher Wuthkrankheit bei Menschen sind psychischen Ursprungs, und werden oft nur durch stürmische ärztliche Behandlung tödtlich.*

Der Wichtigkeit der Sache halber will ich einen Fall aus meiner eigenen Erfahrung, welcher des Belehrenden genug hat, mittheilen.

Ein Dienstknecht auf dem Lande wurde von einem Hunde in den Fuss (oder in die Hand? diesen einzigen Umstand weiss ich nicht *genau*) gebissen, beachtete aber die Sache nicht weiter, da die Verletzung an und für sich unbedeutend war. Nach etwa 14 Tagen, ehe die Wunde ganz geheilt war, wurde in der Nachbarschaft des Ortes ein angeblich toller Hund getödtet. Da der Verletzte, von welchem die Rede ist, den Hund, der ihn biss, nicht gekannt hatte, so kam man auf die Vermuthung, dass auch er von jenem wuthkranken Hunde gebissen werden sei, und der Kranke wurde zu dem eine Meile weit entfernten Gutsarzte gesandt. Dieser nahm den Fall sehr wichtig, behandelte die Wunde durch Scarificationen etc., besuchte den Kranken in Begleitung eines Wundarztes „als einen wichtigen und bedeutenden Fall" viel öfter als sonst der Besuch des Arztes in dieser Gegend beim gemeinen Mann üblich ist, und in wenigen Tagen sprach daher das ganze Dorf und seine Umgebung nur von dem Kranken und der Krankheit. Der Wirthschaftsinspector gab sogar seine wissenschaftliche Ansicht zum besten, und eine Behauptung desselben: „dass bei dieser Krankheit der Kranke nur vor dem Wasser Scheue habe, weil dieses „magnetisch" sei, gegen andere Flüssigkeiten aber keinen Widerwillen zeige," ging von Mund zu Mund, und kam natürlich auch zu den Ohren des Kranken.

Nach einigen Tagen wurde der Kranke (von Natur ohnehin stiller Art) nachdenklich, traurig, seufzte oft, und jammerte darüber, so jung (25 Jahr alt) schon sterben zu müssen. Als er eines Abends neben zwei anderen Leuten über den Hof ging, schauderte er beim Anblicke des daselbst befindlichen Weihers zusammen. Von diesem Augenblick an waren seine Umgebungen

überzeugt, er habe die Wasserscheu; es kam sogleich der Arzt, es wurde an beiden Armen zur Ader gelassen (die gemeinen Leute haben in der dortigen Gegend den Glauben, der Arzt sei verpflichtet einen Wuthkranken zu Tode bluten zu lassen) und Calomel verordnet, auch die Wunde mit stärkeren Reizmitteln verbunden.

Aber alles dieses wirkte nichts. Die Krankheit nahm nur immer mehr zu. Pausenweise war der Kranke ruhig, dann aber überfiel ihn die heftigste Angst paroxismenweise, er riss sich in diesen Anfällen die Kleider gewaltsam ab, schlug um sich, brach in Jammern über sein Schicksal aus, und konnte durchaus kein Wasser sehen, ohne zu schaudern und Abscheu zu äussern. So oft man es ihm versuchsweise anbot, stiess er es zurück und wurde wüthend. — Da nun also die Wasserscheu ganz offenbar vorhanden war, so wurden dem Kranken die Hände gebunden, Tag und Nacht umgaben ihn mehrere starke Männer als Wache, der Prediger besuchte ihn, und führte ihm zu Gemüth, dass er sein unglückliches Loos als Christ mit Ergebenheit ertragen müsse. Der Arzt gab Calomel mit Canthariden, letztere in starker Dose.

So dauerte dies wieder einige Tage; da sah ich, durch eine Aufforderung der competenten Behörde veranlasst, den Kranken. Er lag mitten in einem kleinen Zimmer auf einem Bunde Stroh, die Hände auf den Rücken gebunden. Sein Ansehen war sehr bleich, gedunsen, der Puls klein, frequent, von Zeit zu Zeit kamen Convulsionen, es war Harndrang und Erection der Ruthe vorhanden, der Mund war innerlich etwas angeschwollen. Pat. sprach wenig, nur unverständlich. Die Leute, welche ihn in grosser Anzahl umstanden, zeigten die grösste Furcht vor dem Kranken, und glaubten schon durch eine Berührung seiner Kleider etc. angesteckt werden zu können, worüber sie unverholen sprachen. Auch hatte der Inspector schon angeordnet, dass nach

erfolgtem Tode sämmtliche Effecten des Kranken verbrannt werden sollten.

Das erste, was ich that, war, dass ich unbesorgt und freundlich zum Kranken hintrat, selbst seine Bande löste, und dieselbe mit dem Bedeuten wegtragen liess, „der Mensch wäre ja gar nicht wuthkrank.“ Darauf richtete ich den Kranken eigenhändig von seinem Lager auf, streichelte ihm die Backen, versicherte ihn, „er habe durchaus nicht die gefürchtete Krankheit, das müssten wir, als Medicinalpolizei*behörde*, besser verstehen wie jeder andere im Kreise.“ Alles dieses machte einen merklichen günstigen Eindruck. Der Kranke trank auf mein Zureden einen Topf voll Chamillenthee, schien aber doch sehr erschöpft, sprach wenig, und bekam von Zeit zu Zeit Krämpfe.

Als ich mich hierauf mit dem verständigen und wissenschaftlich gebildeten, aber noch sehr jungen Arzte des Gutes berieth, ersuchte ich diesen, nach Auseinandersetzung meiner Ansicht, dem Kranken nur Opium zu geben, bis er fest und andauernd schlafe, und nach dem Erwachen ihn als einen Genesenen zu behandeln. — Der durch das Opium erzwungene Schlaf sollte meiner Meinung nach als ein Lethetrank wirken, und die Gaben möglichst stark sein, damit der Kranke noch an den Folgen des Opiums leidend aufwache, und zu einer deutlichen Erinnerung des Vorgefallenen nicht sogleich komme. In diesem passiven deprimirten Zustande des Geistes musste dann seinen Gedanken viel leichter eine bestimmte Richtung zu geben sein.

So geschah Alles, und nach wenigen Tagen ging der Kranke wieder an seine gewohnten Beschäftigungen.

Sind aber nicht in allen beschriebenen Fällen die äusseren Vorgänge fast dieselben wie hier? Ja es geschieht gegentheils noch viel mehr positiv Schädliches, namentlich durch Darreichung der Belladonna, welche schon für sich in starken Gaben (und man gibt bei dieser

Krankheit ja nur die stärksten, unbedingt Toxication herbeiführenden) die Erscheinungen der *Hirnwuth* (Phrenitis) erzeugt. — Ich muss aber noch einige Blicke auf den psychischen Zustand des vom tollen Hunde gebissenen Menschen werfen.

Der Mensch steht an der Scheidungsmarke zweier Welten, zwischen Licht und Finsterniss in der unheimlichen Dämmerung. Das Gefühl dieser Stellung wohnt in jeder Menschenbrust. Und wenn nun einerseits die Sagen von heiligen, dem Lichte allein angehörigen Menschen das Gemüth erheben und freudig stimmen, so erweckt andererseits die Idee des Versinkens in die Finsterniss, in das Thierische, nur Grausen. An die Möglichkeit, dass der letztere Zustand aber real werden könne, haben offenbar die ältesten Sagen schon gedacht. Jene Erzählungen von Lykanthropen bei den Arkadiern, welche schon die alte Welt bewegten, die Sagen von Währwölfen unter den Völkern der neueren Geschichte, alles dies sind nur dichterisch ausgeschmückte Darstellungen jener Idee vom Zurücksinken des Menschengeistes zur Finsterniss, aus welcher er dem Lichte entgegenwuchs; und welche Sagen erregen wohl mehr die Brust zusammenschnürendes Entsetzen bei den Gläubigen, als gerade diese?

Diesen Sagen gab nun die Erscheinung der Wuth bei den Hunden und nochmehr die Thatsache, dass die Krankheit durch ein Contagium sich auch des Menschen bemächtigen könne, gewissermassen einen realen Boden. Statt nun einfach, sich an die Beobachtung haltend, die Thatsache auszusprechen, dass es nämlich eine Krankheit des Hundes nervöser Art gebe, welche durch Contagion im Menschen auch einen, ähnliche Symptome darstellenden krankhaften Zustand erzeuge, fasste man man die Sache mehr vom phantastischen Standpunkte auf, und stellte die Idee hin, durch den Biss des tollen Hundes werde die innere Natur des Menschen so um-

geändert, dass der Mensch, seinen höheren Standpunkt aufgebend, dahin strebe, die Natur des Hundes anzunehmen, gleichsam in einen Hund auf dämonische Weise verwandelt werde. Nun wurde ein Zerrbild zusammengesetzt aus jener Vorstellungen, welche den Sagen von den Lykanthropen und den Währwölfen zu Grunde lagen, und aus den Erscheinungen, welche die Krankheit bei Hunden zeigt.

Dieses phantastische Schreckbild kennt jeder, und jeder hält es für das wahre Bild der furchtbaren Krankheit. Sobald nun irgend Jemand von einem wirklich oder angeblich tollen Hunde gebissen wird, bemächtigt sich seiner die Vorstellung, dass er unabwendbar dazu verurtheilt worden sei, jenes Schauerbild auch in sich zu reproduciren. Das Benehmen seiner ganzen Umgebung, welche denselben Glauben hegt, bestätigt und befestigt ihn in seiner Ueberzeugung, und die Idee von der unabwendbaren dämonischen Gewalt, die auf ihn eindringe, lähmt jeden kräftigen, erfolgreichen Widerstand von Seiten des freien Menschengeistes in der Wurzel. So ist der Mensch unrettbar der Vorstellung anheimgefallen, sie bemächtigt sich seiner, und er *wird wahnsinnig.* Die Art, wie sich dieser Wahnsinn äussert, seine charakteristischen Symptome werden aber ein- für allemal durch jenen Wahnglauben regulirt.

Dass diese Ansicht von der Wuth bei Menschen keine Hypothese, sondern nur einfache Interpretation der beobachteten Erscheinungen ist, lehrt jede nur irgend genauere Zusammenhaltung der bekannten Fälle. Die Wasserscheu, welche man früher für ein Symptom der Wuth beim Hunde hielt, zeigt der Mensch, aber auf die seltsamste Weise, dass nicht immer Abneigung gegen andere Flüssigkeiten vorhanden ist. — Die Sucht zu beissen hat die Sage auf ihre Art in das Bild der Krankheit eingewebt, dabei aber übersehen, dass der Mensch in demselben Zustande, welcher den Hund zum

Beissen veranlasst, um sich schlagen würde, denn die Waffen des Menschen sind nicht seine Zähne, sondern seine Hände. Der Hund braucht das Maul wie der Mensch die Hand. Ja wie viele Fälle werden erzählt, wo Menschen von Hunden gebissen worden waren, ohne dass sie es weiter beachtet hatten! Später, nach längerer Zeit, ereignet es sich aber, dass etwa in demselben Ort ein Fall von wirklicher, durch den Biss entstandener, wenigstens diesen als Veranlassung beschuldigender Wuth beim Menschen vorkommt. Nun entsinnen sich die früher Gebissenen plötzlich an ihre gehabte Verletzung, fassen die Idee auf: „der Hund, welcher sie gebissen habe, könne ja auch toll gewesen sein.“ Bald wird diese Vorstellung ihrer Herr, und sie bieten das Bild der Wuth dar. — Mehrere solcher Beispiele erzählt der glaubwürdige *Sauter*, freilich ohne irgend über den Causalnexus dieser Erscheinungen zu reflectiren.

Das Bild der Krankheit, wie sie beim Menschen sich darstellt, ist daher zusammengesetzt aus den Erscheinungen, welche jede andere Entzündung des Vagus darbietet (beim Hunde, der nicht denkt, zeigt die Krankheit daher auch keine Erscheinung, die sich nicht leicht als zur sensiblen Vagusentzündung gehörend denken lässt) und aus den Aeusserungen jener eigenthümlichen Art von Wahnsinn. Ist nun wirklich Vagusentzündung vorhanden, so wird diese eben durch die Wahnvorstellung, welche das Gehirn beherrscht, um so heftiger, extensiver, mithin um so gewisser tödtlich, bei der normalen Herrschaft des Gehirns über das Nervensystem der niederen Sphären wird aber ein Excess in der Thätigkeit des letzteren durch das Vorwalten des Gehirns in Schranken gehalten. Geräth das Gehirn auch in eine krankhafte Thätigkeit, wie hier, so fällt die hemmende Schranke, und die krankhafte Thätigkeit der Nerven wächst unaufhaltsam.

In den meisten Fällen aber leidet der Kranke gewiss an gar keiner *somatischen* Krankheit, sondern allein an der *Wahnvorstellung*, wie in dem Falle, den ich oben mittheilte. Dann freilich schafft aber die eingreifende, stürmische ärztliche Behandlung die somatische Krankheit, und der Kranke muss erliegen.

Hieraus folgt unmittelbar, dass man bei jedem von einem Hunde Gebissenen die Ausbildung jeder Wahnvorstellung auf das Sorgfältigste zu verhüten suchen muss. Ich habe in der langen Zeit meiner Praxis aus diesem Grunde nie viel Aufhebens gegen den Verletzten von den möglichen Folgen seiner Verletzung gemacht, liess ihm nie merken, dass ich ihn genau und ängstlich beobachte, sondern versicherte ihn fest, dass die Wunde nichts zu bedeuten habe, und in der angeordneten äusseren Behandlung derselben volle Bürgschaft für günstigen Erfolg läge. Innere Mittel in prophylaktischer Hinsicht habe ich nie angewendet, weil mir das Verkehrte des Unternehmens, etwas, was weder vorhanden ist, noch dessen Verhältnisse uns bekannt sind, durch bestimmte Mittel bekämpfen zu wollen, von Anfang an einleuchtend war.

Unter den vielen Verletzten, die ich behandelt habe, ist die Wasserscheu bei keinem ausgebrochen, die Wunde zeigte überhaupt nichts, was nicht jede andere Wunde der Beobachtung darbietet. Und doch war in der Mehrzahl der Fälle die Wuthkrankheit des verletzenden Hundes hinreichend durch den Umstand constatirt, dass andere von ihm gebissene Thiere erkrankten.

Bei dieser Lage der Dinge bin ich gewiss gerechtfertigt, wenn ich den Ausspruch, dass das Wuthgift Jahre lang im Körper schlummern könne, ehe die Krankheit ausbricht, für eine Uebereilung erkläre, welche nachtheilige Folgen haben müsse. Welch einen Stachel lässt jener Ausspruch im Geiste des Menschen zurück, der das Unglück hatte, von einem verdächtigen

oder gar von einem wirklich tollen Hunde gebissen worden zu sein!

Dr. Kr. bestimmt die längste Dauer des Zeitraums zwischen Ansteckung und Ausbruch der Krankheit beim Hunde bis auf sieben Monate, bei Pferden zu 12 Wochen, beim Rindvieh zu 30 Wochen. Schwerlich lassen sich diese Behauptungen streng erweisen, ja es mag wohl in dergleichen Fällen häufig ein post hoc ergo propter hoc unterlaufen. Nimmt man als unumstösslichen Grundsatz an, dass die Wuthkrankheit nur beim Hunde ohne Uebertragung sich entwickeln könne, dann freilich wird man leicht finden, dass ein wuthkrankes Rind u. dergl. vor etwa 6, 8, 12, 30 Wochen einmal von einem verdächtigen Hunde gebissen worden sei. Ganz bestimmte Beobachtungen haben mir aber die feste Ueberzeugung verschafft, dass Wuthkrankheit beim Rinde und beim Pferde auch spontan, ohne vorausgegangene Ansteckung, sich ausbilden könne, und so sieht es wohl um alle hieher gehörenden Behauptungen sehr misslich aus.

Das eigentliche Ziel der *Kreutzer*'schen Schrift ist die *Prophylaxis*, die Verwahrung gegen die Ansteckung und die Heilung der Wuthkrankheit. Die letztere Aeusserung bezieht sich aber nicht auf therapeutische Vorschriften, sondern nur auf die Art, mit einem kranken Hunde umzugehen, um dabei die Gefahr einer Ansteckung zu vermeiden. Alles in diesem Abschnitte Gesagte kann ich nur billigen; die Nothwendigkeit der Massregel, Contumazanstalten für verdächtige und kranke Hunde zu errichten, wird von Dr. Kr. sehr gut entwickelt, die Vorschriften zur Behandlung des kranken Hundes sind deutlich und rationell dargestellt. Sehr nützlich sind die aufgestellten Kriterien, wie man aus dem Benehmen eines unbekannten Hundes auf seine Verdächtigkeit oder Unverdächtigkeit schliessen könne.

Was nun die von Dr. Kr. gegebenen „Andeutungen

einer guten Hundeordnung." *) betrifft, so wäre es allerdings wünschenswerth, die Gefahr eines Ausbruchs der Wuth bei Hunden entweder völlig oder doch grösstentheils zu verhüten; allein eben so wenig glaube ich, dass dieses je durch eine so zusammengesetzte Einrichtung, wie Dr. Kr. vorschlägt, gelingen werde, ja ich halte die ganze proponirte Hundeordnung, wie sie von ihm gegeben wird, für unausführbar, wenigstens wird so viele Beschränkung der individuellen Freiheit, so ungebührliche Einmischung der Polizei in den Haushalt der einzelnen Bürger, ein solch bedeutendes Beamtenheer herbeiführen, dass es kürzer, zweckmässiger und weniger drückend wäre, wenn man die Hunde geradezu ausrottete, wie es mit den Wölfen in England geschehen ist.

Es ist mit Allem, was zur sogenannten Medicinalpolizei gerechnet wird, überhaupt ein eigenes Ding. Von Zeit zu Zeit wendet sich die Aufmerksamkeit der

---

*) Dr. Kr. verlangt:

1) ein in duplo angefertigtes, mit genauem Signalement versehenes Curriculum vitae eines jeden einzelnen Hundes.

2) Jährlich zweimal eine genaue specielle Hundeschau.

3) Sehr grosse Beschränkung der Erlaubniss überhaupt einen Hund zu halten.

4) Zuzucht der Hunde nur in gewissen Zuchtanstalten, wo aber nur Hunde bestimmter herkömmlicher Raçen gezogen werden sollen.

5) Der Eigenthümer soll dazu *angehalten* werden, dass er seinen Hund gut füttert, gehörig zu trinken gibt, ihn nicht unter dem Ofen liegen lässt etc.

Um nun alles gehörig zu überwachen, ist

6) ein bedeutendes Beamtenpersonal, eigens als Hundeaufseher angestellt, nöthig.

7) Dieses Beamtenpersonal muss gut besoldet sein, um der Bestechung unzugänglich zu bleiben. Auch an Denunciationen, Bestrafungen, Revisionen darf es nicht mangeln, sonst glaubt man, die Beamten betrachteten ihr Amt als Sinecurstellen. L.

Schriftgelehrten auf irgend einen Punkt. Irgend ein noch nicht gehörig zu Verordnungen und Erlassen an die getreuen Unterthanen ausgebeuteter Gegenstand wird aufgenommen, und von hier aus, wenn nicht die mannigfaltigsten Vorschläge genau beachtet werden, das grösste Unheil abgeleitet. Bald darauf geht dann die Begeisterung für Menschenwohl, welche zuerst die Schriftsteller erhob und zu allerlei Reden verführte, auch gleichsam miasmatisch-contagiös, etwa wie Influenza oder dergl., auf die wirklichen Regierungsbeamten über. Diese sind nun vor den blossen Schriftstellern sehr bevorzugt, denn sie können wirkliche Verordnungen nicht allein *entwerfen*, sondern sie auch zur Befolgung in die *Amtsblätter* etc. *einrücken* lassen. — Der einzige Trost für die leidende Menschheit besteht ganz allein darin, dass nicht jede Verordnung auch befolgt werden darf, ja die meisten machen eigentlich auf diese Art von realer Existenz gar keinen wirklichen Anspruch, sondern sollen nur gewissermassen Bildungsbewegungen, Aeusserungen des *Nisus* formativus der entsprechenden Behörde sein.

Man denke nur an das Geschrei über die Schädlichkeit des gemeinschaftlichen Kelchs beim Abendmahle, an Lebendigbegrabenwerden, Kennzeichen des Todes, an die Massregeln gegen Cholera und ähnlichen Unsinn mehr *).

---

*) Bei dieser Gelegenheit kann die Wiederholung nichts schaden, dass *Textor* sich der Angaben *Hertwig's*, die Wuthkrankheit, wie sie gewöhnlich beschrieben worden, bestehe gar nicht, angeschlossen hat (s. Hygea XVII. pg. 406.) Gr.

2) *Ueber Diabetes mellitus. Von Dr. Genzke zu Parchim.*

Mit vielem Interesse habe ich die Darstellung jenes Falles von Diabetes mellitus von Herrn Dr. *Noack* (Hygea XVI. V.) gelesen, und zolle der genauen Beobachtung des Herrn Verfassers die gebührende Anerkennung. Da mir selbst mehrmals die Gelegenheit ward, dergleichen Kranke in den Jahren 1838 und 1839 in Berlin lange Zeit hindurch zu beobachten, und rücksichtlich der qualitativen Veränderung des Urins der Erkrankten mehrere chemische Analysen für mich und in Verbindung mit dem Professor *Erdmann* anzustellen, und ich die Resultate dieser sowohl als auch die Erscheinungen und den Verlauf der Krankheit aufzeichnete, so veranlasst mich dieses zu einigen Bemerkungen.

1) Die Annahme des Professors *Wolff*, dass der Harn der an Diabetes mellitus Leidenden des Ammoniums, des phosphorsauren Kalkes und namentlich des Harnstoffs entbehre, veranlasste mich, den Urin der beiden an Diabetes mellitus leidenden Männer, Wilhelm *Heise* und Johann *Leu*, durch chemische Reagentien auf den letzten jener benannten Stoffe besonders zu prüfen, wodurch sich jene Behauptung als *falsch* erwies. Die Resultate meiner dessfallsigen Untersuchungen waren, dass zu keiner Zeit der Harnstoff gänzlich fehlte, sondern sich immer wenigstens eine Spur davon auffinden liess, und dass die geringste Quantität desselben gewöhnlich in demjenigen Urin wahrgenommen wurde, welcher während der Nachtzeit gelassen war. Dabei stellte sich jedoch auch rücksichtlich des am Tage entleerten Urins eine grosse Wandelbarkeit, die Quantität des Harnstoffes anlangend, heraus; ich fand diesem gemäss an manchen Tagen fast das Sechsfache, im

Vergleiche mit anderen, wobei es mir schien, als wenn durch grösseren Fleischgenuss eine Vermehrung desselben herbeigeführt werde. Niemals zeigte sich jedoch der Harnstoff in derjenigen Menge, wie er in dem Urine gesunder Menschen vorgefunden wird, und wenn man dieselbe nach *Berzelius* unter tausend Theilen als 30,10 annimmt, so war das Maximum, welches mir der Urin der Diabetiker darbot, approximativ nur auf das Drittheil zu berechnen, was ziemlich mit der Analyse *Lehmann's* übereinkommt. Mein Verfahren dabei war dem von *Bouchardat* ähnlich, nur viel einfacher. Ich dampfte nach zuvörderst bewirkter Krystallisation des Harnzuckers den erhaltenen Rückstand bis zur Syrupsconsistenz ein, setzte nach und nach das Dreifache einer reinen, sehr verdünnten Salpetersäure hinzu, und umgab das Gefäss mit Eis oder Schnee, vorauf alsbald der Harnstoff mit Salpetersäure verbunden krystallisirte. Will man sodann den Harnstoff von der Salpetersäure befreit haben, so löse man die erhaltenen Krystalle in erwärmtem destillirtem Wasser auf, neutralisire mit kohlensaurem Kali, dampfe ein, und behandle sodann mit absolutem Alkohol, worin sich der Harnstoff, aber nicht das salpetersaure Kali, auflöst; durch langsames Abdunsten des Filtrats erhält man sodann den Harnstoff in durchsichtigen, harten, viereckigen Säulchen und Blättchen bildenden Krystallen.

Doch nicht bei allen an Diabetes Leidenden findet man die in der Regel vorkommende Verminderung des Harnstoffs; sondern es gibt auch eine Varietät, wobei im Urine ein *Uebermass* von Urea angetroffen wird, eine Thatsache, welche zuerst von *Bostock* nachgewiesen wurde, und worauf neuerdings *Bell* wiederum aufmerksam gemacht hat. In solchen Fällen ist der Urin specifisch weit schwerer, und geht mit Ferment keine Weingährung ein, sondern fault schnell unter Entwicklung von Ammonium.

Hiebei erwähne ich gelegentlich der Resultate einiger Versuche, welche ich gleichzeitig mit dem Urine und dem Blute einiger an der chronischen Form von Morbus Brightii leidenden Individuen anstellte, welche Krankheit in mancher Beziehung viele Analogie mit Diabetes darbietet. Es herrschte lange Zeit die Meinung, und diese wurde ebenfalls von jenem klinischen Lehrer geltend gemacht, dass in dem Urine bei einer Präpotenz des Albumen in demselben der Harnstoff gänzlich fehle, letzterer aber in ziemlich bedeutender Menge in dem Blute enthalten sei.

Mehrfache Untersuchungen, welche ich dieserhalb anstellte, wiesen jedoch in dem Harne fast dieselbe Quantität Harnstoff nach wie bei Gesunden, und nur bei einem Individuum war dieselbe fast um die Hälfte vermindert; dagegen fand ich in dem Blute niemals eine Spur davon. Wenn rücksichtlich des ersteren Punktes *Christison* später fast dieselben Resultate erhielt, so stimmten seine Untersuchungen des Blutserums mit den meinigen nicht überein, indem er darin ebenfalls Urea in geringen Quantitäten gefunden haben will. — Die Resultate meiner dessfallsigen Untersuchungen wurden in das klinische Journal zwar eingetragen, um die früheren Annahmen, die sich hiernach als falsch erwiesen, zu berichtigen; aber sie schienen dem Gedächtnisse des Herrn Professors *Wolff* sich nicht eingedrückt zu haben, denn ein Jahr später hörte ich ihn dieselben falschen Ansichten wiederum vordemonstriren.

2) Herr Dr. *Noack* ist mit *Neumann* der Meinung, dass Trockenheit und Sprödigkeit der Haut zu den unwesentlichen Symptomen dieser Krankheit gerechnet werden müssen, weil er zu verschiedenen Malen partielle und allgemeine Schweisse bei seinen Patienten beobachtet hat. Hiemit stimme ich aber nicht überein, indem ich entgegengesetzt gerade eine Trockenheit und Rigidität der Haut als Folge der gehemmten

Hautfunction für eins der wichtigsten und somit pathognomonischen Zeichen dieser Krankheit halte. Ich will meine eigenen Beobachtungen nicht in Anschlag bringen, wornach ich eine derartige Beschaffenheit der Haut an beiden oben erwähnten Individuen stets wahrnahm, und nur bei dem Johannes *Leu* zuweilen durch warme und Dampfbäder partielle und allgemeine Schweisse erzwungen wurden; denn zur Constatirung irgend eines Fundamentalsatzes sind *einzelne* Beobachtungen von keinem Werth; aber die Erfahrungen älterer und neuerer Aerzte, so wie physiologische Gründe sind die gewichtigsten Argumentationen für meine Ansicht.

Was die ersteren anlangt, so stimmen alle Schriftsteller darüber ein, dass bei der ausgebildeten Krankheit die Haut in Folge der aufgehobenen oder in höchst geringem Verhältnisse stattfindenden Ausdünstung eine spröde und trockene Beschaffenheit annimmt, und zuweilen sich in rauhen Schuppen abschilfert. Wenn wir einzelne Beispiele des Gegentheils davon aufgeführt finden, so z. B. von *Graves* und *Latham*, welcher letztere Schweisse mit dem Geruche nach Heu wahrnahm, und von *Autenrieth*, welcher in einem Falle häufige Perinäalschweisse mit der Bildung von Zuckerkrystallen entdeckte, so verhält sich dies wie die Ausnahme zu einer allgemeinen Regel. Dabei sind jedoch jene Fälle hieher nicht zu rechnen, wo die Krankheit einen Ausgang in Genesung nahm, und im Verlaufe derselben allgemein verbreitete Schweisse als Naturreactionen und Zeichen der beginnenden Ausgleichung zwischen den excernirenden Functionen zur Wahrnehmung gelangten, noch weniger, wenn zuletzt kurz vor dem Tode, wo die Gesetze der anorganischen Natur mit dem Verlöschen der vitalen Actionen sich geltend zu machen trachten, ein kalter Schweiss den Körper überdeckt. Dass zuweilen durch warme und Dampfbäder vermöge der stattfindenden Imbibition die Haut eine weichere

Beschaffenheit annehmen kann, und sodann eine Art Transpiration bemerkt wird, dies habe ich schon angeführt; aber solche momentan erzwungene Schweisse haben nichts gemein mit denen, welche durch selbstständige Reactionen des Organismus ins Dasein treten, und nach ihrem Verschwinden nimmt die Haut ihre ursprüngliche Unthätigkeit und davon abhängende Beschaffenheit wieder an. Uebrigens führt Herr Dr. *Noack* ja selbst in seiner Darstellung an, dass die Haut des Patienten vorwiegend trocken, rauh und spröde gewesen sei, und folglich die Kennzeichen an sich getragen habe, welche eine gestörte Hautfunction bezeichnen; überdem bemerkte derselbe mit einigen Ausnahmen immer nur partielle Schweisse, und da wir von der Behandlung nichts erfahren, so können wir uns der Vermuthung nicht erwehren, dass hier ebenfalls warme Bäder in Gebrauch gezogen wurden, wodurch das Erscheinen jener Schweisse seine Erklärung findet.

Die physiologischen Gründe für meine Ansicht anlangend, so bedarf es keiner Auseinandersetzung, in wie innigem Causalconnexe die Harnsecretion mit der Ausdünstung der Haut steht, und wie bei dem Vorwiegen der einen Function die andere antagonistisch beschränkt wird. Wer nur einmal den Versuch gemacht hat, die Differenzen genau zu beobachten, welche sich bei gleicher Consumtion von Getränk rücksichtlich der Harnsecretion in heissen Sommertagen und im Winter ergeben, wird meine dessfallsige Annahme bestätigt finden, dass nämlich in letzterem die Quantität des entleerten Harnes fast das Doppelte beträgt. Vergleichen wir demgemäss die Resultate der rühmlichst genauen Beobachtungen des Herrn Dr. *Noack*, rücksichtlich der Quantität der consumirten und excernirten Stoffe mit den Resultaten, wie solche sich bei gesunden Individuen gestalten, so ersehen wir daraus eine ganz enorme Abweichung in Beziehung auf Hautausdünstung und

Lungenexhalation. Es wurden nämlich in dem Zeitraume von 330 Tagen im Ganzen consumirt . . 3912 Pfund, durch Urin und Stuhl entleert . . . . . 3784 „
Folglich verblieb auf Haut- und Lungenausdünstung, die entleerten Sputa noch nicht einmal mitgerechnet, der geringfügige Rest von 128 Pfund. Vergleichen wir hiemit die Untersuchungen von *Sanctorius*, *Lavoisier* und *Séguin*, nach denen täglich durch diese Organe in maximo 5 Pfund und in minimo 1½ Pfund abgesondert werden, was einen Durchschnitt von wenigstens 3 Pfund beträgt, so müsste sich während der 330 Tage naturgemäss ein Gewichtsverlust von 990 Pfund ergeben. Da demnach bei dem erwähnten Kranken rücksichtlich der Quantität jener Excretionen ein Gewicht von 862 Pfund unter der Norm sich wahrnehmbar macht, so ist dies der evidenteste Beweis von der ausserordentlichen Beschränkung jener Functionen, und als eines der wesentlichsten Merkmale dieser Krankheit zu betrachten. Es darf ein solches Ergebniss aber um so weniger auf eine etwaige Lebensschwäche bezogen werden, als wir viele Krankheiten mit adynamischem Charakter kennen, bei denen sich das Gegentheil einer solchen Wahrnehmung herausstellt *).

---

*) Dass nicht allein die Hautausdünstung, sondern auch die Lungenexhalation in jener Krankheit eine wesentliche Beschränkung erleidet, geht schon daraus hervor, dass man auf letztere allein während jener Zeit schon einen Gewichtsverlust von 330 Pfund (also mehr als das Doppelte) rechnen muss, als die Differenz zwischen Consumtion und den excrementitiellen Stoffen beträgt. Wenn *Goodwyn* die Quantität des während jeder Minute ausgehauchten Wasserdunstes auf 12 Gr., *Menzies* aber nur auf 2 Gr. bestimmt, so bin ich durch Versuche zu dem Resultate gekommen, dass es wenigstens 4—5 Gran ausmacht. Ein einfaches Experiment, dies approximativ zu ermitteln, besteht darin, dass man in einem Zimmer von 3—4 Grad Kälte an den Balken einer empfindlichen Waage eine Glastafel anhängt, und durch Gewichte die Waage in die möglickst genaueste Schwebe bringt. Hierauf haucht man verschiedene Mal

3) Verminderung oder gänzliche Aufhebung der Sexualfunction ist ein steter Begleiter des Diabetes. Jener Johann *Leu*, ein Mann von 27 Jahren, und seine vorgeschrittene Magerkeit abgerechnet, von ziemlich kräftigem Habitus, behauptete, seit länger denn einem Jahre keine Erectionen oder Pollutionen bemerkt zu haben, und eine ähnliche Aussage ward mir von Wilhelm *Heise*; dabei waren die Genitalien beider lax und gleichsam zusammengeschrumpft. Auch *Elliotson* nimmt an, dass wenigstens bei 9/10 der Kranken die Samenbereitung gänzlich cessire. Zwar fanden sich bei Johannes *Leu* manchmal begrenzte Flecke im Hemde, welche aber zu geringfügig waren, um für Producte einer Samenejaculation gehalten zu werden, und auf Befragen erwiederte er, dass ihm beim Stuhlgange ein farbloser, eiweissartiger Schleim aus der Harnröhre tröpfle, welchen er mit dem Hemde abzuwischen pflege. Dies stimmt mit den Beobachtungen derer überein, welche einen vermehrten Abgang von Prostatasaft wahrgenommen haben. Jedenfalls stützt sich aber eine solche Herabstimmung der Geschlechtsfunction auf dieselben primitiven Momente, woraus die Harnruhr entspringt, und beide Erscheinungen stehen in einem ursächlichen Verbande, da in Folge der abgeänderten Assimilation auch die Blutbildung eine solche Umänderung erleidet, dass der gebildete Lebenssaft gleichzeitig der Kraft entbehrt, zur Wiedererzeugung der verbrauchten Organentheile tauglich zu sein, dass ihm auch die Fähigkeit abgeht, durch die samenbereitenden Organe in jene thierische Flüssigkeit verwandelt zu werden. Es scheint, als wenn die Natur ihr Bestreben darauf richte, jene, we-

---

sehr langsam und gleichmässig abwechselnd an beide Flächen der erkälteten Glastafel, und man findet, dass nach viermaligem Anhauchen durch Condensation des Wasserdunstes an der Glastafel der damit versehene Waagebalken 1 Gran an Gewicht gewinnt. — G.

gen Fehler der Assimilation dem Blute zugeführten, nicht genug animalisirten Stoffe auf dem kürzesten Wege aus dem Bereiche des Organismus zu schaffen.

4) Wir erfahren in der Abhandlung des Herrn Dr. *Noack* nicht die Spur von der bei jener Krankheit angewendeten Mittel, was mir jedoch zur Vervollständigung des Ganzen angemessen erschienen wäre. Ist die in Rede stehende Krankheit auf der Höhe der Entwicklung auch von der Beschaffenheit, dass bis jetzt vielleicht keine Methode etwas Wesentliches dagegen auszurichten vermag, so ist es doch wissenswerth, zu erfahren, welche Mittel in besonderen Fällen eine Minderung des Leidens herbeigeführt haben, wenn auch der Endzweck, die Heilung, nicht erzielt werden konnte. Oder wurde in der That durch keins der angewandten Mittel periodenweise eine Umänderung der wesentlichsten Erscheinungen herbeigeführt? Dies scheint mir jedoch nicht der Fall gewesen zu sein, indem zu verschiedenen Zeiten sich eine Modification rücksichtlich des qualitativen Verhaltens des Urins und der entleerten Quantität desselben kund gab. Das Verfahren der Aerzte der alten Schule zeigt sich bei Behandlung dieser Krankheit in der krassesten Gestalt, und beschränkt sich einen Theils, einseitig genug, darauf, die Urinsecretion bezüglich ihrer Quantität zu mindern, ohne Rücksicht auf die durch die besondere Qualität des Harnes angedeutete eigenthümliche Gestaltung des Uebels, oder berücksichtigt blos einzelne der anderweitigen vorherrschenden Symptome; während andere theils die roheste Empirie in der Bewendung der verschiedenartigsten und heterogensten Mittel sich geltend macht. Durch welche wahrhaft thörichte Motive man bisweilen zur Anwendung des einen oder anderen Mittels gelangte, mag man aus Folgendem entnehmen. Vor nicht gar langer Zeit machten französiche Aerzte den Versuch, durch Anwendung des Kreosot die Phthisis pulmonum

tuberculosa zu bekämpfen. Der Erfolg davon war aber nicht nur kein günstiger, sondern die Krankheit verschlimmerte sich darnach, und fast immer wurde unter Wahrnehmung einer *bedeutenden Beschränkung* der Urinsecretion Hydrops erzeugt. Jene beobachtete auffallende Beschränkung der Urinsecretion mit Hervorrufung einer antagonistisch vermehrten Absonderung auf den serösen Membranen nach Anwendung jenes Mittels, wurde nun sonderbarerweise der Impuls für manche Aerzte, dasselbe gegen Diabetes mellitus angezeigt zu finden, und in der That hörten wir auch bald darauf das Kreosot als ausgezeichnetes Mittel gegen jene Krankheit ausposaunen (*Berndt*, *Gadolin* in *Hufeland.* Journ. 1831, *Pfaff's* Mittheil. 1836), bis spätere Versuche die Nichtigkeit jener Lobpreisungen darthaten. Auch in jenen beiden von mir angeführten Fällen wurde von der Anwendung des Kreosot Gebrauch gemacht, und zwar in steigenden Gaben, so dass zuletzt 7—8 Gran täglich gereicht wurden, aber nur mit schlechtem Erfolge. Ich sah namentlich bei Johann *Leu* Abmagerung und Schwäche weit rascher zunehmen, und die scorbutischen Symptome sich in höherem Grade entwickeln, während die Urinsecretion periodenweise zwar eine Verminderung erlitt, sodann aber wiederum in erhöhtem Grade hervortrat, ohne dass rücksichtlich der Qualität sich eine günstige Umänderung offenbarte.

Allbekannte Thatsache ist, dass vergleichende Beobachtungen an verschiedenen Thieren schon oft die wichtigsten Aufschlüsse gegeben haben über manche Gegenstände der Disciplinen, die unserer Wissenschaft zu Grunde liegen. Ich habe desshalb schon vor geraumen Jahren die Aufmerksamkeit auf ein Mittel rege zu machen gesucht, von dem vielleicht etwas in dieser Krankheit zu erwarten steht, nämlich auf Asclepias Vincetoxicum. Mein Motiv dazu war die Beobachtung, dass man in Oesterreich in verschiedenen Jahren unter den Schafen die Harnruhr

unter ähnlichen Erscheinungen wie bei Menschen seuchenartig auftreten sah, und dass man bei dem sparsamen Graswuchse sich endlich bewogen fühlte, manche gleichzeitig üppig wuchernde Pflanzen, und namentlich Asclepias Vincetoxicum, welche die Thiere, von Hunger getrieben, abweideten, als muthmassliche Ursachen zu verdächtigen. Die dessfallsigen Versuche bestätigten die Wahrheit jener Vermuthungen, indem gesunde Thiere nach dem täglichen Eingeben einer Unze des aus den Blättern jener Pflanze gepressten Saftes bald unter denselben Erscheinungen erkrankten, wie die übrigen von der Seuche befallenen.

5) Es ist jedenfalls von grosser Wichtigkeit, zur Ermittelung der Diagnose einer Krankheit im Besitze möglichst untrüglicher Hilfsmittel zu sein; jeder Zuwachs derselben muss als eine Bereicherung unseres Wissens angesehen werden. In Beziehung auf unsere Krankheit ist eins der Hauptmerkmale der Nachweis des Harnruhrzuckers im Urine, wiewohl der Mangel desselben in concreten Fällen nicht das Vorhandensein der Krankheit ausschliesst, da nach sicheren Beobachtungen alle Erscheinungen derselben vorhanden sein können, aber statt des Zuckers sich Albumen im Harne befindet, was zumal beim Beginnen öfters der Fall sein soll. *Cadet* will auch häufig abwechselnd Albumen und Zucker oder beide vereint im Harne gefunden haben, und *Dupuytren* betrachtete es als ein günstiges Zeichen, wenn sich Eiweiss zu zeigen begann. Es scheint allerdings, als wenn in solchen Fällen die primitiven Assimilationsstörungen noch nicht den hohen Grad erreicht haben, so wie es andererseits auf die früher schon erwähnte Analogie mit dem Morbus Brightii hindeutet. Uebrigens sind die anderweitigen Erscheinungen dieser Krankheit in ihrer Uebereinstimmung schon an und für sich so charakteristisch, dass hier wohl nur dann eine Verwechslung stattfinden dürfte, wenn man einseitig die

Diagnose auf einzelne Symptome basiren wollte, und die Auffindung des Zuckers dient nur als Bestätigung der gewonnenen Ansicht.

Was nun die verschiedenen Methoden anbetrifft, den Nachweis des vorhandenen Zuckers im Harne zu liefern, so ist meiner Ansicht nach das einfachste und sicherste Verfahren, den Zucker in Krystallform darzustellen, weil nicht nur dadurch seine Existenz unbezweifelbar nachgewiesen wird, sondern man auch gleichzeitig über die Quantität in einer gegebenen Menge Urin Aufschluss erhält, was jedenfalls von besonderer Wichtigkeit ist. Da dies Verfahren mit so wenig Schwierigkeiten verbunden ist, und von jedem Praktiker mit Leichtigkeit ausgeübt werden kann, so weiss ich in der That nicht, welche Umstände, der Aeusserung des Herrn Dr. *Noack* zufolge, hier behindernd in den Weg treten können; zumal man in Ermangelung von Zeit jedem Pharmaceuten dies einfache Experiment übertragen kann. Selbst schon geringe Mengen des Harnruhrzuckers werden nachweisbar, wenn man den Urin in einer Porzellanschale bis zur Trockene abdampft, das Residuum mit Alkohol behandelt, und, nach vorheriger Durchseihung, einer langsamen Verdünstung unterwirft, wo sich dann Harnruhrzucker in sphärischen, aus feinen Nadeln und dünnen Blättchen bestehenden Krystallgruppen, ähnlich dem Traubenzucker, absetzt.

Nächst diesem Verfahren ist die von Herrn Dr. *Noack* veröffentlichte Entdeckung, den Harnruhrzucker durch freiwillige Verdünstung des Harnes Diabetischer auf einem Glasplättchen vermöge der eigenthümlichen Krystallform aufzufinden, höchst beachtenswerth, und verdient in concreten Fällen Anwendung, obwohl es dem vorigen Verfahren in so fern nicht gleich zu schätzen ist, als man dadurch keinen Aufschluss über die Menge dieses Stoffes in einer bestimmten Quantität Harn erhält. Ueberdem bedarf es noch fernerer Versuche dieser

Art mit dem Urin anderer an Diabetes leidenden Kranken, um zu erforschen, ob sich bei allen solchen constante Erscheinungen wahrnehmen lassen, da man nicht wissen kann, ob bei der Abweichung, welche sich rücksichtlich der chemischen Zusammensetzung des Urins bei den verschiedenen Kranken ergibt, auch ebenfalls heterogene Krystallformationen zur Entwicklung gelangen. Die abweichende Form hinsichtlich der Krystallbildung von dem normalen Verhalten des Harnzuckers in dieser Art, welche wir nach der Zeichnung des Herrn Dr *Noack* gewahren, findet vielleicht durch die gleichzeitige Anwesenheit anderweitiger Salze ihre Deutung, da wir rücksichtlich dieses z. B. aus den Versuchen von *Calloud* entnehmen, dass Obst- und Harnzucker in Verbindung mit Chlornatrium ihre Krystallisationsform verändern, und sodann in doppelt sechsseitigen Pyramiden erscheinen.

---

3) Betrachtungen über die Rotzkrankheit. Von Dr. Genzke zu Parchim.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, dass manche unhaltbare Ideen und einseitige Behauptungen, wenn man sie lange schon der Vergessenheit anheimgefallen und von dem Moder ihres eigenen Leichnams zugedeckt glaubt, von Zeit zu Zeit sich wiederum erneuern, und als etwas wirklich Neues aufgetischt werden, um sodann ihren früheren Lebenslauf auf dieselbe Weise durchzumachen. So bemühte sich *Dupuy* vor fast drei Decennien, in einer ausgedehnten Abhandlung zu beweisen, dass die in neueren Zeiten auch für jeden Arzt wegen der unzweifelbaren Uebertragung derselben auf Menschen so wichtige Rotzkrankheit der Pferde mit der Tuberkelkrankheit der Menschen identisch sei; doch die vielen gewichtigen Beweisgründe, welche gegen diese Ansicht angeführt wurden, hatten alsbald den

Erfolg, dass sie, kaum aufgetaucht, auch schon dem Lethe anheimgefallen war. Trotz dem und trotz der so gewichtigen Aufschlüsse, welche wir bezüglich der pathologischen Veränderungen dieser und der rücksichtlich des Wesens mit derselben identischen Wurmkrankheit neuerdings dem fleissigen Professor *Gurlt* zu verdanken haben, tritt heutigen Tages wiederum Dr. *J. Engel* zu Wien (Oesterreich. med. Wochenschrift, 1842. Nr. 12) in seinen Untersuchungen der comparativen pathologischen Anatomie auf, und sucht die Idee der Tuberkelkrankheit mit dem Rotze der Pferde wiederum scheinbar als eine neue von ihm ausgegangene Entdeckung geltend zu machen; entwickelt aber in seiner ganzen Darstellung so viel Unkunde des betreffenden Gegenstandes, dass man sich versucht fühlt, zu glauben, er habe niemals diese Krankheit in ihrer Entwicklung und Fortbildung beobachtet. Nach seiner Ansicht tritt nämlich die Tuberkelkrankheit der Pferde als Lungen- und Schleimhauttuberculose beim Rotze auf, welche daher nach ihm eine tuberculöse, wahrscheinlich höchst acute (?) Infiltration der Nasenschleimhaut ist. In beiden Formen ist sie der Tuberculose der Menschen gleich, und führt dieselben secundären Erscheinungen mit sich. Beim Rotze findet Tubercelinfiltration im ganzen Schleimhautractus der Nasenhöhle statt; im Stadium der Crudität ist die Nasenschleimhaut mit puriformem Schleime erfüllt, worauf die Erweichung des Tuberkels und dessen Uebergang in das charakteristische Tuberkelgeschwür, wobei die Nasenhöhle ganz mit röthlich-grauer, krümlicher Masse angefüllt ist. Der Rotz der Pferde ist meist mit Lungentuberculose verbunden; doch erscheint hier der Tuberkel als discreter und interstitieller Tuberkel von der Grösse eines Mohnsamenkornes bis zu jener einer Erbse, und bringt keine Reaction im Lungenparenchyme hervor, was von der Blutarmuth der Pferdelungen (!?) abzuleiten ist etc.

Der Ungrund dieser Behauptungen des Dr. *Engel* und die sich überall kundgebenden Widersprüche leuchten einem jeden Kenner dieses Gegenstandes genugsam ein, denn

1) ist die Tuberculose der Menschen eine primitive Krankheitsform, wiewohl nicht zu leugnen ist, dass sie mit mancherlei anderweitigen Affectionen im innigen Connexe steht; wogegen der Rotz der Pferde überall, wo keine Infection zu Grunde gelegen hat, als eine deuteropathische Krankheit und gewissermassen als Ausgang präexistirender, die Function des Lympfsystems beeinträchtigender Zustände angesehen werden muss.

2) Der Tuberkel ist ein durch anomale Plastik hervorgerufenes und wahrscheinlich durch Apposition sich fortbildendes Ablagerungsprodukt in das interstitielle Zellgewebe verschiedener Organe; wogegen die Rotzkrankheit und der dem Wesen nach identische Hautwurm unbezweifelbar im Lympfgefässsystem seinen Sitz hat, und die sich bildenden Geschwüre mit destructivem Charakter als in Suppuration übergegangene Valveln der Lympfgefässe anzusehen sind.

3) Wenn Dr. *Engel* ferner äussert, dass die secundären Erscheinungen in beiden Formen (Lungen- und Schleimhauttuberkeln) denen der Tuberculose bei Menschen gleich sind, so ergibt sich hier ein Nonsens und Widerspruch, denn eines Theils kommt gar keine Krankheit der Nasenschleimhaut durch Selbstentwicklung bei Menschen vor, welche mit der Rotzkrankheit Uebereinstimmung hat, und anderntheils behauptet er selbst, dass bei Vorhandensein von Tuberkeln in Pferdelungen die Reaction fehle. Doch abgesehen hievon, so richten sich die secundären Erscheinungen bei der Tuberculose nach der Dignität der ergriffenen Organe, dem Grade der Entwicklung und Ausbreitung derselben, und sind als Folgen der dadurch bedingten Functionsstörungen zu betrachten. Die Ausgänge sind hier gewöhnlich Phthise oder Hydropsien, und der Tod erfolgt entweder

durch diese Uebergänge oder durch Druck auf Organe, welche zum Leben absolut nothwendig sind, und dadurch hervorgerufene Hemmung der Function. Als Reactionsphänomene sind daher bei ausgedehnter Entwicklung fast immer die Erscheinungen eines concomitirenden Fiebers zugegen. Welcher Gegensatz aber in dieser Art bei der Rotzkrankheit! Der Sitz derselben ist vorzugsweise auf der Schleimhaut der Nasen- und Stirnhölen, also an Theilen von verhältnissmässig niederer Dignität, und desshalb reflectirt die dadurch bedingte Functionsstörung auch so wenig auf den Gesammtorganismus, dass man Thiere mit der ausgebildeten Rotzkrankheit antrifft, welche bei oberflächlicher Anschauung keine Ahnung eines so gefahrvollen Krankheitszustandes aufkommen lassen, sehr wohl genährt und exact in ihren Bewegungen sind, und rücksichtlich der Verdauung, des Respirationsactes, der übrigen Se- und Excretionen nichts Abnormes wahrnehmen lassen. Fieber, welches erst gegen das Ende der Krankheit beim Uebergange in das sogenannte putride Stadium sich zu entwickeln beginnt, fehlt während des Bestehens des ausgebildeten Rotzes, so lange jener Uebergang noch nicht eingetreten ist, nicht nur in der Regel gänzlich, sondern man bemerkt auch noch die auffallende Erscheinung bei dieser Krankheit, dass, wenn sie sich aus einer andern mit Fieber verbundenen Affection entwickelt, bei ihrem Eintritte das Fieber häufig alsbald verschwindet. Der Ausgang in den Tod geschieht zwar auch meistentheils durch Uebergänge, hier aber durch Atrophie oder Colliquationen, wobei sehr häufig im weiteren Verlaufe der Krankheit der Hautwurm sich zu den früheren Erscheinungen hinzugesellt, wodurch der tödtliche Ausgang beschleunigt wird.

4) Dass auch auf die Lungen die Veränderungen, welche die Rotzkrankheit in ihrem Gefolge hat, fast immer ausgedehnt werden, ist zwar begründet; allein

es kommen auch Fälle vor, wo dieselben in ihrer vollkommenen Integrität gefunden werden. Merkwürdig und auf einer grossen Unkunde beruhend ist aber der Ausspruch Dr. *Engel's*, dass die vorgefundenen organischen Veränderungen an denselben, welche er fälschlich mit Tuberkeln indentificirt, beim lebenden Thiere wegen der *Blutarmuth der Pferdelungen* keine Reaction hervorbringen. — Von wem hat sich Dr. E. diese Blutarmuth einreden lassen? — Wollte man in dieser Hinsicht eine Vergleichung mit den übrigen Hausthieren anstellen, so bin ich im Gegentheile der Meinung, dass den Lungen der Pferde eher die Benennung „Blutreichthum" zugetheilt werden müsse, da diese Thiergattung vorzugsweise vor anderen an Hämatosen dieser Organe leidet. — Der Grund, warum rotzige Pferde während ihres Krankheitszustandes häufig nur geringfügige Zeichen der gestörten Lungenfunction wahrnehmen lassen, beruht darauf, dass diese Organe sodann nur im geringen Verhältnisse durch die Krankheit eine Metamorphose (am häufigsten besteht dieselbe in Lobularhepatisation) erlitten haben. Doch sieht man ja auch in manchen Fällen das Gegentheil, und wenn die Lungen sodann vorzugsweise der Sitz einer rotzigen Degeneration sind, so entwickeln sich in hohem Grade die Phänomene des gehemmten Respirationsactes, und die Thiere gehen sodann in kurzer Zeit zu Grunde. Oder hat Dr. E. niemals von der sogenannten „rotzigen Lungenentzündung" gehört, womit man einen derartigen Zustand zu bezeichnen pflegt?

5) Die Rotzkrankheit der Pferde entwickelt stets ein fixes Contagium, welches durch Insition auf andere Individuen des Pferdegeschlechts übertragen werden kann, und bedingungsweise auch bei Menschen und anderen Thiergattungen eine Infection bewirkt.

Um seiner Unwissenheit noch die Krone aufzusetzen, behauptet Dr. E., der Rotz der Pferde, von ihm *Tuber-*

culose genannt, sei eine Krankheit der Jugendperiode, und dabei leugnet er, seiner Theorie von einer tuberculösen Infiltration der Nasenschleimhaut zu Liebe, jede Uebertragung der Rotzkrankheit auf Menschen. — Sind denn alle Beobachtungen neuerer Zeit, welche auf die unzweideutigste Weise eine solche Uebertragung constatiren, spurlos an ihm vorübergegangen, oder gehört er ebenfalls zu der Anzahl jener, welche, à la *Krüger-Hansen*, trotz dem positivsten Beweise des Gegentheils starrsinnig bei einer einmal gefassten Idee beharren?

---

4) Ueber die Wurzel des Helleborus niger. Von Dr. Genzke zu Parchim.

Dass Versuche jeglicher Art nur dann dieselben Resultate herbeiführen, wenn dabei die möglichste Gleichartigkeit der damit in Verbindung stehenden Verhältnisse beobachtet wird, ist ein alter, auf Stetigkeit der Naturgesetze basirter Erfahrungssatz. Dieses auf die Wirkungen unserer Arzneimittel angewandt, so muss unser Hauptaugenmerk zunächst auf die Aechtheit und Gleichartigkeit der Bereitung derselben hingerichtet sein, wenn sich nicht mannigfache schädliche Irrthümer einschleichen sollen. Es ist zwar allerdings anerkennenswerth, was in neueren Zeiten in dieser Beziehung geleistet worden ist; aber bei genauer Forschung geräth man immer noch häufig auf manche Gegenstände, deren nähere Betrachtung uns Argwohn einflösst und zugleich die grösste Vorsicht gebietet. In Folge eines speciellen pharmakognostischen Studiums in neuerer Zeit ist bei mir daher der Zweifel aufgestiegen, ob die Tinctura Hellebori nigri, welche wir uns zum Arzneigebrauche bedienen, von der echten Wurzel bereitet

worden ist, und ob es nicht hinsichtlich der Arzneiprüfungen, welche damit angestellt worden sind, die nämliche Bewandtniss habe. Der Grund dieses Zweifels beruht auf der Wahrnehmung, dass ich in vier verschiedenen Apotheken, wo ich mir Exemplare der radix Hellebori nigri zur Untersuchung geben liess, nicht sowohl diese, als vielmehr die Wurzel der Actaea spicata vorfand. Der äussere Habitus der rad. Hellebori nigri hat mit den Wurzeln vieler anderer Gewächse so viele Aehnlichkeit, dass eine dessfallsige Untersuchung nach Ansehen und Geschmack nicht hinreicht, die nothwendigen Unterscheidungsmerkmale aufzufinden, und desshalb häufige Verwechslung und Verfälschung mit anderen Wurzeln, namentlich von Helleborus viridis, H. foetidus, Actaea spicata, Adonis vernalis etc. stattfindet. Desshalb ist man bemüht gewesen, genauere Kennzeichen aufzufinden, und dies scheint man dadurch erreicht zu haben, dass man die Wurzelzasern dieser verschiedenen Arten einer genauern Betrachtung würdigte, und in jeder dieser verschiedenen Species beim geraden Durchschnitte eine eigenthümliche, fast stetig vorkommende Figur entdeckte. Diesemnach findet man bei der echten schwarzen Niesswurz beim Durchschnitte der Wurzelzasern eine 5—6eckige Figur um einen Mittelpunkt in einer Kreisfläche; wogegen bei H. viridis eine 4- oder 5eckige sternförmige und bei H. foetidus eine gestrahlte radförmige Figur beobachtet wird. Ganz verschieden von diesen ist wiederum die Erscheinung, welche man beim Durchschnitte der Wurzelzasern von Actaea spicata bemerkt; derselbe zeigt fast stetig eine aus drei bis vier am Rande abgestumpften und nach der Mitte zu, wo der Vereinigungspunkt ist, spitz zulaufenden Strahlen gebildete Figur, wie ich sie auch überall an der in den hiesigen Officinen vorräthig gehaltenen Wurzel des Helleborus niger gefunden habe.

Vergleicht man hiemit, was *Martius* gefunden haben will, dass nämlich in unseren Droguerіehandlungen fast immer statt des seltener vorkommenden Helleborus niger die Wurzel der Actaea spicata verkauft werde, und dass selbst im südlichen Deutschland und in Frankreich die Wurzel von Helleborus viridis statt der echten schwarzen Niesswurz im Handel vorkomme, so scheint mein dessfallsiger Zweifel, ob überhaupt die Arzneiprüfungen mit schwarzer Niesswurz gemacht worden sind, noch mehr gerechtfertigt. Die Muthmassung, dass vielleicht solche mit der Wurzel von Actaea spicata bewerkstelligt worden sind, erhält dadurch einigermassen noch mehr Gewicht, dass ich in einigen Fällen von Hydrops Ascites, wo mir nach unseren Arzneiprüfungen Helleborus niger indicirt schien, diese Zustände mit einem Arzneipräparate in kurzer Zeit glücklich beseitigte, welches ich mir aus den in hiesigen Officinen unter dem Namen rad. Hellebori nigri verkauften Wurzeln selbst bereitet hatte.

Ich hielt es für angemessen, meine verehrten Herren Collegen auf diesen Umstand aufmerksam zu machen, und füge die Bitte hinzu, ebenfalls in Beziehung auf denselben ihre Nachforschungen anzustellen, und die etwaigen Resultate mitzutheilen. Es muss für uns von der grössten Wichtigkeit sein, dass wir im Besitze von vollkommen echten Arzneipräparaten sind, wenn wir nicht der Täuschung anheimfallen wollen. Die Meinung der Bearbeiter älterer Arzneimittellehren, dass die Wurzel der Actaea spicata mit der von Helleborus niger ziemlich analoge Wirkungen habe, kommt hier nicht in Betracht, da wir wissen, wie oberflächlich die Pharmakodynamik seither behandelt wurde, und auf welchem seichten Boden dieselbe wurzelte; in dieser Beziehung darf ich nur an Nux vomica und Faba Ignatii erinnern, denen ebenfalls fast identische Wirkungen zugetheilt wurden; obwohl wir nach genaueren Prüfungen er-

sehen, welche wesentliche Differenzen zwischen beiden stattfinden *).

---

5) Aus einer brieflichen Mittheilung von Herrn Mayrhofer, Stifts- und k. k. Conviktsarzt zu Kremsmünster in Oberösterreich, an Dr. L. Griesselich.

Wer missverstanden wird, hat das Recht und die Pflicht, der falschen Deutung seiner Worte durch Erklärung zu begegnen. Darum fühle ich mich gedrungen, zwei Missverständnisse zur Sprache zu bringen, zu denen meine Aufsätze Anlass gaben.

In meiner Abhandlung „mikroskopische Untersuchungen der homöopathischen Metallpräparate" (Hygea B. XVI.) stehen Seite 27 die Worte: Ich spreche meine individuelle Ueberzeugung dahin aus, dass die Gabengrösse nichts Wesentliches sein kann." Offenbar soll hier statt Gabengrösse „*Gabenkleinheit*" stehen, was

*) Bei dieser Gelegenheit mache ich meine Herren Collegen noch besonders aufmerksam, ihr Augenmerk darauf zu richten, ob die Verreibungen unserer Arzneipräparate in den hom. Apotheken vorschriftsmässig angefertigt werden, so dass man sich auf die Wirkung derselben verlassen kann. — Ich liess mir vor mehreren Jahren die erste Verreibung von Sulphur aus einer hom. Apotheke senden, welche mir, verglichen mit meiner selbst angefertigten Verreibung, wegen ihrer hervorstechenden gelben Farbe auffiel. Bei einer Auflösung von einer Quantität jenes Präparats in destillirtem Wasser senkte sich dem Gewichte nach beinahe ¼ Schwefelpulver zu Boden, und ich konnte mich des Verdachtes nicht erwehren, dass statt des Verreibens nur eine oberflächliche Mischung stattgefunden hatte. Auch bei meinem Präparate (10 Gr. flor. Sulph. mit 90 Gr. Sacch. lactis verrieben) fand sich zwar bei einer gleichzeitig angestellten Auflösung ein lockeres Sediment, welches aber rücksichtlich der Quantität mit jenem ausser allem Vergleiche war. G.

schon aus den darauffolgenden Worten: „und für den praktischen Arzt die Arzneiscala frei freibleiben müsse“ klar hervorgeht, aber durch den Beisatz: „von den orthodoxen Allopathen wird jedoch die Gabenkleinheit zu einem wesentlichen Grundsatz der Homöopathie gestempelt“, ausser allen Zweifel gesetzt wird. Dieser Verstoss geschah dadurch, dass ich beim Abschreiben meiner Notate, wo Gabenkleinheit steht, in der Eile Gabengrösse geschrieben habe. — Ich finde diese Berichtigung nöthig, weil ich durch diesen Schreibfehler in den Geruch kam, dass ich die Gabengrösse am Krankenbette für unwesentlich halte, wass sowohl von Dr. *Griesselich* in der l. c. beigefügten Note, als auch von der allgemeinen homöopathischen Zeitung in der Kritik meines Aufsatzes (Bd. 22, Nr. 18) gerügt wurde. Ich erkläre hiemit, dass ich, wie jeder Praktiker, bei der Mittelwahl das Quale für das erste und das Quantum für das zweite Erforderniss halte, und dass ich so gut wie irgend einer von der Wahrheit des Satzes überzeugt bin, „dass die Gabengrösse durch die dreifache Individualität: der Krankheit, des Kranken und des Mittels“ bedingt werde. Weil aber die Wirkungen der Arzneien einem und demselben untheilbaren Agens angehören, so glaube ich, dass die Bezeichnung der hom. Arzneigaben nach Maass und Gewicht ganz unstatthaft ist, und trete desshalb dem Vorschlage Dr. *Rummel's* bei, dass wir uns bei der speciellen Angabe der Therapie einfach nur der Nummern von der Arzneiscala bedienen sollen, was ich auch in meinem Aufsatze gethan habe.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir meine individuelle Ansicht dahin auszusprechen, dass ich in der Theorie über den Heilvorgang der Meinung jener Homöopathen beitrete, welche sagen, wir heilen dadurch, dass wir die Receptivität des Organismus für den Krankheitsreiz abstumpfen, oder paraphrasirt: wir leiten

den Heilprocess künstlich dadurch ein, dass wir mittelst Unterschiebung einer der Krankheitsdisposition assimilirten Arzneipotenz die ursprüngliche Schädlichkeit ausser Wirkung setzen, und dadurch der organischen Heilwirkung Luft machen. Wir schwächen auf diese Weise direkt die Macht des Feindes, stärken und befreien indirekt das Leben, dem wir zur freien Entfaltung, Bethätigung des seinem Wesen inhärirenden Heilbestrebens verhelfen. Dadurch kommen wir zu dem alten Satze zurück, „dass das Stärkere das Schwächere überwinde"; denn diese Auffassung des Heilvorganges basirt sich auf das in der Natur nachgewiesene Gesetz der Dynamik: „Grössere Verwandtschaft (Aehnlichkeit) hebt überall die Wirkung der geringeren auf, und grössere Verwandtschaft ist überall ein Aequivalent für grössere Masse" (*Liebig.*) Aus diesem Gesetze folgt, dass eine und dieselbe Krankheit durch mehrere Mittel zur Heilung gebracht, aber nur durch eins am schnellsten, sichersten und dauerhaftesten geheilt werden könne. Nach diesem Gesetze lässt sich klar und ungezwungen die Heilung einer erst begonnenen Krankheit durch eine einzige quoad quale et quoad quantum adäquate Arzneigabe einsehen, so wie die wichtige praktische Erfahrung erklären, dass man bei einmal begonnener Rückbildung der Krankheit die entsprechenden Arzneien in seltneren und schwächeren Dosen geben müsse, um einen ungestörten Fortgang des Heilprocesses zu erzielen, welches Gesetz sehr klar bei der Behandlung der Verbrennungen vor die Augen tritt. Ich habe beobachtet, dass bei Combustionen anfangs ein Umschlag aus einem Theile Terpentin und 15—20 Theilen Wasser bestehend ohne bedeutende Schmerzerhöhung ertragen wird. Aber bei jeder neuen Bähung muss das Mittel immer schwächer genommen werden, wenn es nicht die heftigsten Schmerzen in dem Brandschaden erregen soll. Auf diese Weise musste ich zu

zwei, drei Tropfen Terpentin auf drei Unzen Wasser herabsteigen, bis auf den Umschlag nur ein vorübergehender, leicht erträglicher Brennschmerz eintrat. Die Verschlimmerung des Zustandes und die Störung der Heilung durch fortgesetzte starke Gaben des Mittels ist hier augenfällig; dagegen aber die Schnelligkeit der Reproduction des Substanzverlustes und die unter den Augen wuchernde Heilung bei progressiver Diluirung des Mittels wahrhaft Staunen erregend. Nur nach dieser Anschauung, dass das assimilirtere Quale der Arznei die Fortwirkung der äusseren Schädlichkeit sistirt, kann ich mir die schnelle Bändigung des synochalen Fiebersturmes durch Aconit erklären. Es ist ferner klar, dass die Rückbildung und Ausstossung des Krankheitsproduktes nur stufenweise geschehen kann; denn die durch die Krankheit hervorgerufene organische Metamorphose muss eine Reihe von Formen annehmen, sie muss bestimmte Stadien durchlaufen, weil die absterbende Krankheit den chemischen Gesetzen anheimfällt. Das hepatisirte Lungenparenchym kann nicht in einem Tage der Respiration wieder geöffnet, ein pleuritisches Exsudat nicht über Nacht resorbirt werden. So hören bei einer Enteritis auf Aconit schnell das Fieber, Erbrechen und die lancinirenden Schmerzen in den Gedärmen auf, es tritt Schweiss und Schlaf ein, aber die Verstopfung bleibt. Erst nach einigen Tagen stellen sich Stuhlungen ein, weil durch die Entzündung die Contraktilität der Muskelfaser paralysirt wurde, und die peristaltische Action der Gedärme nur nach Aufhebung und Rückbildung der krankhaften Metamorphose wieder eintreten kann. Ich gebe daher der Hoffnung Raum, dass die Anregungen, welche Dr. *Koch's* Forschungen über Physiologie, Pathologie und Therapie *)

*) Ein Herr Dr. *Riedel* hat sich in der hochweisen Preuss. med. Vereinszeitung, 1842, Nr. 51 und 52 gewaltig über die *Koch*'sche

hervorriefen, nicht fruchtlos bleiben werden, und glaube, dass wir den Grund und Boden gewonnen haben, auf dem der Heilvorgang naturgesetzlich begründet und zur wissenschaftlichen Erkenntniss erhoben werden kann.

Nie konnte ich mich mit jener Theorie recht befreunden, nach welcher die Symptome der Krankheit Heilbestrebungen des gegen den schädlichen Einfluss reagirenden Lebens sind, und die specifischen Mittel vermöge ihrer der Heilrichtung analogen Tendenz somit dadurch heilen sollen, dass sie durch direkte Anregung und Verstärkung der heilsamen Lebensmanifestationen den Krankheitsprocess zur Selbstvollendung treiben. Mit dieser Ansicht ist die Beobachtung, dass der Verlauf mancher Krankheiten durch das richtige Specificum unterbrochen, coupirt werden kann, ganz unvereinbar. Zudem liegt der hinkende Bote dieser Hypothese in der Hilfshypothese, nach welcher nicht alle Krankheitserscheinungen Heilbestrebungen sind, sondern dass man streng zwei Reihen unterscheiden müsse, nämlich Symptome der vermehrten Lebensthätigkeit, welche der Reaction, „Hilfsbestrebung", angehören, und die allein unterstützt werden dürfen, und Symptome von gehemmter Lebensaction, welche der Noxa zufallen, die eigentlich die Krankheit constituiren, und in die Heilanzeigen nicht aufgenommen werden dürfen, weil sie als Stockungen durch die erhöhten Reactionen gelöst werden müssen. Es wird bei dieser Hypothese mit der einen Hand gegeben, und mit der anderen wieder genommen; denn die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, diese strenge Sichtung der Symptome in jedem concreten Falle durchzuführen, stürzt den Praktiker in ein Labyrinth von Zweifeln und Vermuthungen. Der Eine wird da Exaltation sehen, wo der

---

Arbeit scandalisirt. — Das kommt von der bekannten Berliner medicin. Hegemonie! Gr.

Andere Depression annimmt, und umgekehrt; häufig wird nur eine Seite des Krankheitsbildes in die Erscheinung fallen, dadurch wird der geschäftigen Phantasie des Einzelnen ein weites Feld zur speculativen Ergänzung eröffnet, und der Theorie Flügel gegeben, mit welcher sie der langsamen Praxis vorauseilen wird. Es ist wahr, Theorie und Praxis sind Zwillingsschwestern, von denen die eine ohne die andere nicht leben kann, weil sie durch, für, in und mit einander leben müssen; aber die Praxis ist dennoch als erste Zwillingsschwester um einen Moment früher auf die Welt gekommen als die Theorie, und hat dadurch das Recht der Erstgeburt erworben. Praxis und Theorie verhalten sich daher zu einander wie Mann und Weib. Die Praxis ist der befruchtende, stoffgebende Mann, die Theorie das befruchtete, formgebende Weib. Wenn Praxis und Theorie in dem Eheverhältniss wie Mann und Weib leben, werden ihre lebenskräftigen Kinder zum Frommen des Staates und zum Segen der Menschheit erblühen!

Die andere Missdeutung erfuhr mein in Nr. 25 der österr. medic. Wochenschrift 1843 abgedruckter Aufsatz, betitelt: „Beschwerden der Homöopathie bezüglich auf das Dispensir-Verbot für die homöopathischen Aerzte im Königreich Baiern", welcher von Dr. *Gluky* zu Wien in Nr. 29 der Wochenschrift bekämpft wurde. Dr. *Gluky* hob in seiner Erwiederung den Sinn hervor, dass nach meinen Worten „das Dispensir-Verbot gleich ist der Vernichtung der Homöopathie, eine Lebensfrage für dieselbe," und zieht gegen diesen Satz also zu Felde: „Ich kann dies zur Ehre der Homöopathie nicht glauben, denn was soll man von einer Methode halten, deren Wesen in der Selbstdispensation, d. i. (hört! hört!) in der Geheimhaltung ihrer Mittel besteht?" und „warum sie sich so eifrig gegen eine Controle wehren, der alle Aerzte unterworfen sind? Es lassen sich meh-

rere Gründe denken, aber keiner, der die Homöopathie nicht mehr als verdächtigen müsste, wesswegen ich sie nicht anführen will." Angenommen, ich hätte das wirklich behauptet, was Dr. *Gluky* mir ansinnt, so haben wir hier eine wunderliche Argumentation, die einerseits das Selbstdispensiren mit Geheimhaltung der Mittel identificirt, wornach alle alten Aerzte, *Hippokrates* an der Spitze, durch zwei tausend Jahre Geheimnisskrämer waren, und andererseits das alte Märchen wieder auftischt, dass der Apotheker zur Controle des Arztes da sei, deren Unausführbarkeit alle berühmten Schriftsteller über medicinische Polizei mit den schlagendsten Gründen dargelegt haben. Abgesehen von allen Argumenten, welche Dr. *Griesselich* in seiner Streitschrift gegen Professor *Töltenyi* und Dr. *Gluky* näher auseinandersetzt, will ich hier nur bemerken, dass durch den Umstand, dass allen Aerzten an allen Orten, wo keine öffentliche Apotheken bestehen, das Selbstdispensiren gestattet werden muss, die Nothwendigkeit dieser Controle zur Ueberwachung der Aerzte und zum Schutze der kranken Staatsbürger zur Lächerlichkeit wird. Will übrigens Dr. *Gluky*, der nur verdächtigende Gründe in Beziehung auf das postulirte Selbstdispensiren zu denken vermag, recht viele ehrenvolle Gründe zu Gunsten derselben lesen, so diene ihm zu wissen, dass über diese Frage eine reichhaltige Literatur von Männern des Rechtes und der Medicin vorliegt, die jedem offen steht, der sich darüber belehren will, und welche mindestens dem nicht unbekannt sein soll, der über diesen Gegenstand schreibt.

Die Argumentation Dr. *Gluky's* ist überdies gegen eine Behauptung gerichtet, die ich in dem Sinne, den mein Gegner mir unterlegt, gar nicht ausgesprochen habe. Die Stelle, welche allein zu dieser Entstellung benützt werden könnte, lautet in meinem Aufsatze wörtlich so: „Durch das Verbot des Selbstdispensirens erwachsen unvermeidliche Collisionen für die Aerzte in

den kleinen Orten, wo nur eine Apotheke besteht. Hier gerathen die vermeintlichen Rechte des Apothekers und die Postulate, welche der Homöopath im Namen der Wissenschaft und Menschheit zu stellen hat, hart aneinander, und der gordische Knoten lässt sich nicht dadurch zerhauen, dass man den Apotheker auf einer Seite allopathisch und auf der anderen homöopathisch adjustirt; denn in einem und demselben Locale, von einem und demselben Individuum lässt sich das allopathische und homöopathische Apothekergeschäft nicht neben und unter einander treiben, und einen eigenen Gehilfen wirft das kleine Geschäft nicht ab. Es ist aber bei allen Homöopathen nur eine Stimme, dass der Apothekenzwang unter *solchen Umständen* gleich ist der Vernichtung der Homöopathie.“

Es zeigt sich klar, dass die von mir unter beschränkenden Umständen behauptete Giltigkeit meines Ausspruches von Dr. *Gluky* mit falscher Logik zur unbedingten Giltigkeit erhoben wurde. Mein Gegner fiel hier in fallaciam falsi medii, und schloss a dicto, secundum quid, ad dictum simpliciter. So bleibt doch die Taktik unserer Gegner überall dieselbe. Da reissen sie einen Satz aus seinem Zusammenhange heraus, verdrehen und entstellen seine Worte, und ziehen dann gegen die selbstgeschaffene Windmühle donquixotisch zu Felde. Ein wenig Logik könnte wahrlich nicht schaden! — Eine andere bekämpfte Stelle meines Aufsatzes heisst: „Die Aerzte müssen wohl dem politischen Zwange eines Staatsgesetzes weichen, können aber hierdurch ihrer Erfahrung und Ueberzeugung nicht untreu gemacht werden; nie können sie sich ohne *Bürgschaft* und *Sicherstellung* auf *Treu* und *Glauben* ihren Feinden anvertrauen, und mit ihren Kranken, für deren Wohl und Wehe sie verantwortlich sind, ein ungewisses Spiel treiben. Es ist daher die heiligste Pflicht der Aerzte, im Namen der ärztlichen Wissenschaft und

Kunst und im Interesse der leidenden Menschheit, deren Rechte sie vertreten, Verwahrung einzulegen gegen Beschliessungen über einen Gegenstand, der eine Lebensfrage der Homöopathie ist." Ich führe diesen Satz aus dem Grunde an, weil auch Dr. *Griesselich*, durch Dr. *Gluky's* Machwerk verleitet, denselben in seinem Antitöltényi in der Bedeutung auffasste, als sei es meine Ansicht, dass die Homöopathie mit dem Selbstdispensiren stehe und falle. Ich glaube aber, dass ein kathegorischer Schluss auch hier nicht gefolgert werden kann, weil die Vordersätze bedingend sind. Deutlicher könnte wohl der Satz so gestellt werden: Wo die Homöopathie ohne Bürgschaft und Sicherstellung auf Treu und Glauben ihren Gegnern überliefert wird, da ist das Dispensir-Verbot für sie eine Lebensfrage. Zudem würde der allgemeinen Ausspruch: dass das Dispensir-Verbot überhaupt eine Lebensfrage für die Homöopathie sei, mit dem Schlusse meines Aufsatzes nicht harmoniren, wo ich die Möglichkeit einer Vereinbarung zwischen den Aerzten und Apothekern jedoch unter der Bedingung in Aussicht stellte, dass vorerst die Homöopathie sich öffentliche Anerkennung und Aufnahme vom Staate errungen habe, und ihre Rechte von Sachverständigen vertreten werden. Auch ich verlange *Anerkennung*, kein *Toleranzedikt* für die Homöopathie, ich verlange eine *ganze*, keine *halbe* Massregel, und kann es kein gerades Ja sein, das uns emancipirt, so ist mir ein gerades Nein, das uns knechtet, lieber, als ein schmähliches Vegetiren zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Leben und Sterben. Meine Ansicht über das Verhältniss der Homöopathie zur Apothekerei ist kurz folgende: Weil die Homöopathie eine neue Erscheinung auf dem Gebiete der Heilkunst ist, die ganz neue Verhältnisse mit sich bringt, so bedingt sie auch eine neue Gesetzgebung; und weil ferner die Kranken in erster, die Aerzte in zweiter und die Apo-

theker in dritter Reihe stehen, so muss nach der Natur der Sache die Reform des Apothekerwesens von oben nach unten geschehen. Der Staat muss sich vorerst Organe für die neue Lehre schaffen, denn die Medicinalorgane der alten Schule haben in Bezug auf die Homöopathie als Parthei und Richter zugleich und wegen Unkenntniss der Sache keine Competenz. So lange keine artistische Behörde für die neue Schule geschaffen, so lange die Homöopathie nicht öffentlich anerkannt und gesetzlich dem Staatskörper incorporirt ist, so lange können die Apotheker ihre Qualification für die Postulate der Homöopathie nicht einmal legal erweisen; erst dann, wenn ein competentes Collegium für die Homöopathie autorisirt worden ist, kann von einer legalen homöopathischen Pharmakopöe, von einer Unterweisung und Prüfung der Apotheker in der homöopathischen Arzneibereitungslehre, von einer bindenden homöopathischen Arzneitaxe etc. eine Rede sein. Diese Vereinbarung kann aber nur auf *einem* Wege effectuirt werden, nämlich: dass man die Rechte und Postulate *aller* Betheiligten, der Kranken, Aerzte und Apotheker, auf die Wage der *Gerechtigkeit* legt. Es ist wohl leicht einzusehen, dass das Apothekerinstitut in seiner gegenwärtigen Form und Ausdehnung nicht fortbestehen könne, und eben so klar liegt es vor Augen, dass bei der fortschreitenden Ausbildung der hom. Pharmakotechnik die Apotheker als Mittelspersonen nicht ganz entbehrt werden können. Man muss aber ferner unterscheiden zwischen Selbstpräparation und Selbstdispensiren der Arzneien. Ich zweifle nicht, dass bei fortschreitender Ausbreitung der Homöopathie die Errichtung von hom. Central- oder Muster-Apotheken, aus welchen die hom. Aerzte die einer physikalischen und chemischen Untersuchung zugänglichen Präparate beziehen können, sich als ein Bedürfniss herausstellen werde, aber die weitere Umänderung der Arzneien zum

speciellen Heilzweck muss der Hand des autorisirten Heilkünstlers anvertraut und belassen bleiben, wenn nicht die Rechte der Kranken und Aerzte zu Gunsten eines bevorzugten Standes schnöde verletzt werden sollen. Auf gleiche Weise nahmen im Mittelalter die Aerzte die schwierigeren zeitraubenden Präparate aus den Apotheken, aber die Austheilung der einzelnen Arzneigaben an die Kranken besorgten sie unbehindert selbst.

Ich bin ferner der Meinung, dass die Homöopathie um eine ihrer kostbarsten Perlen gebracht würde, wenn bei dem hom. Arznei-Dispensiren das pecuniäre Moment nicht ganz aus dem Spiele gelassen wird, und die Heilwerkzeuge des Arztes zur Kaufmannswaare herabgewürdigt werden. Ich erlaube mir daher, den unmassgeblichen Vorschlag auszusprechen: es möge den humanen Regierungen gefallen, die wenigen hom. Apotheken, welche zur Versorgung der Aerzte mit Präparaten nöthig sind, auf Staatskosten zu errichten, und die von einem Verein hom. Aerzte gewählten, geprüften, und beeideten Apotheker als öffentliche Beamten mit fixirtem Gehalte anzustellen. Aus diesen Central-Apotheken sollen dann alle Aerzte die angefertigten Verreibungen der Arzneistoffe, so wie die Essenzen, Tincturen, den Weingeist und Milchzucker entweder ganz unentgeldlich, oder doch mit Nachlass aller Procente beziehen können. Der so im ehrenvollsten Geschäfte für die Kranken und Aerzte arbeitende und wirkende Apotheker soll eine ehrenvolle Stellung und eine gute Existenz haben, die ihm der Staat auch leicht gewähren könnte, da diese Auslage doch nur die Interessen von den ungeheuren Summen wären, welche *alljährlich* die Arneinokosten in den Krankenhäusern, Militärspitälern, für Versorgungsanstalten und Armeninstitute verschlingen. Die Betriebskosten könnten dem Apotheker aus den städtischen Kassen der Magistrate vergütet werden, wogegen dann alle Stadt-Armeninstitute

gleichfalls unentgeldlich mit Arzneien zu versehen wären. Den praktischen Aerzten soll es ganz frei stehen, entweder unentgeldlich selbst zu dispensiren, oder für bemittelte Kranke aus der Apotheke gegen eine sehr mässige Vergütung nur für dis Mühewaltung des Apothekers, aber nicht gegen eine Procententaxe der Waare zu verschreiben. Auf dem Lande und in kleinen Städten müssen natürlich *alle* Aerzte, welche jetzt die Arzneien verkaufen, unentgeldlich dispensiren.

Auf diese Weise können die Regierungen ihren kranken Unterthanen mit leichtem Opfer eine unschätzbare Wohlthat darbringen, an welcher der Reiche wie der Arme, der Fürst wie der Bettler ganz gleichen Antheil hätte. Wahrlich, nicht zum zweiten Male bietet sich den Grossen der Erde eine so schöne Gelegenheit dar, so leichten Kaufs die Wohlthäter ihrer Völker zu werden, und sich den Dank und Segen der leidenden Staatsbürger zu verdienen. Aber vor der Hand müssen wir jede Maasregel perhorresciren, welche über das Bereiten und Dispensiren homöopathischer Mittel vom Areopag der autokratischen, von Ewigkeit her „naturgetreuen", mit Allweisheit auch für unbekannte Dinge gesegneten Staatsmedicin ausgeflossen ist, welche der Homöopathie gegenüber die genügendsten Beweise gegeben hat, dass ihr das Dispensir-Verbot nur ein willkommenes Mittel dazu ist, die Homöopathie zu unterdrücken, und wo möglich zu *er*drücken; und obgleich die Homöopathie der Gegenwart grösstentheils von dem drückenden Alp der allopathischen Zwingherrschaft erlöst ist, so ist desshalb der Geist der Verfolgung und Verdächtigung nicht schlafen gegangen: Latet anguis in herba; timeo Danaos et dona ferentes! —

Die übrigen Argumente Dr. *Gluky's* finde ich keiner näheren Besprechung werth, sie stehen auf so schwachen Füssen, und ihre Unstichhaltigkeit liegt auf so flacher Hand, dass sie keiner Widerlegung bedürfen;

auch lässt sich mit einem Manne nicht streiten, der seine totale Unkenntniss mit der Homöopathie und ihrem Wesen in der naiven Frage zur Schau stellt: „Ist Isopathik, Homöopathik, specifische Methode, sind seltene und häufige, kleine und grosse Gaben einerlei, ist das alles Homöopathie?" Meine Freunde wissen, wie ich denke, und unsere Gegner mögen sich mit illusorischen Hoffnungen, aber nur nicht mit dem Gedanken tragen, dass unsere Wege sich bald wieder vereinigen, und die junge, lebensfrische Homöopathie in den faulen Schooss ihrer abgelebten Mutter zurückkehren werde.

Es genüge, nur noch zu erwähnen, dass dies Alter der Homöopathie, welches in meinem Manuscripte auf ein halbes Jahrhundert angegeben war, im Drucke auf ein Viertel-Säculum herabgesetzt wurde, und dass das Citat von Prof. *Werber*: „die Homöopathie ringt als ein neues, therapeutisches System um ungehinderte Ausübung am Krankenbette etc." mit Weglassung des Autors aufgeführt ist, wodurch einerseits der Schein eines Plagiats auf mich fällt, den ich hiermit von mir weise, und andererseits meinem Gegner Gelegenheit geboten wurde, die Postulate der Homöopathie zu Desideraten meiner Person zu machen, was aber nur zum Beweise dient, dass die hom. Literatur für Dr. *Gluky* eine terra incognita ist. Ich schickte daher der Redaction der medic. Jahrbücher sogleich nach dem Erscheinen der *Gluky*'schen Erwiederung eine Replik ein, welche aber nicht aufgenommen wurde, weil mittlerweile der *Töltenyi*'sche Krieg ausbrach, und der Aufsatz von Dr. *Watzke*, welcher defensiv und offensiv zugleich war, in den Reihen der „Naturgetreuen" eine solche Sensation hervorrief, dass es der Redaction gerathen schien, mit der Aufnahme von Aufsätzen hom. Farbe zu pausiren, bis sich der Sturm der aus dem Schlummer der Selbstgenügsamkeit unsanft aufgerüttelten Naturmedicin wieder gelegt haben würde: nam motos praestat componere

fluctus. — Uebrigens bleibt der gute Willen der Jahrbücher, *unparteiisch* zu sein, alles Lobes und aller Anerkennung werth. Die österreichischen medicinischen Jahrbücher waren das erste Journal in Deutschland, welches der Homöopathie den versiegelten Mund und homöopathischen Aufsätzen seine Spalten öffnete, sie waren die erste Zeitschrift, welche der öffentlich angegriffenen Homöopathie auch öffentliche Vertheidigung gewährte, und dadurch den Homöopathen Gelegenheit gab, zu zeigen, dass ihr von der alten Schule verkanntes, von der medicinischen Facultät verworfenes und von den befragten Medicinalbehörden der Regierung verdächtigtes Heilsystem keine todtgeborne Frucht, sondern perfectibel sei, und daher das Recht habe, an die hohe Staatsverwaltung das billige Ansuchen um Offentlichkeit der Lehre und Praxis durch Errichtung einer hom. Lehrkanzel und Klinik zu stellen. Es war leicht vorauszusehen, dass die Redaction bei ihren Schritten auf unbesiegbare Hindernisse von beiden Seiten stossen werde. Wurden die fanatischen Gegner der Homöopathie schon durch meinen kleinen Aufsatz so sehr allarmirt, dass sie die Redaction beschuldigten, sie habe damit „der Homöopathie eine Huldigung dargebracht", wie aus der Erklärung derselben in Nr. 27 der Wochenschrift hervorgeht, so musste die kühne Kriegserklärung von Dr. *Watzke*, welche den Ausgang des Kampfes nicht zweifelhaft liess, einen Schrei der Entrüstung in den Reihen der „Naturgetreuen" hervorrufen, welche zunächst gegen die Redaction gerichtet war, weil sie durch ihren unparteiischen Schritt der „Naturmedicin" diese Bescherung zu Wege brachte. Die Fanatiker hatten jedoch in ihrer Verblendung vergessen, dass sie die Herausforderer waren, und die Redaction nur ihrer in Nr. 18 der Wochenschrift ausgesprochenen Erklärung, „sich über die Parteien stellen zu wollen", nachgekom-

men war. Aber auch andererseits konnten die Homöopathen mit dem Manifeste der Redaction sich nicht zufrieden geben, weil aus demselben klar hervorging, dass die Homöopathen nur als mitlaufende Partei behandelt und ihre Aufsätze pêle mêle den Arbeiten der herrschenden Schule untergesteckt werden sollten. Somit stellte sich aus diesem Versuche das klare Resultat heraus, dass eine Transaction, eine Verschmelzung der alten und neuen Schule ganz unausführbar sei. Beide Parteien müssten bei dieser Mischmaschwirthschaft unfehlbar ihre Farbe und Tendenz, ihr ganzes Gepräge verlieren, es würde zu einem babylonischen Thurmbau führen, und als Frucht ein geschlechtsloser, unterschobener Wechselbalg zur Welt gefördert werden. Die Allopathie und Homöopathie sind diametrale Divergenzen. Die altersschwache Allopathie ist ein überständiger, verdorrender Baum, die jugendfrische Homöopatie eine lebensgrüne, aufstrebende Saat. Die Allopathie hat als ein Ganzes eine Vergangenheit der Herrschaft und des Glanzes, eine Gegenwart des defensiven Kampfes und eine Zukunft der Niederlage und des Unterganges; die Homöopathie hat eine Vergangenheit der Knechtschaft und Unterdrückung, eine Gegenwart des offensiven Kampfes und eine Zukunft der Anerkennung und des Sieges. Der Gang zum Tode und der Gang zum Leben können nicht dieselbe Strasse wandeln. Die Allopathie hat das Lebende von sich gestossen, die Homöopathie muss das Sterbende von sich stossen.

So lange die Homöopathie der autokratischen Staatsmedicin gegenüber in dem Verhältnisse der Subordination dargestellt, und der Hoffnung Raum gelassen wird, dass sie von der herrschenden Schule überwunden, absorbirt und als integrirender Theil ihr einverleibt werde, oder, um die Worte der Jahrbücher zu gebrauchen, „so lange sie sich bescheiden in ihrem Kreise bewegt“, so lange wird sie von der beherrschenden Staatsmedicin in Gnaden

zum Handkusse zugelassen. Sobald aber die Geduldete aus den ihr zugedachten Schranken tritt, von dem Verhältnisse der Coordination oder Parität spricht, und gleiche Rechte mit der alten Schule als Wissenschaft und Kunst begehrt, da zieht die Staatsmedicin ihre Stirne kraus, und schleudert den akademischen Bannstrahl auf die Nebenbuhlerin nieder. Und wenn endlich die Homöopathie im Gefühle ihres Werthes und der Wahrheit sich so weit erkühnt, nach der Superiorität zu streben, und ihre Hoffnungen auf einstige Oberherrschaft zu setzen, wenn sie die abgeschlossene Staatsmedicin aus der süssen Ruhe der Alleinweisheit aufschreckt, und die ungestörte Fortdauer ihrer Sinecuren, Monopole und Privilegien in Frage stellt, da entblödet sich diese Staatsmedicin nicht, die gefürchtete Homöopathie als eine Missgeburt des menschlichen Verstandes und ihre Anhänger als Schwachköpfe, Ignoranten, Charlatans und Schwärmer zu bezeichnen. Dieser knabenhafte Ingrimm ist aber gerade der schlagendste Beweis der gefühlten Selbstschwäche, diese lächerliche Wuth ist nur die Schaustellung der eigenen Ohnmacht, diese unwirrsche Gebärdung ist nur das Winseln des altersschwachen, kranken Löwen.

Die Zeit der Allmächtigkeit ist vorbei, das Quos ego der Staatsmedicin schreckt die Homöopathen nicht mehr, die allzu junge Homöopathie ist stark und die allzu alte Allopathie ist schwach geworden. Der Nimbus der Unfehlbarkeit ist von ihr gewichen, das Licht ihres Sternes ist im Erbleichen.

Diese Staatsmedicin, welche nicht im Stande ist, ihr oberstes Heilgesetz „contraria contrariis“ physiologisch, pathologisch und therapeutisch zu erweisen, d. i. naturgesetzlich zu begründen und zur wissenschaftlichen Erkenntniss zu erheben, diese Staatsmedicin, welche am Krankenbette da, wo sie nach „rationellem“ Brauch mit Mixturen operirt, *keinen* Grundsatz hat, und wo sie

„empirisch“ verfahren zu müssen klagt, auf das Gesetz der *Specificität* stösst, das sie verleugnet, diese Staatsmedicin, welche zur Rechtfertigung ihres durch das Licht der neuen Forschungen illusorisch gewordenen Heilgesetzes keine bessere Argumente aufzutreiben weiss, als an das Pergament des Alterthums, an die Majorität der Gegenwart, an den Glauben des Volkes und an den trügerischen Augenschein, der die Sonne gehen und die Erde stehen lässt, zu appelliren, diese Staatsmedicin, welche Angesichts eines ungleich günstigeren Mortalitätsverhältnisses der Homöopathie sowohl in der Spital- als in der Privatpraxis dennoch fortfährt, es unter ihrer Würde zu finden, die Homöopathie praktisch zu prüfen, diese Staatsmedicin, welche auf dem freien Gebiete der Wissenschaft zu den Waffen der Gewalt, des Verbotes und Zwanges greift, diese ohne bestimmten Heilgrundsatz in der Irre herumfahrende, nachgerade in der Sackgasse steckende Staatsmedicin, bricht durch ihr Treiben über sich selbst den Stab, gräbt sich ihr eigenes Grab. Von dieser Staatsmedicin ist kein Heil zu erwarten, sie wird den Regierungen auf die Anfrage, ob es nicht an der Zeit sei, die Homöopathie zu emancipiren, noch nach einem Jahrhundert die stereotype Antwort geben: „dass es noch nicht an der Zeit sei.“

Nur von der Weisheit und Unparteilichkeit der Regierungen selbst ist die Erlösung der Homöopathie aus ihrer Knechtschaft zu erwarten, und diese Hoffnung ist kein leerer Wahn. Bereits haben die humanen Regierungen vieler Staaten, und namentlich Oesterreichs, welches vier homöopathische Spitäler, in Wien, Linz, Güns und Gyöngyös, besitzt, von welchen die beiden ersten von den barmherzigen Schwestern besorgt werden, die falsche, allen Fortschritt der ärztlichen Wissenschaft und Kunst behindernde Stellung der obstinaten alten Schule erkannt, und sind zur Einsicht gekommen,

dass es im Interesse der Staatsverwaltung liege, eine Heillehre zu schützen, und für ihre Ausbildung Sorge zu tragen, welcher so viele kranke Staatsbürger ihr theuerstes irdisches Gut, Leben und Gesundheit anvertrauen. Es ist daher meine unerschütterliche Ueberzeugung, dass durch die öffentliche Gewährung gleicher Rechte und gleicher Freiheit für beide Theile dieser die Menschheit so sehr interessirende Kampf in der Medicin zu einem für die Wissenschaft und die Kranken gedeihlichen Ende geführt und endlich wieder *eine* Medicin, *eine* Schule und *eine* Heilart sein werde. Aber ohne Kampf gibt es keinen Sieg, und die Wahrheit kann nur dann siegen, wenn sie ihre innere Kraft auch äusserlich frei entfalten kann.

---

6) *Was ergibt sich daraus? Von Medicinalrath und Leibarzt Dr. Kurtz zu Dessau.*

Mit so manchem anderen Unbefangenen längst der Ansicht, dass die positiven Vortheile, welche die Aerzte mit ihren (bisherigen) Leistungen der Menschheit *im Allgemeinen* gewährten, am Ende ziemlich fraglich seien *), hat es mich dennoch stets mit Unwillen erfüllt,

*) Ein neuer Beleg hiezu kam mir wieder unlängst in die Hände. Ich meine *A. Schmid's* Beschreibung des prachimer Kreises in Böhmen. Hier wohnen von 269,000 Menschen fast 3000 auf einer Quadratmeile, auf 49,000 Einwohner kommt erst *ein Arzt*, auf 24,500 eine Apotheke, und dennoch ist die Sterblichkeit nur zwischen $^1/_{36}$ — $^1/_{39}$, und der sechste Theil der Todten war über 65 Jahre Dies und *eine Menge ähnlicher* statistischer Resultate sollten die Aerzte doch wohl endlich zur Bescheidenheit mahnen. — Soll ich ganz aufrichtig sein, so bekenne ich offen, dass, je länger ich Arzt bin und je unbefangener daher meine Würdigung der verschiedenen Curmethoden, je strenger aber auch desshalb meine Kritik über die

ebenso, wenn auf der einen Seite *Hahnemann* und seine „treuen" Jünger die ältere Heilkunst für durchaus null und nichtig erklären wollten, als auch wenn auf der anderen Seite die sogenannte Allopathie, hochmüthig die Homöopathie mit Füssen tretend, sich das alleinheilbringende Kurverfahren zu nennen beliebte. Worte wurden über diesen Gegenstand seither wirklich bis zum Ekel gewechselt, natürlich ohne alles massgebende Resultat, und es bleibt daher wohl nichts übrig, als sich wirklich nach *Thatsachen* umzusehen, und da, wo die Lebenden sich nicht einen können, die Todten das Wort der Entscheidung sprechen zu lassen. Allerdings hatten auch schon Andere vor mir diese Idee aufgefasst, da sie sich jedoch nur einen beschränkten Kreis gezogen, so konnte auch dies Ergebniss nicht so massgebend sein, wie es sich herausstellen muss, wenn einerseits

---

Leistungen unserer Kunst im Allgemeinen sind, es mir immermehr scheint, wie eigentlich nur zwei Umstände uns Aerzte, gleich dem Sarge *Mahomed's*, noch immer in der Schwebe erhalten. Der *eine* ist *die unendliche Weisheit der Natur*, die, wie der Speer des *Achilles*, Verletzung und Heilung in Eins drängt, und ein Instinkt — objectiv und subjectiv — für jedes Geschöpf, vom Wurm bis zum Arzte (denn nicht die gelehrten Aerzte, sondern die mit „natürlichem Verstande" erfreuen sich des sogenannten praktischen Blickes), den erhabenen Conservator vitae schuf. Der *andere* ist *die unendliche Hoheit der Menschen*, die auf der einen Seite ein individuell vernünftiges, d. h. leiblich, gemüthlich und geistig diätetisches Leben ein „erbärmliches" nennen, und auf der anderen Seite von dem Wahne nicht ablassen, es stünde in der Gewalt ärztlicher Kunst, die Schwingungen des Perpendikels der Lebensuhr beliebig zu reguliren, indess wir Aerzte doch grösstentheils gar nichts weiter vermögen, als an den Zeigern herumzurücken. Für mich gibt es daher kaum etwas Erbärmlicheres als einen Arzt, der *seine* „gelungenen" Kuren unaufhörlich im Munde führt, und sich mit ihnen gross und breit macht, denn, nach einer Praxis von einigen zwanzig Jahren möchte wenigstens ich es nicht wagen, zehn als solche zu bezeichnen, die allenfalls ein Recht hätten, zu sagen: ganz *allein der Kunst* verdanken wir die Erhaltung des Lebens. K.

die Resultate wenigstens recht vieler allopathischer Krankenanstalten, andererseits die Resultate aller bis jetzt errichteten homöopathischen Krankenanstalten zusammen- und einander gegenübergestellt werden. Ohne im Geringsten zu verkennen, wie mannichfach die Umstände sind, welche in dieser Beziehung hier begünstigend *), dort benachtheiligend wirken, und wir aus mehrfachen Gründen eigentlich alle bisherigen statistischen Berechnungen der Art weit davon entfernt sind, das zu gewähren, was sie gewähren sollten und vielleicht auch könnten, wenn jeder der Berichterstatter vom Geiste *Gavarret's* erfüllt wäre, unternahm ich dennoch diese Zusammenstellung, weil ich dafür halte, dass ein Fehler, der Allen anhängt, eigentlich aufhört, ein Fehler zu sein, nicht minder aber auch, weil, wenn Allopathen sich nicht scheuen, *solche* statistische Tabellen *zur Vergleichung unter sich* zu benutzen, auch wohl ich berechtigt sein möchte, auf dergleichen Tabellen gestützt, einen *Vergleich zwischen Allopathie und Homöopathie* zu ziehen.

Ich habe das Nachstehende unter die bezeichneten drei Rubriken gefasst, weil mir alle sonst noch erwähnten Punkte für meinen Zweck wenigstens nicht nothwendig schienen. Auch bemerke ich hier ein- für allemal, dass ich *in Beziehung auf die allopathischen Krankenanstalten* benutzte: 1) Die Zusammenstellung von *Arnold* (*Griesselich's* Hygea I. 472); 2) dessgl. die von *Noack* (ebend. XIII. 553); 3) *J. J. Knolz*, Darstell. der Hum.- u. Heilanst. u. s. w. Wien, 1840; 4) *Cless*, med.

*) So z. B., um nur eines Punktes zu erwähnen, trägt im Catharinen-Hospit. zu Stuttgart eine *übergrosse* Anzahl von *Krätz*kranken (sie betrug 2447 bei 12,431 Kranken überhaupt, also fast 1/5) sehr viel zu dem so sehr günstigen Sterblichkeitsverhältnisse bei. Bringt man diese Krätzkranken in Abrechnung, so wird das letztere fast jährlich um 1 Procent höher, d. h. die geringste Mortalität beträgt 3—4 Procent, was allerdings noch sehr günstig ist. K.

Statistik der innerl. Abth. des Catharinen-Hosp. zu Stuttgart; 5) Journ. f. Nat. u. Heilk., herausg. v. d. kais. Med.-Chir. Akad. zu St. Petersburg, 18⁴⁰/₄₁. — *In Beziehung auf die homöopathischen Krankenanstalten* die Berichte 1) in Jahrb. d. hom. Heilanst. zu Leipz. 18³³/₃₄; 2) *Stapf*, Archiv d. hom. Heilk. XVIII. 2. 141., XIX. 2. 106, 108; 3) *Thorer*, prakt. Beitr. im Geb. der Homöop. IV. 70; 4) *Vehsemeyer* und *Kurtz*, med. Jahrb. der specif. Heilmeth. III. 502; 5) Allgem. hom. Zeitung XXI. 47. 89; 6) Hygea VIII. 311, 314, 325, XII. 233, XIV. 357; 7) *Knolz*, Darstell. u. s. w.

I. *Verhältniss der Todten zur Zahl der behandelten Kranken.*

A. Allopathische Krankenanstalten.

	Starben von 100
Berlin, Charité 1796—1817	16—17
„ „ (1831?)	14—15
„ „ 1838	11—12
„ „ 1839	10—11
„ Anstalt f. zahlende Kranke 1839	11—12
„ Klinik von Bartels (Jahr?)	7—8
Breslau, Hospit. z. Allerheiligen (1831?)	18—19
„ „ „ 1838	17—18
Dresden, Stadtkrankenh. 1816	14—15
„ Aerztl. Berath. Anst. f. unbemit. Kr. 1839	5—6
Leipzig, Jokobshospit. 1839	11—12
„ Aerztl. Berath. Anst. f. unbemit. Kr. 1839	2—3
Göttingen, Poliklinik. 18³⁸/₃₉	2—3
Hamburg, Allg. Krankenh. (5. Bericht)	6—7
Paderborn, Krankenh. (1831?)	8—9
Würzburg, Julius-Hospit. 1835	6—7
München, Allgem. Krankenh. 1813—1832	7—8
Wien. Allgem. Krankenh. 1826	16—17
„ „ „ 1838	13—14

	Starben von 100
Wien, Provincial-Strafh. 1838	5— 6
„ Inquisitenhospital. 1838	3— 4
„ Hildenbrand's Klinik (1826?)	3— 4
„ Barmherzige Brüder. 1830	10—11
„ „ „ 1838	8— 9
„ Elisabethinerinnen. 1830	7— 8
„ „ 1838	9—10
„ Irrenhaus. 1838	13—14
„ St. Marx. 1838	20—21
Mauerbach bei Wien	15—16
Ybbs in Oesterreich	16—17
Pesth, Civilkrankenh. 1826	16—17
Lemberg, Allgem. Krankenh. (Jahr?)	11—12
Stuttgart, Catharinenhospit. 1828/29	2— 3
„ „ 1829/30	2— 3
„ „ 1830/31	2— 3
„ „ 1831/32	3— 4
„ „ 1832/33	3— 4
„ „ 1833/34	3— 4
„ „ 1834/35	2— 3
„ „ 1835/36	4— 5
„ „ 1836/37	3— 4
„ „ 1837/38	3— 4
Strassburg, Klinik von *Forget*. 1835—1838	15—16
Montpellier, sämmtl. Krankenh.	10
Bordeaux, Hosp. St. André	10
Lyon, Hôtel Dieu. 1837	13—14
„ „ „ (Jahr?)	14—15
Toulouse, (Jahr?)	7— 8
Marseille, (Jahr?)	12—13
Rennes, (Jahr?)	12—13
Genf, Krankenh. 1823	9—10
Paris, Hôtel Dieu. 1822	14—15
„ „ „ 1835	9—10

	Starben von 100
Paris, Pitié. 1822	12—13
„ Charité. 1822	18—19
„ St. Antoine. 1822	14—15
„ Necker. 1822	18
„ Cochin. 1822	12—13
„ Beaujon. 1822	16—17
„ St. Louis. 1822	6— 7
„ für Venerische. 1822	2— 3
„ Maison roy. de santé	17—18
„ Val de Grace, 1815—1819, unter *Vaidi*, *Desgenettes*, *Pierre*	5— 6
„ Val de Grace, 1815—1819, unter *Broussais*	7— 8
Brüssel, St. Peterspital. 1823	11—12
Amsterdam, St. Peterspital. 1798—1817	8— 9
Turin und Genua. 1821	14—15
Mailand, grosses Spital. 1812—1814	16—17
Pavia, S. Mathes. 1823	9—10
Bologna, *Tommasini's* Klinik. 1816—1819	12—13
„ „ „ (Jahr?)	5— 6
Padua, Klinik von *Brera*. (1830?)	8—9
Livorno (Jahr?)	13—14
Palermo, gross. Krankenh. 1823	12—13
Lissabon, St. Josephs Hosp. 1835 u. 1836	14—15
London, St. Thomas Hosp. 1803—1813	6— 7
„ St. Georgs Hosp. 1825—1827	11—12
Edinburgh, königl. Krankenh. 1809—1818	6— 7
Christiania, Reichshosspit. (1829?)	5— 6
Petersburg, Marienhospit. 1837	25—26
„ Civilhospitäler	20—30
„ Militärhospit.	5— 7
„ *Seidlitz's* Klinik 18³⁹/₄₀	13—14
„ „ „ (frühere Jahre)	8— 9
Durchschnitt	9— 10

B. Homöopathische Krankenanstalten.

			Starben von 100
Leipzig.	18³²/₃₃		2—3
„	18³⁹/₄₀		4—5
„	18⁴⁰/₄₁		4—5
Wien, Hospit. d. barmherz. Schwestern.		18³⁴/₃₅	6—7
„ „ „ „ „		18³⁵/₃₆	8—9
„ „ „ „ „		1836—38	6—7
„ „ „ „ „		18³⁸/₃₉	5—6
„ „ „ „ „		18³⁹/₄₀	4—5
„ „ „ „ „		18⁴⁰/₄₁	6—7
München „ „ „ „		18³⁶/₃₇	2—3
Brieg in Schlesien, Instit. für kranke weibliche Dienstboten.	1837		¹/₃
Ungarn, Hospit. zu Gyöngyös.	18⁴⁰/₄₁		4—5
„ „ „ Güns.	1833—39		4—5
„ „ „ „	1840		4—5
Durchschnitt			4—5

II. Mittlere Summe der Verpflegungstage des einzelnen Kranken.

A. Allopathische Krankenanstalten.

		Tage.
Charité zu Berlin		34—35
Poliklinik zu Göttingen		33—34
Catharinenhospit. zu Stuttgart *).	18²⁸/₂₉	23—24
„ „ „	18²⁹/₃₀	24—25

*) Jeder sieht wohl ein, dass ich bei Abfassung dieser Tabellen durchaus parteilos zu Werke ging. Hätte ich z. B. vom Catharinenhospital (sowohl unter I. als II.) statt der *jährlichen* Ergebnisse nur das Resultat *des zehnjährigen Durchschnittes* bemerkt, so wäre das Verhältniss für die Allopathie noch ungünstiger geworden. Ich hasse aber alle Finten und Selbsttäuschungen. K.

		Tage.
Catharinenhospit. zu Stuttgart.	$18^{30}/_{31}$	23-24
„ „ „	$18^{31}/_{32}$	23—24
„ „ „	$18^{32}/_{33}$	22—23
„ „ „	$18^{33}/_{34}$	24—25
„ „ „	$18^{34}/_{35}$	21—22
„ „ „	$18^{35}/_{36}$	21—22
„ „ „	$18^{36}/_{37}$	18—19
„ „ „	$18^{37}/_{38}$	19—20
Paris, Hôtel Dieu. 1822		25—26
„ Pitié		28—29
„ Charité		30—31
„ St. Antoine		31—32
„ Necker		33—34
„ Cochin		25—26
„ Beaujon		30—31
„ St. Louis		60—61
„ H. für Venerische		66—67
„ Maison royale		24—25
	Durchschnitt	28—29

B. Homöopathische Krankenanstalten.

Leipzig.	$18^{39}/_{40}$	17—18
„	$18^{40}/_{41}$	37—38
Wien, barmh. Schwestern.	$18^{34}/_{35}$	19—20
„ „ „	$18^{35}/_{36}$	23—24
„ „ „	1836—38	15—16
„ „ „	$18^{39}/_{40}$	21—22
„ „ „	$18^{40}/_{41}$	21—22
München.	$18^{36}/_{37}$	10—11
	Durchschnitt	20—21

III. Die Unkosten betrugen durchschnittlich für einen Kranken:

A. Im Catharinenhospitale zu Stuttgart *pro Tag:* für *Medicamente* $5^1/_2$ kr. rhein. = 1 Sgr. $6^6/_7$ Pf. preuss.,

diese, Beköstigung u. s. w. 29 kr. = 8 Sgr. 3³/₇ Pf. preuss.

B. In der Leipziger hom. Heilanstalt insgesammt *pro Tag* 1840: 4 Sgr. 5,93 Pf., im Jahre 1841 4 Sgr. 3,72 Pf.

Im hom. Krankenhause der barmherzigen Schwestern zu Wien wurden 18⁴⁰/₄₁ behandelt 910 Kranke, und poliklinisch 4367. Die Gesammtunkosten für Medicamente, die unbedingt alle jährlich frisch bereitet werden, beliefen sich auf 200 fl. Conv.-M. = 137 Rthlr. 4 Sgr. 2,8 Pf. Preuss., folglich kostete für einen Kranken die gesammte Arznei durchschnittlich 7,8 Pf.

Dies sind die ganz einfachen, nackten Thatsachen, die, zusammengestellt, darthun, dass im Durchschnitt

	bei allop. Behandl.	*bei hom. Behdl.*
starben von 100	9—10 . . .	4—5 *)
die mittlere Krankh.-Dauer	28—29 Tage, .	20—21 Tage,

die Arzneiunkosten *pro Tag* fast 2½mal so viel als hier für die ganze Krankheit.

Aus allem diesem möge die nöthigen Folgerungen Jeder sich selbst ziehen, mir scheint aus der ganzen Darstellung wenigstens so viel unumstösslich erwiesen zu werden,

1) dass — angenommen, die Homöopathie sei eine Nichtsthuerei — die Allopathie doch durch ihre Vielthuerei den Kranken oft nur Schaden bringe,

---

*) Dass dies aus der Gesammtheit sich ergebende Resultat wenigstens annäherungsweise der Wahrheit ziemlich nahe stehe, zeigt sich wohl am besten, wenn man die einzelnen Resultate gegen einander stellt, welche sich aus allop. und hom. Krankenanstalten in *einem* Orte und *demselben* Jahre, folglich bei so viel als möglich gleichen äusseren Verhältnissen ergaben. So starben zu Wien im Jahre 1838 im allgem. Krankenhause 13—14 Procent, in der Heilanstalt der barmherzigen Schwestern dagegen nur 5—6 Procent, zu Leipzig 1839 im Jakobsspitale 11—12 Procent, in der hom. Heilanstalt dagegen nur 4—5 Procent. K.

2) dass — angenommen, die Homöopathie leiste Positives — sie sich jedenfalls schon jetzt in dieser Hinsicht unbedingt mit der Allopathie messen dürfe.

Darum noch einmal: *Was ergibt sich daraus??* — Alle Vernünftigen werden um Antwort gebeten, und, sind es Staaten, auch um — Thaten.

---

7) *Et audiatur altera pars* *).

Ich habe bis nun Anstand genommen, Theil zu nehmen an einer Polemik, die bereits durch zwei Jahre in wissenschaftlichen, wie nicht minder politischen Zeitschriften über die Augenkrankheit Sr. Excellenz des General-Feldmarschalls Grafen *v. Radetzky* geführt wird, obschon ich wesentlich dabei betheiligt erscheine; und dies desshalb, weil der Werth, den sie für die Wissenschaft haben sollte, sogleich in seiner Nichtigkeit offen da lag; weil die unedle Tendenz, mit der sie geführt wurde, mich aneckelte, und weil man, zum grossen Nachtheil des gesammten ärztlichen Standes, den Gegenstand zur Beurtheilung vor Schiedsrichter brachte, denen die *Kenntniss*, häufig auch der *Wille* mangelt, den Gegenstand der Frage richtig aufzufassen, geschweige erst zu beurtheilen.

Da nun aber des ewigen Geredes kein Ende wird, die Angriffe und Aufreizungen immer direkter werden, und man mich endlich auf eine eben so indiscrete als fälschliche Weise in der allgemeinen homöopathischen Zeitung B. 23. Nr. 11 beschuldigt, wenn nicht gerade

*) Dem besonderen Wunsche des Herrn Prof. *Jäger* um Aufnahme dieser Entgegnung in die Hygea entspreche ich sehr bereitwillig, und werde es mir angelegen sein lassen, auch eine etwaige Replik des Herrn Prof. *Flarer* in Pavia aufzunehmen. Gr.

der Verfasser, doch der Mitwisser eines in der Münchner allgemeinen Zeitung der Chirurgie etc. 2. Jahrgang Nr. 6 hierüber erschienenen Artikels zu sein; so wäre es unrecht, länger zu schweigen; und ich halte es nun zum Frommen der Wissenschaft, zur Steuer der Wahrheit und zur Vertheidigung meiner Ehre für Pflicht, öffentlich bekannt zu geben, welchen Antheil ich an diesem bis nun mit so vielem éclat exploitirten Ergebniss zu nehmen beordert worden bin, und für welches Thun oder Lassen man sich denn das Recht anmassen kann, mich wissenschaftlich zu belasten.

Es war im Jahr 1841, als ich zum ersten Mal Kenntniss erhielt von dem Augenleiden Sr. Excellenz des General-Feldmarschall Grafen *v. Radetsky*, durch zwei gleichzeitig mit der Post erhaltene Schreiben aus Mailand, das eine von Herrn Stabsarzt Dr. *Hartung*, nebst der Krankheitsgeschichte als Beilage, das zweite von Herrn Professor Dr. *Flarer*, mit genauer Beschreibung der Krankheitsform.

Stabsarzt Dr. *Hartung* erklärte in seinem Berichte die Krankheit für einen aus allgemeiner Dyskrasie entstandenen Fungus in der Augenhöhle, der, obgleich streng nach homöopathischen Grundsätzen behandelt, doch unaufhaltsam fortwachse, und nun schon einen solchen Umfang erlangt habe, dass das Schlimmste zu erwarten stehe.

Professor Dr. *Flarer* beschrieb die bestehende Krankheitsform sehr genau, bestimmte sie als eine scirrhoese Geschwulst in den Weichgebilden der Orbita, und stellte in Betreff des ferneren Verlaufes ebenfalls eine ungünstige Prognose. Beide forderten mich auf, unverweilt meine Meinung über diese Krankheit mittheilen zu wollen.

Noch war ich mit der Antwort beschäftigt, als ich von der mir vorgesetzten Behörde den Befehl erhielt, sogleich nach Mailand zu reisen, Sr. Excellenz den An-

theil zu melden, den Se. Majestät an seinem Kranksein nehmen, und obgleich es Sr. Excellenz *nicht an der nothwendigen ärztlichen Hilfe fehle*, doch mit dessen Aerzten zu consultiren, und das Resultat der Consultation in einem umständlichen Bericht unverweilt anhero zu erstatten.

Nach meiner Ankunft in Mailand entledigte ich mich unverweilt meines Auftrages; Sr. Excellenz empfingen mich auf die huldvollste und zuvorkommendste Weise, und geruhten schon für den nächstkommenden Tag die Zusammenkunft mit dem Ordinarius Herrn Dr. *Hartung* und mit dem Herrn Professor *Flarer* zu veranstalten. Bei dieser Zusammentretung referirte mir Herr Stabsarzt Dr. *Hartung* in Gegenwart Sr. Excellenz Alles, was er früher mir über Entstehung, Entwicklung und Behandlungsweise schriftlich mitgetheilt hatte.

Herr Professor *Flarer* machte hierbei auf jene Veränderungen im formellen Verhalten der Krankheit aufmerksam, welche er seit seinem ersten Besuche beobachtet zu haben glaubte.

Ich selbst schritt hierauf zur Untersuchung und Erforschung des vorliegenden Krankheitsfalles, und überzeugte mich durch das Vorhandensein aller, für charakteristisch angenommenen Krankheitsmerkmale von dem Bestehen einer scirrhösen Metamorphose innerhalb der Orbita, so wie in den Weichgebilden der ableitenden Partie des Thränenorganes. Eine steinharte, uneben anzufühlende, bei etwas stärkerem Drucke schmerzhafte und überall fest mit der Orbitawand zusammenhängende Geschwulst füllte fast die ganze Augenhöhle aus, und drängte nicht nur den Augapfel (bulbus oculi), der übrigens noch *vollkommen gesund* und *gut sehend*, aber fast bewegungslos war, durch die weitklaffende Augenliedspalte nach vorn und aufwärts, sondern sogar auch die Thränendrüse so sehr aus ihrer Lage, dass sie ganz deutlich in der Duplicatur des oberen Augen-

liedes dicht unter dem Orbitalrande als eine glatte, länglichtrunde und schmerzlose Geschwulst fühlbar war; ausserdem waren die Augenlieder enorm ausgedehnt, entzündlich geschwollen, bewegungslos und ihre äussere Platte tief blau, fast schwarz von Farbe, die Conjunctiva, insbesondere der Augenlieder, die valvula semilunaris, die caruncula aufgelockert, schmutzig, roth und von einem dichten Gewebe variciöser, von Blut strotzender Gefässe durchzogen, so wie von Thränen und Schleim triefend. Das Gemeingefühl im leidenden Theile sehr gestört; die Geschwulst von flüchtig stechenden, bald anhaltend brennenden, bald bohrenden Schmerzen durchzogen.

Sonst aber befand sich der hohe Kranke wohl, ass und trank mit dem besten Appetit, schlief gut, wenn es die Schmerzen zuliessen, alle natürlichen Functionen waren geregelt, der Kräftezustand dem Alter entsprechend, der Geist jugendlich kräftig; er war fieberfrei, und weder die Farbe seines an sich vulnerablen Hautorganes zeigte jene wachsgelbe Colorirung, noch drückte sich in den Gesichtszügen oder im habitus corporis jenes tiefe Leiden, jene gesunkene Haltung, jene Abmagerung und Verminderung aller Lebensspannung aus, die *sonst* so *hochgradig* entwickelten, auf *allgemeiner (?) Dyskrasie* beruhenden Scirrhusformen zuzukommen pflegt.

Als nach vollendetem Examen ich mich factisch von dem Dasein eines scirrhösen Afterproduktes im Bereiche des Auges überzeugt zu haben glaubte, forderte ich meine Herren Collegen auf, sich mit mir zur Berathung in ein anstossendes Zimmer zu verfügen. Im Begriff, dieses zu thun, richteten Sr. Excellenz folgende inhaltsvolle Worte an uns: *Meine Herren, was auch immer das Resultat Ihrer Besprechung sein möge, so erkläre ich Ihnen hiemit auf das Bestimmteste, dass ich mich*

von Niemand Anderem als von Herrn Stabsarzt Dr. Hartung und auf keine andere als homöopathische Weise behandeln lasse.

So fest dieser Ausspruch des hohen Patienten auch immer war, so vermochte er doch nicht, mich in Betreff meiner Haltung und meines Handelns unsicher oder unbestimmt zu machen, im Gegentheile lag es klar vor Augen, dass ich dadurch jeder Einwirkung auf die Behandlungsweise enthoben und dass mein Verhältniss zum Kranken dadurch ein rein negatives geworden sei. In diesem Sinne leitete ich nun auch die zu beginnende Unterredung, abstrahirte streng von aller Therapie, und verhinderte selbst, als zwischen Herrn Stabsarzt Dr. *Hartung* und Herrn Prof. *Flarer* ein Wortwechsel über Carbo animalis sich erheben wollte, jede therapeutische Discussion.

Ich stellte zuerst an Prof. *Flarer* die Aufforderung, seine Meinung ohne alle Zurückhaltung mit voller Bestimmtheit über Natur, Form und Verlaufsweise auszusprechen; die dahin ausfiel, dass er die Krankheit ihrer Natur und Form nach für eine scirrhöse, in Betreff ihres weiteren Verlaufes als den Uebergang des Scirrhus in offenen Krebs bedrohend, anerkenne, und aus diesem Grunde seine Vorhersage ungünstig stellen müsse.

Dieselbe Frage stellte ich nun an Herrn Stabsarzt Dr. *Hartung*, welcher antwortete, dass er keinen Grund habe, von seiner früher angegebenen Meinung abzuweichen, er die Krankheit für einen Fungus erkenne, der schnell in Krebs überzugehen drohe, und dieserwegen die Prognose ebenfalls ungünstig stellen müsse.

Nachdem ich in Kürze das Verhandelte recapitulirt und alle Krankheitserscheinungen zu einem Bilde zusammengestellt hatte, erklärte ich mich, ob dem Bestehen aller, eine scirrhöse Geschwulst charakterisirenden Krankheitssymptome, als einverstanden mit dem Urtheile des Herrn Ordinarius und des Herrn Prof. *Flarer*,

über Natur, Form sowohl, als fernere Verlaufsweise der Krankheit, und nahm um so weniger Anstand, dies zu thun, als ich sah, dass die Krankheit trotz der seit Monaten, wenn nicht Jahren unausgesetzt angewandten homöopathischen Behandlungsweise nicht nur nicht stehen geblieben, sondern bis zu diesem hohen Entwicklungsgrade sich fortgebildet hatte, dieselbe Behandlungsweise auch fortan beibehalten werden sollte, und der hohe Kranke jeden Kurversuch nach rationellen Principien abgelehnt hatte.

So sehr nun auch durch alles dies und insbesondere wegen der in letzterer Zeit so raschen Zunahme der scirrhösen Metamorphose der Uebergang im den offenen Krebs und sonach in den sicheren Tod drohte, und als wirklich bevorstehend angenommen wurde, so fand ich mich doch veranlasst, darauf aufmerksam zu machen, wie im vorliegenden Falle noch ein *glücklicher Ausgang* möglich sei, sofern nämlich unter verstärkter entzündlicher Aufreizung Eiterung einträte, wodurch die scirrhös erhärtete Masse zerfliessen und nach Entleerung des Eiters das Auge wieder in seine Höhle zurücktreten und Heilung erfolgen würde, wie in ähnlichen Fällen die Erfahrung vielmal gelehrt habe.

Hiemit endete die Consultation, wir kehrten zum hohen Kranken zurück, und ich referirte, dass unsere Besprechung die vollkommenste Einigung und Uebereinstimmung in Allem, was die Natur, Form und weitere Verlaufsweise der Krankheit betreffe, zur Folge gehabt. Nur in Betreff der Behandlungsweise hatte ich mich — ob seines so kathegorisch ausgesprochenen Willens — für verpflichtet gehalten, jede Erörterung zu vermeiden, und zwar, weil ich — wie S. Excellenz ohnehin bekannt — nicht Homöopath sei, — dem Herrn Ordinarius allein das Recht zustehe, hierüber bestimmend vorzugehen, und weil ich im vorliegenden Falle kein rationelles Heilverfahren kenne, wodurch ich mit *Bestimmt-*

heit und *Sicherheit Heilung* zu versprechen im Stande sei; ich mich auch für verpflichtet halte, mit allem, was der Herr Ordinarius nach homöopathischen Principien anzuwenden für geeignet halte, mich einverstanden zu erklären.

Schiesslich wiederholte ich meine im Consilio ausgesprochene Hoffnung eines günstigen Erfolges durch Vereiterung, sagte dem hohen Kranken, dass, wenn auch stärkere Entzündung, heftigere Schmerzen, Ausfluss von Blut und Eiter erfolgen sollte, dies ihn nicht beunruhigen, sondern er es als ein günstiges Zeichen erkennen möge.

Hiermit war die Aufgabe und der Zweck der Unterredung erfüllt, und S. Excellenz entliessen uns mit der Versicherung seiner besonderen Achtung und seines Wohlwollens; woven ich mich denn auch während meines noch mehrtägigen Aufenthaltes in so hohem Grade zu überzeugen Gelegenheit hatte, dass solches stets in freudiger und dankbarer Erinnerung und Anerkennung in meinem Herzen fortleben wird.

Unverweilt beschäftigte ich mich nun mit der Verfassung des nach Wien zu erstattenden Berichtes.

Aber eingedenk der Bedeutsamkeit meiner Mission, der Schwierigkeit meiner Stellung und vor allem der ganz eigenthümlichen Lage, in welche ich durch den kathegorisch ausgesprochenen Willen Sr. Excellenz mich versetzt sah, wie nicht minder im Vorgefühle allzu leicht möglicher Missdeutungen und Verdächtigungen meiner Handlungen und Aeusserungen, vielleicht absichtlicher Entstellungen, machte ich mir es vor allem zur strengsten Pflicht, in diesem Berichte, so wie überall, in Mailand wie hier, wo ich etwa über den Krankheitszustand Sr. Excellenz und dessen Folgen befragt werden könnte, auch nicht um ein Jota mehr oder weniger auszusagen, was nicht im Consilio als einstimmiges Urtheil anerkannt worden wäre, und war stets bedacht, auch nicht durch

eine leicht hingeworfene Andeutung oder Bemerkung über die Fruchtlosigkeit der bis nun erfolgten Behandlungsweise, über den geringen Glauben, den ich von ihrer ferneren Wirkung habe, Opposition zu zeigen oder mich verfänglich zu machen; ja ich ging in der gewissenhaften Anerkennung des consiliarischen Ausspruches und, eingedenk der schwierigen Lage, in welcher der Herr Ordinarius nicht nur dem Kranken und der anerkannten Bösartigkeit der Krankheit, sondern insbesondere dem gesammten Publikum gegenüber sich befand, so weit, dass ich weder in meinem Berichte, noch sonst wo — *ausser vor dem Kranken* — eine Erwähnung machte von der Möglichkeit des von mir vorgedachten günstigen Ausganges der Krankheit durch Vereiterung.

Ob dies klug gehandelt war? steht zu entscheiden; doch wer vermag falschen Urtheilen und böswilligen Insinuationen stets zu entrinnen?

Ich habe gehandelt, wie ich nach meinem Gefühle und meiner Einsicht handeln musste; dass mein Benehmen dem hohen Kranken und dem Herrn Ordinarius gegenüber nicht unedel muss gewesen sein, dürfte vor allem aus den schriftlich vorliegenden Aeusserungen des Herrn Stabsarztes Dr. *Hartung* hervorgehen, der mir unter dem 20. Februar dafür dankte, „dass ich durch mein Benehmen und meine Zusprache das Zutrauen Sr. Excellenz zu ihm unerschütterlich gemacht, und demselben so viel Trost bereitet hatte, dass er fortan von keinem anderen Arzte mehr was wissen wolle.“

Wurde, frage ich, in der Folge gegen mich ein gleich *gerechtes* und *offenes* Betragen beobachtet?

Was geschah, als die Kunde von einer glücklichen Wendung im Krankheitsverlaufe sich verbreitete?

In welchem Geiste, mit welcher Tendenz, mit welchem Bombast wurde in allen Zeitungen Allarm geschlagen? Was war der Refrain?

Zwei allopathische Professoren haben die Krankheit für unheilbar, den Kranken für verloren erklärt, und *Hartung*, ein Homöopath, hat ihn geheilt.

Doch kehren wir zur weiteren Erzählung und endlichen Nutzanwendung zurück.

Ich reiste von Mailand ab mit der Versicherung der aufrichtigsten Anhänglichkeit und dem Versprechen einer genauen Berichterstattung über den weiteren Verlauf der Krankheit. Nach beiläufig drei Wochen erhielt ich die erste Nachricht von Herrn Stabsarzt Dr. *Hartung*. Er schrieb, dass unter fortgesetzter homöopathischer Behandlung der Zustand so weit sich geändert habe, dass die angefangene Blutung ganz nachgelassen, und die Entstehung des offenen Krebses, wie *bei unserem abgehaltenen Consilio wir einstimmig der Meinung gewesen*, nicht mehr drohe. Es habe die ganze schwammige Geschwulst in und ausser der Augenhöhle sich vermindert, das Auge bewege sich frei in seiner Höhle; Schmerzen habe S. Excellenz gar keine mehr. In einem noch späteren Schreiben vom 9. März wird in noch allgemeineren Ausdrücken das Fortschreiten der Besserung bestätigt, zugleich aber *höflichst bedauert*, dass Professor *Flarer* den Kranken während seiner *Besserung* nicht gesehen habe.

Ausser diesen Berichten an mich lief gleichzeitig ein Bericht nebst einer colorirten Abbildung der Krankheitsform als Beilage an die Behörde ein, mit der trostbringenden Versicherung, dass die Heilung trotz der so ungünstig durch mich gestellten Vorhersage doch der Homöopathie gelingen werde.

Was hier herausgehoben zu werden verdient, ist, dass die bildliche Darstellung die Krankheit nicht gibt, wie ihr formelles Verhälten zur Zeit der Berichterstattung war, sondern sie zurückdatirt auf einen Zeitpunkt der höchsten Krankheitsentwicklung, nämlich wie bei

meiner Anwesenheit in Mailand, aber, wie mich bedünken sollte, schlecht idealisirt.

Welchen Eindruck, welch Aufsehen ein solch unerwarteter Erfolg hervorbrachte, welcher Triumpfgesang von allen Verehrern der Homöopathie über einen solchen eclatanten Beweis von der Wirksamkeit dieser Heilmethode angestimmt wurde, und wie sehr man auf meine Kosten, der ich aus oben angeführtem Grunde nur von einem bevorstehenden ungünstigen Ausgange gesprochen hatte, dieses hervorzuheben und zu verbreiten bemüht gewesen ist, davon geben die Geschichte des Tags und die öffentlichen Blätter sattsame Kunde.

Es war aber auch in der That die frohlockende Ankündigung einer so plötzlich eintretenden Heilung in einem Falle, wo man seit Monaten darauf gefasst war, den ungünstigsten, ja tödtlichen Ausgang jeden Augenblick zu erwarten, so überraschend, dass selbst ein unbefangener Arzt, geschweige ein Leichtgläubiger und ein Laie bei der besten Meinung irre werden, und, unbekannt mit der Art und Weise, wie diese günstige Wendung im weiteren Verlaufe sich zugetragen hat, zu einer falschen Beurtheilung hingezogen werden konnte.

Jedoch, wer in dieser Angelegenheit mit verwickelt und mit den Umständen, unter welchen diese Veränderungen sich ergeben haben, näher vertraut war, dem können Berichte, welche nur in allgemeinen Ausdrücken den so ganz veränderten Stand der Krankheit bezeichnen, nicht genügen; *dieser* verlangt directe, auf Wissenschaft wie auf Erfahrung begründete Nachweisungen, *dieser* verlangt genaue Bezeichnung der Erscheinungen, der Zufälle, unter welchen solche günstige Veränderungen im Krankheitsprocesse sich herausstellten. Nur wenn nach streng wissenschaftlicher Prüfung diese Ereignisse im Einklange mit anerkannter Erfahrung stehen, führt es ihn zur Annahme, vielleicht zur Ueberzeugung. Dass mir nun in dieser Beziehung die Be-

richte des Herrn Stabsarztes Dr. *Hartung* nicht genügten, möge man mir zu Gute halten, denn ausserdem, dass nur so leicht hin bemerkt war, die Blutung habe aufgehört, der offene Krebs sei nicht mehr zu fürchten, die Geschwulst sei verschwunden, das Auge bewege sich frei in seiner Höhle, der Kranke habe keine Schmerzen mehr, *waren* höchst *wesentliche Vorgänge* und *Zustände*, die sich bei und mit eingetretener günstiger Veränderung, namentlich in Bezug auf Eiterung und Entzündung ergeben hatten, nicht erwähnt, *die* doch in anderen gleich glaubwürdigen Berichten speciell aufgeführt worden sind; so berichtet eine edle, dem hohen Kranken sehr nahe stehende Person: „*Ihre Vorhersage auf wahrscheinlich eintretende erhöhte Schmerzhaftigkeit und Entzündung scheint sich zu bestätigen; wenn nur Herr Stabsarzt Hartung nicht so ungleich spräche; heute findet er Gefahr, morgen hat er wieder Hoffnung.*"

Vor allem gibt hierüber einen entscheidenden Aufschluss der Bericht eines sehr hochgestellten Militärs, er lautet: „*Heute, nach beiläufig drei Wochen, habe ich das Auge unseres Feldmarschalls wieder gesehen, und war überrascht über die ausserordentliche Besserung, den sein Zustand erlitten, und fange nun an, an die Möglichkeit einer radicalen Heilung zu glauben. Das Auge ist ganz in seine Höhle zurückgetreten, die harte Geschwulst ist verschwunden; die Entzündung hat sich vermindert, und Eiterung ist eingetreten, der Eiter ist gelb, und, wie man zu sagen pflegt, gesund.*"

Hiezu kommt noch, dass gerade in dieser wichtigen Epoche, und auf ausdrücklichen Befehl *Hartungs*, Professor *Flarer* das Auge des Feldmarschalls ohne sein Beisein nicht ansehen durfte, und, ungeachtet des *Bedauerns*, das Herr Stabsarzt *Hartung* in seinem Schreiben an mich hierüber ausdrückt, war *er* es, der diesen

Befehl nicht nur *gab*, sondern auch bei der von Sr. Excellenz zu diesem Ende angeordneten Zusammentretung nicht erschien, so dass Professor *Flarer*, ohne das Auge wieder gesehen zu haben, den Kranken verlassen musste.

In Betreff der Berufung des Herrn Prof. *Flarer* zum hohen Kranken scheint überhaupt Herr Stabsarzt Dr. *Hartung* sehr im Irrthum zu sein. Ich kann ihn versichern, dass derselbe eben so wenig aus eigenem Antriebe oder auf meine Veranlassung erschien, als ich selbst.

Da hiemit jede mir zugekommene, auf positive Belege sich stützende Nachricht endet, das Ende der Heilung selbst nur aus öffentlichen Blättern mir bekannt ist, so schliesse ich hiemit auch meinen erzählenden Bericht.

Das Urtheil hierüber, so wie über meine Handlungsweise und Verpflichtung, dem Ausspruche meiner Collegen anheimstellend, erlaube ich mir nur noch in Betreff der Heilung und über die Art und Weise, wie sie geschah, folgende Bemerkung beizufügen:

Herr Stabsarzt Dr. *Hartung* glaubt, dass die Thuja auf homöopathische Weise angewendet nicht nur den von mir wie von ihm befürchteten Uebergang des Scirrhus in offenen Krebs verhütet, sondern auch die Auflösung der Verhärtung, so wie die vollständige Heilung bewirkt habe, und stützt diesen Glauben auf seine Ueberzeugung von der Wirksamkeit des Arzneimittels, nach homöopathischen Principien angewendet.

Wer wird, wer will ihm diesen Glauben nehmen? *Ich gewiss nicht.* — Der glücklich Geheilte erkennt im Stabsarzt Dr. *Hartung* seinen Retter, und ist ihm dafür zu innigstem Dank verpflichtet.

Welcher Arzt wird dies nicht preisen, und die Hochachtung, die er für den Geheilten fühlt, unendlich erhöhen?

Aber wenn ich nun die Ansicht des Stabsarztes Dr. *Hartung* über die Heilkraft der Thuja nicht theile, überhaupt nicht glaube, dass irgend ein Heilmittel in solcher Weise, wie es geschah, angewandt die Heilung eines Scirrhus bewirken könne, und zwar gestützt auf meine der Tradition, der Beobachtung und Erfahrung entnommene Ansicht von der Wirksamkeit der Medicamente? Wenn ich im Gegentheile glaube, dass die Heilung auf die von wir vorgedachte, im *Consilio* wie *vor* dem *hohen Kranken* ausgesprochene Weise, nämlich durch eintretende stärkere entzündliche Reaction und Vereiterung erfolgt sei, — und zwar gestützt auf die allbekannte, mächtig auflösende und schmelzende Kraft eines gutartigen Eiterungsprocesses, und bestätigt im vorliegenden Falle durch eine faktisch eingetretene Vereiterung nach vorhergegangener stärkerer entzündlicher Aufregung? — Wer wäre so unbillig, meinem Glauben nicht gleiche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen?

Dr. Jäger,
k. k Rath, Professor, m. p.

---

8) *Positives Wissen. Von Dr. Roth in Paris.*

Zweiter Artikel. (Forts. v. Hygea XVIII. pg. 83.)

Der um die Homöopathie so verdienstvolle Herr Dr. *Gross* aus Jüterbock hat in dem letzten Hefte des Archivs (Bd. 20. H. 1. p. 75) unter dem Titel von „Rapsodien" Aufklärungen über die Art und Weise, wie die r. A.M.L. entstanden ist, veröffentlicht, die jeder nach Wahrheit strebende hom. Arzt mit Vergnügen lesen wird. Mit lobenswerther Offenheit gesteht er ein, dass bei den Arzneiprüfungen in Hinsicht der Gemüthssymptome mancher Irrthum untergelaufen sein mag. Er bezeichnet mit Nummern eine Menge Symptome, die in

der reinen Arzneimittellehre als aprokryphe physiologische Erscheinungen zu betrachten sind. Ich statte ihm meinerseits hiemit für sein verdienstliches Werk meinen Dank ab.

Aus diesen Rapsodien geht hervor, dass man in der Symptomatologie der Arzneimittellehre *an Kranken* beobachtete Symptome mit aufgenommen hat, ohne selbe von den an Gesunden beobachteten Symptomen durch irgend ein Zeichen zu unterscheiden. Wir wollen hier nicht rechten, ob man überhaupt an Kranken beobachtete Erscheinungen mit jenen, welche an Gesunden beobachtet wurden, in gleiche Reihe stellen darf. Die Meinungen hierüber sind getheilt. Aber allgemein stimmt man in dem Punkte überein, dass es Symptome sein müssen, welche der Krankheit gewöhnlich nicht angehören, gegen welche die Arznei in Gebrauch gezogen wurde, und in diesem Falle werden solche Symptome als der Arznei angehörige Primärwirkungen betrachtet; oder gewisse, der Krankheit angehörende Symptome sind durch eine Arznei gehoben worden, und alsdann werden die Symptome als Heilwirkungen der Arzneimittellehre einverleibt.

Betrachten wir einmal von diesem doppelten Gesichtspunkte aus die *Sabadilla*.

In der r. A.M.L. der Herren *Hartlaub* und *Trinks* (Bd. 1. p. 320) lesen wir Folgendes: „Die hier folgenden durchschossenen Symptome erschienen bei einem Knaben von 10 Jahren periodisch jeden Voll- und Neumond, am heftigsten des Nachts. Er erhielt Sabadill. 30., worauf diese Symptome, die seit fünf Jahren erschienen waren, ausblieben, und 46 Ellen Bandwurm abgingen. Der Knabe ist seitdem von jedem Uebelbefinden befreit.“ Die besprochenen Symptome sind folgende: *5) Der Geruch des Knoblauchs ist ihm unerträglich. 6) Heisshunger, besonders nach Süssem, nach Honig und Mehlspeisen, mit Abscheu vor Fleisch, Wein und Saurem*

abwechselnd. 7) Durst nach Bier und Milch. 8) Uebelkeit, Würmerbeseigen und Erbrechen. 9) Leibschneiden wie von Messern. 10) Drehen und Regen durch den ganzen Unterleib wie von einem Knäuel. 11) Zusammenschnürendes Bauchweh und heftiges Drängen zum Stuhle, mit unmerklichem Abgange. 12) Schmelzendes Abführen, flüssig, mit Schleim und Blut gemengt. 13) Kriebeln und Jucken am After, abwechselnd mit angenehmem Kitzel an den Nasenflügeln und am äusseren Ohrgange.

Es wird wohl Niemand leugnen, dass besagte Symptome sich bei einem an Bandwurm leidenden Kinde in Folge des Wurmreizes manifestiren können. Ich will hier auch nicht in Abrede stellen, dass der Bandwurm durch *Cina* abgetrieben wurde, und dass besagte Symptome hierauf verschwanden. Würde mir aber Jemand zumuthen, diese Symptome als *Primär*wirkungen der *Cina* anzunehmen, so würde ich mich dafür bedanken. Dass andere achtbare und verdienstvolle Männer nicht meiner Meinung sind, will ich hier zeigen, und bitte daher auf meine Anfragen um belehrende Antwort.

In der r. A.M.L. des Herrn *Stapf* (Bd. 1. p. 171) findet sich die Aufzählung der Arzneiwirkung des Sabadillensamens, und die oben angeführten Symptome figuriren daselbst als *Primär*wirkungen in folgender comparativen Ordnung: 5 = 146, 6 = 161, 7 = 158, 8 = 175, 9 = 207, 10 = 210, 11 = 212, 12 = 249, 13 = 251.

Ich frage nun, warum sind diese Symptome in die Arzneimittellehre aufgenommen worden? Sie sind in alle Handbücher und Symptomenregister der Homöopathen übergegangen.

Ferner frage ich, wenn diese Symptome als Primärwirkungen angesehen wurden, aus welchem Grunde wurde eines vor dem anderen bevorzugt? warum wurden einige von ihnen in der Arzneimittellehre unterstrichen und andere nicht?

Wo ich immer in der hom. Arzneimittellehre hinblicke, überall finde ich diese dictatorische Willkür, die es gar nicht nöthig glaubt, von ihrem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben. Friss Vogel oder stirb! Wer nicht alles auf Treu und Glauben annimmt, der ist ein Häretiker, ein Skeptiker, *horrende dictu* ein „Specifiker".

Man beantworte mir ferner die Frage, wie es kommt —, doch nein, ich will erst auf Zurechtweisung, auf Beantwortung meiner ersten Frage warten, und kehre nun wieder zu unserem lieben *Opium*.

XV. Unter den Symptomen, welche die Herren *Hartlaub* und *Trinks* (r. A. M. L. vol. 1. p. 305) dem *Chavet* entlehnt haben, fühle ich mich bewogen, Symptom 5, 23, 28, 30, 38, 47, 61, 100, 108, 123, 124, 128, 138, 141, 150, 162 zu *streichen*. *Chavet* gibt diese als an Gesunden beobachtete Symptome an. Es ist dem aber *nicht* so.

Wibmer hat sich dieselbe Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen.

In der *Bibliothèque médicale* (vol. 56. p. 348, 1817) findet man folgende Krankheitsgeschichte, welcher obige Symptome entlehnt wurden. — Chronische Diarrhöe und Nostalgie, geheilt durch Opium, von Dr. *Polinieri*. — Hier in Kürze ein Auszug derselben. B., Militärchirurgus, 19 Jahre alt, verrichtete währemd der Schlacht bei Wagram bei einer Hitze von 32° Reaumur, unermüdet seinen Dienst, und wurde, von dem grässlichen Kriegsschauspiel heftig ergriffen, gemüthskrank. Nachts von 7—8 nahm er mehrere Gläser Branntwein, und wurde von heftigem Fieber ergriffen, Muthlosigkeit, Kopfschmerzen, Aufgetriebenheit des Bauches stellten sich ein. Er konnte vor Schwäche nicht auf den Füssen stehen. Schleimige, häufig von Kolik begleitete Stühle matteten ihn noch mehr ab. Am 13. schien die Diarrhöe einen fieberlosen Charakter anzunehmen. Hierzu ge-

stellte sich das heftigste Heimweh, traumvoller Schlaf. Tenesmus, blutige Stühle quälten den Schwerkranken. Nun wurden ihm, da sich wieder Fieber einstellte, am 12. September während des Fieberanfalles 3 Gran Opium, in einem halben Glase voll Malaga aufgelöst, eingegeben. *Es* stellten sich obige Symptome ein, die man eben so gut der Krankheit, oder dem Malaga, während eines Fieberanfalles genommen, als dem Opium zuschreiben kann, um so mehr, als der Kranke am 16., 17., 18., 19., 20. drei, fünf, sechs, sieben und neun Gran Opium genommen, *ohne etwas von besagten Symptomen zu verspüren.* Es stellten sich blos Schweisse ein, und die Diarrhöe hörte auf. Am 21. wurden 10 Gran Opium genommen, und der Kranke genas.

XVI. Die Symptome 24, 44, 50, 56, 63 der *Hartlaub-Trinks'*schen Symptomatologie *streiche* ich ebenfalls; sie wurden, wie eine Bemerkung bei Symptom 24 lehrt, bei einem Soldaten, dessen rechtes Bein von einem Erysipelas phlegmonodes ergriffen war, beobachtet; es wurde ein Kataplasma aus Leinmehl, mit einer Unze Laudanum befeuchtet, daraufgelegt.

XVII. Die Symptome von *Alston*, 537, und *Whytt*, 538, wurden, wie *Hahnemann* selbst in der Note bemerkt, an *Fröschen* beobachtet, und *gehören nicht* in die reine Arzneimittellehre.

XVIII. Ebenso ist das von *Muzell* entlehnte Symptom 544 zu *streichen;* es entstand, wie *Hahnemann* selbst angibt, von *Mohnsaft und Hirschhorngeist.*

XIX. *Gahrliep* (Ephemerides natur. curios. Dec. 2. annus 10. observat. 80. p. 151) erzählt, wie nur das Opium bei an Stein- und Nierenschmerz Leidenden Ruhe und Schmerzlosigkeit hervorzubringen vermochte. Gehören solche Palliationen, die alle Tage zu sehen sind, unter die *reinen* Wirkungen des Opiums? — *Gestrichen.*

XX. *Clauder* (Ephemerides natur. curios., Dec. 2. annus 5. observ. 178. p. 363) erzählt, er habe durch

Zufall 10 Gran Opiumextract verschluckt, und hiervon Schläfrigkeit, Kopfschmerz, Engbrüstigkeit, Spannen im linken Schulterblatte verspürt, und 3—4 Unzen coagulirtes Blut, ohne es zu wissen, des Nachts im Bette ausgeworfen. Dergleichen Symptome dem Opium zuzuschreiben, kann nur als individuelle Ausnahme betrachtet werden, und in meinem Exemplare habe ich selbe *gestrichen.*

XXI. Die nach *de Ruef* (appendix ad acta nova n. c. tom. V. p. 63) angegebenen Symptome sind fehlerhafte Citationen; am besagten Orte ist nichts, weder von *Ruef* noch von Opium zu finden. Im 5. Bande sind zwar zwei Krankengeschichten von *Ruef* zu lesen, aber nichts von Opium oder darauf Bezüglichem.

XXII. *Aepli*, sen., wurden die Symptome 105, 108, 167, 347, 387, 407, 421 entlehnt. Wenn man die Citation nachliest (Hufel. Journal XXV. B. 3), so findet man (p. 139) den Titel „*Vergiftung eines Kindes mit Mohnsaft.*" Einem Kinde wurden vier Tröpfchen *Mathy*'sche Opiumessenz mit einem Kaffeelöffelvoll Rhabarbersaft gegeben; es zeigten sich die oben anbemerkten Symptome. Da ich nun nicht weiss, woraus die *Mathy*'sche Opiumessenz besteht, derselben aber vermuthlich, wie allen ehemals so beliebt gewesenen Opiumessenzen, auch noch Styrax, Crocus etc. beigemengt sein werden, ausserdem auch noch die Wirkungen des Rhabarbers mit ins Spiel kommen, so habe ich einstweilen in meinem Exemplare alle diese Symptome *gestrichen.*

XXIII. *Müller* (*Hufeland's* Journal vol. 18. Heft 4. S. 55) lieferte folgende Symptome: 95, 110, 121, 371, 632. Wenn man diese Citation nachschlägt, kann man unmöglich zugeben, dass *Hahnemann*, dieser durchdringende, scharfe Geist, sich je so vergehen konnte, diese Symptome in der Arzneimittellehre aufzunehmen. *Wer famulirte denn zur damaligen Zeit bei Hahnemann?*

Die Krankheitsgeschichte, die *Müller* erzählt, ist in Kürze folgende: Ein 30jähriger Mann hatte schon mehreremal an hitzigen Rheumatismus gelitten, und war durch sehr heftige Purganzen, später durch Carlsbad, gelindert. Am 18. August gegen 10 Uhr kam Pat. zu M. Die Hände zitterten heftig, eben so die Kniee, so dass er kaum stehen konnte. Er klagte über schreckliche Angst. Seine Augen hatten ein sonderbar verstörtes Ansehen. Ich fragte, ob er irgend einen Kummer habe. Ein Strom unaufhaltbarer Thränen war die Antwort. Er erzählte mir, dass er schon im vorigen Jahr, wenige Wochen vor dem Ausbruche seines hitzigen Rheumatismus ähnliche Anfälle gehabt habe, und dass damals noch Ohnmachten hinzugekommen wären. — Gesicht war roth und aufgetrieben, eben so die Hände, Puls gross, weich. Verordnet wurden *2 Quentchen Liquor anodynus mit* ½ *Quentchen Tinctura thebaica*, alle Stunden 10 Tropfen. Nach 12 Uhr wurde M. zum Pat. gerufen. Es waren wirkliche Ohnmachten eingetreten, die alle Viertelstunden sich erneuerten. Diese Anfälle kann M. nicht anders als Ohnmachten nennen, ob sie gleich verschieden von den gewöhnlichen Ohnmachten waren. Indem Pat. sprach, fühlte er Zittern der Kniee und Hände, nun schloss er die Augen, der Kopf sank nieder, die Respiration wurde schwächer, das Bewusstsein verlor sich; Puls unverändert. Jetzt erfolgte einigemal krampfhaftes Schütteln des ganzen Körpers. Nach ungefähr einer Minute, manchmal früher, manchmal später, hörte der Anfall mit einem tiefen Seufzer auf, liess aber höchst üble Gefühle von Angst zurück. M. liess von den Reizmitteln alle halbe Stunde die angegebene Gabe nehmen. Nach 2 Uhr besuchte er den Pat. abermals. Der ganze Zustand hatte sich verschlimmert, die Ohnmachten dauerten fort. Das Gesicht war sehr aufgetrieben und roth, der Kranke hatte Erscheinungen, abwechselnd mit völliger Verdunklung der

Augen, so dass es ganz finster um ihn her war, aber dass er doch alles wie durch einen dicken Flor sah. Die Augen waren stier, und hatten einen widernatürlichen Glanz. Dabei wurde ein lästiges Kriebeln in Händen und Füssen gefühlt, welches so heftig wurde, dass es der Kranke ein fürchterliches Rollen nannte, und versicherte, dass es unausstehlich sei. Es wurde zu Aderlässen geschritten. — Der weitere Verlauf der Krankheit gehört nicht hieher. —

Ich frage, wie kann man Symptome, die man nach Anwendung einer Mixtur von Liquor anodynus und Tinctura thebaica bei einem Kranken zu beobachten glaubte, in die r. A.M.L. aufnehmen?

Ich frage ferner, wie konnte man so blind sein, diese Symptome *der Arznei* zuzuschreiben, da, wie der Erzähler bemerkt, die Symptome der Congestion von dem Kranken schon früher vor dem Ausbruche der Krankheit bemerkt wurden?

Ich frage ferner, wenn man schon über dies alles sich hinaussetzte, und um jeden Preis die Zahl der Opiumsymptome vermehren wollte, warum bevorzugte man nur *einige* dieser Symptome, und warum schloss man die übrigen vom Ehrenplatze der r. A.M.L. aus?

Wahrhaftig, wenn man die Inconsequenzen und Unrichtigkeiten der hom. Arzneimittellehre eingesehen hat, wenn man sich dann von allen Seiten zurufen hört, man müsse ja die höchste Aehnlichkeit des Krankheitsbildes mit den Arzneisymptomen auszumitteln suchen, um ein guter, ächter hom. Arzt zu sein, so ist man versucht, diesen Herren zuzurufen: *zeigt mir das Mittel, mich aus dem Lügenwald der Symptome herauszufinden.* — Welche Garantie wird mir geboten, dass die anderen Symptome, deren Ursprung ich nicht nachweisen kann, nicht einer eben so unlauteren Quelle entsprangen? Diesem Amalgam von Unsinn, Lüge und

Wahrheit soll ich Leben des Kranken und die ärztliche Ehre anvertrauen?

Man muss die sehr auffallenden Wirkungen unserer Mittel gesehen, oft gesehen, oft bezweifelt und dennoch immer wieder gefunden haben, um den Muth nicht sinken zu lassen, wenn man in den traurigen Zustand der sogenannten Arzneimittellehre genauer eingeht. — Und was würde die hom. Methode nicht erst leisten, stünden ihr sicherere Werkzeuge zu Gebote!

Man komme mir nicht mit dem Vorwurfe, ich habe Opium, die Arznei, worüber die Meinungen so verschieden sind, zum Probeexempel meiner Untersuchungen genommen. Nein! *überall*, wo man nur hinblickt, sind solche Irrthümer zu finden. Man gebe sich nur die Mühe, die Arzneimittel analytisch zu untersuchen, die Citationen zu verificiren, und die Prüfungsresultate der genannten Beobachter bei verschiedenen Arzneien unter einander zu vergleichen, dann wird man zu Aufschlüssen kommen, über die man staunt, und man wird gar nicht begreifen, wie es der Zufall bringt, dass trotz diesen irrigen Symptomenregistern noch Heilungen gelingen. —

XXIV. Die mit *Schweikert* bezeichneten Symptome, wie 97, 204, 353 etc. in der Arzneimittellehre mit „Hufel. Journal VIII. 3" bezeichnet, sind *nirgends* zu finden. Ich habe, einen Druckfehler vermuthend, die ersten 20 Bände dieses Journals emsig nachgesucht, ohne etwas zu finden.

XXV. Warum haben die Herren *Hartlaub* und *Trinks* von so vielen *Jörg*'schen Arzneiprüfungen die Symptomatologie ausgezogen, und von Opium nicht? *Jörg's* Buch erschien ja schon im Jahre 1825, und *Hartlaub* und *Trinks'* Arzneimittellehre erst 1828? Indem ich hier den Namen des Herrn *Jörg* nenne, will ich eine Parenthese machen, und mit diesem Herrn ein Wörtchen sprechen. *Erste Parenthese, betitelt „Herr Jörg, ein literarischer*

Verläumder." Nach einem Gesetze des *Confucius* soll Verläumdung, als das höchste menschliche Vergehen, mit der höchsten Strafe belegt werden. Der Räuber des grössten Gutes, der Ehre, wird um seinen Kopf verkleinert. Wenn man dies Gesetz auf die europäischen Gelehrten und auf literarische Verläumdung ausdehnen wollte, wie viele hochberühmte Männer würden da nicht kürzer werden! Ich will vor der Hand den Antrag nicht stellen, Herrn *Jörg* den Kopf abzuschneiden, aber denselben ein Bisslein zu waschen, das, glaube ich, ist allen Rechtes.

Im Jahre 1822 griff Herr *Jörg* in seinen kritischen Heften *Hahnemann* wegen falscher Citationen an, und drückt sich p. 49 folgendermassen aus. „Damit man mir nicht eine Verdrehung oder falsche Uebersetzung der Worte Schuld geben könne, füge ich jedesmal die citirte Stelle genau so an, wie ich selbige in den angezogenen Schriftstellern vorfand. Ich erachte dieses *gewissenhafte!?* *Verfahren* um so nothwendiger, je mehr ich mich von der *Hahnemann*'schen Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit im Citiren getäuscht sah."

Es ist um so betrübender, einem Manne, wie Herrn *Jörg*, der so auf sein „gewissenhaftes" Verfahren pocht, öffentlich sagen zu müssen, dass er wissentlich gelogen und sich Verfälschungen erlaubt hat, die seinem Charakter keine Ehre machen.

Unser geistreicher *Moritz Müller* hat im 2. Hefte des 1. Bandes des Archives p. 21 die Vertheidigung *Hahnemann*'s unternommen, konnte sich aber kaum einbilden, dass jemand frech genug sein könnte, einen Anderen falscher Citate anzuklagen, während er selbst sich die grössten Falsa erlaubt. *Müller* wäre gewiss damals mit *Jörg* nicht so höflich gewesen, hätte er *Jörg's* Verification einer neuen Verification unterworfen. Ich gehöre gewiss nicht zu denjenigen, welche die in der Homöopathie begangenen Sünden zu beschönigen

suchen, aber ich werde mich eben so warm der Vertheidigung eines Jeden, um so mehr *Hahnemann's*, annehmen, wenn ich bemerke, dass böser Wille und Schlechtigkeit sich alle Mittel erlauben, die Wahrheit in ihrem Fortschritte aufzuhalten.

Ich bringe zum Beweise immer erst *Hahnemann's* von *Jörg* angegriffene Stelle, hierauf *Jörg's* Anfeindung und falsche Citationen und zuletzt die von mir aufgestellten Verificationen. Ich theile nur drei der ersten von *Jörg* angegriffenen Stellen mit, aber diese allein reichen schon hin, Herrn *Jörg's* literarische Ehre zu brandmarken.

I. *Hahnemann*. Schon der Verfasser des angeblichen hippokratischen Buches, epidemion lib. 5 im Anfange, heilte eine Cholera, die sich durch nichts heilen lassen wollte, einzig durch Weissniesswurzel, welche doch für sich eine Cholera erregt, *wie Forestus*, *Ledelius*, *Reimann* und mehrere andere von ihr sahen (Organon 4. Aufl. p. 54).

Herr *Jörg*. Eine *allen anderen Mitteln widerstehende Cholera*, welche der Verfasser des angeblichen hippokratischen Buches epidemion (*lib. 4*) einzig durch Weissniesswurzel heilte, welche für sich eine Cholera zu erregen im Stande ist. Als Beobachter dieser krankmachenden Eigenschaft des Helleborus albus werden *Forestus*, *Lentilius* und *Reimann* mit Namen angeführt, andere Ungenannte sind jedoch diesen noch beigefügt. Sucht man die Angabe dieser Stellen, an welchen genannte Männer die Beobachtungen niedergelegt haben sollen, so wird man weiter auf die Arzneimittellehre desselben Verfassers, aber ohne dass die Seitenzahl angegeben ist, verwiesen. Hat man nun „die Stelle hiezu in der reinen Arzneimittellehre im 3. Theile" nach und nach ausgemittelt, so findet man S. 275 als das 160. Symptom der Weissniesswurzel, Cholera genannt, und dort werden als Zeugen dieses Erfolges *Galenus*, *Forestus* und *Reimann*, nicht aber der im Organon angerufene

Lentilius angegeben. Sucht man aber nach der Heilung der Cholera durch Weissniesswurz im *Hippokrates*, so trifft man weder im 4ten noch in den anderen Büchern über Volkskrankheiten etwas dieser Art. (Kritische Hefte 2. p. 49. 50.).

Verification. Wir lesen bei *Hippokrates (liber V. de morbis vulgaribus im Anfange)*: „Quidam Athenis cholera correptus tum vomebat tum infra demittebat, et doloribus conflictabatur, ac neque vomitio neque alvi dejectio sisti poterat, voxque ... *) nec lecto moveri poterat; oculi caligine obducti et cavi convulsiones detinebant, quae ab intestinis profectae ventriculum occupabant, et singultus. Quod ex alvo secedebat, vomitione longe copiosuis erat. Hic epoto veratro cum lenticulae succo etiam insuper alterum lenticulae succum pro viribus ebibit ac tandem post vomitum ei ambo coacta sunt et supressa, verum perfrigescebat. At calida admodum multa lotus est, a pudendis deorsum, in tantum ut etiam superiora incalescerent et vixit. Postridie vero polentam sumpsit (edit. Kühn. III. 549 — chart. IX. 334. 335. — Foes. II. 1144. — Linden. I. 769. 770.). *Herr Jörg hat schlechs gesucht!*

J. A. Reimann aus Eperies (Breslauer Sammlungen, 1724. November. p. 535. Artic. 14). Von einer aus unvorsichtigem Einnehmen durch Helleborus albus erfolgten Hyperemesi oder übermässigem Brechen. *Hat Herr Jörg dies nicht gelesen?!* Deutlich ist ja daselbst p. 537 die Cholera charakterisirt. „Da er denn anfänglich starkes Würgen, und irritos conatus vomendi mit Grimmen und Reissen in dem stark aufgetriebenen Unterleib, nachgehends aber mit heftigem Zwängen, actuales vomitus, bekam, welche auch bis zwei Stunden continuirten, denen letztlich auch copiosae und frequentes dejectiones per alvum sich zugesellten."

---

*) Nicht zu lesen. Red.

Petrus Forestus Alcamarinus (Observationes curationum medicinalium ae chirurgicarum, opera omnia Francofurti. 1634. lib. XVIII. observat. 44. p. 191) erzählt eine Vergiftung durch Wurzel des Veratrum album, wo Durchfall, Erbrechen, Ohnmacht etc. sich zeigten. *Hat Herr Jörg dies auch nicht gelesen?!*

Cl. Galenus (Commentarius quintus in aphorismos Hippocratis. Aphorismus I. Ed. Venetiis apud Suntas. 1625. Galeni extra ordinem classium libri. p. 17) sagt deutlich, dass Helleborus albus *Erbrechen und Durchfall* hervorbringt. *Hat Herr Jörg dies nicht gelesen?!* Was *Lentilius* anbelangt, beliebe Herr *Jörg* nur Miscellanea natur. curios. decur. III. annus I. 1694, Appendix p. 130. parallesini opera *Rosini Lentilii Oribasii* nachzulesen, und er wird deutlich sehen, dass „rasura radicis Hellebori albi ex vino purgationis loco mulieri exhibita, horrendissimos primos vomitus, hinc et alvi excretiones, post convulsiones“ hervorgebracht. Was die anderen *Ungenannten betrifft*, so bitten wir Herrn *Jörg*, nur *Ledelius* (Miscellan. natur. cur. decur. III. annus I. 1694. p. 92) nachzulesen; oder Joannes *Schenkius* à Graffenberg (observationum medicinalium rariorum libri VII. Lugdun. 1643. lib. VII. de radicibus, observat. 5) nachzuschlagen, und er wird *Cholera* beschrieben finden.

Conclusion. In allen von Herrn *Jörg* fälschlich und vorsätzlich gegen *Hahnemann* vorgebrachten Anschuldigungen ist keine einzige in Hinsicht des Veratrums begründet, und Herr *Jörg* stellt sich der Welt als literarischer Verläumder blos.

II. *Hahnemann.* Das englische Schweissfieber, welches im Jahre 1485 zuerst erschien, und mörderischer als jede Pest anfänglich, wie *Willis* bezeugt, von 100 Kranken 99 tödtete, konnte nicht eher gebändigt werden, bis man den Kranken schweisstreibende Mittel zu

geben lernte; von der Zeit an starben nur wenige, wie *Sennert* (de Febribus IV. Cap. 15) bemerkt.

Herr *Jörg*: „Das englische Schweissfieber soll nicht eher gebändigt worden sein, als bis man den Kranken schweiss-treibende Mittel gegeben habe. Wie Dr. *Hahnemann* das mit *Sennert* schweisstreibende Mittel nennen kann, was letzterer als nützlich gegen den englischen Schweiss angibt, begreife ich nicht.“ Utebantur autem ad sudorem ciendum, et malignitatem retundendam feliciter, aqua acetos., scabios., terra sigill., bol. Armen., dictamo etc. Laudadur et sequens Electuarium de quo Drachm. ij vel iij exhibebantur cum aqua scabios., acetos., cardui bened. et aceti parte dimidia. *Rep.* Spec. liberant. drachm. ij. Corallior. praepar. Margar. praepar. an. Dr. iß. Cortic. Cit. Rad. Tormentill an. Scrup. ij. Flor. Sulphur. Scrup. ß. Theriacae Dr. iß. Syrup. acetos. citri q. s. f. electuarium. — *Tyengio*, medico Amstelodamensi, ut refert *Forestus*, hic potus ad sudorem ciendum familiaris tum erat. *Rp.* Flor. nymph., violarum aa. M. ß. Cardui bened., Pimpinell., Boraginis., Bugloss. Passul. enucl. aa P. j. Ficuum Nr. X. Lentium excortic., Lacco abluto aa Dr. V. Tragacanth. Drachm. iij. Zedoar. Dictamni: Rad. Tormentill. aa Dr. j. Coq. s. q. aquae Nymph. et Bugloss. f. potus.

Verification. Sucht man in *Sennert* nach, so findet man, dass Herr *Jörg* die Sache verunstaltet und die Hauptsache ausgelassen hat. Man liest dort unter dem Titel *Curatio sudoris anglici.*, Etsi autem morbus iste fere intra seculum conspectus non sit, tamen cum morbi tales epidem. interdum recurrere soleant, qua ratione curatus fuerit dicendum. Tota autem curationis ratio in veneno debellando, et *sudore proliciendo sita erat.* Etsi enim hic morbus satis periculosus esset, ut plerique eo morirentur; tamen minus erat lethalis, iis qui recte tractabantur. Etenim in omnibus venenum a natura ad ambitum corpori pellabatur et *per sudorem* 24 horarum spatio ejiciebatur.“

III. *Hahnemann.* „Ein jahrelanger, dem unvermeidlichen Tod drohender *Bauchfluss*, wo alle andere Arzneien ganz ohne Erfolg waren, ward, wie *Fischer* (Hufel. Journ. vol. X. IV. S. 127) zu seiner (nicht meiner) Verwunderung wahrnahm, von einem ungelehrten Curirer mit einem Purgirmittel schnell und dauerhaft gehoben."

Herr *Jörg.* „Die Beseitigung eines Bauchflusses, welcher nach *Fischer* über ein Jahr gedauert hatte, und durch ein heftig abführendes Pulver (es soll aus Vitrum antimonii ceratum bestanden haben) bewerkstelligt wurde, kann wohl nicht dazu dienen, als Spur einer ewigen Wahrheit aufgestellt zu werden, da das von einem Quacksalber gegebene Mittel dem referirenden Arzte nach seinen Bestandtheilen und nach der Grösse der Gabe völlig unbekannt blieb. Dass der Kranke, welcher über ein Jahr an einem Bauchflusse gelitten hatte, unter den heftigsten Leibschmerzen sehr starke Ausleerungen darnach bekam, und in Ohnmacht fiel, beweist noch keineswegs, dass die genommene Medicin in einem Abführungsmittel bestand."

Verification. Auch hier hat *Herr Jörg* der Wahrheit Abbruch gethan. In der Krankengeschichte wird ausdrücklich gesagt, dass der Kranke ein sehr heftiges Abführungsmittel, ein Drasticum bekommen. „Vor neun Jahren wurde ich zu Turin von einem sehr gelehrten Manne, dem Lehrer der Klinik daselbst, D. *Lanieri*, zu einer Berathung wegen eines Kranken, welcher schon über ein Jahr von einem Bauchfluss geplagt war, der bisher durch keine Mittel gestillt werden konnte, berufen. Der Pat. war äusserst mager, und lag, schon durch ein Zehrungsfieber ganz erschöpft, darnieder. Die stärkenden Mittel, die ich vorschlug, machten keine bessere Wirkung als die vorher angewandten. Zu diesem Manne, welcher der ärztlichen Hilfe so sehr als des Lebens überdrüssig war, kam endlich ein Em-

piriker, welcher ihm ein *sehr heftig abführendes Pulver gab*, dessen Zusammensetzung *Lanieri* unbekannt war, welches aber aus dem Vitrum antimonii ceratum bereitet zu sein schien (ein längst bekanntes und in dieser Krankheit sehr gerühmtes Mittel). So bald er dieses genommen hatte, so entstanden unter den heftigsten Bauchschmerzen so starke Ausleerungen, dass der Kranke in Ohnmacht fiel, und die Anverwandten den bevorstehenden Tod fürchteten. Er erholte sich aber nicht nur zum Leben, sondern von der Zeit an bis zur völligen Gesundheit. Als ich dieses aus den Briefen meines Freundes *Lanieri* erfuhr, schrieb ich zurück, die Wirkung des drastischen Mittels scheint mir die nämliche zu sein, welche die langen in die Harnröhre gesteckten Wachskerzchen in den chronischen Trippern hervorbringen etc. etc."

Ich habe nur diese drei Citationen verificirt, die Lust ist mir vergangen, weiter nachzusuchen. Ueberall und allwegen wird im Leben mit Waffen des Truges und und der Hinterlist gekämpft; der Religionshass wurde von dem politischen Hasse verdrängt, dieser wird im Laufe der Zeit von einem anderen verdunkelt werden, nur der Gelehrtenhass wird immer grünen, und die Gelehrtenbalgereien unserer Tage sind im Grunde nicht verschieden vom scholastischen Streite früherer Jahrhunderte. Man will sich nicht verständigen, selbst diejenigen, die in der Hauptsache eines Sinnes sind, finden ihre Lust, sich um Nebensachen herumzuhetzen, wechselseitig schlecht zu machen zum Heil und Frommen ihrer gemeinsamen Feinde. Exempla sunt odiosa.

(Weitere Artikel folgen.)

I.

Kritischer Anzeiger.

[illegible] der Materia medica. Unter [illegible] Berücksichtigung [illegible] Arzneimittel. [illegible] zum Gebrauche für praktische Aerzte [illegible] von Dr. [illegible], prakt. Arzt. — Stuttgart. [illegible] 18[illegible].

[illegible] Das Werkchen zerfällt in eine „Abhandlung der allgemeinen Gegenstände der Mat. med." und eine „Aufzählung der einzelnen Arzneimittel". Die erste Abtheilung zerfällt wieder in vier Abschnitte, und zwar zeigt hier der Verf. unter Anderem, „dass die Prüfungen am gesunden Menschen... den reinsten Aufschluss über den allgemeinen und besonderen Charakter der Wirkung... geben, und als Richtschnur und Grundlage für die Anwendung der Arzneimittel auf den kranken menschlichen Organismus anzusehen seien": indess „die Beobachtung der Einwirkung eines *einfachen* Arzneimittels auf den kranken Menschen noch weiter die verschiedenen Beziehungen näher kennen lehrt, in welche die eigenthümliche Wirksamkeit dieses Mittels zu unserem Organismus ... zu treten im Stande ist". *Hahnemann* und seiner Nachfolger geschieht hier gebührende Anerkennung. „Die verschiedenen Wege, Arten und Weisen der Wirkungen der Arzneimittel auf den menschlichen Organismus." Auch hier steht „die Verdünnung" der Arzneimittel an der Spitze. Ref. mag die physiologische Widersinnigkeit dieser, unbegreiflicher Weise, stereotyp gewordenen Idee nicht nochmals weiter besprechen, dem Verf. aber wenigstens die Punkte bemerklich zu machen, die in dessen eigner Darstellung wider diese Idee streiten, hält er für seine Pflicht. Sie sind: Auffinden des *unverwänderten* Mittels im Blute und

in den Excreten. Wie wäre dies bei einer „Verdauung“ desselben möglich? — Spuren desselben im Blute oder den Excreten in wenigen Minuten ja Secunden nach der Ingestion. „Verdaute“ der Mensch so rasch, dann frässe Einer die Erde auf! — Die Identität der (*specifischen*) Wirkungen bei den verschiedensten Einverleibungsstellen. Wie wäre dies möglich, da, durch den Mund eingeführt, das Mittel verdaut, indess, z. B. endermatisch, es doch nicht verdaut wird? Wollte man doch nur die ganz einfache aber doch unumstössliche Wahrheit festhalten, dass alles Verdauen ein Homogenisiren mit dem Organismus ist, die Möglichkeit der Wirkung jedes eigentlichen Arzneimittels aber eben darin liegt, dass es dem Organismus etwas Heterogenes, das nicht passiv umgeändert wird (Nahrungsmittel), sondern activ umändert.

Auch mit dem Verf. spielt die „Zellentheorie“ ein Quid pro Quo. Mehrere andere Punkte übergehend, wende ich mich zu den vom Verf. aufgestellten „Hauptmethoden bei der Arzneibenützung.“ Sie sind nach ihm keine andere als die drei von *Hahnemann* aufgestellten, der wohl unbedingt als der, welcher sie *zuerst* unterschied, hätte *namhaft* gemacht werden sollen, denn ohne ihn besässen wir *Schrön's* dankenswerthe Arbeit (die Naturheilprocesse) wohl kaum. Hier interessirt uns wohl zumeist das Urtheil des Verf. über das Similia Similibus (Seite XXXI), das Ref. viel eher unterschreiben möchte, wenn es, in Beziehung auf die anderen Curverfahren, *umgekehrt* gestellt worden wäre.

Vf. bespricht „die charakteristischen Eigenthümlichkeiten, wodurch manche Arzneimittel sich auszeichnen, in grossen Reihen und Gruppen einander ähnlich sind, oder sich von einander unterscheiden lassen.“ Es werden hier die „schleimigen, fettigen u. s. w. Mittel abgehandelt, wie dies in der Arzneimittellehre der älteren Schule gäng und gäbe, ein Irrweg, auf dem wir dem Verf. nicht weiter folgen wollen. Denn erst einst wird man hoffentlich dahin gelangen, eine solide Basis zu erringen für solche concentrirende Auffassung der Arzneimittel, für jetzt, wo wir wohl noch kein einziges Mittel durch und durch kennen, ist ein solches Unternehmen nur ein Mariagespiel zwischen Phantasie und Speculation, wissenschaftlich also etwas Vorzeitiges und für die Kunst höchstens *ver*führend.

Vf. handelt ab „die allgemeinen Rücksichten bei der Anwendung der Arzneimittel“ in Beziehung auf Alter,

Geschlecht, Individualität, ferner die verschiedenen Applicationsorgane (sollten diese nicht besser oben ihren Platz gefunden haben? Ref.), die verschiedenen Medicinalgewichte mehrerer europäischen Staaten, endlich die chemischen Cautelen bei der Receptur. Ref. würde es sehr angemessen gefunden haben, wenn Verf. bei diesem letzten Punkte den Aerzten seiner Schule nochmals ans Herz gelegt hätte, die möglichste Einfachheit in ihren Verordnungen als Grundsatz festzuhalten.

Nach dem, was Verf. über die Einwirkung des Mittels auf Gesunde in der ersten Abhandlung, Abschnitt 8, hierüber geäussert, sollte Jeder glauben, er würde diesen Gegenstand so umfassend und kritisch gründlich als nur irgend möglich, beantwortet finden, und namentlich auch Rücksicht genommen sehen auf die Leistungen *Hahnemanns* und seiner Nachfolger. Leider ist dem aber auch nicht im Allerentferntesten so, im Gegentheile ist auf die Letzteren geradezu *gar keine* Rücksicht genommen (denn dass *Hahnemann* bei Chamomilla und *Noack* bei Chinin ganz flüchtig erwähnt werden, kann dies Urtheil doch nicht ändern), und die ganze Darstellung des Verf. fusst auf den Angaben von *Burdach*, *Vogt*, *Sachs* u. dergl., die es bekanntlich mit der Gesundheit ihrer Prüfungspersonen eben so wenig genau nahmen, als sie in speculativen Combinationen der Art leichtfertig sind. Uebrigens scheint es unsern Verf. auch gar nicht gedrängt zu haben, bei diesem Artikel selbst das anderweitig noch Beste und Ganznaheliegende zu ergreifen (z. B. *Wibmer*), denn *Jörg's* Versuche werden *nur* bei Acid. hydroc. benutzt, sonst aber ignorirt, und bei Stibium merkt man auch gerade nichts von *Lohmeier's* Beobachtungen, so wenig wie von denen Anderer bei andern Mitteln.

Es folgen die Krankheitsformen, wogegen das eine und andere Mittel vorzüglich im Gebrauche ist, und zwar sowohl nach den klinischen Erfahrungen der Aerzte älterer Schule, als auch, wenigstens bei vielen, nach denen der Homöopathen. Ausserdem, dass Verf. wohl auf die hier und da stattfindenden vielfachen Concordanzen zwischen beiden Schulen hätte aufmerksam machen können, findet Ref. zu rügen, dass Verf. bei dieser Aufzählung der einzelnen Krankheitsformen, statt aus den eigentlichen Quellen zu schöpfen, sich lediglich an die pontinischen Sümpfe der (im Vorworte genannten) Handbücher der Materia medica gehalten hat,

und zwar auch hier ziemlich sorglos um Vollständigkeit hinsichts der Erfahrungen der älteren Aerzte, doch nicht minder auch die der neueren Zeit. Bezugs der letzteren will Ref. nur hervorheben: bei Argent. nitric. die Erfahrungen *Kopp's*, bei rad. Armoraciae die *Bright*-sche Krankheit, bei Citri succ. Wassersucht, bei Colchicum den Rheumatismus acutus, bei Colocynthis *Hechenberger*, *Palmedo*, bei Croton u. s. f. u. s. f.

Anlangend die klinischen Erfahrungen der Homöopathen — die, als ebenbürtig überhaupt nur berücksichtigt zu haben, dem Verf. als erstem, der dies in seiner Stellung gethan, jedenfalls ehrenvolle Anerkennung sichert — muss Ref. missbilligend bemerken, dass sie bei einer Menge von Mitteln gar nicht angegeben sind, selbst nicht bei China, Colocynthis, Helleborus, Ledum, Mezereum, Natrum muriat., Tart. stib., Hepar sulfuris; ferner dass auch da, wo sie angegeben, sie bei den allerwenigsten einigermassen genügend und vollständig sind, so fehlt bei *Arsenik* selbst Cholera und Typhus, bei *Jod* häutige Bräune, bei Nux vom. Lähmung und habituelles Erbrechen u. s. w.; endlich, dass gar darin Dinge aufgestellt werden, die mehr oder minder unrichtig, so z. B. Asa foet. vornehmlich gegen Herzkrankheiten; bei Belladonna das Extract äusserlich gegen Brüche, gegen Wechselfieberrecidive Bellad. Gr. 1/4, Chin. sulf. Gr. j, dass *Hahnemann's* Scharlach-Prophylakticum aus Extr. Bell. in Aq. Cinnamom. bestand, dass Bryonia sich vorzüglich bei parenchymatösen Lungenentzündungen bewähre u. s. f.

Weiter findet Ref. zu rügen die blos „*namentliche* Aufzählung der speciellen Krankheitsformen," denn dass „jeder gebildete Arzt von den Reflexionen über den wesentlichen Arzneicharakter eines Mittels (leider nur fast überall terra incognita Ref.) gar leicht die Relationen zu den speciellen Krankheitsfällen abstrahiren könne" (Vorwort), ist eine so absolut unwahre Behauptung, dass einem wirklich der Verstand stille stehen bleibt, wenn man sie von einem *praktischen* Arzte aussprechen hört. Rec. hegt im Gegentheil die unumstössliche Ansicht, dass es von nun an die Pflicht der Arzneimittellehre sei, bei jedem Mittel eine Reihe von — aber ja nicht phantastischen — *Heilungsbildern* *) zu liefern, so gut sich dies die specielle Pathologie hinsichts der *Krankheits*bilder zur Pflicht macht; ferner

*) *Bayle's* Travaux thérapeutiques bieten dazu in mancher Beziehung brauchbares Material. K.

dass bei jedem Mittel selbst nur einige solche charakteristisch genaue, specielle Bilder dem Praktiker mehr frommen als die schockweisen dürren Krankheits*namen*, die, gleich Gespenstern, bei jedem Mittel wieder und wieder ihren Spuck treiben; endlich dass insbesondere bezugs der Homöopathie es ihr allen Werth und alle Brauchbarkeit rauben heisst, so bald man die Mittel nach altem Stile vergeneralisirt, statt sich streng an den speciellen pathologischen Zustand zu halten. Die Entschuldigung des Verf.: „dass der enge *Raum* jede gründliche Erörterung in dieser Beziehung verboten habe", muss Ref. unbedingt als nichtig zurückweisen, denn wer zur *Haupt*sache sich nicht Raum zu schaffen weiss, der sollte auch die Sache ganz unterlassen.

In der weiter abgehandelten Dosologie die bisher von den Homöopathen angewendeten (Durchschnitts-) Dosen gänzlich zu vermissen, kann Ref. nicht ungeahndet lassen. Das Wesen der Homöopathie beruht allerdings nicht auf den kleinen Dosen, nichts desto weniger mussten sie angegeben werden, schon der Vollständigkeit halber, noch mehr aber wohl, weil in den allermeisten Fällen bei hom. Behandlung die Dosis am zweckmässigsten wirklich viel kleiner sein muss als in der Allopathie, endlich auch noch um den Aerzten der älteren Schule die Thatsache recht nahe unter die Augen zu rücken, wie man mit geringen Dosen echt specifischer Mittel eben so weit, ja noch weiter kommen könne als mit den oft bis zum Verbrecherischen forcirten. — Ref. vermag der Aeusserung des Verf.: „er habe hier nur solche Erfahrungen ausgewählt, wo Dosen gereicht wurden, denen nach rationellen Ansichten eine sinnliche Wirkung nicht abzusprechen," nur zu erwiedern, dass sich der Verf. dieser Maxime gewiss gar manchesmal in „rationeller" Blindheit herumtreiben möchte, denn wie unzähligemal sind von dieser Seite die 3te, 6te u. s. w. Verdünnungen gehöhnt und ihnen die Möglichkeit jeder Wirksamkeit abgesprochen worden, indess *Mayrhofer* (Hyg. XVI. 17) nunmehr *unwiderleglich* dargethan hat, dass in diesen, ja selbst noch höhern Verd. Metalltheilchen sich mikroskopisch noch ganz deutlich erkennen lassen.

Als einen sehr wesentlichen Mangel dieses „Taschen-Wörterbuchs", zumal wenn man (laut Vorwort) berücksichtigt, zu wessen Nutz und Frommen es geschrieben, muss Ref. endlich bemerken, dass Verf. selbst bei den heftigsten Giften die antidotarische Behandlung nicht angegeben hat.

Im Ganzen genommen kann Ref. das vorliegende Buch daher nicht für besser und nicht für schlechter erklären als zwanzig andere der Art, aus denen es als ein und zwanzigstes gemacht ist. Die „Taschen“ wird es allerdings nicht sehr beschweren; wer es aber brauchen will, muss gar Vieles, was nicht darin steht, im Kopfe haben. Eins nur geht nach des Ref. Bedünken auch aus diesem Buche, wie aus anderen sich jetzt immer mehr und mehr häufenden Daten in der medicinischen Literatur der älteren Schule, sonnenklar hervor, nämlich: wie sehr die Besonnenen derselben nach und nach sich den durch die Homöopathie angeregten Reformen zuneigen*), und wie aberwitzig es daher von den Unbesonnenen derselben ist, wenn sie die Homöopathie als „todt“ ausschreien. Ref. ist überzeugt, dass das, was Verf. hier vielleicht nur aus Speculation (?) gethan, schon binnen einigen Jahren als wissenschaftliche Nothwendigkeit bei Abfassung eines Werkes über Arzneimittellehre erkannt werden wird. Ja, thun *Trousseau und Pidoux* dies nicht eigentlich jetzt schon?

Dr. *Kurtz* in Dessau.

III.

Berichtigende und ergänzende Bemerkungen über die Wirkung des Salmiaks.

In dieser Zeitschrift (Bd. XVII. Heft VI. S. 501) findet sich die Angabe, dass nach meinen Versuchen der längere Gebrauch des Salmiaks die Gerinnbarkeit des Blutes vermindere, und dass die Menge des Cruors dabei abnehme, da, während das arterielle Blut eines gesunden Hundes 53,44 Procent Cruor enthalte, in dem durch Salmiak veränderten nur 46,03 Procent sich finden.

Diese Angabe ist aus meiner Dissertation p. 11 entnommen, wo sich folgende Analyse findet:

	Arterielles Blut des gesunden Hundes.	Venöses Blut aus dem rechten Herzen nach dem durch Anwendung des Salmiaks bewirkten Tode gesammelt.
Placenta	53,44	46,03
Serum	46,56	53,97
	100,00	100,00

*) Zu den von mir in dieser Beziehung (allg. hom. Zeit. XX. 340) angeführten Belegen könnte ich jetzt schon wieder einen sehr bedeutenden Beitrag liefern. K.

Es wurde in jenem Auszug nicht blos Cruor für „Placenta" gesetzt, und dadurch die Angabe des Resultates des Versuchs falsch, sondern sie ist auch in so fern unvollständig, als die Menge des Faserstoffs in der Placenta und die Menge der nach dem Verdunsten des Serums zurückbleibenden festen Theile unbeachtet gelassen wurde. Nach eben diesen meinen Versuchen hat sich das auf derselben Seite meiner Dissertation kurz mitgetheilte Resultat ergeben, dass 100 Theile Placenta des gesunden arteriellen Blutes 0,77 Theile getrockneten Faserstoff liefern, und dass nach dem Verdunsten von 100 Theilen Serum 7,70 Theile zurückbleiben; während aus 100 Theilen Placenta des venösen Blutes nach längerer Einwirkung des Salmiaks nur 0,52 Theile getrennter Faserstoff gewonnen werden, dagegen von 100 Theilen Serum dieses Blutes 8,17 Theile nach der Evaporation bleiben.

Dieses Resultat meiner Versuche gibt erst über das angegebene verschiedene Verhältniss von Placenta und Serum den wahren Aufschluss, und erlaubt folgende Schlüsse über die Wirkung des Salmiaks auf das Blut zu ziehen:

1) Der Salmiak vermindert die Gerinnbarkeit des Blutes, weil er auflösend auf den Faserstoff wirkt.

2) Die Menge der festen Stoffe im Blute wird beim Gebrauche dieses Mittels nicht nothwendig vermindert; es kann selbst eine Vermehrung stattfinden, wenn Nahrungsmittel geboten werden, welche reich an Eiweisstoff, Farbestoff etc. sind, insofern der Salmiak schon im Magen die Auflösung dieser Stoffe und dadurch deren Ueberführung ins Blut erleichtert und befördert.

3) Der Faserstoff des durch Salmiak veränderten Blutes gerinnt nicht so vollständig als der des gesunden Blutes. Desshalb ist auch in der Placenta des ersteren weniger Faserstoff enthalten als in einer gleichen Menge des letzteren.

4) Der Faserstoff wird beim Gerinnen des Blutes, auf das Salmiak eingewirkt hat, auch nicht in gleicher Menge ausgeschieden, weil er mehr im Serum gelöst bleibt.

Dies mag zur Berichtigung und Ergänzung des oben erwähnten Auszugs meiner Versuche genügen. Die Mittheilung anderweitiger Ergebnisse, welche meine Experimente noch lieferten, kann ich wohl unterlassen, da ich sie als bekannt voraussetzen darf.

Heidelberg, im Januar 1843.

Dr. *Joh. Wilh. Arnold.*

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Ueber die Tendenz, die Leistungen und das Wesen der Homöopathie. Von Dr. Diez, prakt. Arzte zu Eningen im Königreich Würtemberg.*

> Welk und siech ist alle Theorie wie alle Praxis, welche von des Lebens frischem, grünem Baum abfällt. Jedes geistige Erzeugniss, das nicht die tiefe Spur der Bildung durch diese Doppelkraft (Erfahrung und Vernunft) in seinem Innersten und Aeussersten an sich trägt, fällt auf als eine Missgeburt der Wissenschaft. *Troxler.*

1. *Bemerkungen über das Grundverhältniss der Homöopathie zu der übrigen Medicin.*

> Artis summum mysterium erit in naturae et remedii convenientis cognitione.
> *Paracelsus.*

Die ganze ärztliche Thätigkeit besteht aus zwei Hauptacten, *dem Erkennen und dem Heilen der Krankheit.* Jenes ist das unentbehrliche Mittel zum Zwecke, durch dieses wird der Zweck selbst erfüllt. Beide Acte sind von gleicher Wichtigkeit, und die grösstmögliche Kunstfertigkeit in beiden macht den guten Arzt.

Merkwürdiger Weise wurden aber in den verschiedenen Perioden der Geschichte der Medicin und von verschiedenen medicinischen Schulen jene zwei Gebiete nicht gleichmässig bearbeitet, sondern, während die Richtung des ärztlichen Zeitgeistes mehr dem einen zugewendet war, wurde das andere stiefmütterlich behandelt. Das erstere cultivirten vorzugsweise die speculativen, das

Es wurde in jenem Auszug nicht blos Cruor für „Placenta“ gesetzt, und dadurch die Angabe des Resultates des Versuchs falsch, sondern sie ist auch in so fern unvollständig, als die Menge des Faserstoffs in der Placenta und die Menge der nach dem Verdunsten des Serums zurückbleibenden festen Theile unbeachtet gelassen wurde. Nach eben diesen meinen Versuchen hat sich das auf derselben Seite meiner Dissertation kurz mitgetheilte Resultat ergeben, dass 100 Theile Placenta des gesunden arteriellen Blutes 0,77 Theile getrockneten Faserstoff liefern, und dass nach dem Verdunsten von 100 Theilen Serum 7,70 Theile zurückbleiben; während aus 100 Theilen Placenta des venösen Blutes nach längerer Einwirkung des Salmiaks nur 0,52 Theile getrennter Faserstoff gewonnen werden, dagegen von 100 Theilen Serum dieses Blutes 8,17 Theile nach der Evaporation bleiben.

Dieses Resultat meiner Versuche gibt erst über das angegebene verschiedene Verhältniss von Placenta und Serum den wahren Aufschluss, und erlaubt folgende Schlüsse über die Wirkung des Salmiaks auf das Blut zu ziehen:

1) Der Salmiak vermindert die Gerinnbarkeit des Blutes, weil er auflösend auf den Faserstoff wirkt.

2) Die Menge der festen Stoffe im Blute wird beim Gebrauche dieses Mittels nicht nothwendig vermindert; es kann selbst eine Vermehrung stattfinden, wenn Nahrungsmittel geboten werden, welche reich an Eiweisstoff, Farbestoff etc. sind, insofern der Salmiak schon im Magen die Auflösung dieser Stoffe und dadurch deren Ueberführung ins Blut erleichtert und befördert.

3) Der Faserstoff des durch Salmiak veränderten Blutes gerinnt nicht so vollständig als der des gesunden Blutes. Desshalb ist auch in der Placenta des ersteren weniger Faserstoff enthalten als in einer gleichen Menge des letzteren.

4) Der Faserstoff wird beim Gerinnen des Blutes, auf das Salmiak eingewirkt hat, auch nicht in gleicher Menge ausgeschieden, weil er mehr im Serum gelöst bleibt.

Dies mag zur Berichtigung und Ergänzung des oben erwähnten Auszugs meiner Versuche genügen. Die Mittheilung anderweitiger Ergebnisse, welche meine Experimente noch lieferten, kann ich wohl unterlassen, da ich sie als bekannt voraussetzen darf.

Heidelberg, im Januar 1843.

Dr. *Joh. Wilh. Arnold.*

---

dasselbe im belebten Zustande als aus der die Ernährung sämmtlicher Organe vermittelnden Blutflüssigkeit (plasma) und den Blutzellen bestehend, und letztere als in einem ununterbrochenen und selbstständigen Ausbildungs- und Rückbildungsprocesse begriffen zu betrachten sind; ferner an die Entdeckung der Nervenprimitivfasern, des Unterschieds zwischen motorischen und sensiblen Nervenfasern, ihres Verlaufs und schlingenförmigen Umbiegens an ihrem peripherischen und wahrscheinlich auch an ihrem centralen Ende, des eigentlichen Ursprungs der sympathischen oder trophischen Nerven und ihres anatomischen Verhaltens zum übrigen Nervensysteme; ferner der Flimmer-Epithelien etc. In Folge dieser Beobachtungen und mannigfachen an lebenden Thieren angestellten Experimente erlitten die *physiologischen und pathologischen Ansichten* in den wichtigsten Punkten wesentliche Veränderungen, so über das Verhältniss der flüssigen Bestandtheile des Körpers zu den festen, über den Hergang bei der Blutbereitung und Ernährung, über die Veränderungen des Bluts beim Respirationsacte, über die beim Blutkreislaufe thätigen Kräfte, unter welchen, im Gegensatze zu der *Harvey*'schen Circulationstheorie, die Vitalität des Blutes selbst, die Attraction des Venenbluts durch die Lungen und die Repulsion desselben durch die peripherischen Gefässe, und umgekehrt die Repulsion des Arterienbluts von den Lungen und die Attraction desselben durch die Gefässe der Körperperipherie die Hauptrolle spielen, der Mechanismus der Herzthätigkeit dagegen nur eine untergeordnete Stelle einnimmt; über die Vitalität und relative Selbstständigkeit der die organischen Flüssigkeiten und Gewebe construirenden Grundbestandtheile (Zellentheorie); über den Einfluss der Nerven auf das Leben und die Verrichtungen der Organe (Innervationstheorie); über das Verhältniss der Nerven zum Rückenmark und Gehirn

und der beiden letztern, so wie ihrer einzelnen Theile zu einander; über die Gesetze, nach welchen die Empfindungen und willkürlichen Bewegungen zu Stande kommen, und über manche früher schwierig zu erklärende oder irrig gedeutete Phänomene des gesunden und kranken Lebens, z. B. die sogenannten Reflexions- und Irradiations-Erscheinungen, der Vorgang bei der Bildung der Entzündungshaut, die nächste Ursache der Chlorose, der Stockungen in der Pfortader, des Scorbuts etc.

Durch die neuere Bearbeitung *der Pathologie* wurde die Medicin in den ihr unter den übrigen Naturwissenschaften gebührenden Rang eingesetzt. Die Berücksichtigung des ganzen Habitus der Krankheiten führte zu der natürlichen Classification derselben in Familien, Gattungen und Arten, wodurch das frühere Chaos nach einem naturgemässen Principe geordnet, Verwandtes zusammengestellt, Heterogenes getrennt, die Uebersicht über das Ganze erleichtert, und Objectives an die Stelle von subjectiven Ansichten und Meinungen gesetzt wurde. — Die Diagnose einer Reihe der wichtigsten Krankheiten gewann an Sicherheit und Schärfe durch die sogenannten physikalischen Untersuchungsmittel (Auscultation, Percussion und Messung). Die Erkenntnis der inneren Natur der Krankheiten, so weit diese überhaupt erforscht werden kann, wurde erleichtert und wesentlich gefördert durch die geläuterten physiologischen Ansichten der neueren Zeit, durch die Betrachtung des menschlichen Organismus und seiner Entwicklungsstufen in ihrem Verhältnisse zu den Lebenszuständen der übrigen organisirten Wesen, durch die Ausbildung der pathologischen Anatomie und organischen Chemie, und durch häufigere Vornahme chemischer Untersuchungen pathologischer Secrete. — Hinter diesen Fortschritten der im engeren Sinne sogenannten Heilkunde blieb die *Chirurgie* nicht zurück.

Sie zeichnet sich besonders durch Vereinfachung der Technicismen aus, auch wurde sie mit wichtigen neuen Verfahrungsweisen und Operationen, von denen ich nur den Kleisterverband, die Orthopädie, die subcutane Tenotomie, die Heilung des Schielens und Stotterns auf operativem Wege, die Radicalheilung der Hernien durch Invagination der Haut nennen will, bereichert.

Fassen wir dagegen den Zustand der *Arzneimittellehre* ins Auge, wie er in den diese Wissenschaft abhandelnden Lehr- und Handbüchern und in den Verordnungen der meisten Aerzte zu Tage liegt, so tritt uns, neben vielen einzelnen wohlbegründeten Erfahrungssätzen über die Wirksamkeit der Mittel in gewissen Krankheiten, in ersterer Hinsicht ein Gebäude von pharmakologischen Theorieen, künstlich zusammengefügt theils aus Bruchstücken von an Gesunden, vorzugsweise aber an Kranken angestellten Beobachtungen, grössern Theils jedoch aus den Ergebnissen subjectiver Anschauung und einseitiger, mehr das chemische und physikalische Verhalten der Stoffe als die vitalen Wirkungen derselben auf Gesunde und Kranke berücksichtigender Folgerungen, und hinsichtlich der Anwendungsweise der Arzneimittel in der Praxis, statt einfacher, aber wohlberechneter Eingriffe in den Gang der Krankheit, ein complicirtes, die Einsicht in den natürlichen Heilungsvorgang trübendes und eine mangelhafte Kenntniss der Arzneiwirkungen verrathendes Verfahren entgegen. — Beinahe durchgehends fehlt es an charakteristischen, auf dem Wege nüchterner Beobachtung gewonnenen, die ganze Wirkungssphäre der Mittel veranschaulichenden, naturgetreuen und lebensvollen Darstellungen der Arzneimittelwirkungen, wie wir sie, Dank den Arbeiten *Schönleins* und Anderer, in musterhafter Weise von vielen Krankheiten besitzen. — Darin liegt auch der Grund, dass die bessern und gewissenhaftern Aerzte der ältern und neueren Zeit, aus ge-

rechtem Misstrauen gegen die Anpreisungen gewisser Mittel und Arzneiformeln in speciellen Krankheitsfällen und aus Besorgniss, durch die Darreichung unvollkommen gekannter, starkwirkender Arzneistoffe die von der Natur getroffenen Einleitungen zur Heilung der Krankheit zu stören, und dadurch mehr Schaden als Nutzen zu stiften, sich auf ein mehr exspectatives Verfahren, d. h. auf diätetische Anordnungen beschränken. — Während somit in den der Erkennung der Krankheit zugewandeten Zweigen der Medicin das objective Element das vorherrschende ist, behauptet in der Lehre von der Erkenntniss der zur Krankheitsheilung nothwendigen Mittel das subjective den Vorrang. Dort finden wir vorurtheilsfreie Naturbeobachtung, hier ein Ueberwiegen der Speculation und der Theorieen, dort Skepsis und Kritik, hier vorherrschenden Dogmatismus und Festhalten an Traditionellem.

Wie sehr sich das Bedürfniss einer gründlichen Umgestaltung der Arzneimittellehre in immer weiteren Kreisen fühlbar macht, davon habe ich mich in Privatunterredungen mit manchen denkenden Aerzten vielfach überzeugt, und dafür sprechen unzweideutig die in neuester Zeit immer häufiger und von verschiedenen Seiten laut gewordenen Klagen über die Mangelhaftigkeit unserer Arzneimittelkenntniss und die daraus resultirende Unsicherheit im therapeutischen Verfahren.

Es gibt zwar auch jetzt noch Aerzte, welche der Ansicht huldigen, das Hauptgeschäft des Arztes sei gethan, wenn er einmal mit der Diagnose im Reinen sei. Diese Meinung, welche nicht minder einseitig ist, als die *Hahnemann's* und einiger seiner Anhänger, die eine gründliche Diagnose Behufs des Heilzwecks für überflüssig erklärten, widerlegt sich aber am besten durch die Erfahrungen, die jeder Arzt täglich am Krankenbette macht, und durch die wohlbekannten, zum Theil schon oft mitgetheilten Klagen und Wünsche

redlich gesinnter und mit den Gebrechen ihrer Kunst durch längere Ausübung derselben vertraut gewordenen Praktiker. — So gut das Heilungsobject vom Arzte genau gekannt sein muss, so gut müssen es die Mittel sein, mit welchen jenes bekämpft werden soll. Denn wie wäre es möglich, etwas Tüchtiges zu Stande zu bringen, ohne genaue Kenntniss der Eigenschaften der Werkzeuge, mit welchen man zu operiren hat? —

Mit der Behauptung, dass die Arzneimittellehre, ungeachtet ihr die gleiche Dignität zugestanden werden muss, wie den übrigen Zweigen der Medicin, von Seiten derer, welche diese ihre Fortschritte vorzugsweise zu verdanken haben, sich nicht der gleichen Ausbildung zu erfreuen gehabt habe, wie jene, stehen die in neuester Zeit angestellten, sehr dankenswerthen chemischen und mikroskopischen Untersuchungen über die Verbindungen, welche die Arzneimittel im Magen und in den Säften mit integrirenden Bestandtheilen des Organismus eingehen, und über die sinnlich erkennbaren Veränderungen, welche diese durch die Einwirkung jener erleiden, nicht im Widerspruche, so fern sie mehr darauf berechnet sind, das Wie der Arzneiwirkung aufzuhellen, als Anhaltspunkte für den praktischen Gebrauch derselben an die Hand zu geben, also eine mehr theoretische, als unmittelbare praktische Bedeutung haben.

Auf der anderen Seite steht als unläugbare Thatsache fest, dass *Hahnemann* und sowohl die, in verba magistri schwörenden, als die selbstständiger prüfenden und urtheilenden Anhänger seiner Lehre, ehe noch die eine andere Richtung verfolgenden Aerzte der Gegenpartei an eine Regeneration der Materia medica dachten, gerade die Vervollkommnung der Arzneimittellehre zu ihrer Hauptaufgabe machten. Sobald nämlich *Hahnemann* durch seine bekannte Prüfung der Fieberrinde an sich selbst zu der Entdeckung, oder, wenn man

lieber will, zu der Erkenntniss der praktischen Wichtigkeit des Heilprincips Similia Similibus curantur gekommen war, erkannte er auch die vorgängige Prüfung der Arzneistoffe an Gesunden als unabweisliche Bedingung für ihre durch jenes Princip geregelte Anwendung an Kranken, und stellte dieselbe als integrirenden Theil und als Grundlage seines Systems auf. — Er liess es aber nicht nur bei Vorschlägen und Aufforderungen zu diesem Zwecke bewenden, sondern stellte an sich selbst und an andern viele Arzneiversuche an, welche, trotz der in mehrfacher Hinsicht mangelhaften und unwissenschaftlichen Auffassung und Darstellung der dabei erhaltenen Resultate, doch vieles Brauchbare zu Tage gefördert und manche schöne Früchte in der Praxis getragen haben. — *Hahnemann's* System ist seit dem, wie andere vor ihm, der Geschichte anheimgefallen, mehr in Folge des in die *Hahnemann*'sche Schule eingedrungenen, die Körner von der Spreu sondernden kritischen Geistes, als durch die nicht selten in die Luft geführten Streiche seiner erklärten Gegner und ihrer gegen den ganzen, zum Theil werthvollen Inhalt dieser Lehre gerichteten Angriffe. Aber aus den Trümmern des Systems ging das Wahre und zum Fortbestande durch positiven praktischen Werth Berechtigte zum Frommen der Wissenschaft und Kunst siegreich hervor. Ich rechne hieher ausser der durch viele Erfahrungen am Krankenbette gewonnenen Erkenntniss der ausgedehnten, wenn gleich keineswegs ausschliesslichen praktischen Brauchbarkeit des hom. Heilprincips, hauptsächlich die Nachweisung der Verschiedenheit der Wirkung zwischen kleinen und grossen Gaben desselben Mittels und die hiermit genau zusammenhängende Unterscheidung zwischen der Erst- und Nachwirkung der Mittel, die durch zahlreiche Beobachtungen constatirte Erhöhung der Wirksamkeit arzneilicher Potenzen durch feine mechanische Zertheilung und Flächenver-

grösserung derselben mittelst inniger Vermischung mit einer indifferenten Substanz, und endlich besonders die positiven Bereicherungen, welche die Arzneimittelkenntniss namentlich hinsichtlich der specifischen Arzneiwirkungen, durch die von *Hahnemann* und den Vertheidigern des hom. Heilprincips vorgenommenen zahlreichen Arzneiprüfungen an Gesunden gewonnen hat.

Wenn nun auch zugegeben werden muss, dass die getrennte Bearbeitung der zwei Haupttheile der ärztlichen Wirksamkeit gerade durch die einseitige Concentration der Kräfte auf den einen oder den andern zu, alle Anerkennung verdienenden, Resultaten führte, so erscheint doch jener Zustand als ein unnatürlicher, weil für den Zweck des Heilens die Diagnose der Krankheit mit der Arzneimittelkenntniss Hand in Hand gehen muss, und, so lange jene Trennung besteht, beiden Theilen ein unentbehrliches Erforderniss zur vollständigen Endzweckerreichung mehr oder weniger abgeht. — Wir befinden uns in einer durch allseitiges reges Vorwärtsstreben auf dem Felde der Wissenschaft sich auszeichnenden Zeit. Von allen Seiten wird am Alten und Veralteten gerüttelt, aber das Neue, das wir dafür erhalten, ist grösstentheils nicht fest genug begründet, in seiner Bedeutung für das Ganze nicht klar genug erkannt, um als allgemeine Richtschnur für das Handeln dienen zu können. Es ist, auch für die Medicin, eine Periode der Gährung und des Uebergangs, welche erst dann sich einigermassen abschliessen und die von ihr zu erwartenden Früchte für die Theorie und Praxis in vollem Masse tragen wird, wenn die zwei Parteien zu der Einsicht gelangt sind, dass zur Erreichung des gemeinschaftlichen Ziels die von beiden gewonnenen Resultate von gleicher Wichtigkeit sind, und eine Vereinigung des beiderseitigen Strebens im Interesse beider gelegen ist. Dass dieser Zeitpunkt nicht mehr so gar ferne ist, zu dieser Hoffnung berechtigt die dem

ruhigen Beobachter sich aufdrängende erfreuliche Wahrnehmung, dass die Nothwendigkeit der möglichst genauen, auf physiologischer Grundlage und nüchterner Naturanschauung ruhenden Kenntniss der Krankheit, wie der Arzneimittel von den durch Parteiinteressen nicht geblendeten und an den Fortschritten der Heilkunst regen und thätigen Antheil nehmenden Aerzten auf beiden Seiten anerkannt und dadurch eine Vereinigung vorbereitet und eingeleitet wird, bei der beide Theile, ohne an ihrer Errungenschaft etwas zu verlieren oder aufzuopfern, sich gegenseitig bereichern und vervollständigen.

II. Bemerkungen über einige, die Erforschung und therapeutische Benützung der Arzneimittelwirkungen betreffende Punkte.

> Primum in corpore sano medela tentanda est sine peregrina ulla miscela, odoreque et sapore ejus exploratis exigua illius dosis ingerenda et ad omnes, quae inde contingunt affectiones, qui pulsus, qui calor, quae respiratio, quaenam excretiones, attendendum. Inde ad ductum phaenomenorum, in sano obviorum, transeas ad experimenta in corpore aegroto. *Haller.*

Die Unterscheidung zwischen Erst-, Gegen- und Nachwirkung der Mittel, oder richtiger zwischen den durch ein pathogenetisches Agens veranlassten primären und secundären, polar sich entgegengesetzten Wirkungsäusserungen und dem zurückbleibenden Erregbarkeitszustande des betreffenden Organs, welche von *Hahnemann* zuerst aufgestellt und von *Rau*, *Schrön* und anderen näher begründet und zur Erklärung des Heilungsvorgangs auf hom. Wege benützt wurde, ist von grosser Wichtigkeit für die richtige Beurtheilung der Arzneisymptome und die Erforschung des Charakters der Arzneimittel. Es beruht diese Erscheinung

auf demselben Naturgesetze, nach welchem bei sämmtlichen physiologischen Lebensprocessen ein steter Wechsel entgegengesetzter Thätigkeiten und Zustände stattfindet, und wo nach der Fieberhitze, je nach dem Charakter des Fiebers, ein mehr oder weniger fühlbarer Frost, oder bei der Entzündung der Ausdehnung der Capillargefässe und dem verlangsamten Blutlaufe in denselben eine Contraction von jenen und Beschleunigung des letztern vorangeht. Analoge Erscheinungen sind die zeitweise eintretenden Zuckungen in halbgelähmten Gliedern, die Lichtscheu und das Funkensehen bei beginnender Amaurose, die reissenden und ziehenden Schmerzen und das Ameisenkriechen in Theilen mit aufgehobener Empfindung, das periodische, aber vorübergehende Erwachen der Vernunftthätigkeit bei Blödsinnigen, Lähmungen nach vorangegangenen Convulsionen u. s. w. Es versteht sich von selbst, dass die Gegenwirkung, wenn sie zur Entwicklung kommt, mit der temporären oder dauerhaften Aufhebung des ihr entgegengesetzten ursprünglichen pathologischen Zustandes verbunden sein muss, weil entgegengesetzte Zustände nicht als zu gleicher Zeit in einem und ebendemselben Gewebe neben einander bestehend gedacht werden können. Ob aber die Gegenwirkung als die Ursache oder die Folge des Heilungsprocesses angesehen werden muss, ist eine andere, später zu erörternde Frage. — Bei leichten und oberflächlichen Affectionen kommt die Ausgleichung sogleich zu Stande, indem die Gegenwirkung, ohne wieder in die primäre Action überzuspringen, allmälig in den Normalzustand übergeht, in andern Fällen aber findet, wenn das materielle Substrat der Krankheit einen solchen Wechsel nicht unmöglich macht, kürzere oder längere Zeit ein Oscilliren zwischen beiden Thätigkeiten statt, wobei abwechselnd bald der eine, bald der andere Pol überwiegt, bis zuletzt, wie bei dem immer kürzer werden-

den Schwingungen eines in Bewegung gesetzten Pendels, unter allmäligem Schwächerwerden beider Actionen das normale Gleichgewicht oder der Zustand der Indifferenz eintritt. Diese Schwankungen sprechen sich z. B. in den Exacerbationen und Remissionen des Fiebers deutlich aus.

Wird dieser Unterschied zwischen Erst- und Gegenwirkung nicht gehörig beachtet, so ist eine Verwechslung der primären Arzneiwirkung mit der dieser polar entgegengesetzten Gegen- und Wechselwirkung und somit eine irrige Auffassung der pharmakodynamischen Eigenthümlichkeit des betreffenden Mittels unvermeidlich. Hieraus und, wie ich später zeigen werde, aus der Gewohnheit der Aerzte, von den Beobachtungen am Krankenbette auf die Wirkungen der Mittel im gesunden Zustande zu schliessen, erklären sich die Widersprüche in den herrschenden Ansichten und Theorieen über die Wirkungsweise der wichtigsten, eingreifendsten und zum Theil täglich angewendeten Arzneipotenzen. — Um von vielen ein Beispiel anzuführen, erwähne ich das *Opium*. Die vielfach erörterte Frage, ob dieses Mittel als ein schwächendes oder als ein Reizmittel zu betrachten sei, findet ihre einfache Erledigung in der Berücksichtigung des angeführten naturgesetzlichen Verhaltens des Organismus gegen äussere Einwirkungen. Die Grund- und Erstwirkung des Opiums, die dasselbe in stärkeren Gaben hervorbringt, ist eine die Action gewisser Hirntheile qualitativ umändernde und zugleich direct depotenzirende, und, fasst man diese vorzugsweise in's Auge, so erscheint das Mittel als ein schwächendes. Die Erregungszufälle dagegen, welche dasselbe in kleinen Gaben veranlasst, sind, so ferne sie in einem augenscheinlichen Missverhältniss zu der depotenzirenden Opiumwirkung hinsichtlich ihrer Intensität stehen, als Gegenwirkung anzusehen. Gerade das Umgekehrte findet bei dem spirituösen Mittel statt.

Hier ist die Aufregung die primäre, die Depression die secundäre Wirkung. Dabei ist es gleichgültig, ob in einem gegebenen Falle die Erstwirkung wirklich zur Erscheinung kam und der Gegenwirkung voranging oder nicht. Denn es tritt hier das Gesetz in Kraft, dass bei der Anwendung eines Mittels in geringer Quantität und nach längeren Zwischenzeiten die Grundwirkung desselben nur vorübergehend, in leiser Andeutung oder ganz unmerklich sich ausspricht, die Gegenwirkung dagegen das hervorstechende oder Hauptmoment ausmacht, während bei stärkeren und öfters wiederholten Gaben das Entgegengesetzte stattfindet. — Uebrigens ist zu bemerken, dass bei dieser Betrachtungsweise das Hauptaugenmerk auf die quantitative Seite der Mittelwirkung gerichtet und von der eigentlichen Hauptsache, der qualitativen, sowohl in der Erst- als Gegenwirkung durch bestimmte charakteristische Merkmale sich documentirenden Umänderung der organischen Substanz und Thätigkeit, wovon die Erhöhung oder Verminderung der Action erst die Folge ist, ganz abgesehen wird. — Aus der Nichtbeachtung des Gesetzes der Erst- und Gegenwirkung lässt es sich auch erklären, wie *Vogt* den *Arsenik* als erregendes Mittel für das gangliöse und Rückenmarkssystem und die von diesen geleiteten plastischen und animalischen Functionen ansehen konnte. Er verwechselte offenbar die Symptome der Gegenwirkung mit denen der Erstwirkung. Denn sämmtliche Erscheinungen, welche ihn auf jene Ansicht führten, und welche der Arsenik in kleinen Gaben hervorruft, das behagliche Wärmegefühl im Magen, die Steigerung der Esslust, die Erhöhung aller vegetativen und irritabeln Thätigkeiten gehören der Gegenwirkung an, während die primären Wirkungsäusserungen des Arseniks, welche nach stärkeren Gaben des Mittels eintreten, gerade den entgegengesetzten Charakter, nämlich den der Depotenzirung und

Lähmung jener Lebensprocesse an sich tragen. Seine Hauptwirkung besteht, quantitativ betrachtet, in der Herabstimmung der Thätigkeit der in der Bahn des N. vagus und sympath. verlaufenden motorischen Nerven des Capillargefäss-Systems der Lungen, des Herzens, Magens und Dünndarms, wodurch eine Erweiterung jener Gefässe, Anhäufung und Stagnation des Blutes in ihnen, Durchschwitzung eines Theils ihres Inhalts, kurz die bekannten entzündlichen Zustände jener Organe mit dem Charakter der Passivität bedingt werden. Die übrigen, in andern Organen und Systemen auftretenden Phänomene sind theils als nothwendige Folgen jener Einwirkung, als secundäre Symptome, theils als antagonistische Erscheinungen aufzufassen. Darum habe ich aber, beiläufig gesagt, doch allen Grund, nach den Erfahrungen, die ich über die Wirksamkeit des Arseniks in den gefährlichsten acuten und chronischen Krankheitszuständen, namentlich des Herzens, der Lungen, des Magens und übrigen Darmcanals gemacht habe, weit eher in *Vogts* Apologie desselben, als in das von *Sachs* über ihn ausgesprochene Verdammungsurtheil einzustimmen. Freilich muss bei seiner Anwendung nicht roh empirisch, sondern nach einem leitenden Principe und mit sorgfältiger Erwägung der vorliegenden individuellen Krankheitsverhältnisse zu Werke gegangen werden. — Das Gesagte findet nun auch auf die übrigen Arzneipotenzen, sofern es sich um die Feststellung ihrer vitalen Wirkungen handelt, mehr oder weniger seine Anwendung.

Die zweite Hauptquelle der Verwirrung in den herrschenden Ansichten über die Grundwirkung der Arzneimittel beruht auf der Art und Weise, wie sich im Laufe der Jahrhunderte unsere Arzneimittelkenntniss ihrem grössten Theile nach gebildet hat. *Die meisten Erfahrungen über die Wirkungen der Arzneimittel wurden am Krankenbette gewonnen*, und nicht durch

rationelle Versuche an Gesunden, wodurch allein Irrthümer möglichst vermieden und eine *wirkliche* Pharmakodynamik zu Stande gebracht werden kann. Bewirkte ein Mittel eine Erhebung der durch die Krankheit beschränkten organischen Actionen, so wurde es in die Klasse der Reizmittel eingereiht; bewirkte ein anderes bei abnorm gesteigerter Thätigkeit eine Herabstimmung derselben, so kam es in die Klasse der schwächenden Mittel zu stehen; bewirkte ein drittes bei Zurückhaltung einer Secretion eine Vermehrung derselben, so wurde es als ein diese Secretion steigerndes aufgeführt; wirkte ein viertes bei krankhaft profuser Secretion hemmend auf dieselbe ein, so wurde es der entgegengesetzten Reihe einverleibt u. s. f. — Das über die Mittelwirkung in Krankheiten Beobachtete wurde so ohne Weiteres auf den gesunden Zustand übergetragen; was Heilwirkung war, wurde als Wirkung des Mittels überhaupt aufgefasst. Während einerseits auf diese Weise in manchen Fällen die Wirkung des Mittels richtig bestimmt wurde, nämlich überall da, wo es durch seine der Natur der Krankheit entgegengesetzte Erstwirkung heilend wirkte, so konnte es auf der andern Seite nicht fehlen, dass in allen den Fällen, wo die Heilung durch ein Arzneimittel auf hom. Wege zu Stande kam, sich eine verkehrte Ansicht über die Grundwirkung des Mittels bildete, so fern auch hier der dem Krankheitszustande entgegengesetzte Heileffect dem Mittel als pathogenetische Wirkung zugeschrieben wurde, die hom. Heilwirkung und der aufgehobene pathologische Zustand aber in keinem gegensätzlichen, sondern vielmehr in einem Aehnlichkeits- und Verwandtschaftsverhältnisse zu einander stehen.

Als Beispiel einer solchen unklaren Auffassungs- und Darstellungsweise der Arzneimittelwirkungen mag das *Mutterkorn* dienen, mit dessen pharmakodynamischer

Eigenthümlichkeit ich mich durch Studium und vielfache eigene Versuche näher bekannt gemacht habe.

Die wichtige Thatsache *der Erhöhung der arzneilichen Wirksamkeit durch feine mechanische Zertheilung und innige Vermischung mit einer unarzneilichen Substanz* gibt leicht zu dem Missverständnisse Veranlassung, als handle es sich dabei um eine absolute Vermehrung der Arzneikraft, und somit nicht nur um eine Beschränkung, sondern um eine gänzliche Umkehrung des allgemeinen Naturgesetzes, dass mit der Massenverminderung des materiellen Substrats die Kraftabnahme, und umgekehrt, parallel geht. Den sprechendsten Beleg hiefür lieferten *Hahnemann* und einige seiner gläubigen Jünger, von welchen jene Beobachtung in der Potenzirungstheorie auf die Spitze getrieben wurde, indem sie dieselbe zur Aufstellung einer Reihe abenteuerlicher Hypothesen von stoffloser Kraft, von Uebertragung der entkörperten Arzneikraft von einem Stoffe auf den andern u. s. w., zur Ertheilung minutiöser, an das Lächerliche grenzender Vorschriften für die Zubereitung der hom. Arzneiverdünnungen, zur Begründung des Dogma von der unendlichen Gabenkleinheit benützten und dadurch den Gegnern der Homöopathie selbst die Waffen in die Hand gaben. — Der eigentliche und natürliche Sachverhalt ist aber dieser. Durch längere Verreibung der Drogue mit Milchzucker oder einer andern unarzneilichen Substanz, oder durch Auflösung derselben in einer grössern Menge von Wasser oder Weingeist wird theils die Oberfläche des so behandelten Arzneikörpers um ein beliebiges Vielfaches ihres ursprünglichen Flächeninhalts vergrössert, wodurch bei der Einführung desselben in den Organismus auf einmal eine grössere wirksame Oberfläche mit den für ihre Einwirkung empfänglichen organischen Theilen in Berührung tritt, theils wird die an sich in den Säften unauflösliche und nicht resorbirbare

Substanz in so feine Atome zertheilt, dass sie der Assimilationskraft zugänglich und somit wirkungsfähig wird. Das ganze Wunder der Kraftentbindungstheorie findet also seine einfache Deutung in dem alten Satze: corpora non agunt nisi soluta, wenn ihm noch die Worte beigesetzt werden: vel diminuta. — Die Vergrösserung der arzneilichen Wirksamkeit durch feine Zertheilung erstreckt sich aber nicht so weit, dass sie die bei der üblichen Bereitungsweise der hom. Verreibungen und Verdünnungen stattfindende Verminderung des Arzneigehalts auf- oder gar überwiegt, sondern sie gewährt für die letztere nur einen theilweisen Ersatz, so dass z. B. 1 Gran des unverarbeiteten Arzneimittels schwächer wirkt, als 1 Gran des mit Milchzucker verriebenen, aber stärker als ½ Gran von diesem u. s. f. Der Grad dieser Wirkungserhöhung ist übrigens bis jetzt noch eine incommensurable Grösse, und lässt sich daher nur approximativ in Zahlen ausdrücken.

III. *Kritik der seitherigen Theorieen des hom. Heilungsvorgangs.*

Amicus Plato, amicus Socrates, magis amica veritas.

Wie fruchtlos auch auf dem Gebiete einer reinen Erfahrungswissenschaft das Bestreben ist, der Befriedigung des Bedürfnisses nach wissenschaftlicher Erkenntniss des Nothwendigen und Gesetzlichen in den einzelnen Naturerscheinungen sich entgegenzustemmen, beweisen die seit der empirischen Begründung der Homöopathie durch *Hahnemann* trotz dessen Einsprache immer von Neuem wiederholten Versuche, das praktisch bewährte hom. Heilprincip auch theoretisch zu begründen. — *Hahnemann* selbst konnte sich dieser unabweislichen Forderung des menschlichen Geistes nicht entziehen. Er war der erste, der im Widerspruche mit

den rein empirischen Heilgrundsätzen seiner Lehre, eine Theorie des hom. Heilungsvorgangs aufstellte, ohne jedoch, wie er ausdrücklich bemerkt, einen grossen Werth auf seine Erklärung zu legen. Diese suchte er durch den Satz zu begründen, *dass im lebenden Organismus eine schwächere dynamische Affection von einer ähnlichen stärkeren Arzneikrankheit verdrängt werde, welche letztere sodann wegen kurzer Wirkungsdauer der sie erzeugenden Arzneipotenz die Lebenskraft bald zu überwinden im Stande sei.* — Die Unhaltbarkeit dieser ohne genügende Belege aufgestellten Annahme wurde sowohl von den Gegnern als Anhängern des hom. Heilverfahrens mehrfach nachgewiesen. Ich enthalte mich daher einer näheren Beurtheilung und Widerlegung derselben, und begnüge mich, auf den augenfälligen innern Widerspruch hinzuweisen, an welchem dieser Erklärungsversuch leidet, da nach demselben der Organismus im Stande sein soll, die stärkere Arzneikrankheit zu besiegen, nicht aber die durch diese verdrängte schwächere ursprüngliche Krankheit. — Ich werde übrigens auf diesen Erklärungsversuch bei der Besprechung der auf derselben Grundlage aufgeführten *Koch*'schen und *Widenmann*'schen Theorie noch einmal zurückkommen.

Eschenmayer stellte die Ansicht auf, *die hom. Heilung komme dadurch zu Stande, dass der als Krankheit sich darstellenden Reaction der Lebenskraft durch die Anwendung einer eine ähnliche Krankheit erregenden Arznei ein Moment von Kraft ertheilt werde, das sie ohne diese nicht gehabt hätte.* — Dagegen lässt sich aber einwenden, dass diese Theorie auf die unhaltbare oder doch jedenfalls erst zu beweisende Voraussetzung gestützt ist, sämmtliche Krankheitserscheinungen seien als das Product der organischen Reaction zu betrachten, und es gebe somit keine Symptomata morbi im wahren Sinne des Worts; — ferner dass die Annahme,

die Reaction sei in allen eine ärztliche Einschreitung erfordernden Fällen zu schwach, eine Hypothese ist, welche, wenn man unter Reaction die sogenannten activen Krankheitssymptome versteht, mit der täglichen Erfahrung im Widerspruche steht, dass aber für die Fälle von übermässig gesteigerter Reaction in dem angegebenen Sinne, wo gerade die hom. Curmethode sich als besonders wirksam bewährt hat, *Eschenmayer's* Erklärungsversuch unbrauchbar ist, sofern dabei nicht abzusehen wäre, wie durch künstliche Erhöhung der vorher schon zu starken Reaction Heilung zu Stande kommen soll; dass endlich, jene beiden Voraussetzungen als richtig angenommen, nicht das simile, sondern das aequale oder idem, d. h. die Krankheitsursache, das wirksamste Heilmittel für die Krankheit abgeben, dagegen jede antipathische Verfahrungsweise, welche ihrem Principe gemäss die directe Bekämpfung der Krankheitserscheinungen oder, nach *Eschenmayer*, der Reactionen sich zur Aufgabe macht, statt zu nützen, in allen Fällen positiven Schaden bringen müsste, was doch keineswegs der Fall ist.

Unter den Curmaximen, welche *Jahn* auf den Grund der von ihm in seiner Schrift über Physiatrik entwickelten Ansichten über die natürlichen Heilungsprocesse aufstellte, nimmt auch das hom. Curverfahren eine Stelle ein, und zwar in der Reihe der directen Formen des activeren Verfahrens zur Radicalcur der Krankheit. *Er sucht die hom. Heilungen gleichfalls durch Steigerung der Reactionen*, aber nicht, wie *Eschenmayer*, durch directe Einwirkung auf diese, *sondern durch mittelbare Erhöhung derselben in Folge der durch das Mittel gesteigerten Krankheit zu erklären.* Im Widerspruche mit der Erfahrung, nach welcher die hom. Heilmethode in den acutesten und gefährlichsten Krankheiten sich hilfreich zeigte, beschränkt diese Theorie ihre Anwendung auf Krank-

heitszustände, in denen der Krankheits- und Reactions-Factor nach *Jahn* auf einer niedern Stufe der Intensität steht, oder mit andern Worten, auf gelinde und unbedeutende Affectionen, wo von einer Verstärkung der Krankheit für den Organismus unmittelbar nichts zu fürchten ist. Auch müsste nach denselben jeder Heilung durch hom. Mittel eine Erhöhung der Krankheit oder die sogenannte hom. Verschlimmerung vorangehen, was aber erfahrungsgemäss nur selten und ausnahmsweise der Fall ist. — Die Begriffsverwechslung zwischen simile und aequale, welche sich auch *Jahn* bei obigem Erklärungsversuche zu Schulden kommen liess, führte ihn zu einer ganz verkehrten Ansicht von dem Wesen der Homöopathie, welches gerade auf der Verschiedenheit jener zwei Begriffe und auf der Annahme einer, wenn auch geringen, qualitativen Differenz zwischen der Arzneiwirkung und der Krankheit beruht, wodurch die Möglichkeit einer besondern, von der Krankheit verschiedenen Perception des arzneilichen Eindrucks durch das betheiligte Organ gegeben ist. Hieraus und aus dem Umstande, dass er die feineren qualitativen Eigenthümlichkeiten der Krankheit und Arzneiwirkung zu wenig berücksichtigte, und beide vorherrschend als quantitative Grössen auffasste, lässt es sich erklären, wie er dazu kam, die Wirkung der nach dem hom. Heilprincipe angewendeten Arzneipotenzen als mit der Krankheit zusammenfallend, als einfachen Zuwachs zu dieser anzusehen, wodurch er mit sich selbst in Widerspruch gerieth, indem er an einem andern Orte die Thatsache zu erhärten suchte, dass durch die *Natur* der einwirkenden Ursache der Arznei der Sitz der Krankheit im Organismus bedingt *und ihr ein eigenthümlicher specifischer Anstrich aufgedrückt werde.* — Er konnte sich daher auch von der althergebrachten generalisirenden Ansicht von specifischen Mitteln nicht losmachen, und trennte, da ihm der Be-

griff einer individuell- oder concret-specifischen Curmethode fremd blieb, die Anwendung der Krankheitsspecifica von dem hom. Heilverfahren, und stellte sie irriger Weise als besonderen, von letzterem verschiedenen Curweg auf.

Auf den Grund der weiter oben angeführten Beobachtungen von der auf die Erstwirkung der Arzneipotenzen folgenden Gegenwirkung wurde dem Organismus die Tendenz zugeschrieben, gegen jeden, einem Systeme oder Organe aufgedrungenen Zustand einen ihm entgegengesetzten hervorzurufen, und hierauf gründet sich *die Rau-Schrön'sche Theorie des hom. Heilungsvorgangs, nach der die Heilung durch die Gegenwirkung des Organismus oder die Reaction zu Stande kommt, welche durch die Erstwirkung der Arznei theils gegen diese, theils gleichzeitig gegen den ihr qualitativ ähnlichen Krankheitsprocess erregt und unterhalten wird.* — Diesem Erklärungsversuche, den namentlich *Schrön* vertheidigte und wissenschaftlich zu begründen suchte, und der den meisten Anklang unter den für die Homöopathie sich interessirenden Aerzten fand, kann man, die Prämissen vorläufig als richrig vorausgesetzt, die schon von andern Seiten und von *Schrön* selbst aufgeworfene Frage entgegenhalten, wie es sich erklären lasse, dass die der Krankheit analoge, aber weit schwächere Arzneiwirkung im Stande sein soll, die zur Heilung nothwendige Reaction hervorzurufen, nachdem der intensiv und extensiv stärkere Krankheitsreiz dies nicht vermocht hatte; ob nicht vielmehr die der Reaction durch die hom. Arznei verliehene Nachhilfe als unwesentlich und überflüssig erscheinen müsse, da die Reaction, die nach *Schrön's* Ansicht einen wesentlichen Bestandtheil der Krankheit bildet, schon vor der Anwendung des Arzneimittels in voller Blüthe sich befinde? — Um diesen Einwurf zu entkräften, berief

sich *Schrön* theils auf das im Organismus waltende Gesetz der Angewöhnung, kraft dessen „Systeme und Organe, die längere Zeit oder heftiger gegen einen bestimmten eigenartigen Reiz reagiren, für längere Zeit gegen denselben Reiz unempfindlich werden, und weitere Reactionen einzuleiten nicht im Stande sind," theils stellte er zu seinem Zwecke folgende Sätze auf: „die Seele, das den Körper bildende und erhaltende Princip (nach *Schrön* gleichbedeutend mit Lebenskraft, Bildungstrieb, Naturkraft), könne nicht gegen sich selbst reagiren; dies müsste aber geschehen, wenn sie gegen die Krankheit reagiren sollte, da diese nichts von der Seele Getrenntes, sondern ein aus der Wirkung der Krankheitsschädlichkeit und der Reaction der Seele Zusammengesetztes sei. Sie bedürfe daher eines neuen, von aussen gegebenen Reizes, der, obschon dem Krankheitsbilde ähnlich, ihr doch als Fremdes erscheine, und sie zu einer neuen Reaction veranlasse, welche sowohl dem Reize als auch dem mit ihr in eine Richtung fallenden Krankheitsprocesse entgegentretend, durch Neutralisation beide aufzuheben suche."

Was nun das von dem Gesetze der Angewöhnung hergeleitete Argument betrifft, so kann demselben gerade für die Fälle, in denen sich das hom. Heilverfahren besonders wirksam zeigte, eine genügende Beweiskraft nicht zuerkannt werden. Von einer Angewöhnung in *Schrön's* Sinne könnte nicht einmal in Beziehung auf chronische Krankheiten, sondern, jedoch in sehr uneigentlichem Sinne, nur da die Rede sein, wo die Krankheit, oder, nach *Schrön*, die Krankheitsnoxe sich im latenten Zustande oder auf der Stufe der Krankheitsanlage sich befindet. Ist diese aber einmal zur wirklichen Krankheit und zum Gegenstande der ärztlichen Behandlung geworden, was dann geschieht, wann die grösstentheils unbemerkt und geräuschlos von Statten gehenden Processe, wodurch bei scheinbar passivem Verhalten des Organismus der Krankheitskeim ohne auffallende Beeinträchtigung des Allgemeinbefindens gleichsam im schlummernden Zustande erhalten und vom Organismus ertragen wird, die Wirkungsäusserungen

desselben nicht länger zu beschränken und niederzuhalten im Stande sind, und diese sofort als das Gleichgewicht der organischen Thätigkeiten störende Krankheitserscheinungen sich kund geben, so muss eben damit, gemäss der eigenen Ansicht *Schrön's* von der Krankheitsbildung und Heilung, die Angewöhnung ihr Ende erreicht haben, und an ihre Stelle von Seiten des Organismus die entschiedene Tendenz getreten sein, sich des eingedrungenen, das Leben bedrohenden Princips und seiner feindseligen Wirkungen mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln zu entledigen. Gegen diese Folgerung dürfte *Schrön* um so weniger etwas einzuwenden haben, als er die Reactionen als wesentliches Element der Krankheit ansieht, und an verschiedenen Stellen seiner Schrift: „die Naturheilprocesse und die Heilmethoden" u. a. a. O. „die Weisheit, unablässige Wachsamkeit und unermüdliche Sorge der Seele" zur Erhaltung und Wiederherstellung der Integrität des Organismus mit den lebhaftesten Farben schildert.

Seine weitere Argumentation bedarf, abgesehen von der ihr zu Grund liegenden, seiner physio- und pathologischen Anschauungsweise überhaupt entsprechenden Personification der Lebenskraft, Behufs der nöthigen Verständigung einer näheren Auseinandersetzung, da sie mehrere für die Entscheidung der Hauptfrage wesentliche Punkte unaufgelöst lässt. Es fragt sich nämlich: ist die durch die Arznei hervorgerufene Reaction gegen die Krankheit als Ganzes, also gegen die Wirkung der Krankheitsschädlichkeit und die bereits bestehende Reaction gerichtet? oder fällt die künstlich erregte Reaction mit der ursprünglichen Reaction in Eins zusammen, so dass jene nur als Zuwachs zu dieser, als Steigerung der letzteren erscheint? — Wäre das Erstere, was man nach dem Wortlaute der obigen Erörterung glauben muss, wonach die Seele zu einer Reaction gegen die Krankheit, die ihr, als einem die-

selbe mitconstruirenden Factor, für sich nicht möglich wäre, veranlasst werden soll, so müsste sie in Folge des erneuerten pathogenetischen Reizes ja dennoch gegen den Krankheitsprocess, also gegen die schon bestehende Reaction und somit gegen sich selbst reagiren, eine Annahme, welche *Schrön* für den Zweck seiner Beweisführung zu Gunsten der Nothwendigkeit des arzneilichen Eindrucks ausdrücklich, als dem Begriffe der Seele widerstreitend, verwirft. — Sodann wäre nicht wohl einzusehen, in welcher Richtung die künstlich hervorgerufene Reaction wirken sollte, weil in der Krankheit schon zwei entgegengesetzte Tendenzen sich gegenüberstehen, nämlich die der Krankheitsschädlichkeit und der gegentheiligen Reaction, und eine dritte, diesen beiden entgegengesetzte, nicht gedacht werden kann. — Soll aber das Zweite angenommen werden, so kann von einer Reaction der Seele gegen sich selbst gar nicht gesprochen werden, weil es sich alsdann nur um eine Verstärkung des Reactionsfactors gegenüber dem Krankheitsfactor handelte. In diesem Falle würde die Erklärung des hom. Heilungsbergangs nach der *Schrön*'schen Theorie etwa so lauten: durch einen von aussen kommenden, dem Krankheitsbilde ähnlichen Reiz wird die bereits bestehende Reaction gegen die Wirkung der Krankheitsschädlichkeit verstärkt, und ihr das Uebergewicht über die letztere ertheilt. In dieser Fassung würde aber dieser Erklärungsversuch, wie der *Eschenmayer*'sche, mit dem er in der Hauptsache übereinstimmte, so fern nach beiden das gleiche Endresultat, obgleich nach dem einen auf directem, nach dem andern auf indirectem Wege erzielt würde, entweder die Voraussetzung enthalten, dass zwischen der Krankheit und der zur Heilung nothwendigen Reaction überall, wo ärztliche Hilfe nöthig sei, ein Missverhältniss in der Art stattfinde, dass jene über diese mehr oder weniger prädominire, dass also immer

Schwäche, nie ein Uebermass der Reaction, das Hinderniss für die Naturheilung abgebe; oder es müssten sämmtliche Krankheitszustände mit zu sehr überwiegender Reactionsthätigkeit von dem Wirkungskreise des hom. Heilprincips ausgeschlossen werden. Beides aber widerstreitet, den Begriff der Reaction in dem modernen Sinne von *Jahn*, *Schrön* und Anderen genommen, der Erfahrung in gleichem Masse, und weder das Eine noch das Andere wird *Schrön* im Ernste behaupten wollen; das Erste nicht, weil er selbst sich zu der Ansicht bekennt, dass die Mehrzahl der Krankheitssymptome der Reaction angehören, und weil er ausdrücklich, z. B. die Entzündung, als einen Excess der Reaction anerkennt; das Andere nicht, weil er sich durch eigene Erfahrung von der Wirksamkeit des hom. Heilverfahrens in Krankheiten mit überwiegender Reaction vielfach zu überzeugen Gelegenheit hatte. — Wollte man aber die fragliche Erklärungsweise wenigstens für Krankheitszustände mit mehr oder weniger darniederliegender Reactionsthätigkeit in Kraft erhalten, so wäre dagegen der dem ganzen Erklärungsversuche gemachte und durch die Entgegnungen *Schrön's*, wie wir gesehen haben, nicht widerlegte Vorwurf geltend zu machen, dass es nach demselben an einem hinreichenden Grunde für die behauptete grössere Wirksamkeit der nach hom. Grundsätzen angewendeten Arznei zur Hervorrufung oder Erhöhung der Reaction gegenüber dem durch die Krankheit gegebenen ungleich stärkeren und tiefer eingreifenden Reize fehlt. — Es ist jedoch überhaupt noch die Frage, ob der Fundamentalsatz der *Schrön*'schen Theorie so, wie er von S. aufgestellt wurde, naturgesetzlich begründet ist, ob nämlich dem Organismus wirklich die Tendenz zugeschrieben werden kann, die ihm aufgedrungenen Zustände durch Hervorrufung entgegengesetzter zu neutralisiren. Die Facta, auf welche sich diese Hypothese

stützt, beweisen nur, dass auch die organischen Thätigkeiten nach polaren Gesetzen von Statten gehen, und dass die hieher zu rechnende Erscheinung des Uebergangs entgegengesetzter Zustände in einander oder des Wechsels zwischen ihnen, wie im gesunden Leben, so auch im Verlaufe von Krankheiten, insbesondere während oder in Folge des Heilungsvorgangs häufig beobachtet wird. Es ist aber um so mehr Grund vorhanden, diese Erscheinung nicht als ein vom Organismus zur Realisirung des Heilzwecks benütztes Mittel, sondern als ein den Krankheits- und Heilungsprocess, so fern diese nach den allgemeinen organisch-polaren Gesetzen verlaufen, begleitendes oder auf sie unmittelbar folgendes Phänomen, mithin nicht als Ursache, sondern als Wirkung und Folge anderer, die Heilung einleitender und herbeiführender Processe zu betrachten, als bei einer grossen Anzahl von Krankheiten, nämlich bei allen mit beträchtlichen und tief eingreifenden Veränderungen der organischen Materie verbundenen ein Wechsel entgegengesetzter Zustände gar nicht denkbar ist, und die Heilung dieser und mancher andern, an ein leichter bewegliches und veränderbares Substrat gebundenen pathologischen Affectionen erfahrungsgemäss ohne einen solchen Uebergang in den gegentheiligen Zustand bewerkstelligt wird. — Es erfolgt ja auch die Beseitigung der Gegenwirkung einfach durch allmälige Rückbildung in den normalen Zustand. Warum soll der Natur hier der kürzeste Weg zum Ziele offen stehen, die Heilung der Erstwirkung ihr aber nur auf einem Umwege möglich sein? Die von *Schrön* der Seele insinuirte Tendenz lässt sich nicht leicht mit dem an andern Orten ihr ertheilten Prädicate der Weisheit zusammenräumen, so fern durch jene Procedur nicht die Herstellung des gestörten Gleichgewichts, sondern lediglich die Ersetzung der ursprünglichen Krankheit durch eine andere erreicht wird. Wenn aber an die

Stelle einer Diarrhöe Hartleibigkeit, an die Stelle von Betäubung Delirien, an die Stelle von Convulsionen Lähmung u. s. w. treten, welchen Gewinn hat der Organismus von einem solchen Tausche? — Ist es überhaupt gestattet, bei organischen Acten, welche nach dem Gesetze der Naturnothwendigkeit und ohne Bewusstsein vor sich gehen, von einer Tendenz zu reden, so hätte *Schrön* dem Organismus die dem Begriffe der Zweckmässigkeit, mit welcher alle organischen Verrichtungen im gesunden und kranken Zustande von Statten gehen, entsprechende Tendenz der Selbsterhaltung, der Aufhebung und Elimination der Krankheit, nicht aber das Streben, diese durch eine andere gegentheilige zu ersetzen, zuschreiben dürfen. Seine Begriffsbestimmung von der Krankheit, wonach dieselbe durch die Krankheitsschädlichkeit und ihre Erstwirkung auf der einen und die Reaction (Gegenwirkung) auf der andern Seite gebildet wird, leidet, abgesehen von seiner weiteren Erklärung des Heilungsvorgangs, an einem innern Widerspruche. Denn zwei entgegengesetzte Zustände können nicht als in demselben organischen Gebilde gleichzeitig neben einander bestehend gedacht werden. Es sprechen auch alle von *Schrön* zur Unterstützung seiner Theorie beigebrachten Facta nicht für ein Nebeneinandersein, sondern für ein Aufeinanderfolgen der gegentheiligen Zustände. Der Erhitzung des Körpers *folgt* Frost, der Kälte einer in kaltes Wasser getauchten Hand *folgt* Wärme derselben, dem durch ein Drasticum bewirkten Durchfalle *folgt* Verstopfung, der Depression der Gehirnthätigkeit, die auf den Gebrauch eines Narcoticum eintritt, *folgt* Exaltation derselben u. s. w. — So lange die Erstwirkung besteht, kann die Gegenwirkung nicht Platz greifen, und ist diese einmal eingetreten, so muss jene eben damit aufgehört haben. — Will aber *Schrön* unter Reaction andere, zwar in demselben Organe, aber nicht in dem-

selben Organtheile, den der Krankheitsfactor annimmt, in Folge des Krankheitsreizes auftretende Acte verstanden wissen, so sind diese etwas von der Gegenwirkung der Arzneipotenzen wesentlich Verschiedenes, und können eben so wenig als Gegensatz der Krankheit angesehen werden, als die in andern Systemen wurzelnden sogenannten speciell und allgemein sympathischen Reactionen, mag man sie nun für einfache Wirkungen der Krankheitsschädlichkeit, für eigentliche Krankheitssymptome, oder für Aeusserungen der Reactionsthätigkeit im Sinne *Jahn's* und *Schrön's* halten.

Die von *Widenmann* aufgestellte, in neuester Zeit aber von ihm selbst wieder verlassene Modification der *Schrön'*schen Theorie trifft in so fern nur ein Theil der gegen diese erhobenen Einwürfe, als er derselben eine ganz andere und zwar, nach meinem Dafürhalten, naturgemässere Ansicht von dem Wesen der Krankheit und ihrem Verhältnisse zu den Reactionen zu Grund legt. — Er betrachtet nämlich sämmtliche, während des Krankheitsverlaufs auftretende Erscheinungen als Krankheitssymptome, und erkennt als Heilreaction nur den durch Resorption und Excretion abnormer Stoffe, in den meisten Fällen aber blos durch das Aufhören der krankhaften Thätigkeiten und Empfindungen und das Wiedereintreten der durch die Krankheit niedergehaltenen normalen Functionen sich äussernden Reproductionsprocess an. *Den letztern vor dem natürlichen Ende der Krankheit hervorzurufen, soll die nach hom. Grundsätzen angewendete Arznei durch die nach der Erstwirkung derselben eintretende active Gegenwirkung im Stande sein.*

Zu einer ähnlichen Ansicht über diesen Gegenstand bekannte sich auch *Hufeland*, der sich in dieser Hinsicht folgendermassen äusserte (Enchirid. med. S. 1 u. 2): „selbst die directe Cur der Krankheiten durch die sogenannten Specifica ist Werk der Natur, indem das Heil-

mittel nur als Anstoss wirkt, die dadurch aber erregte Reaction und die Umänderung zum Bessern selbst nur durch Hilfe der innerhalb wirkenden Naturkraft möglich ist, und in so fern ist die Homöopathie, die sich so hoch über die Natur sellt (sollte heissen: die *Hahnemann* über die Natur stellen wollte), gerade der beste Beweis ihrer wirkenden Kraft, denn sie ist nichts anderes, als eine Methode durch Specifica zu heilen, *und, indem sie das ähnlich wirkende Mittel wählt, wirkt sie eben auf das leidende Organ selbst, weckt die Reaction der Natur in demselben, und erzeugt jenen innern Naturheilprocess, der die Krankheit heilt.*"

Diese Erklärungsart gibt aber eben so wenig, als die *Schrön*'sche, einen befriedigenden Grund für die der Krankheit abgesprochene und der weit schwächeren hom. Arzneiwirkung zuerkannte Fähigkeit, die Heilreaction in dem erforderlichen Masse und vor dem natürlichen Ende der Krankheit anzuregen. Zu dem verlieren bei dieser Ansicht von der Krankheit und den Heilreactionen sämmtliche zur Begründung der *Schrön*schen Theorie beigebrachten Facta ihre Beweiskraft und damit wird ihr und zugleich auch dem auf die gleiche Grundlage basirten *Widenmann*'schen Erklärungsversuche die Hauptstütze entzogen. *Widenmann's* Reaction ist etwas ganz Anderes als die *Schrön*'sche Gegenwirkung. Denn es findet doch gewiss ein gewaltiger Unterschied statt zwischem den scharf ausgesprochenen Gegensätzen der in einem unmittelbaren Causal- und Abhängigkeitsverhältnisse zu einander stehenden Erst- und Gegenwirkung eines Arzneimittels und dem allgemeinen Ausdrucke des Selbsterhaltungstriebs des Organismus, der sich unabhängig von dem Quale der Krankheitsschädlichkeit in den organischen Grundfunctionen, dem Assimilations- und Regenerationsprocesse im Wesentlichen stets auf die gleiche Weise documentirt.

Es erscheint somit der auf die Thatsache der Erst- und Gegenwirkung der Arzneimittel gegründete Er-

klärungsversuch des hom. Heilungsvorgangs, sowohl in seiner ursprünglichen als in der von *Widenmann* modificirten Fassung, so wichtig und interessant auch in anderer Hinsicht jenes, wie es scheint, demnach nicht genügend aufgeklärten Gebiete der organischen Polaritätslehre angehörende Factum und die genau damit zusammenhängende Beobachtung der entgegengesetzten Wirkungsweise grosser und kleiner Gaben desselben Mittels ist, als nicht haltbar den gegründeten Einwendungen gegenüber, die sich gegen ihn vom Standpunkte der Erfahrung und Theorie aus erheben lassen. —

Sämmtliche bisher beleuchtete Erklärungsarten des hom. Heilungsvorgangs, mit Ausnahme der *Hahnemann*'schen, lassen die Heilung durch directe oder indirecte Einwirkung des Mittels *auf die Reactionen*, welche übrigens in dem verschiedenartigsten Sinne aufgefasst wurden, zu Stande kommen. Man könnte sie daher füglich in eine Klasse als *Reactionstheorieen* zusammenfassen. Die fernerhin zu erörternden dagegen gehen von der Annahme aus, die hom. Arznei wirke direct auf die Krankheit ein, und führe durch unmittelbare Neutralisation oder Bekämpfung derselben die Wiederherstellung des normalen Zustandes herbei, wobei sie der Naturheilkraft (Reaction) in höherem oder geringerem Grade eine Mitwirkung zugestehen.

Von der *Hahnemann*'schen Theorie, welche eigentlich den Reigen der nun folgenden hätte eröffnen sollen, wurde aus chronologischen Rücksichten schon früher gehandelt. Ich betrachte nun zuerst *die von Schmid aufgestellte Polaritätstheorie*, wobei ich mich jedoch ziemlich kurz fassen kann, da ihre Blössen bereits von anderer Seite (*Schrön* und *Widenmann*) aufgedeckt worden sind.

(Fortsetzung und Schluss folgen.)

---

2) *Ueber das Mutterkorn. Von Dr. Diez, prakt. Arzte zu Eningen, im Königreich Würtemberg.*

Während Einige das Mutterkorn für eine unschädliche und unwirksame Substanz erklärten, zählten es Andere, weil es in einigen Fällen, in übermässiger Gabe gereicht, die Geistesthätigkeit störte oder beeinträchtigte, unter die scharf narkotischen Mittel, Andere wegen seiner wehentreibenden Wirkung bei krankhafter Wehenschwäche unter die Emmenagoga, Andere wegen seiner günstigen Wirkung bei gewissen Schwächezuständen unter die excitirenden nervina, Andere betrachten es als specifisches Reizmittel für das Rückenmark, weil durch seinen Gebrauch Lähmungszustände der unteren Gliedmassen geheilt wurden, Andere endlich als adstringirendes und tonisches Mittel wegen seiner Wirksamkeit bei passiven Blutflüssen und intermittirenden Fiebern. Statt zunächst und vorzüglich die Erscheinungen, welche das Mittel bei Vergiftungen und bei absichtlich angestellten Versuchen an gesunden Menschen und Thieren hervorbringt, zu berücksichtigen, wurden hauptsächlich und fast ausschliesslich die Wirkungen, welche es in verschiedenen pathologischen Zuständen äusserte, der Erörterung über seine pharmakodynamischen Zustände zu Grund gelegt.

Nach meinem auf vergleichende Zusammenstellung der wesentlichen Symptome der Kriebelkrankheit und der damit übereinstimmenden Ergebnisse zahlreicher von mir und Andern an Menschen und Thieren angestellter Versuche gegründeten Dafürhalten besteht die Erst- und Grundwirkung des Mutterkorns, welche, wie die meisten, wo nicht alle Arzneiwirkungen, durch das Blut vermittelt wird, in einer specifischen Reizung der motorischen Nervenprimitivfasern desjenigen Theils des Capillargefässsystems, das seine Bewegungsnerven vom

Rückenmarke erhält, nämlich der Harn- und Geschlechtsorgane, des Dickdarms, der Extremitäten und der äussern Haut. Diese Reizung ist so geartet, dass eine andauernde Contraction (tonischer Krampf) jener Gefässe mit verminderter Reizbarkeit die unmittelbare Folge ist. Hieraus resultirt Blutleere im Parenchym der betroffenen Organe, Blässe und Kälte derselben, welcher Zustand bei längerer Dauer in brandiges Absterben und Lostrennung einzelner Theile ohne entzündliche Reaction und ohne Blutverlust (Sphacelus, brandiger Ergotismus) übergeht. Dies ist die Primär- und Hauptwirkung des Mutterkorns. — Hiermit ist nothwendig nach den Gesetzen des Antagonismus eine Verminderung der Innervation des übrigen Capillargefässsystems, eine Ansammlung und Stockung des Bluts im Herzen und in den grösseren Gefässen und in den durch Depotenzirung ihrer Nerven sich erweiternden Capillargefässen der primär nicht afficirten Organe des Gehirns, der Lungen, Leber, Milz und des obern Theils des Darmcanals gegeben. Die Bestandtheile des Bluts treten reichlicher, als im normalen Zustande, durch die erweiterten Gefässe hindurch, Anfangs das Blutplasma, später nach Destruction der Gefässwandungen durch Maceration auch der Cruor. Es entstehen auf diese Weise bei gleichzeitiger, durch Beeinträchtigung der organischen Functionen bedingter Unterdrückung der normalen Secretionen, Schleimflüsse, wässerige Diarrhöen, Austritt von Blut und Serum in die Höhlen und das Gewebe der Organe, passive Blutungen. — Aus der Blutanhäufung in den innern Organen erklären sich ungezwungen der Schwindel und Taumel, die Kopfeingenommenheit, Somnolenz und Betäubung, die Erweiterung der Pupille und ihre Unempfindlichkeit gegen das Licht, amaurotische und apoplektische Zufälle; — Beklommenheit und das Gefühl von Angst und Druck auf der Brust mit Neigung zum Tiefathmen, verlangsamter Herz- und

Pulsschlag bei voll sich anfühlenden Adern; — Gefühl von Wärme, Druck und Spannung im Epigastrium, gestörte Verdauung, Appetitlosigkeit mit Heisshunger wechselnd, Brechneigung und wirkliches Erbrechen, Flatulenz. Dies sind sämmtlich antagonistische Erscheinungen, welche aber als solche der Grund- und Primärwirkung des Mutterkorns angehören. Sie bilden die zweite Reihe seiner Erstwirkungssymptome. — Hiemit stimmen auch die Ergebnisse der Leichenuntersuchungen überein, insbesondere die livide Farbe der gerunzelten Haut, das baldige Verschwinden der Muskelreizbarkeit nach dem Tode, die blasse Färbung der weichen, abgemagerten und leicht zerreissbaren Muskeln, die Blässe der Vaginal- und Vesical-Schleimhaut, das Zusammengezogensein der Harnblase; und als Erscheinungen der zweiten Reihe die Ueberfüllung des Gehirns, der Lungen, des Herzens, der Leber und des Darmkanals mit schwarzem, nicht gehörig decarbonisirtem, halbflüssigem, klebrigem Blute, die Extravate von Blut und blutigem Serum im Gehirn, in der Brust- und Bauchhöhle, in den Bronchien und zwischen den Membranen des Darmkanals; die Schlaffheit des nicht selten mit ekchymotischen Flecken besetzten Herzens, das Aufgetriebensein der Gedärme durch übelriechende Gase; der ungewöhnlich schnelle Uebergang der Leichen in Fäulniss.

Der krankhafte Zustand der abnorm contrahirten Capillargefässe wird von ihren sensibeln Nerven percipirt und als Formication, als Gefühl von Kälte, Taubheit und Eingeschlafensein oder als lebhafter, vorzugsweise brennender und lancinirender Schmerz zum Bewusstsein gebracht. Vom Rückenmarke aus, dem ursprünglichen und eigentlichen Herde der Krankheit, werden nun durch Irradiation die motorischen Nerven sowohl der willkürlichen, als unwillkürlichen Muskeln in krankhafte Erregung versetzt und diese zu tonischen

Contractionen veranlasst. Dies sind die in dritter Reihe auftretenden Primärsymptome, welche das Bild des sogenannten convulsivischen Ergotismus darstellen. So erklärt sich die Entstehung der tonischen Krämpfe in den Muskeln der Extremitäten des Rückens, Bauchs und Kopfs, welche sich öfters bis zu tetanischen Zufällen steigerten, die Beeinträchtigung des Vermögens zu sprechen und zu schlingen in Folge des Zungen- und Schlundkrampfs, die Cardialgie und Kolikschmerzen, der Tenesmus, die Verengerung der Gedärme, welche (bei Versuchen an Thieren) an einzelnen Stellen wie durch Bänder zusammengezogen gefunden wurden. — So erklärt sich auch ungezwungen nach physiologischen Gesetzen und ohne dem Mutterkorn eine besondere, mit seinen übrigen Wirkungen nicht im Zusammenhange stehende wehentreibende Kraft zuschreiben zu müssen, die Wirkung desselben auf die schwangere oder mit einem pathologischen Produkte erfüllte, im naturgemässen Ausstossungsgeschäfte begriffene Gebärmutter. Mit dieser Ansicht, nach welcher die wehentreibende Wirkung des Mutterkorns als eine Erscheinung der Irradiation in die gleiche Kategorie mit den übrigen krampfhaften Zufällen, welche dasselbe erregt, zu stellen ist, stimmt die von mehreren Aerzten gemachte Beobachtung überein, dass das Mutterkorn nicht sowohl regelmässige intermittirende Wehen, als überhaupt eine stürmische, unregelmässige Bewegung der Gebärmutter erzeuge, welche bei zu starker Gabe des Mittels in wahren Tetanus uteri übergehen könne. Bisweilen gesellten sich auch bei unpassender Anwendung desselben zu den Contractionen der Gebärmutter allgemeine Krämpfe und andere Erscheinungen der Mutterkornvergiftung, wie Verminderung der Frequenz des Pulses, Betäubung, Nasenbluten, Zittern, Ameisenlaufen, Schmerzen in den Extremitäten, lymphatische Anschwellungen u. s. w. — Dass diese und andere Symptome der Primärwirkung

des Mittels nicht in allen Fällen sich einstellen, wird nicht befremden, wenn man bedenkt, dass bei der arzneilichen Benutzung desselben gewöhnlich nur mässige, nicht sehr oft wiederholte Gaben zur Anwendung kommen, welche der vollständigen Entwicklung des pathologischen Grundzustandes hinderlich, dagegen dem vorherrschenden Auftreten der Reflex- und Irradiationsphänomene förderlich sind, wenn man ferner bedenkt, dass sich beim Geburtsacte das Gebärorgan in überwiegender, alle übrigen Lebensactionen sich unterordnender Thätigkeit befindet, dass nach *Remak's* Beobachtung die Massenzunahme der Nerven des Uterus in der Schwangerschaft hauptsächlich durch Anwachsen seines Gefässnervensystems bedingt ist, und dass daher die Wirkungen eines Mittels, das auch ausserdem in pharmakodynamischer Beziehung zu der Gebärmutter und ihrem Capillargefäss-Apparate steht, im Zeitpunkte ihrer höchsten Lebensthätigkeit sich nothwendiger Weise in ihr concentriren, von ihr grössten Theils oder ganz absorbirt werden müssen. Darin liegt auch der Grund, dass es einer weit stärkern Einwirkung des Mutterkorns bedarf, um vor dem natürlichen Ende der Schwangerschaft Contractionen der Gebärmutter hervorzurufen, und dass diese im ungeschwängerten Zustande von demselben nicht in höherem Grade afficirt wird, als die übrigen seiner Wirkungssphäre anheimfallenden Organe. —

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass das giftige Agens des Mutterkorns an irgend einen bestimmten Bestandtheil desselben gebunden ist. In dieser Beziehung sind *Hookers* Untersuchungen, nach welchen ein röthlich braunes Oel jenes wirksame Princip enthalten soll, nicht ohne Interesse. Diese Beobachtung ist aber bis jetzt noch zu vereinzelt, als dass sie nicht noch weiterer Bestätigung bedürfen sollte. Seine weitere Behauptung, dieses Oel äussere keine Wirkung auf die Uterin-Con-

tractionen, sondern die wehenerregende Kraft sei allein in dem seines Oelgehalts beraubten Mutterkornpulver enthalten, ermangelt vollends aller näheren Begründung, und steht mit den Ergebnissen anderer Beobachtungen und directer Versuche in entschiedenem Widerspruche. Einmal erscheint die Zahl der Geburtsfälle, in welchen das Oel und das seines Oelgehalts beraubte Mutterkorn prüfungsweise von *Hooker* in Anwendung gebracht wurde, als viel zu klein, um daraus einigermassen sichere Schlüsse ziehen zu können, wenn man erwägt, wie sehr das Eintreten der wehenerregenden Wirkung von individuellen Verhältnissen abhängig ist. Sodann klingt die Angabe ziemlich verdächtig, dass die nach dem Gebrauche des Oels geborenen Kinder noch lange nach der Geburt ein livides Aussehen, grosse Dyspnöe, nebst den gewöhnlichen Wirkungen des Ergotismus dargeboten haben, während nach der Anwendung des ölfreien Mutterkorns an den Kindern keine derartige Symptome zu bemerken gewesen seien. Denn nach allen Erfahrungen äussert das Mutterkorn seine giftige Wirkung bei unpassendem Gebrauche zuerst auf die Gebärende, wovon *Hooker* nichts erwähnt, und das Kind leidet nur in Folge der zu starken und anhaltenden Gebärmutter-Contractionen. Selbst in Fällen, wo sich auffallende Vergiftungssymptome bei den Gebärenden einstellten, blieben die Kinder davon verschont. *Hooker* gibt weiter an, das giftige Princip (Oel) sei im Wasser unauflöslich, und empfiehlt daher den wässerigen Aufguss des Mutterkorns zur Anwendung. Nun können aber Thiere, wie meine und Anderer Versuche unwidersprechlich darthun, eben so gut durch den Aufguss und Absud als durch das Mutterkorn in Substanz vergiftet werden, und *Payen*, *Ducros*, *Wright*, *Bartels* u. A. beobachteten auf den arzneilichen Gebrauch des Mittels in einer jener zwei Formen dieselben beunruhigenden Nebenerscheinungen, wie Andere nach dem

Gebrauche des Mutterkornpulvers, als: Eckel, Vomitoritionen, Ameisenkriechen, Erweiterung der Pupille, unregelmässigen Herz- und Pulsschlag, unwillkürliche Muskelbewegungen, vorübergehenden Verlust der Sprache, selbst partielle Hautgangrän. Endlich heilte mittelst des Infuses *Carron du Villards* die Lähmung eines Augenlieds, *Payen* und *Ducros* mehrere chronische Paraplegieen, *Forst* mittelst des Decocts eine Ischuria paralytica etc. Mit allen diesen Thatsachen lässt sich *Hookers* Annahme nicht in Einklang bringen. Die Richtigkeit derselben muss daher dahin gestellt bleiben. (Vgl. übrigens *Bonjean* in Hygea XVII. 414. — *Gr.*)

Die seitherige Darstellung umfasst die Hauptsymptome der Erstwirkung des Mutterkorns. In der Gegenwirkung (Reaction) findet nun gerade das Entgegengesetzte von den directen Wirkungen der Krankheitsschädlichkeit statt. An die Stelle des tonischen Krampfes in dem primär ergriffenen Capillargefässsystem tritt Ausdehnung dieser Gefässe, die vorher kalte, blasse, runzlige und trockene Haut wird warm, roth, turgescirend, dämpfend, der Kranke wird von profusen Schweissen bedeckt, es entstehen locale Entzündungsheerde, Geschwülste, Abscesse, friesel- und furunkelartige Ausschläge; der Brand begränzt sich durch einen Entzündungskreis. Die Stagnation des Blutes in den wichtigsten innern Organen macht einer rascheren Blutbewegung Platz, statt des verlangsamten Herz- und Pulsschlags stellen sich Herzklopfen und beschleunigter Puls ein, statt des Gefühls von Druck und Oppression auf der Brust und in der epigastrischen Gegend stechende und ziehende Schmerzen, statt des Durchfalls tritt Verstopfung ein; die Kopfeingenommenheit und Somnolenz geht in lebhafte Kopfschmerzen und Delirien über, die erweiterte Pupille verengert sich, auf die tonischen Muskelcontractionen folgen theils klonische Krämpfe, theils lähmungsartige Zufälle.

Als Nachwirkungen, welche auf dem veränderten Erregbarkeitszustande der befallenen Organe beruhen, und nach überstandener Krankheit noch kürzere oder längere Zeit zurückbleiben, wobei jedoch eine relative Gesundheit bestehen kann, sind zu betrachten: allgemein oder speciell depotenzirte Sensibilität, Stumpfheit der intellectuellen Fähigkeiten, geschwächte Assimilationsthätigkeit, vorherrschende Venosität des Blutes, Unregelmässigkeiten in der Blutcirculation, Schwäche und Steifigkeit der Gliedmassen u. dergl. m.

Die Hauptschwierigkeit, die Mutterkornwirkungen nach ihrem physiologischen Zusammenhange zu würdigen, und sie auf ihren gemeinschaftlichen Ausgangspunkt zurückzuführen, lag in dem Umstande, dass bei den Versuchen an Gesunden, wie bei den Beobachtungen am Krankenbette, namentlich aber in den verschiedenen Epidemieen der Kriebelkrankheit, die verschiedenartigsten Erscheinungen, nämlich bald die eigentlichen Primärsymptome (brandiges Absterben einzelner Theile, brandiger Ergotismus), bald die antagonistischen Erscheinungen (passive Congestiv-Zustände), bald die Reflex- und Irradiationssymptome (tonische Krämpfe, convulsivischer Ergotismus), bald die Reactions-Symptome in den Vordergrund traten, obgleich es auch nicht an Beobachtungen fehlt, wo auf den Missbrauch des Mutterkorns oder in einzelnen Fällen der Kriebelkrankheit tonische Muskel-Contractionen und Gangrän einzelner Theile gleichzeitig auftraten. Durch die isolirte Auffassung dieser Symptomengruppen ging das dieselben verknüpfende physiologische Band verloren, und, um die Verwirrung vollständig zu machen, wurden auch die Heileffecte des Mutterkorns, seine wehentreibenden, blutstillenden, fieberwidrigen etc. Kräfte mit den übrigen Wirkungen desselben zusammengeworfen, und hauptsächlich nach jenen, unter einseitiger Zugrundlegung des antipathischen Heilprincips, die pharmako-

dynamischen Eigenschaften des Mittels zu bestimmen gesucht. So kam es, dass die Versuche, eine rationelle, sämmtliche Wirkungsäusserungen desselben umfassende Exegese derselben aufzustellen, zu keinem befriedigenden Ergebnisse führten, dass die Meinungen nicht nur über seine Wirkungsweise, sondern auch über seine Wirksamkeit als Heilmittel getheilt blieben, und sogar den Antheil des Mutterkorns an der Erzeugung der so specifisch gearteten Kriebelkrankheit oder einer ihrer zwei Hauptformen in Abrede gestellt wurde.

Was nun die Einflüsse betrifft, welche das Vorherrschen der einen oder der anderen Symptomenreihe des Mutterkorns, wie aller übrigen Arzneimittel, insbesondere also die Ausbildung der brandigen oder convulsivischen Form der Kriebelkrankheit bedingen, so beruhen sie zunächst theils auf dem Grad und der Art der individuellen Erregbarkeit des Nervensystems, theils auf der Stärke und Dauer der pathogenetischen Einwirkung. Besondere Momente, die hiebei in Betracht kommen, sind: das Alter und Geschlecht, das Temperament, die Constitution, ererbte und erworbene Krankheitsanlagen, die Lebensweise, die gleichzeitige Einwirkung anderer krankmachender Potenzen, atmosphärische Verhältnisse, der epidemische und endemische Krankheitscharakter etc.

Es bleibt mir nach obiger Erörterung der Mutterkornwirkungen in ihrem physiologischen Zusammenhange noch übrig, die am Krankenbette constatirten Erfahrungen über seine Heilwirksamkeit einer näheren Betrachtung zu unterwerfen, diese auf jene zurückzuführen, und sie nach den Kategorieen der zwei specifischen Heilprincipe, des antipathischen und homöopathischen, zu rubriciren. — Der älteste und häufigste arzneiliche Gebrauch, der von dem Mutterkorne gemacht wurde, ist seine Benützung *zur Erregung oder Verstärkung von fehlenden oder zu schwachen Geburtswehen* bei

Schwächezuständen der Gebärmutter. Aerzte aller gebildeten Nationen rühmten seine schnelle und kräftige Wirkung in solchen Fällen. Diese erfolgt, wie oben bemerkt wurde, durch Irradiation vom Rückenmarke aus, und gehört, sofern es sich darum handelt, die erschlafften Muskelfasern der Gebärmutter direct in den entgegengesetzten Zustand, nämlich in den der Contraction zu versetzen, dem antipathischen Heilprincipe an. — Auf dieselbe Weise wirkt das Mutterkorn bei der durch dasselbe herbeizuführenden Ausstossung der durch Atonie der Gebärmutter zurückgehaltenen Nachgeburt, von Molen, Gebärmutterpolypen und andern Afterorganisationen.

Gleichfalls schon lange bekannt und durch zahlreiche Beobachtungen constatirt ist seine *Wirksamkeit gegen passive Gebärmutterblutflüsse* während und nach der Geburt. Da der letzteren gewöhnlich Wehenmangel aus Schwäche der Gebärmutter zu Grund liegt, so wirkt er hier zunächst durch Wehenerregung heilsam. Nach den Beobachtungen von *Trousseau* und *Maisoneuve* zeigt es sich aber auch gegen Blutflüsse aus dem jungfräulichen Uterus und, nach den Erfahrungen mehrerer anderer Aerzte, gegen zu starke Menstruation hilfreich, wo von Contractionen der Gebärmutter nicht die Rede sein kann. Hier kommt als Hauptmoment seine primäre Wirkung auf die motorischen Nerven der Capillargefässe der Gebärmutter in Betracht, wodurch ihr verlorener Tonus wieder hergestellt und eine permanente Contraction derselben hervorgerufen wird. In beiden Beziehungen wirkt das Mutterkorn antipathisch. — Auf seiner Wirkung auf die Capillargefässe beruht auch seine mehrfach erprobte Heilkraft gegen *Leukorrhöe* (*Levrat Perroton*, *Elliot*, *Enriotti*, *Friederich*, *Steffens*) und *chronische Gonorhöe* (*Gauthier*), wenn sie in Schwäche der Schleimhaut der Vagina und des

Uterus begründet sind; so wie gegen *passive Blutungen aus dem After (Elliot).*

Mehrere Beobachter *(Allier, Forst)* fanden das Mutterkorn bei *lähmungsartigen Zuständen der Harnblase* mit Harnverhaltung (ischuria paralytica) oder mit unwillkürlichem Harnabgange nach vergeblicher Anwendung vieler andern Mittel hilfreich. — *Guersent* bediente sich desselben mit günstigem Erfolge bei contractiler Schwäche der Harnblase zur Austreibung von zurückgebliebenen Steinfragmenten nach lithotritischen Operationen. Diese Wirkung beruht, wie die wehentreibende, auf Irradiation, und erfolgt wie diese, nach dem antipathischen Heilprincipe.

In die nämliche Kategorie gehören die durch *Payen* und *Ducros* mittelst des Mutterkorns zu Stande gebrachten Heilungen *chronischer Paraplegieen der Extremitäten,* welche mechanischen Ursachen, einem Falle, der Einwirkung des *Pott*'schen Uebels etc. ihre Entstehung verdankten; ferner die *Heilung einer nach Erysipelas facici zurückgebliebenen Unbeweglichkeit der Augenlieder und einer Lähmung des obern Augenlieds* in Folge der Einwirkung des Kohlendampfs *(Carron du Villards).*

Dürfte ich mir erlauben, von den pharmakodynamischen Eigenschaften des Mutterkorns, ohne vorausgegangene Versuche, Schlüsse auf den Nutzen desselben in speciellen Krankheitsfällen zu machen, so möchte ich das Mittel zur weiteren prüfenden Anwendung nach antipathischen Grundsätzen besonders gegen Torpor und lähmungsartige Zustände des Mastdarms, gegen colliquative Schweisse, z. B. bei Phthisikern, gegen Putrescenz der Gebärmutter, gegen atonische leicht blutende Geschwüre der Haut und gegen Blutungen aus Haut- und Muskelwunden empfehlen.

Vergleicht man die Erscheinungen der einheimischen sporadischen und noch mehr der orientalischen Cholera mit den Wirkungen des Mutterkorns auf den gesunden

Organismus, so lässt sich eine auffallende Uebereinstimmung zwischen den beiderseitigen Symptomenreihen nicht verkennen. Als beiden gemeinschaftliche Erscheinungen stellen sich dar: die flüssigen, nach vorgängigem Kollern im Bauche und stossweise erfolgenden Stuhlentleerungen, die Vomituritionen und das Erbrechen, das Gefühl von Druck, Unruhe und Hitze in der Herzgrube, die Kopfeingenommenheit, der Schwindel und die Schlafsucht, der eigenthümliche Gesichtsausdruck, das Erlöschen der Stimme, die Beklommenheit, das Schwere- und Angstgefühl auf der Brust, die Schwäche des Herz- und Pulsschlags, die Unterdrückung der normalen Secretionen, die kalte, trockene, gerunzelte und leichenartige Haut, die schmerzhaften Muskelcontractionen an den Extremitäten, dem Bauche und Thorax, so wie endlich, als Hauptergebniss der Leichenöffnungen, die Ueberfüllung der innern Organe mit schwarzem, halbflüssigem, klebrigem Blute.

Diese in die Augen fallende Aehnlichkeit zwischen den wesentlichen Erstwirkungssymptomen beider Krankheitsursachen lässt auf eine innere pharmakodynamische Verwandtschaft beider schliessen, und es war daher zum Voraus zu erwarten, dass das Mutterkorn als hom. Heilmittel sich gegen die Cholera wirksam zeigen werde. Dies bestätigte auch die Erfahrung. Es wurde sowohl *gegen die orientalische Cholera als gegen die intensivsten Fälle der einheimischen Brechruhr* vielfach mit günstigem Erfolge in Anwendung gebracht, und ist als eines der Hauptmittel bei der hom. Behandlung dieser Krankheit zu betrachten.

Dem hom. Principe fallen ferner anheim die durch das Mutterkorn bewerkstelligten Heilungen folgender durch Congruenz ihrer Hauptphänomene mit den Primärwirkungen des Mutterkorns sich auszeichnender pathologischer Zustände: *colliquativer Diarrhöen*; *profuser venöser Blutungen bei gleichzeitiger Atonie der*

betreffenden Organe, z. B. aus der Nase (*Elliot, Gross*), aus der Zunge und dem Gaumen mit allgemeiner Blutdissolution (*Gross*), aus den Lungen (*Elliot, Spajrani, le Groux, Steffens*), aus dem Magen (*Gross, Levrat Perroton*), aus den Nieren (*Huss*); — ferner verschiedener krampfhafter Krankheiten und Zufälle: der *Eclampsia parturientium* (*Waterhouse*), *schmerzhafter Nachwehen* (*Levrat Perroton*), *der Menstrualkolik*, *eines acuten Veitstanzes* (*Bodenstab*), *habitueller Wadenkrämpfe bei Schwangern*, *einer Mydriasis* mit Unempfindlichkeit der Pupille gegen das Licht (*Kochanowski*); endlich, in Betracht der regelmässigen, sowohl an mir selbst als an andern Versuchspersonen von mir wahrgenommenen Periodicität gewisser, durch das Mutterkorn erregter Zufälle, z. B. asthmatischer Erscheinungen, Anwandlungen von Schwäche mit auffallender Verlangsamung des Herz- und Pulsschlags und anderer, die *Heilungen intermittirender Fieber* (*Baker, Mehlhausen*), und die Verhütung des Abortus.

Zu weiteren Heilversuchen dürfte sich das Mutterkorn vom hom. Standpunkte aus in folgenden Krankheiten empfehlen: bei trockenem Brand, bei passiven Congestivzuständen der Eingeweide der Schädel-, Brust- und Bauchhöhle und deren Folgen, so wie bei Entzündungen dieser Organe mit dem Charakter der Atonie und des Torpor, bei apoplektischen Zufällen, bei Amblyopie, Amaurose und Gehörleiden, welchen venöser Blutandrang zu Grund liegt, bei Asthma und Catarrhus suffocativus unter der gleichen Voraussetzung, bei organischen Herzkrankheiten, namentlich bei Dilatationen mit Atrophie der Wandungen, bei der Magenerweichung, bei Plethora abdominalis und darin begründeter Cardialgie und Kolik, namentlich auch in der Bleikolik; ferner bei Menostasie mit erethischem Charakter; — bei verschiedenen Nervenkrankheiten, gewissen Arten der

Hysterie, des Starrkrampfs, der Epilepsie, bei Gliederzittern, Nevralgieen der Genitalien, der Haut und des willkürlichen Muskelsystems.

Es versteht sich übrigens von selbst, dass bei der hom. Behandlung obiger Krankheiten mehrere andere Mittel concurriren, wobei, wie überhaupt bei hom. Curen, durch den Grad der qualitativen Uebereinstimmung der Grundwirkung des Arzneimittels mit dem Wesen und dem Herde der Krankheit und die Rücksicht auf die genetische Aufeinanderfolge der beiderseitigen Symptomenreihen die Mittelwahl bestimmt wird. — Als in pharmakodynamischer Hinsicht dem Mutterkorn am nächsten stehende Arzneimittel möchten der Arsenik, Phosphor, die Holzkohle, Veratr. album, Rhus Toxicodendr. und der Camphor anzusehen sein.

Bei der Darstellung meiner Ansicht über die Wirkungen des Mutterkorns wurde ich von dem Wunsche geleitet, die Ursachen der unter den Aerzten und in den verschiedenen Handbüchern über Arzneimittellehre herrschenden Meinungsverschiedenheit über die pharmakodynamische Natur der wichtigsten Arzneikörper, so wie die Grundsätze, nach denen, meinem Dafürhalten nach, die Materia medica bearbeitet werden muss, wenn sie die mit Recht von ihr zu fordernde Klarheit der Erkenntniss und Sicherheit der ärztlichen Behandlung gewähren soll, an einem gegebenen Gegenstande darzulegen, und den thatsächlichen Beweis zu liefern, dass zu einer einigermassen befriedigenden Analyse der Arzneimittelwirkungen in ihrer Gesammtheit die genaue Kenntniss ihres physiologischen Zusammenhangs unentbehrlich ist, welche, wenn man von zufälligen Vergiftungsfällen absieht, nur durch wissenschaftliche Arzneiprüfungen an gesunden Organismen gewonnen werden kann. Es ist dies der einzig richtige und sichere Weg, um zu einer umfassenden, vor Täuschungen möglichst gesicherten Kenntniss der Arz-

neiwirkungen, zu einer Pharmakodynamik im wahren Sinne des Worts und damit zu einer festen Grundlage für rationelle Krankheitsbehandlung, woran es noch sehr mangelt, zu gelangen. Dazu ist aber freilich eine kritische Verarbeitung und Durchdringung der beobachteten Symptome, welcher die neueren Entdeckungen auf dem Gebiete der Physiologie und die daraus hervorgegangenen Theorieen über die wichtigsten Lebensprocesse und ihren naturgesetzlichen Zusammenhang den erfreulichsten Vorschub leisten, ein unabweisliches Erforderniss. Hierüber habe ich in meinem Aufsatze „über die Tendenz etc. der Hom.“ bereits mehr gesprochen *).

---

3) Einige Worte über die specifischen Wirkungen der Arzneien **)*. Von Dr. Joh. Wilh. Arnold, prakt. Arzte in Heidelberg.*

Der fragliche Gegenstand ist in der neuern Zeit mehrfach und von verschiedenen Seiten besprochen worden, wobei man jedoch, wie mir scheint, nicht immer von einem bestimmten Begriffe ausging. — Da Schwanken und Unklarheit in dem Gebrauche eines allgemein benutzten und bedeutungsvollen Wortes zu Verwirrung und unnöthigen Streitereien führt, die genaue Feststellung des Begriffs eines solchen aber wesentlichen Einfluss auf die daran sich knüpfenden Betrachtungen und das Resultat der wissenschaftlichen Discussionen überhaupt hat, so will ich hier vorerst die Begriffsbestimmung des Wortes „specifisch“ zur Sprache bringen.

---

*) Siehe dieses Heft der Hygea pag. 197 ff. Red.

**) Ich muss bemerken, dass dieser Aufsatz *schon im Januar* d. J. mir übersendet wurde. Gr.

Im Allgemeinen versteht man unter „specifisch“ das Besondere und Eigenthümliche. So wird specifisches Gewicht eines Körpers dessen eigenthümliche Schwere genannt. In diesem Sinne wird das Wort auch gewöhnlich in der Medicin und namentlich in Bezug auf Arzneiwirkung genommen. Man bezeichnet in der Regel damit die besondere Wirkung eines Arzneistoffs, theils gegen eine gewisse Krankheitsform, theils auf ein bestimmtes Organ.

Zu dem Begriffe der specifischen Wirkung wird von vielen Aerzten gezählt, dass einem gewissen Arzneistoffe in der besondern Wirkung kein anderes Mittel gleich kommt, dass diese Wirkung eine ausschliessliche, nur einer Arznei zukommende ist. Man verbindet damit auch oft die Idee einer Sicherheit und Zuverlässigkeit in der Wirkung, und bezeichnet die specifischen Wirkungen gewöhnlich als unerklärlich, für die sich keine genügende Gründe angeben lassen, nimmt daher das Wort „Specificum“ auch zuweilen in ähnlichem Sinne wie „Arcanum.“

Mehrfach wird von den specifischen Mitteln behauptet, dass sie der Krankheitsursache direct entgegengesetzt sind, dieselbe zerstören oder aus dem Körper austreiben. Andererseits wird aber auch angenommen, dass die specifische Wirkung einer Arznei gegen eine Krankheit nur auf der besondern Beziehung derselben zu einem Organe, in welchem die Krankheit ihren Sitz hat, beruhen könne, dass daher die Specifica localia allein zu statuiren seien.

Manche Lehrer geben in ihrer Schulweisheit, die nur Alles zu erklären sucht, so weit, ein von Einigen angenommenes unwesentliches Merkmal zum Hauptmerkmal des Begriffs von Specificum zu machen. Sie verstehen darunter das Heilmittel, welches die Erfahrung gegen eine Krankheit kennen gelehrt hat, ehe noch das Eigenwesen der Krankheit und des Heilungs-

processes, so wie die Wirkungsart des Heilmittels erkannt war. Es ist daher natürlich, dass die Specifica von Seiten der Schule für Beweise der Schwäche der Medicin als Wissenschaft gehalten und, wenn möglich, umgangen werden, ja dass Theoretiker mit einer gewissen Verachtung von specifischen Curen sprechen; während sie im Nothfalle, wo sie von ihrer gepriesenen Rationalität verlassen werden, zu den specifischen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, wenn sie noch so viel Unbefangenheit mit an's Krankenbett bringen. Erfahrene Praktiker erkennen aber an, dass wir uns der wesentlichsten praktischen Vortheile berauben würden, wenn wir nicht sorgfältig auf die specifischen Eigenschaften, so unbekannt ihr Grund uns auch immer sein mag, Rücksicht nehmen wollten.

„Specifisch" bezeichnet der Natur der Sache nach, wie das Wort auch von den Naturhistorikern gebraucht wird, ein Merkmal, das einer Species angehört. Species bedeutet nun das Ansehen, die Gestalt, das Aeussere, das Bild, und wird in dieser Beziehung für das Besonderste genommen, steht dem Einzelfall am nächsten. Hiernach ist das Mittel ein specifisches zu nennen, welches einem Krankheitsbilde als Heilmittel vollkommen entspricht. In diesem Sinne gebraucht wird das Wort „specifisch" von den Homöopathen wohl keine Anfechtung finden, wenn es auch nicht von *Hahnemann* selbst oft und wiederholt benutzt worden wäre. Die Verschiedenheit zwischen der hom. und specifischen Heilart ist nur einerseits in der Anschauung des Krankheitsbildes und andererseits in der Beziehung der Arzneiwirkung zu demselben zu suchen.

Was die Anschauung des Krankheitsbildes anbelangt, so hat der Homöopath immer nur den individuellen Zustand im Auge; die Art (Species) einer Krankheit darf ihm nach *Hahnemann* nur Werth haben, um sich, wenn von einer Krankheit die Rede ist, dem Volke in der

Kürze verständlich zu machen *). Der Specifiker verkennt den Werth des Individualisirens nicht, ihm erscheint es aber für Sammlung von Erfahrungen und für deren Mittheilung, für Gewinnung von zusammenhängenden pathologisch-therapeutischen Beobachtungen nothwendig, einzelne Arten (Species) von Krankheiten zu unterscheiden. Hierbei geht er aber nicht von gewissen vorgefassten Meinungen aus, sondern er bildet seine Krankheitsarten durch Vereinigung unter sich ähnlicher individueller Krankheitsbilder, die nach Beseitigung des Individuellen keinen wesentlichen Unterschied erkennen lassen. Der Specifiker erlangt nun zwar auch seine Krankheitsbilder durch treue und sorgfältige Auffassung der Erscheinungen während des Lebens, er bleibt aber nicht, wie der Homöopath, hierbei stehen, sondern geht weiter, er sucht dadurch, dass er nach dem Mittelpunkt der Erscheinungen, nach dem Kern des Krankheitsbildes, nach dem Heerde der Krankheit forscht, Einheit in das Krankheitsbild zu bringen, und dadurch einen wesentlichen Anhaltspunkt für sein Heilverfahren zu gewinnen. Es ist so sein Heilverfahren ein specifisch-locales, ohne dass man ihm den Vorwurf der Einseitigkeit machen kann, ohne dass man berechtigt ist, es ein symptomatisches und unrationelles zu nennen; es ist dasselbe vielmehr ein rationelles, insofern dem Specifiker die blosse Anhäufung der Krankheitssymptome nicht genügt, er bringt Zusammenhang in dieselben, so weit dies auf dem Wege der Erfahrung möglich ist; das hat aber nicht den Nachtheil der „Rationalität" der herrschenden Schule, da er nie von Hypothesen ausgeht, nie denselben einen Werth zugesteht. Ich habe schon früher gezeigt, dass wir in Erforschung des Heerdes der Krankheit das Mittel haben, uns einerseits vor einer ungenügenden symp-

*) Organon, 4. Aufl. S. 175. A.

tomatischen Behandlung und andererseits vor den sogenannten essentiellen Curen zu bewahren, welche beide schon so grossen Schaden anrichteten. Die dort ausgesprochenen Grundsätze werden mich genügend vor Missverständniss schützen, wesshalb ich mich auf sie der Kürze wegen beziehen will *).

Was zweitens die Beziehung des Heilmittels zum Krankheitsbild betrifft, so begnügt sich der Specifiker nicht damit, die Krankheitserscheinungen mit den Arzneisymptomen zu vergleichen; er weiss, dass er nicht immer das passendste Mittel getroffen hat, wenn auch letztere ersteren höchst ähnlich sind; er verlangt ein Mittel, das auf das von der Krankheit ursprünglich ergriffene Organ wirkt, und zwar eine dem krankhaften Ergriffensein höchst ähnliche Umstimmung desselben zu verursachen vermag. Es nimmt daher der Specifiker nicht jede Erscheinung gleichbedeutend, ihm kommt es darauf an, die Quelle der Symptome und deren organischen Zusammenhang kennen zu lernen, weil er auf diesem Wege sicherer das rechte Heilmittel trifft, als wenn er alle sich kundgebenden Erscheinungen ängstlich auffasst, und nach einem mechanischen Vergleich mit den Aeusserungen der Arzneiwirkung das Heilmittel wählt, ohne Einheit in das Krankheitsbild oder in die durch das Mittel erzeugten Symptome gebracht zu haben. — Der Homöopath fasst die sich ihm bietenden Erscheinungen mit Genauigkeit auf, und sucht die Eigenthümlichkeit derselben, z. B. gewisser schmerzhafter Empfindungen, die Zeit und die Verhältnisse, während der und unter denen sie ab- und zunehmen, zu ermitteln, und wählt hiernach die entsprechende Arznei. Dass man auf diesem Wege oft die schönsten Resultate erzielt, dass man nicht selten durch die Schnelligkeit

*) Hygea Bd. XVII. Heft 1, S. 58—63. A.

und Vollkommenheit der Heilung, welche ein Mittel zu Stande bringt, überrascht wird, das ist rühmend anzuerkennen; dass man aber auch Fälle in Behandlung bekommt, bei denen die sorgfältigste Auffassung der Eigenthümlichkeit der Schmerzen und die ängstlichste Vergleichung des Bildes der Krankheit mit dem der Arzneiwirkung nicht zum Ziele führt, das wird ein unbefangener und ehrlicher Arzt eben so wenig leugnen können. Hier erreicht nun der Specifiker oft sein Ziel, indem er den Ursprung der Schmerzen, den Sitz des Leidens zu ermitteln sucht. Er wird sich bei der Wahl seines Mittels hierdurch leiten lassen und verschieden verfahren, je nachdem er die Genitalien, die Harnwege, den Darmkanal, die Lungen, das Herz, das Rückenmark u. s. w. als den Sitz des Leidens erkannte. — Es entgegne mir der Homöopath nicht, dass dies auch sein genaues Krankenexamen herausstellen müsse. Allerdings ist dies oft der Fall, aber in vielen Fällen wird man nur darauf geleitet, wenn man nach dem Sitze der Krankheit forscht, denn es äusserte sich dieselbe oft am wenigsten in dem ursprünglich ergriffenen Organ, ohne dass es unmöglich ist, dieses zu ermitteln, wenn man sich nur durch eine auf wahre Erfahrungen sich stützende Physiologie leiten lässt.

Mögen immerhin die Homöopathen auf die Worte ihres Meisters schwören; die Specifiker achten die grossen Verdienste des Reformators *Hahnemann*, schätzen die werthvollen Erfahrungen der Homöopathen, ohne dass sie sich unbedingt an ihre Lehrsätze halten. Die Specifiker dürfen zur Erreichung ihres Zwecks, der schnellen und sicheren Auffindung des passendsten Heilmittels für einen gegebenen Fall, keine Beobachtung, keine Erfahrung unbeachtet lassen, sie dürfen sich an keine Autorität halten, ihnen können die Dogmen der Schulen nicht mehr als menschliche Satzungen gelten. Den Specifikern muss allein die Natur zum Vorbild dienen,

ihnen hat jede Beobachtung, die den Charakter der Wahrhaftigkeit an sich trägt, jede Erfahrung, die sie für wahr oder der Wahrheit sich nähernd erkennen, gleich viel Werth, woher sie auch komme.

Mögen immerhin die Homöopathen ihren Weg gehen, auf diesem rüstig vorwärts schreiten, die Wissenschaft mit werthvollen Erfahrungen bereichern. Die Specifiker werden ihrerseits nicht zurückbleiben, und werden hoffentlich Unbefangenheit genug behalten, um die Verdienste jener zu schätzen und ihre Erfahrungen zum Wohle der Menschheit zu benutzen, wenn sie auch von ihnen sollten angefeindet werden.

---

4) Mittheilungen aus England.
Von Dr. L. Griesselich.

Es ist lange Zeit bezweifelt worden, ob unser Princip in England Eingang finden werde, indem die Aerzte daselbst in der Regel eine ganz besondere, von der continentalen sehr abweichende „rationelle" Therapie haben, und überhaupt das ganze englische Leben dagegen sei. Wir sehen ferner, dass die englischen Aerzte, gleich den französischen, in der grossen Mehrzahl von der deutschen Medicin keine Kenntniss haben, und da nun unsere Literatur eben doch einmal in Deutschland wurzelt, so ist nicht zu verwundern, dass man ohne unsere Sprache auch unsere Medicin nicht kennen kann. Bedenken wir aber, dass die Engländer ein ächt praktisches Volk sind, so ist es doch zu verwundern, dass sie einen so rein praktischen Gegenstand, wie die *Specificitätslehre*, nicht längst ergriffen und auf ihren eigenen Boden verpflanzt haben. Dies ist erst in neueren Zeiten geschehen; englische Aerzte kommen nun nicht so selten nach Deutschland, um sich

über diesen Gegenstand zu unterrichten, so dass wohl in allen Theilen Englands und Schottlands Anhänger unserer Sache zu finden sein werden.

Durch die Bemühungen der DD. *Drysdale* in Manchester, *Russel* und *Black* in Edinburgh ist seit Januar d. J. das *British Journal of Homöopathy*, eine Vierteljahrsschrift, ins Leben getreten, und der Güte dieser Herren verdanke ich die ersten zwei Hefte *).

In der Einleitung erklären sich die Herausgeber über ihr Vorhaben näher; sie bekennen, dass der Titel ihres Journals „nicht streng wissenschaftlich" sei; es entspringe aber die Nothwendigkeit eines Secten- oder Parteigänger-Titels (*„sectarian title"*) aus der gänzlichen Vernachlässigung des Gegenstandes von Seiten der englischen medic. Journalisten. — Dieses Bekenntniss ist um so weniger auffallend, als es mit dem Anderer übereinstimmt, und nur ausdrückt, was Andere denken, ohne es laut werden zu lassen. So hält z. B. neuerdings *Gerstel* (wissenschaftliche Begründung des Princips der Hom., Wien 1843, pg. 30) die Benennung *„homöopathische"* Heilmethode nicht für *„wissenschaftlich"*, hinreichend, und schlägt *„specifisch-derivirend"* vor. — Einer der Herausgeber des British Journal of Hom., Dr. *Black*, ist freilich verwegen genug, in s. Treatise on the principles etc. of Hom. (1842, pg. VI.) zu sagen, „die Lehre von den specif. Mitteln ist einfach die Lehre der Homöopathie" **). Man sieht, es gibt auch jenseits des Canals — *„Verräther!!"* — *Einen* Vortheil hat das *„homöopathisch"* allerdings, und diesen drücken die Herausgeber des *British Journal* geradeswegs aus: *es bezeichnet die Secte*. — Dies ist aber etwas blos Aeusserliches; — es ist die Fahne, die

*) Die weiteren Hefte sollen in der Hygea immer kurze Anzeige finden. Gr.

**) Dr. *Black* bespricht ganz kurz eine Aeusserung des Dr. *Alison* über specifische Mittel und deren Werth. Gr.

vorgetragen wird, und weiter nichts; dies bekannte mir auch Dr. *Rapou* aus Lyon ganz frei, als er mich im vorigen Sommer besuchte, und dem ich damals schon sagte, ich wollte mit dem ersten Hefte des Jahrgangs 1843 der Hygea einen noch bezeichnenderen Titel geben. — Wie dem auch sei: das *Homoion* kann, darf und wird nicht aufgegeben, allein, wie ich schon früher sagte (Hygea XVII. 209 ff.) und nun auch *Gerstel* (l. c.) zugibt, das *Παθος* bezeichnet nur die eine Seite; das *Φαρμακον* muss auch unter dem Homoion stecken.

In der Einleitung erklären die Herausgeber ferner, dass zwar die frivolen Classificationen der Nosologen und die träumerischen Speculationen der früheren Pathologen über die Grundursache der krankhaften Thätigkeit vollkommen unvereinbar wären mit der Hom., dass aber die neuere Pathologie, gegründet auf pathologische Anatomie, nicht allein verträglich ist mit der hom. Methode, sondern „durchaus nothwendig" zu ihrer Vervollkommnung. — An das letztere mögen sich denn diejenigen, die nach specifischen Mitteln immer noch pathologische Wunder sehen (z. B. Verwandlung eines „Lymphabscesses" in einen Abscess mit guter Eiterbildung in fünf Tagen durch Sulphur!), lieber von England aus erinnern lassen, da es ihnen aus Deutschland so unangenehm klingt. —

Dr. *Russel* eröffnet das Journal mit einer „Skizze über Entstehung und Fortgang. der Hom.", worauf Dr. *Drysdale* Mittheilungen aus der Praxis folgen lässt. Dann kommt eine Uebersetzung der Abhandlung des Dr. *Wurm* über Pleuritis (aus Hygea Bd. XII.), eine Mittheilung über die Behandlung der Cholera asiat. nach Dr. *Quin*, ferner eine Uebersetzung von *Brenflecks* und *Arnolds* Beobachtungen über Arsenik (aus Hygea Bd. XVII.) und eine Besprechung über *Skoda's* bekanntes Werk, das in England noch keinen Uebersetzer gefunden hat; mehrere kleine Mittheilungen und eine

Uebersetzung von *Noack's* Lobelien-Prüfung machen den Schluss.

Aus den Miscellen ersehen wir einiges über die Zahl der englischen Krankenanstalten, in welchen nach dem hom. Grundsatze geheilt wird. Nur in London erscheint ein *Hospital*, welches für *acute* Kranke bestimmt ist; doch erhalten auch chronische Kranke dort Rath und Arznei (Dispensiranstalt, *Dispensary*); Dr. *Curie* ist Arzt. — Ausserdem sind in London folgende Dispensiranstalten: *West-London Homöop. Dispensary* (Aerzte: DD. *Belluomini* und *Dunsford*); *Lambeth Hom. Dispens.* (Arzt: Dr. *Laaurie*); *Marylelone Hom. Dispens.* (Arzt: Dr. *Partridge*); gegen Zahlung werden hier auch Kranke aufgenommen (wie in den *Maisons de santé* in Paris); ein weiteres Dispensar soll unter Dr. *Quin* eröffnet werden. — In Liverpool besteht ein hom. Dispensar unter den DD. *Drysdale* und *Chapman*. — In anderen Städten Englands sollen ebenfalls solche Anstalten bestehen, allein die Herausgeber des *British Journal* haben darüber keine Nachricht; es ist zu wünschen, dass die genannte Zeitschrift die nöthigen Notizen darüber sammle. — In Edinburg steht das hom. Dispensar unter den DD. *Russel* und *Black*, das in Glasgow unter Dr. G. *Scott*

Was die Anstalt in Edinburg betrifft, so liegt mir, durch die Güte der Vorstände, der Jahrbericht von 1841—42 vor. Wie man daraus ersieht, werden acute und chron. Krankheiten von der Anstalt aus behandelt.

Zahl der Behandelten	722
Geheilt	459
Nicht wieder gekommen	103
Wegen unordentlichen Verhaltens *) entlassen .	18
Erleichtert	32
Erleichtert und noch in Behandlung	26

*) „Discharged as irregular."

Gestorben 7
In Behandlung verblieben 73
Ueberdies wurden 2 auf eigenes Verlangen aus der Cur entlassen und 2 an andere Anstalten abgegeben.

Die Gestorbenen waren
1 an Hydrocephalus,
1 an Marasmus,
1 an mehan. Verletzung,
1 an Pneumonie,
1 an Scarlatina,
1 an Ulcus malignum faciei,
1 an Variola.

Die Ausgaben für Arzneien betrugen L. 12, — 14 — 6 = fl. 132 kr. 42 Rhein. — Die Kosten des Ganzen werden durch Schenkungen und Subscriptionen gedeckt.

Uebrigens scheinen unsere Collegen im britischen Reiche sich auch nicht auf Rasen gebettet zu haben, denn in den medicinischen Zeitschriften und anderwärts werden sie ganz artig heruntergerissen. Am meisten ist wohl das Organon in dem *medico-chir. review* mitgenommen worden, wo es von dem ungenannten Kritiker „ein langweiliges Gewebe und Gewirre von unverständlichem Kauderwelsch (*gibberish*), irrigem Urtheil und transcendentalem Mischmasch (*balderdash*)" genannt wird, wie ihm (dem Kritiker) bis jetzt nie eins unter die Hände gekommen sei. — Dr. *Black* setzt diesem Herrn den Kopf ein wenig zurecht (in s. *Treatise on the principles and practice of Hom.*, allein das wird so wenig helfen, wie die Mohrenwäsche in Deutschland, was Dr. *Black* an sich selbst erfahren hat, denn das königl. Collegium der Aerzte in Edinburg hat ihm wegen seiner Anhänglichkeit an das *Homoion* die Aufnahme in dieses Gramium versagt. Dr. *Russel* hat in einem Schreiben an das königl. Collegium auf passende Weise diese Zunftmaasregel in ihrer Schlechtigkeit dargestellt; auf

seinen Wunsch nehme ich es hier in einer von ihm selbst besorgten deutschen Uebersetzung in die Hygea auf.

Schreiben an das königliche Collegium der Aerzte zu Edinburg über die Zurückweisung des Gesuchs des Dr. Fr. Black. Von Dr. J. Russel zu Edinburg.

Meine Herren!

Indem ich mich an die Mitglieder Ihres Collegiums richte, beabsichtige ich durchaus nicht, die augenblickliche Aufreizung auszudrücken, die ich wegen des, einem geachteten Freunde und Collegen nach meiner Meinung zugefügten Unrechts empfunden haben mag, noch weniger eine, gewiss nicht beneidenswerthe Notorität zu erlangen, indem ich die Aufmerksamheit des Publicums auf meine eigene Angelegenheit lenke, noch als Censor Ihres Benehmens anmassender Weise zu erscheinen; sondern gewisse vorgefasste Ansichten zu widerlegen, welche, wie ich glaube, rücksichtlich des von Dr. *Black* und mir selbst adoptirten Systems obwalten, gegen die Ungerechtigkeit des von Ihnen ausgesprochenen Urtheils zu protestiren, und die Beweggründe anzuführen, die mich anfänglich zum Entschlusse brachten, so wie diejenigen, warum ich jetzt davon zurückgekommen bin, die Aufnahme in Ihr Collegium anzusuchen.

Die Opposition gegen Dr. *Black* war, wie ich vernehme, nicht auf unmoralischen Charakter, auf ungeregelte Aufführung oder unzulängliche Geschicklichkeit in seinem Berufe, oder überhaupt auf ihn persönlich betreffende Rücksichten gestützt, daher ich annehmen darf, dass diejenigen, welche sich seiner Aufnahme widersetzten, einzig und allein durch die Ansichten, zu welchen er sich bekennt, veranlasst wurden, ihm die Thüre des Collegiums zu verschliessen, die eben desshalb allen Anhängern dieser Ansicht, somit auch mir, geschlossen bleiben wird.

Sie begreifen, dass ich, als ein Graduirter der Universtät Edinburg, berechtigt bin, das Diplom eines Licentiaten Ihres Collegiums zu verlangen, und Sie verpflichtet wären, mir es auszufolgen, um mich zu befähigen, die Praxis auf demselben Fusse wie ein Mitglied des Collegiums auszuüben; die Ursache daher, die Sie unserer Ausschliessung unterlegen, der Wunsch nämlich, das Publicum gegen die Ausübung eines von Ihnen für gefährlich erklärten Systems zu schützen,

ist offenbar keiner Beachtung werth. Sie können mich einer gesetzlichen Berechtigung oder Befähigung nicht berauben, die Ihren Mitgliedern zukommt, und Sie entziehen mir auf Grund meiner eigenthümlichen ärztlichen Meinungen die Privilegien Ihrer Mitgliedschaft. Welches sind denn diese Meinungen, die eine so entschiedene Verwerfung Ihres Collegiums verdienen? Die einzigen allgemeinen Gründe, die allein auf die Homöopathie angewendet werden können, und auf welche Ihre Opposition basirt ist, sind, wie ich meine, zweifach, *erstens*, die Ueberzeugung von einem vorherrschenden allgemeinen Gesetze, das uns bei der Entdeckung von specifischen Mitteln für jeden einzelnen Fall leitet, in der Kunstsprache ausgedrückt: „Sim. Sim. cur.", oder auf gut englisch gesagt, dass dieselbe Substanz, die bei einem Gesunden eine Krankheit erzeugt, sie bei einem Kranken heilen wird; *zweitens*, dass die Heilmittel in so kleinen Quantitäten gegeben werden, dass sie keine Wirkungen hervorbringen können.

Ich kann nicht glauben, dass die Praxis, nur *eine* Medicin zu derselben Zeit zu geben, um ihre Wirkungen besser zu beobachten, und die Wirksamkeit einer Substanz an Gesunden zu erproben, bevor wir sie Kranken darreichen, im Ernste als verwerflich angesehen werden könne.

Was das *Erste* anbelangt, so wäre es hier nicht am Orte, den Beweis, durch den das Gesetz festgestellt ward, näher auseinander zu setzen, und es genüge, zu bemerken, dass eine Heilmethode, die der aus diesem Gesetze abgeleiteten ähnlich ist, nicht selten von Ihnen selbst, meine Herren, in Anwendung gebracht wird.

Haben Sie also, weil wir eine Methode, die Sie in vielen Krankheiten mit Erfolg gebrauchen, für eine allgemein anwendbare halten, es für Ihre Pflicht gehalten, ein so schweres Urtheil über uns ergehen zu lassen, ohne selbst durch Versuche und Beobachtungen erprobt zu haben, ob jenes allgemeine Gesetz auf unsere gleichförmige Methode der Praxis gegründet ist, wahr sei oder nicht?

Der zweite Einwurf behauptet, dass die Medicinen, die wir geben, in zu geringer Quantität sind, um von Wirkung zu sein. Hierüber besteht, wie ich meine, eine in nicht geringem Grade irrige Auffassung. *Hahnemann practicirte homöopathisch, bevor er die Dosen verminderte.* Die Kleinheit der Dosen ist keineswegs im System der Homöopathie enthalten. Die Gewohnheit, sehr

kleine Dosen zu verabreichen, ist *ausschliesslich* aus der *Erfahrung über ihren Nutzen* entstanden, und die einzigen Beschränkungen, die wir anerkennen, sind, einerseits, dass die Dosis nie so beträchtlich sein soll, um dem Patienten durch ihre physiologische Wirkung nachtheilig zu werden, dass sie aber anderseits auch nicht zu klein sei, um ihre therapeutischen Wirkungen hervorzubringen. Gibt es in dieser Praxis etwas, dem gesunden Verstande so Widersprechendes, dass wir, ohne dass die Wirkungen der von uns angewandten Arzneimittel untersucht würden, wegen unserer Ueberzeugung von ihrer Wirsamkeit öffentlich verdammt zu werden verdienen? Haben wir doch diese Ueberzeugung nicht aus rein theoretischem Gesichtspunkte über die Thätigkeit der Heilmittel angenommen, sondern hat sich dieselbe vielmehr durch die ihr inwohnende Kraft unserem Innern gleichsam aufgenöthigt! Wir glauben an die Wirksamkeit der kleinen Dosen nicht, weil *Hahnemann*, oder sonst ein Arzt, von ihr Erwähnung gemacht, sondern weil wir in einer langen Reihe von Beobachtungen einzelner Fälle die sichtbarsten und unläugbarsten wohlthätigen Folgen ihrer Anwendung gesehen haben.

Die Wahrheit unserer Ansicht mag von irgend Jemand erprobt werden, der den Muth hat, sich von seinen minder freisinnigen Berufsgenossen belachen zu lassen; aber, wahr oder falsch, führt unser System zu Folgen, die gewiss weit weniger verderblich sind, als Meinungen, die von Aerzten bekannt wurden, ohne sie der Rüge irgend eines Collegiums auszusetzen.

Aber ich sehe, dass ausser diesen *positiven* Einwürfen gegen das System unserer Praxis nicht minder häufig, wenn auch nicht mehr stichhaltig, negativ gegen dasselbe geltend gemacht werden. Unsere Fehler sind mehr Unterlassungs- als Begehungssünden. Mir dünkt jedoch, dass die erleuchteten Mitglieder Ihres Collegiums hierbei sorgfältiger zwischen den Aeusserungen eines oder zweier hom. Schriftsteller — die vielleicht obendrein nicht von anerkannter Autorität sind — und den aus dem Princip der Homöopathie nothwendig hervorgehenden Folgerungen hätten unterscheiden sollen. Wenn wir das Aderlassen verwerfen, so geschieht es nicht, weil wir durch *Hahnemann's* Dogmen gefesselt sind; denn wir lassen kein Band persönlicher Autorität zu, und halten uns selbst berechtigt, zur Ader zu lassen oder nicht, Purgirmittel zu geben oder zu verweigern, je nachdem es die Beschaffenheit des

einzelnen Falles erheischt, und Niemand hat das Recht, unser diesfallsiges Recht in Frage zu stellen. Wenn wir uns von der Anwendung dieser Massregeln enthalten, so geschieht es nur, weil wir es für zweckmässig halten, zu einem starken und unsichern Heilmittel so lange keine Zuflucht zu nehmen, als uns ein mildes und durch die Erfahrung als wirksam erprobtes zu Gebote steht. Wir schliessen die eine Gattung von Heilmitteln nicht von unserem Dispensatorium aus, wir ziehen die anderen nur in unserer Praxis vor.

Da ich nun die obigen Gründe für die unserer Ausschliessung von Ihrer Mitgliedschaft halte, und der Ansicht bin, dass sie durchaus unzureichend sind, Ihr Urtheil zu unterstützen, so muss ich gegen dasselbe als ein ungerechtes Verwahrung einlegen. Sagen Sie ja nicht, dass uns nicht hart widerfahre, weil die Vereinigung bei der zwischen uns in der Praxis obwaltenden Verschiedenheit zwecklos sei. Ist es nicht hart, dass unsere Bitte um Aufnahme in Ihre Gemeinschaft so entschieden zurückgewiesen wird? Es können ja höhere Beweggründe als die blosse Rücksicht auf den professionellen Stand und die sogenannte Respectabilität in uns den Wunsch erregt haben, Mitglieder Ihres Collegiums zu sein. Es kann das sehnliche Streben gewesen sein, mit den Mitgliedern eines Standes in vollkommener Harmonie zu leben, für welche wir nur die höchste, ihren ausgezeichneten Talenten, ihrer musterhaften Frömmigkeit gebührende Achtung hegen. Wenn aber diese Motive die unsrigen waren, und ich bekräftige, dass sie die meinigen waren, ist es dann nicht Unrecht, dass uns der Zutritt verweigert wird, als ob wir uns zu so gefährlichen und der Achtung unwürdigen Meinungen bekennten, dass wir zur Aufnahme in die Gesellschaft ungeeignet erscheinen? Ich zweifle nicht, dass, wenn Ihre Aufmerksamkeit in gleichem Masse wie die unsrige den Ansprüchen der Homöopathie zugewandt gewesen wäre, die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit eben so in Ihr Gemüth eingedrungen, und Sie — gegen alle vorgefassten Meinungen und alle Opposition — zu ihrer Annahme und Ausübung bewogen hätte. Wäre es mir gestattet, Ihnen zu sagen, wie gefährlich das in ihrem Urtheile enthaltene Princip ist (das Princip, eine Verschiedenheit der Meinung und Praxis in der Medicin sei ein hinreichender Grund der Ausschliessung aus Ihrem Collegium), so würde ich Sie erinnern, dass dies nicht die erste Revolution in unserer Wissenschaft ist, und die Manigfaltigkeit der

Ansichten ins Gedächtniss rufen, die fast über jeden Zweig der Arzneikunde unter den Mitgliedern Ihres Collegiums selbst herrscht — und den immer zunehmenden Unglauben an den Nutzen der Arzneikunde überhaupt — und fragen, ob Sie die Interessen der Wissenschaft am besten berathen, indem Sie uns nicht wegen Mangel an medicinischem Wissen, sondern wegen gewisser Ansichten in der Therapeutik ausschliessen, deren Irrthümlichkeit Sie nicht dargethan haben, die daher wahr sein *können*. Sollte der über uns und unser System öffentlich ausgesprochne Tadel die Abschreckung derjenigen, die geneigt wären, es zu adoptiren, bezwecken, so kann ich nur hoffen, dass solche Rücksichten sie keineswegs abhalten werden, den Pfad, auf den sie die Wahrheit führt, einzuschlagen. Wenn Sie diese Lampe angezündet haben, auf dass sie ein Leitstern sei für andere ärztliche Collegen, in deren Macht es stünde, Ihren Spuren zu folgen, so kann ich blos die Ueberzeugung hegen, dass sie vielmehr ein Leuchtthurm sein wird, um vor so raschem und verderblichem Verfahren zu warnen, welches ein in andern Ländern von würdigen und tüchtigen Männern angenommenes System zur Verbesserung der in so trauriger Unsicherheit und mangelhaftem Stande befindlichen Therapie ohne Thatsachen verurtheilt, ohne Anhörung des Gegentheils verdammt und ohne Untersuchung darüber abspricht.

Ich bin, meine Herren, Ihr achtungsvoll ergebener

J. R. Russel, *M. D.*

Es ist also in dem *freien* England um nichts besser als in Deutschland; das ersehen wir aus einer Notiz im zweiten Hefte, wo eine schmähliche Verläumdungsgeschichte ins gehörige Licht gestellt wird. — Dr. *Dunsford* in London hatte eine Dame mit hom. Mitteln behandelt, — sie starb; ein *Namenloser* denuncirte ihn in einer gelesenen med. Zeitschrift, und verdächtigte das Resultat der Section. Dr. D. lässt nun das Ergebniss der letzteren (angestellt von ihm und 2 Aerzten andern med. Glaubens) folgen, und weist das Verächtliche in der Handlungsweise des Ungenannten durch den Thatbestand nach.

Für deutsche Leser enthält das 2te Heft nichts Neues, es findet sich 1) eine Uebersetzung von *Hahnemann's* bekanntem Schreiben an *Hufeland*, 2) die Kammerverhandlungen über Hom. in Darmstadt und Baden, 3) die Erfahrungen

über die Schutzkraft der Belladonna gegen Scharlach (keine neue Bestätigung), 4) Mittheilungen von Dr. *Lidbeck* in Upsala, 5) die Geschichte mit dem Augenleiden des Grafen *Radetzky*, 6) über Arzneiprüfungen an Gesunden, 7) über das Spital der barmherzigen Schwestern in Wien (Nachweisung über den Krankenbestand); ferner Kritiken und Miscellen. — Die Hygea ist hier fleissig benutzt, die Quelle aber nicht angegeben, was als Misstand anzusehen ist.

---

5) Klinische Beobachtungen. Von Dr. Diez, prakt. Arzte zu Eningen im Königreich Würtemberg.

Die nachfolgende Darstellung, welche als Supplement zu den vor einigen Jahren von mir veröffentlichten Hauptergebnissen meiner Praxis dienen soll, begreift nur diejenigen Krankheitsformen in sich, gegen welche sich mir das hom. Curverfahren *vorzugsweise* und *entschieden* wirksam zeigte. Leichtere Uebel, wie rheumatische Schmerzen in verschiedenen Körpertheilen, namentlich Zahn- und Kopfschmerzen, rheumatische und katarrhalische Diarrhöen, desgleichen Anginen, Gesichtsrothlauf, krampfhafte Zufälle Hysterischer und Schwangerer, Hämorrhoidalbeschwerden u. a., welche ich häufig mit Glück behandelte, glaube ich um so mehr mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, als ich meinen frühern Erfahrungen hinsichtlich dieser pathologischen Zustände nichts neues Erwähnenswerthes beizufügen wusste.

Gegen *Reizungs- und Entzündungszustände des Gehirns und der Lungen*, besonders der diese Organe umkleidenden serösen Häute, mit synochischem Fieber, namentlich im Kindesalter und bei rheumatischer Diathese, wo anhaltende grosse Hitze, beschleunigter, voller und gespannter Puls, Unruhe, lebhafte Kopfschmerzen und Delirien, oder pleuritischer Schmerz, brennender Durst, Mangel an Appetit, belegte oder hochrothe Zunge, heisser, sparsamer, gesättigter Harn, neben den bekannten, durch das Stethoskop und die Percussion zu constatirenden pathognomonischen Symptomen der Pneumonie oder eines pleuritischen Ergusses, die hervor-

stechendsten Erscheinungen sind, leistete auch mir Aconit. (dil. 1.) allein, oder am zweiten Tage mit Bellad. (dil. 1. oder 2.) im Wechsel, alle 2 Stunden zu einem Tropfen im Wasser gegeben, ohne Beihilfe anderer Mittel (Blutentziehungen etc.) gewöhnlich überraschend schnelle Hilfe. In vielen Fällen der Art fand ich auch die Extracte dieser Mittel (extr. Aconit. gr. ½—1, extr. Bellad. gr. ¼—½ mit Aq. destill. ℥ iß—ij und Syr. simpl. oder Alth. ℨ iij, stündlich oder zweistündlich zu einem Kaffeelöffelvoll, bei Erwachsenen in verhältnissmässig grösseren Quantitäten), aus der Apotheke verordnet, wirksam. Auf den Grund zahlreicher Beobachtungen glaube ich mich wiederholt zu dem Ausspruche berechtigt, dass das Aconit. als allgemeines Antiphlogisticum, d. h. als ein dem ersten Stadium der Entzündung als solcher und abgesehen von ihren verschiedenen Modificationen, entsprechendes Heilmittel unter allen bis jetzt näher erforschten Arzneipotenzen die erste Stelle einnimmt. Jedenfalls dürfte es als solches dem Nitrum den Rang ablaufen. Dass in spätern Stadien der Entzündung und je nach dem Sitze und Charakter derselben verschiedene andere Mittel indicirt sind, z. B. bei Encephalitis Bellad. und Bryon.; bei erysipelatoser Angina Merc. und Bellad.; bei Pleuritis Bryon., Sulph., Arnic.; bei Pneumonie Mercur., Bellad., Rhus, Phosph., Ars. u. a.; bei Pericarditis Bryon., Arsen.; bei Carditis Arsen., Phosph., Cannab., Puls.; bei Gastritis Nux vom., Arsen., Pulsat.; bei Peritonitis Bryon., Bellad., Arsen. etc.; bei Cystitis Canthar. u. s. w., brauche ich kaum zu bemerken.

Die günstigen Beobachtungen, welche von andern Aerzten, namentlich in neuester Zeit von *Brenfleck*, über die Wirksamkeit des Arseniks im *Typhus abdom.* gemacht wurden, kann ich nach eigener Erfahrung vollkommen bestätigen. Ich brachte das Mittel bis jetzt in sechs Fällen zur Anwendung, und in allen nahm die

Krankheit einen günstigen und verhältnissmässig raschen (14—21tägigen) Verlauf. Es waren sämmtlich jugendliche Personen beiderlei Geschlechts, in einem Alter von 12—20 Jahren. Bei allen war der Status typhosus in hohem Grade ausgebildet, und bei mehreren von den ominösesten Symptomen begleitet. Die Wirkung des Mittels sprach sich, nachdem gewöhnlich in den ersten Tagen seines Gebrauchs der Zustand im Wesentlichen sich gleich geblieben, in keinem Falle schlimmer geworden war, durch allmählige Abnahme der bedenklichsten Zufälle, bisweilen auch durch alsbaldige Beschränkung einzelner Symptome, z. B. des komatösen Zustandes, der krampfhaft zitternden Bewegungen, der Carphologie, der Verstopfung oder des wässerigen Durchfalls, namentlich der unfreiwilligen Stuhlentleerungen etc. aus. Ich zog den Arsenik jedesmal erst mit dem Eintreten typhöser Erscheinungen in Gebrauch, und zwar in der ersten oder zweiten Verdünnung täglich zu 4 bis 6 Gaben (gutt. j. p. d.) oder aus der Apotheke mit Milchzucker abgerieben, und so, dass binnen acht Tagen $^1/_{16}$—$^1/_8$ Gr. in dreistündigen Gaben verbraucht wurde. — So lange sich die Krankheit im ersten Stadium befand, und in vielen andern weniger intensiven Fällen, wo es nicht zur Entwicklung typhöser Symptome kam, brachte ich die verdünnte Phosphorsäure (10 Trophen in 24 Stunden) oder auch die erste Verdünnung der Phosphorsäure tropfenweise in Anwendung. Diese beiden Mittel dürften nach meinen seitherigen Erfahrungen geeignet sein, die Prognose im Typhus günstiger zu gestalten, als dies bisher der Fall war, und besonders die gewiss als anceps remedium zu betrachtenden starken Calomeldosen aus der Behandlung desselben zu verdrängen.

Wie in der Kinderpraxis überhaupt, so fand ich insbesondere gegen die hier häufig vorkommende sporadische *Cholera infantum* die hom. Mittel oft entschieden

hilfreich. Je nach dem Stadium und der Intensität der Krankheit waren es hauptsächlich folgende Mittel, die sich mir in den ersten Verdünnungen oder in schwachen Auflösungen aus der Apotheke tropfen- oder kaffeelöffelweise, täglich 6—12mal gereicht, nützlich erwiesen: Ipecac., Acid. phosph., Secal. cornut., Veratr. und Arsen. — Ipecac. und Acid. phosph. sind meinen Beobachtungen zufolge im ersten Stadium und bei mässigem Grade der Krankheit, das erstere bei überwiegendem Erbrechen, das letztere bei vorherrschender Diarrhöe; — Secal. cornut., Veratr. und Arsen. in den spätern Stadien der Krankheit und bei grosser Intensität derselben; Sec. corn. namentlich bei überwiegender Diarrhöe, grosser Schwäche mit fast anhaltendem Wimmern und Krümmen des Körpers, aphthosem Zungenbelege, bei vorher gesund gewesenen, namentlich nicht scrophulösen Kindern; Veratr. unter denselben Umständen bei vorherrschendem Erbrechen; Arsen. beim höchsten Grade der Schwäche und gleichzeitiger grosser Unruhe mit öfterem durchdringendem Schreien, bei aashaft riechendem, sehr häufigen und öfters mit Zwang und nach vorgängigen heftigen Bauchschmerzen erfolgenden Stuhlgängen, besonders bei kachektischen und scrophulösen Kindern, vorzugsweise indicirt. Einige Fälle mögen das Gesagte zum Theil bestätigen. —

Am 4. September 1842 Abends wurde ich zu dem 30 Wochen alten, gut genährten und früher gesunden Kinde des Handelsmanns H. von hier gerufen. Es war in der letzten Nacht am Durchfall erkrankt. Dieser erfolgte stündlich oder zweistündlich, die Ausleerungen waren nicht sehr copiös, wässerig, grünlich gelb, gehackt, faserig, mit keinem Tenesmus verbunden. Erbrechen trat nur auf Genossenes ein; die erbrochene Milch war geronnen und sauerriechend. Dabei leidende Gesichtszüge, die Augen eingefallen, mit blauen Ringen, vermehrter Durst, Verlangen nach Flüssigkeiten.

Zugleich beständiges Winden und Krümmen des Körpers und leises Winseln, ohne eigentliches Schreien. Die seitherige Nahrung des Kindes bestand in Kuhmilch, Mehlbrei und einem mit Aniszwieback und Zucker gefüllten Schlützer. Statt der Milch wurde kaltes Wasser in öfteren kleinen Portionen angerathen. Consistente Kost nahm das Kind nicht. Ich verordnete ihm: Acid. phosph. dilut. gutt. iij, Syr. Alth. ℥β, Aq. destill. ℥j, alle zwei Stunden einen Kaffeelöffelvoll. Am folgenden Tage wurde bei etwas gemässigter Diarrhöe, übrigens aber unverändertem Zustande, die Arznei fortgebraucht. — Am 6. September war der Zustand im Wesentlichen wie am vorigen Tage, nur grössere Schwäche und vermehrte Unruhe vorhanden. Das Kind erhielt nun Pulv. Secal. corn. gr. iij, Syr. Alth. ℥β, Aq. destill. ℥iβ, alle Stunden zu einem Kaffeelöffelvoll, worauf schon nach einigen Stunden das Kind ruhiger und im Laufe des Tages die Durchfallstühle seltener wurden, und das Erbrechen ganz aufhörte. Am andern Tage fand ich dasselbe heiter und keiner weiteren Arznei bedürftig.

Das einjährige, etwas scrofulöse Kind des Handelsmanns M. litt, als dasselbe am 13. Nov. 1842 in meine Behandlung kam, seit zwei Tagen an Erbrechen alles Genossenen und täglich 12—14mal sich wiederholender Diarrhöe. Die erbrochene Milch geronnen, klumpig, sauer riechend, das durch den Stuhl Entleerte dünn, wässerig, gehackt, gelb, an der Luft bald grün sich färbend. Dabei grosse Unruhe, bisweilen heftiges Schreien, besonders vor jedesmaliger Stuhlentleerung, Durst, collabirtes Gesicht. Statt der Milch frisches Brunnenwasser kaffeelöffelweise und Pulv. rad. Ipecac. gr. ij, Syr. Alth. ℥β, Aq. destill. ℥iβ, alle Stunden einen Kaffeelöffelvoll. — Am 14. Nov. kein Erbrechen mehr seit der zweiten Gabe von der Arznei; die Diarrhöe und übrigen Zufälle gleich. — Arsen. (dilut. 2. gutt. vj mit Milch-

zucker (3 ij) verrieben), alle zwei Stunden zu einer kleinen Messerspitze im Wasser. Der Zustand blieb sich hierauf im Laufe des Tages ziemlich gleich, hatte sich aber am folgenden entschieden zum Bessern gewendet. Das Erbrechen hatte aufgehört, die Diarrhöe und die Unruhe waren gemässigt, und es hatte sich mehrstündiger Schlaf eingestellt. Am darauf folgenden Tage war das Kind als genesen zu betrachten.

In zwei Fällen von *Asthma thymicum* gelang es mir, nach vergeblicher Anwendung anderer Mittel durch den Gebrauch hom. indicirter einen glücklichen Ausgang zu erzielen.

Der eine betraf den halbjährigen, gut genährten, etwas gedunsenen, vorher nie krank gewesenen Knaben des Kaufmanns R. von hier, an dem übrigens eine leise rhachitische Anlage nicht zu verkennen war. Die Mutter gut gebaut, von mässiger Beleibtheit und laxer Faser, blond, hatte ihre ausserեheliche Schwangerschaft verheimlicht, und sich bis zu ihrer Niederkunft stark geschnürt. Der Vater, früher geschlechtlichen Ausschweifungen ergeben, übrigens kräftig gebaut und gesund. Das Kind verfiel am 3. Dez. 1839 Abends unmittelbar nach dem Erwachen plötzlich und ohne Vorboten in einen asthmatischen Anfall. Derselbe begann mit einem pfeifenden Schrei, der Athem wurde zurückgehalten, das Gesicht blau und aufgetrieben, die Augen hervorgetrieben, die Zunge zwischen den Zähnen hervorragend, die Gliedmassen starr. Die Eltern befürchteten einen plötzlichen Erstickungstod. Nach einigen Augenblicken kamen jedoch die Athembewegungen nach und nach wieder in Gang. Als ich gegen das Ende des Anfalls ankam, fand ich das Kind erschöpft, mit ängstlichem Gesichtsausdrucke, am Kopfe stark schwitzend, bläulich im Gesicht, immer nach Athem ringend, den Puls sehr frequent. Sämmtliche übrige Verrichtungen waren normal. Nach einiger Zeit erholte sich das Kind wieder, ohne dass ein wei-

teres Zeichen von Unwohlsein sichtbar blieb. Diese Anfälle kehrten aber an den folgenden Tagen ein- oder zweimal täglich, bald stärker, bald schwächer wieder. In den freien Zwischenzeiten kam es öfters vor, dass der Athem des Kindes, z. B. nach starkem Schreien und beim Säugen, einige Secunden lang zurückgehalten wurde. Unmittelbar vor jedem stärkeren Anfalle wurde es unruhig und ängstlich, verzog das Gesicht zum Weinen, bis der Athem unter den angeführten charakteristischen Erscheinungen zu stocken begann. Nach den Anfällen schlief es gewöhnlich erschöpft und in Schweiss gebadet ein. Sie stellten sich gewöhnlich ohne besondere Veranlassung ein, meist beim Erwachen aus dem Schlafe, bisweilen nach starkem Schreien oder Weinen, ohne regelmässigen Typus, doch häufiger und heftiger zur Abendzeit. Fieberhafte Symptome waren nicht vorhanden. Bei Nacht liess sich hie und da ein trockener, kurzer, etwas krampfhafter Husten hören, ohne dass das Kind davon erwachte, ein Symptom, das mich später zu der Anwendung von Hyosc. vorzüglich mit bestimmte. Die Diät war im Ganzen zweckmässig. Das Kind trank an der Mutterbrust, und erhielt ausserdem gekochten Zwieback und zum Getränke bisweilen Zuckerwasser. Ich liess die Mutter alle reizenden Genüsse, namentlich Kaffee, Thee und Spirituosa, meiden, und verordnete bis zum 18. Dez. zuerst Blutegel, Calomel und Mercurialsalbe, nachher Kali hydriod. und Jodsalbe, Baryt. muriat., Zinc. hydrocyan., ohne wahrnehmbaren Erfolg. Vom 18. bis 24. Dez. brachte ich mehrere Mittel nach Symptomenähnlichkeit in Anwendung, nämlich Ipecac., Bellad., Arsen., aber gleichfalls, ohne dass der Zustand eine wesentliche Veränderung erlitt. — Nachdem aber die Hälfte einer Arznei, bestehend aus Extract. Hyosc. gr. j, Syr. simpl. ℨβ, Aq. destill. ℥iβ, alle zwei Stunden einen Kaffeelöffelvoll, verbraucht war, trat eine merkliche Besserung ein. Der

Athem wurde wohl noch öfters auf Augenblicke zurückgehalten, es kam aber zu keinem eigentlichen Erstickungsanfalle mehr. Die Arznei wurde, bei fortwährend sich besserndem Zustande, im Laufe der folgenden acht Tage noch dreimal repetirt. Das vorübergehende Zurückhalten des Athems verlor sich nach einigen Wochen gleichfalls, und das Kind ist seitdem gesund und von den früheren Anfällen verschont geblieben.

Das zweite von dieser Krankheit befallene Kind war ein Vierteljahr alt, männlichen Geschlechts, wohl genährt, pastos, gleichfalls von etwas rhachitischem Habitus. Der Vater, ein Bierbrauer, robust, aber mit erblicher Anlage zur Phthisis behaftet, und an chronischem Husten und Hämoptöe leidend. Die Mutter starb vor einigen Monaten an Lungentuberculose. Das Kind erkrankte zu Ende Septembers 1840 an ganz ähnlichen Zufällen wie das erstere. Eine detaillirte Beschreibung derselben erscheint daher als überflüssig. Auch bei diesem hatte Hyosc., in der angegebenen Form und und Gabe, gleich zu Anfang der Krankheit gebraucht, den Erfolg, dass die Anfälle seltener und gelinder wurden. Aber sie blieben auch auf stärkere Gaben des Mittels und nach mehrwöchentlichem Gebrauche desselben nicht ganz aus, und ich sah mich daher genöthigt, zu andern Mitteln meine Zuflucht zu nehmen. Ich zog nun nach hom. Grundsätzen Phosph., Veratr. alb., Hepar Sulphur., jedoch ohne Erfolg, in Gebrauch. Auf die jetzt wiederholte Anwendung von Extr. Hyosc. trat abermals Besserung ein. Die Anfälle kehrten nur alle Paar Tage in sehr gemässigtem Grade wieder. Die Besserung rückte aber nicht weiter vor, und die vollständige Heilung kam erst zu Stande, nachdem ich, geleitet von der specifischen Beziehung, in welcher die Spong. ust. zum Larynx und seinen Nerven steht, dieses Mittel im Wechsel mit der Hyoscyamus-Arznei in Pulverform (Pulv. Spong. ust. gr. iv, Sacch. alb. ℥ iß, alle vier

Stunden zu einer kleinen Messerspitze) einige Tage hindurch in Anwendung gebracht hatte. Die Krankheit hatte volle zwei Monate gedauert. — Obgleich diese wenigen Beobachtungen nicht viel beweisen, so dürften doch die beiden genannten Mittel der Aufmerksamkeit der Aerzte und einer weitern Prüfung in geeigneten Fällen dieser meist tödtlich verlaufenden Krankheit nicht unwerth sein.

Den Keuchhusten hatte ich, wie *das Scharlachfieber* und die *Masern*, seit mehreren Jahren nicht mehr in epidemischer Verbreitung zu beobachten Gelegenheit. Aber sporadisch behandelte ich ersteren hier und in einigen benachbarten Orten mehrmals, und in diesen Fällen äusserte Cina (dil. 1. und 2., täglich 2—3mal zu einem Tropfen) einen entschieden vortheilhaften Einfluss auf die Intensität und die Dauer des Uebels, wogegen Drosera, Bellad. und einige andere Mittel wenig oder gar nichts leisteten. —

Bei scrofulösen Leiden, besonders bei *tabes meseraica infantum*, leistete mir das hom. Curverfahren häufig vortreffliche Dienste. Mit dem Gebrauche der Mittel verband ich gewöhnlich eine zweckmässige Diät, und Oeleinreibungen. Das wirksamste Mittel gegen die Gekrösdrüsengeschwülste ist kohlensaure Kalkerde, welche ich in der 3. oder 4. Verd. täglich 1—2mal zu einem Tropfen, allein oder mit einzelnen Zwischengaben von Schwefel (Tinct. Sulph.) in Anwendung brachte. Gewöhnlich machte sich schon nach acht- oder vierzehntägigem Gebrauche eine sichtliche Besserung durch regelmässigeren Stuhlgang, Verkleinerung des dicken Bauchs und allgemeines besseres Gedeihen der Kinder bemerkbar. Meistens musste aber das Mittel bis zur gänzlichen Herstellung 6—8 Wochen lang fortgebraucht werden. Im Verlaufe der Cur kamen öfters frieselartige Ausschläge und Furunkeln zum Vorschein. Ich beob-

achtete von der kohlensauren Kalkerde *) im Allgemeinen einen entschiedenen günstigeren Erfolg, als von Jod, Cicuta, Baryt. muriat., Salzbädern etc.

Mehrere specielle Belege hiefür finden sich in meiner bekannten Schrift über die Homöopathie, auf welche ich verweise, weil die Erzählung weiterer, ganz ähnlicher Krankheitsgeschichten durch ihre Einförmigkeit nur ermüden würde. —

Eine nicht gar seltene Erscheinung bei schwächlichen scrofulösen Kindern ist *das leichte Hervortreten des Mastdarms* bei jeder, oft ohne allen Zwang vor sich gehenden Stuhlausleerung. Diesen sehr lästigen Zufall beseitigten mehrmals binnen einigen Tagen auf die Dauer täglich 2—3mal wiederholte Gaben von Tinct. Sulph. —

Gegen *umschriebene, harte, schmerzlose Drüsengeschwülste am Halse und unter dem Winkel des Unterkiefers* bei übrigens dem Anscheine nach vollkommenem Wohlbefinden fand ich in mehreren Fällen bei jugendlichen, 14—18 Jahre alten Individuen beiderlei Geschlechts und von blühendem Aussehen die Dulcamara hilfreich. Einigen verordnete ich das Mittel zum innerlichen und äusserlichen Gebrauche aus der Apotheke, nämlich Rp. Stipit. Dulc. ʒij, Rad. Alth., Rad. Liquir. aa ℥iβ. M. f. Spec. S. Zum Thee, und Rp. Extr. Dulcam. ʒβ, Axung. porc. ℥β. M. f. ung. Täglich zweimal

*) Die ganz unzweifelhafte Wirksamkeit dieses Mittels sowohl in der Scrofelkrankheit, als in verschiedenen andern pathischen Zuständen hat für mich immer noch etwas Räthselhaftes und Unerklärbares, da in jedem Quellwasser, in den meisten Speisen und Getränken eine grössere Menge von kohlensaurem Kalk, und zwar in aufgelöstem Zustande, in den Körper gelangt, als in dem hom. Präparate. Ist vielleicht seine eigenthümliche Bildungsweise und die besondere Form, in der er in den Austerschalen enthalten ist, oder eine organische oder anderweitige Beimischung dabei mit in Anschlag zu bringen? — D.

davon einzureiben. — In andern Fällen mischte ich von der Dulcamara-Tinctur 10 Tropfen mit einigen Drachmen Milchzucker, und liess davon täglich 2mal eine Messerspitzevoll nehmen. Das Mittel wurde 6—8 Wochen lang fortgebraucht, nach welcher Zeit die Geschwülste, die zum Theil die Grösse von einem Taubenei erreicht hatten, vollkommen verschwunden waren. — Derartige Fälle hatten früher, ehe ich auf den Gebrauch der Dulcamara kam, der hom. Behandlung hartnäckig widerstanden, was ich auch ausdrücklich in meiner Schrift (S. 35) bemerkt habe.

Crusta lactea, *Favus und Achores* welchen in der Regel binnen wenigen Wochen. Die Hauptmittel sind Calcar. carb. und Lycopod., von denen das erste mehr bei trockenem, das letztere vorzugsweise bei nässendem und eiterndem Ausschlage indicirt ist. Ich reichte dieselben in der 2. und 4. Verd. täglich zweimal zu einem Tropfen.

Gegen *Intertrigo* bewährten sich mir in vielen Fällen Graphit. (trit. 1. und 2.) und Lycopod. (trit. 1 und 2.) als zuverlässige Heilmittel.

Von andern chronischen Exanthemen behandelte ich *herpetische Ausschlagsformen* einigemal mit Glück. So in folgendem Falle. Das dreijährige Töchterchen des Rothgerbers H. von B. litt bei sonst gutem Befinden seit zwei Jahren an einem *Herpes circinnatus*, welcher, einen Theil der Wangen, Schläfe und Stirn einnehmend, wie ein Kreis beide Augen umgab. Dabei vermehrte Thränen- und Schleimsecretion von der leicht gerötheten Conjunctiva palpebrarum. — Tinct. Sulph. und Calc. carbon. (dil. 3.) vom 21. Apr. bis 13. Mai 1839 gebraucht, hatten keinen Erfolg. Dagegen fing der Ausschlag schon nach zweitägigem Gebrauche von Graphit. (dil. 4.) an, glatt und blass zu werden, und am 30. Mai war die Haut nur noch schwach geröthet, aber vom Ausschlage ganz befreit. Auch die Reizung der Augen-

lied-Bindehaut und das Thränen der Augen hatte sich verloren. Das Kind, das ich öfters sehe, ist seitdem gesund geblieben.

Zwei Fälle von *Psoriasis simplex*, der eine das achtjährige Mädchen des Buchbinders W. von R., der andere den sechsjährigen Knaben des Rothgerbers T. von R. betreffend, welche schon mehrere Jahre bestanden hatten, und bei ersterem beinahe den ganzen Körper, besonders die Arme, den Rücken und die Kniekehlen, bei letzterem nur die Füsse, namentlich die hintere Seite derselben einnahmen, wurden binnen 8 und 6 Wochen durch Spirit. Lycopod. (gutt. x mit Sacch. lact. ʒij, täglich zweimal zu einer kleinen Messerspitze), den ich nach längerem Verreiben von Sem. Lycopod. mit Milchzucker nach Art des Spirit. Sulph. zubereitete, gründlich und auf die Dauer gehoben.

Schon seit längerer Zeit bestandene *Rhagades* wichen in zwei Fällen in kurzer Zeit der hom. Behandlung. In dem einen, der die 38 Jahre alte Frau des Kutschers H. betraf, nahmen sie beide Nasenflügel und die Oberlippe ein, schmerzten und bluteten leicht, und waren mit Borken in der Nase, geschwürigen Mundwinkeln und beständigem Thränen des linken Auges verbunden. Sie bestanden seit einem halben Jahre, und die Frau war im Uebrigen, einen chronischen Schleimhusten abgerechnet, gesund. Nach fruchtlosem Gebrauche von Aurum (trit. 1.), vom 14. bis 26. Oct. 1839, bewies sich Graphit. (dil. 4.), vom 26. Oct. bis 10. Nov. in täglich zweimal wiederholten Gaben gereicht, gegen dieselben hilfreich. — Der andere Fall betraf die 24 Jahre alte Dienstmagd des Metzgers B. von R., welche seit einem Jahre mit tiefen, schmerzhaften, im Gehen sehr hinderlichen, eine seröse Flüssigkeit ergiessenden Schrunden an beiden Fersen behaftet war. Ihre Menses und übrigen Verrichtungen in Ordnung. Vor acht Jahren war ihr eine Krätze vertrieben worden. Tinct. Sulph.,

vom 5. bis 10. Febr. 1842 täglich zweimal gereicht, blieb ohne Erfolg; nach dem achttägigen Gebrauche von Antimon. crud. (trit. 1.) aber trat vollständige Heilung ein.

Die Lungentuberculose spottet, sofern es sich um eine Radicalcur handelt, wie der übrigen, so auch der hom. Verfahrungsweise. Dagegen beobachtete ich bei *veralteten Lungenkatarrhen* und der sogenannten *Schleimschwindsucht*, selbst wenn sie schon weit vorgeschritten und mit colliquativen Erscheinungen verbunden waren, nicht selten schnellen und bleibenden Erfolg. Die Mittel, die hier zur Anwendung kamen, waren, je nach dem Stadium und der Eigenthümlichkeit des Falles, Calcar. carb., Carb. veg., Phosph., Stannum und Arsen.

(Schluss folgt.)

---

6) Einige Bemerkungen zu des Herrn Dr. Gross „Verantwortung." Von Dr. Vehsemayer in Berlin.

Herr Dr. *Gross*, seit Jahren von einer Seite zur andern schwankend (wie es immer geht, wenn man keinen festen Boden unter sich hat), wurde durch *Schrön's* beherzigenswerthe „Verständigung" (allg. hom. Z. Bd. 23, Nr. 5. u. 6) zu einigen beipflichtenden Worten hingerissen, wodurch er Gefahr lief, sich den Groll der *Kügler* zuzuziehen. Dieser drohenden Gefahr aus dem Wege zu gehen, beeilte sich Herr Dr. Gr. in Nr. 22 der allg. hom. Zeit. (Bd. 23) eine Erklärung von sich zu geben, wodurch er seine beipflichtenden Worte zu annulliren und sich wieder in die Gunst der Kügler und ihren Anhängen festzusetzen gedenkt. „Ein recht wackerer Mann" hatte ja, wie er sagt, geäussert: „*Gross hat sehr ungeschickt gehandelt, sich einer abermaligen*

Alliance mit diesen Specifikern hold zu zeigen; er mag ja nicht in die Falle gehen und nicht wie ein altes Weib hin- und hertaumeln!" — Was Wunder, wenn nun diese famose „Verantwortung" erscheint! O! armer *Gross*! ist es so weit mit dir gekommen, dass jeder Laie, jeder Enthusiast, jedes alte Weib endlich einen Einfluss auf deine Ansichten auszuüben vermag! — Weiterhin in seiner Verantwortung spricht Herr Dr. Gr. von Specifikern *„in dem bekannten und verrufenen Sinne"*. Was sind das für Specifiker? — Warum nicht frei mit der Sprache heraus? — *„Bekannt"!* — uns ist diese Sorte nicht bekannt, wir kennen nur Eine Art Specifiker, den *Küglern*, vulgo Hahnemannianern und Puristen entgegenstehend. *Sie verstehen unter specifischer Heilkunst die, aus dem Hahnemannismus, nach Abstreifung der unhaltbaren Dogmen desselben, im letzten Decennium herausgebildete Homöopathie*; sie halten sonach specifische Heilkunst und Homöopathie für identisch, und stellen sie dem Hahnemannismus, oder neuerdings der *„reinen, ächten Homöopathie"* entgegen. Gibt nun Herr Dr. Gr. den Ausübern dieser geläuterten Methode das Epitheton *„verrufen"*, so hätte er billig hinzusetzen müssen: *bei den Küglern und Consorten*; denn der vorurtheilsfreie Mann hat längst gefunden, wo die Wahrheit liegt, diesem können daher die Specifiker nicht „verrufen" sein. Doch wir wollen glauben, Herr Dr. Gr. habe in seiner bekannten Gutmüthigkeit, es allen Parteien recht zu machen, hier wieder ein Wort zu viel gesagt, und sehen daher nächstens wieder einer Verantwortung entgegen. Dies hat jedenfalls auch sein Gutes, denn mit der Zeit wird sich dann endlich durch Fragen, Antworten, Verantworten etc. das richtige Verhältniss zwischen Küglern und Specifikern herausstellen. — Zur Aufklärung dieses Verhältnisses einen zeitgemässen Beitrag zu geben, erlaube ich mir bei dieser Gelegenheit eine kleine Uebersicht der gangbarsten Gattungen

von Homöopathen (um hier den Collectivnamen für alle beizubehalten) zu geben. Es lassen sich nach dem dermaligen Standpunkt der neuen Heilkunst drei Genera sehr deutlich unterscheiden, nämlich:

1) *Kügler oder Decilliouäre.*

Diese weichen von den ursprünglichen *Hahnemann*schen Lehren nicht um ein Jota, und sollte auch ein Menschenleben darauf gehen, sie machen's gerade so und genau so, wie es der Meister gelehrt hat, d. h. sie geben 1 bis 3 mohnsamengrosse Streukügelchen der höchsten Potenz (30) des Mittels, welches im gegebenen Falle genau dem Inbegriff aller Sympteme entspricht; in vielen Fällen, wo eine solche Gabe noch zu stark ist (sie haben gewaltige Furcht vor Verschlimmerungen), lassen sie an die höchste Potenz des entsprechenden Arzneimittels *riechen*, und wollen auf diese Weise unglaubliche Curen gemacht haben. — Psora- und Potenzirungstheorie füllen ihr Gehirn; Denken kommt bei dieser Gattung nicht vor, *Hahnemann's* Wort und *Jahr's* Repertorium hebt sie darüber hinaus. Ihre Krankengeschichten sind höchst interessant zu lesen *), sie zeichnen sich durch genaues Wiedergeben hauptsächlich der subjectiven Symptome aus, und es wird die Wahl des Mittels durch die beigedruckte Nummer der r. A.M.L. gerechtfertigt. Die Heilungen selbst erfolgen meist blitzartig. — Pat. nahm das Mittel und war gesund, — von Krisen ist hier nie die Rede.

Diese Gattung wird leider immer seltener, obwohl sie der Curiosität halber verdiente fortgepflanzt zu werden. (Hierzu gibt eine Species, welcher das vaterländische Klima zu rauh war, die sich desshalb in den 42° nördlicher Breite übergepflanzt hat, neuerdings einige Hoffnung.)

Der Abarten finden sich in dieser Gattung 2, nämlich *Isopathen* oder s. v. *Drecker* und *Arkanisten*; jene wenden

*) Den Liebhaber verweisen wir auf *Stapf's* Archiv. V.

häufig Krankheitsproducte etc. an, bieten aber sonst nichts Charakteristisches dar, wodurch sie sich von ihrer Gattung unterschieden; diese, die *Arkanisten*, sind durch besondere Divination im Besitze vieler Geheimmittel (sehr häufig auch Krankheitsproducte oder dergl.), die sie nach *Hahnemann*'scher Art zubereiten, mit falschem Namen bezeichnen, als Aq. Calcis (berühmtes Fiebermittel), Abrotanum, Tannin *) etc., und mit denen sie Wunder verrichten. So hat ein berühmter Arkanist dergleichen Mittel gegen *Krebs*, *Mastdarmfistel*, *Veitstanz*, *Bandwurm* etc. etc. Sie erklären durch ihr Verfahren, dass entweder die bisherigen Mittel unzureichend für alle Fälle sind, was sich kein ächter Kügler wird gefallen lassen, oder dass sie, die Arkanisten nämlich, Ignoranten sind, die den Schatz *Hahnemann*'scher Weisheit nicht ausgebeutet haben.

2) *Puristen* oder *Kryptospecifiker*.

Sie nennen sich Puristen, sind aber keine; sie lieben mehr den Schein als die Wahrheit, — *öffentlich* sind sie Kügler (daher haben sie den Namen Puristen gewählt), in's Geheim pfuschen sie in die specifische Methode, wohl auch in die Allopathie über. Sie sind die grössten Schreier, — wobei ihnen zu statten kommt, dass einige Species dieses Genus Zeitungsredactoren sind. Ist von einem Specifiker die Rede, so erklären sie flott weg, dieser sei kein Homöopath, um sich und ihr Genus als Allwissende zu heben. Ihre Curen sind dadurch ausgezeichnet, dass sie zuerst wie das erste Genus verfahren, geht's nicht, so gehen sie zu stärstärkeren Gaben, meistens Tropfen der ersten Verd.

---

*) Mir ist einer bekannt, der potenzirte das *semen virile*; unter welchem Namen dieses feine Mittel dispensirt wurde, und wogegen angewendet, sagt er uns vielleicht. — Wenn Einer die Tollheiten dieser Race schriebe, er bekäme am Ende zur Antwort: von dieser, d. h. der Arkanisten-Partei, gehe eben doch „die wahre Förderung der ächten Heilkunst" aus. Gr.

über, geht's noch nicht, so werden die Grenzen weiter gesteckt, z. B. Crocus scrupel- und drachmenweise, Acidum phosphoricum unverdünnt, in ansehnlichen Gaben, Leberthran etc. etc gegeben. In ihren Krankengeschichten bleiben derlei Sprünge natürlich weg, und sie stehen so rein und geleckt da, dass selbst ein *Attomyr* damit zufrieden ist. An solchen Geschichten ist die hom. Literatur sehr reich.

Dieses Genus steht in voller Blüthe, ist über die ganze Erde verbreitet und sehr auf seine Fortpflanzung bedacht. (Es gedeihet gegenwärtig am besten im 49° nördlicher Breite im Schatten des alten Stammbaums.)

3) *Specifiker* oder *rationelle Homöopathen.*

Zur Zeit noch das seltenere Genus. Vaterland: Süddeutschland. Steht im beständigen Streit mit den Kügelern und Puristen; hält mehr auf Selbstdenken als auf Nachbeten *Hahnemann's*. Die Specifiker verehren zwar auch *Hahnemann* als Stifter der neuen Heilkunst, ohne desshalb blind gegen seine Fehler zu sein. Sie streben darnach, die Homöopathie in Einklang zu bringen mit den Elementen der gesammten Medicin, namentlich der Physiologie und Pathologie; sind nicht zufrieden mit *Hahnemann's* Arzneimittellehre, wollen nicht abgerissene sinnlose Symptome, sondern verlangen eine nach den Systemen des Körpers, also physiologische Bearbeitung der Arzneimittel. Sie verwerfen die *Hahnemann*'sche Potenzirungstheorie gänzlich, und weisen die Lehre von der Psora in ihre Grenzen zurück. Sie halten die Streukügelchen-Lehre und die hohen Verdünnungen für sehr bedenklich, und meinen: ein Kügelchen, befeuchtet mit hochpotenzirtem Glauben, thue am Ende Alles, was ein Kügelchen der 30. Verd. irgend eines Mittels nur immer thun könne.

Ihre Curen bewirken sie durch kräftigere, der Individualität des gegebenen Falles entsprechende Gaben des

specifischen Mittels. Ihre Krankengeschichten, die den Genus 1 und 2 einen „wahren Abscheu" erregen, zeigen naturgetreue Darstellung, unbefangene Beobachtung, eine richtige Würdigung der Symptome, heben vorzüglich die durch das Arzneimittel bewirkten pathologischen Veränderungen hervor, und liefern daher den wesentlichsten Beitrag zu einer festen Begründung der Materia medica; die Heilungen selbst erfolgen durch naturgemässe Krisen.

Diese Gattung von Homöopathen, zur Zeit noch selten, wie schon bemerkt, findet sich in einigen sehr guten Exemplaren in Süddeutschland, Wien etc. Sie hat am meisten zur wissenschaftlichen Begründung der Homöopathie beigetragen, daher sie den Küglern und Puristen ein Gräuel ist. Diese machen ihr die abenteuerlichsten Vorwürfe, z. B. sie gebe nur desshalb so kräftige Gaben, um damit eine mangelhafte Wahl zu bedecken und gleichsam die Heilung zu erzwingen; ferner: sie beabsichtige eine Vereinigung mit der Allopathie, fabeln daher von „Verrath", und was des *Unsinns* mehr ist. Doch muss man aus dem Grunde mild gegen ihr Urtheil sein: weil Leute, die beständig im *Unsinn* verkehren, wohl schwerlich Anderer Handeln mit *Sinn* beurtheilen können.

So viel für Herrn Dr. *Gross* für dieses Mal.

---

7) *Die Antimonialien in physiologischer und pathologisch-therapeutischer Beziehung. Bearbeitet von R. M.; mitgetheilt von Dr. Buchner in München* *)*.*

Einleitung.

Unter allen Arzneimitteln möchte wohl keines eine

*) Der Verfasser ist selbst Arzt; da Herr Dr. *Buchner* den Namen des ihm wohlbekannten Verfassers nicht nennt, wohl aber den seinigen, so habe ich keinen Anstand, diese Abhandlung nach den mir nöthig scheinenden Citatenabkürzungen abdrucken zu lassen. Gr.

so wichtige Rolle in der Heilkunde gespielt haben, als die Antimonialpräparate, theils wegen ihrer so vielen und so manigfachen Heilkräfte, theils wegen des Missbrauchs, der in der Medicin damit getrieben wurde, indem man sie ohne genaue und sichere Indication fast schon bei allen Krankheiten anwendete, ohne dass man ihre specifische Einwirkung auf den Gesammtorganismus genau kannte. Ich glaube auch, dass kein Schwanken und kein Streit für die Fortschritte auf der medicinischen Bahn entehrender und nachtheiliger ist, als dass man seit so vielen Jahrhunderten noch darin nicht übereingekommen ist, auf welche Weise man die Heilwirkungen der Arzneimittel erforschen soll. Gewiss gibt es aber keinen sicherern und geeigneteren Weg dazu, als die Versuche mit den verschiedenen Heilmitteln an den gesunden menschlichen und thierischen Organismen, welche Erscheinungen man mit den gemachten Erfahrungen am Krankenbette vergleichen und vereinigen muss, um endlich in Wahrheit zu einem sichern Resultate hierin gelangen zu können. Die Grundlage der Pharmakodynamik wird stets der physiologische Versuch, der am gesunden Organismus, bleiben; der Erfolg der Mittel beim Kranken, der pathologische Versuch, wird dann das nothwendige Correlat dazu bilden, und ohne diese Uebereinstimmung wird es auch nie zu einem gedeihlichen Resultate kommen können. Die Prüfung am gesunden Menschen ist höchst nothwendig, damit man auch die Einwirkung auf die Functionen der Sinne, des Geistes und des Gemüthes, so wie des ganzen innern Nervenlebens kennen lerne. Welche auffallende Aufschlüsse geben uns nicht die zufällig vorkommenden Vergiftungen an Menschen und Thieren? Gerade durch solche giftige Stoffe erfolgen die gewaltigsten Eingriffe in die Organisation, somit auch die grössten Reactionen, und dadurch wird auch

die Art der Wirkung und Gegenwirkung in ihren Erscheinungen durch das Ungewöhnliche und Auffallende leicht erkennbar, und die innern Bedingungen und Gesetze des Organismus sind gewiss weniger schwierig zu ermitteln.

Unbestreitbar ist es, dass gerade die heftigsten Gifte auch die kräftigsten Arzneimittel in ihrer Specificität sind, dass folglich eine Bereicherung der Kenntnisse über die speciellsten Eigenthümlichkeiten der Wirkungen der einzelnen Gifte, auch Bereicherungen in der Arzneimittellehre sind.

Schon in den ältern Zeiten wurden zur Erforschung der Wirkungsart der Gifte und zur Auffindung sicherer Gegengifte Versuche an Verbrechern vorgenommen, obgleich die Veranlassung dazu nur die Furcht der Grossen, vergiftet zu werden, gegeben zu haben scheint. Man wählte dann auch Thiere und besonders zu jeder Zeit Hunde zur Erforschung der Arzneikräfte.

Doch der Mensch mit seinem ausgebildeteren Nerven- und Hautsystem liefert weitaus die interessantesten und wichtigsten Resultate; allein er setzt sich selten und nicht leicht anhaltend einer solchen Gefahr absichtlich aus, und doch sind weitgetriebene Arzneiversuche nothwendig und unerlässlich, weil nur die nähere Kenntniss der Wirkungsweise der Gifte und Arzneien zur Vervollkommnung des ärztlichen Wissens und Handelns allein sicher führt. Diese Aussicht rechtfertigt gewiss allein das Verfahren, Thiere zu opfern.

Aber auch Aerzte, von ihrer Kunst begeistert, wagten es, an sich selbst Prüfungen nicht nur mit Pflanzen- und Thiergiften, sondern auch mit Mineralgiften anzustellen, z. B. *Valeriola*, *Avicenna*, *Matthiolus*, *Gessner*, *Störk*, *Paysse*, *von Krapf*, William *Alexander*, *Wepfer*, *Jörg*, *Hahnemann und viele Aerzte der neuern Zeit*.

Conrad *Gessner* *), der sich in früherer Zeit besonders eifrig mit Arzneiversuchen an sich selbst beschäftigte, schrieb in dieser Beziehung einmal an Dr. *A. Oecomus*: Non probatis Tu et Gasserus, quod fortia quaedam pharmaca in memet experiar, quod tamen ego, ut faciam, multas habeo causas: primum enim corporis mei constitutio cruda et pituitosa, medicamenta aliqua requirit et vulgaria parum faciunt; deinde cupio medicamentorum simplicium vires certius nosse, ut et mihi alias et aliis consulere melius possem, et in scriptis etiam meis non solum quae ab aliis acceperim tradere, sed et proprias observationes, quae profecto in corpore nostro multo melius et certius observantur, quam alieno. Non tamen tenere experior, sed ea, quae scio, vehementia quidem esse, non tamen δηλητήρια, alia parcissime primum sumo, et dosin veluti per grana aut guttas (si liquor sit) paullatim augeo, donec ad dosim justam et cujus vim evacuantem aut aliter agentem percipiam . . . . . .

Der gelehrte Leydner Arzt *Hahn*, der die Aufopferung *Gessner's* für die Wissenschaft rühmlichst erwähnt, sagt in seinem Werke de usu venenorum in medicina. Lugd. Batav. 1773. 4. p. 77: quibus causis factum est, ut artem nostram animosius, tanquam Hercules medicus, exercens ingentes saepe morbos et ab aliis incurabiles habitos sanaverit.

Durch dieses kühne Handeln vieler Aerzte, das jedoch mit Klugheit und Vorsicht unternommen war, wurde, wie immer, durch ungewöhnliche Leistungen auch Ausserordentliches erreicht. Viele neue wichtige Erfahrungen über die Kräfte verschiedener Arzneikörper wurden gewonnen, und ältere zweifelhafte Beobachtungen durch Wiederholung bestätigt.

Aufgemuntert durch die ausgezeichneten Fortschritte, welche die Therapie durch solche Versuche mit Arzneimitteln am gesunden Organismus anregte, machte ich schon in früheren Jahren Versuche an mir selbst mit

*) Con. *Gessner* epist. medic.; 1778. 8. lib. II. p. 71.

verschiedenen Mitteln, als mit Asparagus, Gentiana, Flores Zinci, Oleum Crotonis, Lacerta viridis, Cancer fluviatilis, Anthracokali. Aus Liebe zu den medicinischen Wissenschaften betrat ich ein wichtigeres Feld der Materia medica, und unternahm es, die Antimonialpräparate sowohl in ihren physiologischen, chemischen, als pathologisch-anatomischen Einwirkungen auf den gesunden Organismus, in einem Umfange, so weit es meinen Kräften möglich war, durch Prüfungen mannigfacher Art am menschlichen und thierischen Organismus kennen zu lernen. Ich sparte zwar keine Mühe und keine Zeit, allein das Feld ist zu gross, als dass es keiner weitern Bearbeitung mehr bedürfe; möge also der gute Wille des Verfassers nicht verkannt werden.

1) *Tartarus stibiatus.* Er wurde bald nach seiner Entdeckung (im Jahre 1631, von *Hadrian v. Mynsicht*) auf die mannigfachste Art und Weise zu verschiedenen Heilzwecken benützt, aber auch durch Anwendung in ungeeigneten Dosen gab er sowohl in älterer als in neuerer Zeit Veranlassung zu vielen Vergiftungen, oder sonstigen schädlichen Einwirkungen auf den Organismus.

A. I. *Physiologische Beobachtungen und Versuche bei innerlichem Gebrauche:*

a) Am menschlichen Organismus *).

Carron v. Annecy erzählt: Ein 30jähriger Mann, hypochondrischen Temperaments, war seit mehreren Jahren von Gicht mit Dyspepsie geplagt. Einmal litt er an sehr heftigen Magenschmerzen, und nahm auf den

*) Es sind unter den nachfolgenden Citaten mehrere durchaus nur Unbestimmtes sagende gewesen, die ich wegliess, da es uns nichts lehrt, wenn wir z. B. erfahren, dass *Gastalier* bei einer reizbaren Frau den Brechweinstein 12 Tage wirken sah — wie, ist nicht angegeben. Die Citate aus Orfila, welche in dem Manuscript nicht selten zu finden waren, sind ebenfalls abgekürzt, da das Werk bekannt ist, und manchmal unreine Ergebnisse mit unterlaufen. Gr.

Rath eines Empirikers eine sehr bedeutende Menge des Brechweinsteins, worauf unmittelbar gewaltiges Erbrechen erfolgte; die Magenschmerzen wurden heftiger, und nach einigen Stunden beklagte sich der Kranke über Beschwerden beim Schlingen, das bald darauf nicht mehr möglich war; die Speiseröhre war so fest verschlossen, dass auch nicht der kleinste Tropfen Flüssigkeit hinuntergebracht werden konnte. Der Krampf verbreitete sich selbst auf die Halsmuskeln, so dass der Blutlauf gehemmt wurde. Der Kranke bekam ein rothes Gesicht, von Blut strotzende Augen, und, wenn er den Kopf heben wollte, bekam er Schwindel, und musste ihn wieder auf das Kissen legen, was während 36 Stunden so fortdauerte.

Nach Dr. *Barbier* *) nahm ein Jude 20 Gran auf einmal in einer Abkochung von wilder Cichorie. Nach einigen Augenblicken wurden Schmerzen in der Gegend des Magens fühlbar. Diese vermehrten sich immermehr und bewirkten sogar Ohnmachten; hierauf trat übermässiges Erbrechen von galligten Stoffen ein, was sich auch bald mit ungeheurer Heftigkeit wiederholte. Jetzt klagte er über Leibschmerzen, die bald sehr heftig wurden. Stuhlentleerungen fanden unaufhörlich statt, und durch sie wurden in reichlicher Menge wässerige Stoffe entleert. Der Puls war klein und zusammengezogen, die Hautfarbe blass, die Kräfte lagen darnieder; er empfand äusserst schmerzhafte Krämpfe in den Beinen, welche sich von Minute zu Minute wiederholten, was ihn am meisten belästigte. Es dauerte 5—6 Stunden. Abends klagte er nur noch über grosse Schwäche, und litt in den folgenden Tagen an schwerer Verdauung.

Dr. *Serres* **) führt an: ein 43jähriger Mann nahm

---

*) Orfila l. c. p. 388.

**) Orfila l. c. p. 389.

27 Gran Brechweinstein in einem starken Drittelschoppen Wasser, und verliess das Kaffeehaus. Kaum 20 Schritte gegangen, empfand er brennende Hitze in der Regio epigastrica, bekam convulsivische Bewegungen, und verlor die Besinnung. Er wurde in das Hôtel Dieu gebracht, ungefähr 20 Minuten nach dem Vorfall. Da kam er ein wenig zu sich, und gestand seine Selbstvergiftung. Die Haut an Kopf und Extremitäten war kalt und klebrig, das Athmen kurz, der Puls klein und zusammengezogen. Die Oberbauchgegend ein wenig gespannt und schmerzhaft; er hatte ziemlich häufiges Schluchzen, aber kein Erbrechen. Des andern Tags musste er sich mehrmals erbrechen, und es trat Magenentzündung ein, welche mehrere Tage dauerte. Einige Monate nachher fühlte er von Zeit zu Zeit in der Oberbauchgegend Stiche.

Dr. *Sauveton* *) erzählt von eine 23jährigen Frau, von sehr schwächlicher Gesundheit und sehr grosser Nervenreizbarkeit, welche auf einem Zug ein Glas mit einer Auflösung von 60 Gran Brechweinstein austrank. Nach 10 Minuten lag sie im kalten Schweiss. Nach gegebener China flava zeigten sich einigemal Eckel und leichte Leibschmerzen; aber noch nach einem Monat empfand sie Schmerzen in der epigastrischen Gegend.

Ein Mann **) von 30 Jahren, von sanguinischem und galligtem Temperament, verheirathet, mit Kummer und Verdruss kämpfend, hatte die Zunge alle Morgen sehr trocken, selbst rissig, Schlaf unruhig, und, wenn er unmittelbar nach dem Aufstehen ein Glas Wasser trank, bekam es zuweilen galligtes Aufstossen. Er nahm 4 Gran Tart. stib. ohne Wirkung, in der Folge 4 andere Gran. Vierzehn Gran wurden in 12 kleinen Gläsern Wasser, nicht ganz zwei Bouteillen, und in nicht ganz

---

*) Journal général de Méd. Mai 1825.

**) *Magendie's* Abhandlung über den Brechweinstein p. 28.

zwei Stunden eingenommen, und bewirkten nur ein schwaches, etwas gallicht gefärbtes Erbrechen. Nachmittags erfolgten drei Stühle von reiner Galle, und bei einem bekam er im linken Hypochondrium eine ziemlich heftige Kolik. Hierauf etwas Stuhlzwang nebst Ausfluss (*wie?* Gr.) aus dem After. Schlaf nach Genuss blau abgesottener Fische tief und ruhig. Morgens Zunge und Mund gut. Den ganzen Tag hielt er jetzt Diät, und nahm am folgenden wieder 8 Gran in 6 kleinen Gläsern voll Wasser binnen 1 Stunde, ohne Wirkung. Er trank 10 grosse Tassen voll warmen Wassers, ohne Erbrechen. Durch Kitzeln der Kehle brach er endlich etwas eingenommenes Wasser. Gegen Abend drei Stühle von reiner Galle. Der Appetit war dabei gut, der Schlaf ruhig, Morgens Zunge und Mund feucht und gut. Am Tage Stuhlzwang, Ausleerungen mit Schleim überzogen, und mit Galle in Form von Klümpchen vermischt, die die Grösse einer Linse hatten. Nach völlig beendigter Stuhlausleerung leerte er ohne Schmerz und ohne die geringste Beimischung von andern Stoffen einen kleinen Teller voll Materie aus, die zerlaufenem Talge ähnlich war, der sich zu verdicken anfängt; das dauerte 8—10 Tage, wobei er sehr mager wurde. Stuhlzwang veranlasste einen fortwährenden Ausfluss, und er konnte nur mit grosser Beschwerde gehen oder aufstehen. Mehrere Monate keinen Durchfall, obgleich eröffnende Mittel gebraucht wurden, die Ausleerungen waren stets mehr oder minder mit Schleim überzogen, der Ausfluss durch den After nahm immer mehr zu.

Marion de Proce *) gab einem 66jährigen Lastträger bei einer Lungenentzündung 60 Gran Tart. stib. in 4 Tagen. Am 3. Tage schienen alle Symptome verschlimmert: krankhaft verzogenes Gesicht, 32 Athemzüge und 106 Pulsschläge in einer Minute, Unruhe, ausserordent-

*) Gazette médicale 1839. Nr. 2.

liche Angst, Gefühl von Zusammenschnürung, Erscheinen von einigen Parthieen einer hautartigen Exsudation auf dem Gaumensegel und dem Zäpfchen, russige Zunge, schwieriges Oeffnen des Mundes, Heiserkeit und unter heftiger Verschlimmerung der Symptome der Tod. Bei der Section fand man die Schleimhaut der Verdauungswege bis zur Cardia pustulös oder pseudomembranös entzündet. Kehlkopf mit breiartigem Ueberzuge und Gaumengewölbe mit dicken Pseudomembranen bedeckt, welche mit Pusteln, die durch das Emportreten des Epithelium entstanden waren, und eine centrale Vertiefung hatten, wie die durch Brechweinsteinsalbe auf der Haut oder mit kleinen Höhlen in Form von umgekehrten Kegeln. Zäpfchen, Säulen des Gaumengewölbes, hintere und obere Parthie des Schlundes waren ebenfalls von Pseudomembranen, aber ohne deutliche Spuren von Pusteln bedeckt; der ganze übrige Theil der Schleimhaut und des Schlundes mit nadelförmigen Pusteln bedeckt, einige ulcerirt mit weisslicher Farbe; auch in der Speiseröhre Spuren von Ulcerationen von einer Linie Durchmesser. An der Cardia hörten die Pusteln auf. Magenschleimhaut mit Schleim bedeckt, in der grossen Krümmung roth getüpfelt; die Schleimhaut des Dünndarms ebenfalls mit einigen hypertrophischen isolirten Schleimbälgen besetzt, und die *Peyer*'schen Drüsen etwas turgescirt. Linke Lunge an der Basis etwas angeschoppt, der obere Lappen der rechten mit Eiter filtrirt, der untere Lappen im Zustande von rother Hepatisation. Ein an Pneumonie leidender Kranker zu Nantes *) starb in Folge zu grosser Gaben der Tart. stib. Bei der Section fand man Mund, Rachenhöhle, Larynx und die ganze Speiseröhre mit grossen, in der Mitte vertieften Pusteln besetzt. Wahrscheinlich rührt dem-

*) Medic. Jahrbücher des österr. Staates v. *Raimann* XIX. 4 St. p. 664.

zufolge die schmerzhafte und trockene Hitze und die Röthung im Halse, über welche sich die Kranken beim Gebrauche dieses Mitels in der Regel beschweren, ebenfalls von der specifischen Einwirkung desselben her.

(Fortsetzung folgt.)

---

8) *Fünftes Sendschreiben an die Puristen.*

Wohlgeborner Herr Dr. *Rummel!*
Ebensowohlgeborner Herr Dr. *Henke* zu Riga!

Ich bin so frei, meine Herren, Ihnen einige Worte zu sagen auf Ihre so gütigen Ermahnungen in Nr. 24 des 23., und in Nr. 3 ff. des 24. Bandes der allgem. hom. Zeitung. Ich hoffe, Sie werden darin keine „Effronterie" finden, sondern höchstens — Kürze; diese letztere rührt aber, wie Sie sehr richtig bemerken werden, davon her, dass mein Schiff seither noch mehr leck geworden ist, was zur nothwendigen Folge hat, dass das Ihrige immer flotter und flotter werden muss.

Meine Kürze hat aber ihre sonstigen Gründe, und die will ich nicht vorenthalten:

1) Sie, meine Herren Puristen, beklagen sich immer über *Persönlichkeiten* von meiner Seite, unterlassen es aber, mir mit gutem Beispiele voranzugehen, und ergiessen sich in einem wahren Strome von Persönlichkeiten gegen mich;

2) der Streit mit Ihnen, meine Herren Puristen, hat dadurch kein sehr schmuckes Ansehen gewonnen, und eine Fortsetzung desselben mit Ihnen erscheint mir

a) weder *ehrenhaft*,

b) noch *erspriesslich für die Sache, die ich vertrete;*

3) die Leser der allgem. hom. Zeitung und der Hygea wissen, woran sie mit uns sind; jeder kann sich sein Urtheil bilden, so dass ich glaube, es kann der Raum in der Hygea für Besseres benutzt werden als für die Sisyphus-Arbeit gegen den hom. Purismus;

4) alle Versuche, den *Hahnemannismus* zu restauriren, nützen nichts mehr und sind — *lächerlich;*

5) *reine* Homöopathie und *ächte* Homöopathie schneiden von demselben Holze ihre Pfeife, nach welcher die ganze Arztwelt zu tanzen hätte; es soll diesemnach dem Arzte nicht freistehen, nach bestem Wissen und Gewissen zu handeln, sondern er muss sich an die Unübertrefflichkeit des Hahnemannismus halten; der Arzt muss an diesen *glauben*, selber denken darf er nicht; — die Medicin wird zum *Pietismus und zur Muckerei;*

6) es ist schon gut, sich den Verdummungsversuchen der Puristen ebenso zu widersetzen, wie denen der verrosteten, alterthümlichen Paragraphenmänner und „Hochschullehrer" (wie sie der treffliche *Rademacher* nennt); so lange aber der Purismus in keine neue Phase eintritt, mag er jetzt in sich — *austoben.*

Nun habe ich nur noch ein klein wenig mit Ihnen zu reden, mein Herr Dr. *Hencke in Riga.* — Männiglich ist bekannt, dass sich seit Jahren am unteren Pruth starke russische Streitkräfte bereit halten, um die „Unabhängigkeit" der Pforte zu bewachen; nicht jedermann wird aber wissen, dass sich vor länger als zwei Jahren an der unteren Düna eine, wenn ich recht sehe, aus zwei Mann bestehende Armee „zusammenseparirte", um den *von einer gewissen Seite* her *) kommenden Angriffen gegen die „*reine Lehre*", welcher „*ungeheurer Schaden*" geschehe, um jeden Preis zu begegnen. Sie, Herr Dr. *Hencke*, werden sich wohl erinnern, *warum* die Armee an der untern Düna damals nicht für gut fand, rheinwärts vorzurücken, denn das Vortreffen war schlecht ausgefallen — für wen und für was, werden Sie sich wohl auch noch erinnern. — — Die Armee an der untern Düna hat jetzt Sie gegen die Ketzer ins Feld gestellt. —

---

*) Zur Noth könnte auch deutlicher geredet werden. Gr.

Sie, Herr Doctor, beginnen Ihre Kritik meiner „historischen Nachweisung über den Gebrauch des Wortes specifisch“ mit dem erbaulichen Satze, ich „scheine“ diese Nachweisung theils zur Rechtfertigung *meiner* specif. Heilkunst, theils als Einleitung meiner Schrift gegen Herrn *v. Töltenyi* geschrieben zu haben. — Sie sind irre, Herr Doctor; dieser Anfang Ihres Tendenz-Processes gegen mich ist auf die falsche Bahn gerathen. — Nicht was *meine*, sondern was überhaupt die „specifische“ Heilkunst ist, das findet sich in Aufsätzen und selbstständigen Schriften der dem Hahnemannismus nicht zugethanen Anhänger des *Similia Similibus*; einer *Rechtfertigung dieser* specifischen Heilkunst bedarf es dem Hahnemannismus gegenüber nicht mehr, wohl aber den Steifgläubigen der alten Schule gegenüber. — Diese specif. Heilkunst ist allerdings von jeher in der Hygea hauptsächlich vertheidigt worden, *Schrön* und ich fassten alles in ein Bekenntniss zusammen, *Wolf's* und *Rau's* Thesen enthalten *dem Wesen nach nichts Anderes*. Den verschiedenen Versuchen dieser specifischen Heilkunst eins anzuhaben schliessen Sie sich an, allein *Ihnen* den rechten Weg zu weisen, halte ich für durchaus überflüssig. — Warum, mein edler Verfechter des Hahnemannismus, sind Sie aber so arg gegen diese in der Hygea vertheidigte Tendenz, von der ich nachwies (Hygea XVI. 439), dass ihr Herr Dr. *Rummel* „*vollkommen recht*“ gab und ihre „Nothwendigkeit“ einsah, ja dass selbst *Hahnemann*'sche Ultras auf die Ideen, die *Schrön* und ich an den Tag legten, einzugehen geneigt waren? *)

*) Ich habe an jener Stelle der Hygea ein Schreiben des Herrn Dr. *Rummel* an mich abdrucken lassen, und desshalb sind zwei Herren öffentlich gegen mich aufgetreten. — Man kann sich in jemanden irren, — dann sagt man's frei; man kann aber in wissenschaftlichen Dingen nicht zwei Meinungen haben, eine öffentliche und eine ins geheim. Wenn ein solcher Doppeltgänger sich dann breit macht,

Was den andern Punkt betrifft, so ist der Entwurf meiner „histor. Nachweisung" *viel eher* dagelegen, als Herrn *v. Töltenyi's* Aufsatz erschien, und beide stehen in gar keiner Beziehung zu einander. — Sie sehen, der Schein trügt — *mehr* habe ich Ihnen nicht zu sagen. — Dem Hahnemannismus ist aber zu wünschen, dass er sich mit *tauglicheren* Leuten rekrutirt, denn die jungen und alten Invaliden thäten besser, die Pension, die ihnen vom Organon ausbezahlt wird, in Ruhe zu verzehren.

Karlsruhe, am Pancratius-Tage 1843.

Dr. L. Griesselich.

II.

Kritische Anzeige.*)

Abhandlung der chirurgischen Anatomie und experimentalen Chirurgie, von J. F. Malgaigne, a. Professor der med. Facultät zu Paris. Aus dem Französischen von den DD. Fr. Reiss und J. Lichmann. 2 Bde. Prag. H. G. Calve'sche Buchhandlung. 1842.

Das Werk zerfällt in einen *allgemeinen* und *speciellen Theil.* Was den allg. Theil betrifft, so hat Verf. in mehrfacher Hinsicht die Gesichtspunkte, von denen man in der *allg. chirurgischen Anatomie* ausgehen muss, erfasst. So findet man für all' das Nutzbringende, was aus einer genauen Kenntniss der allg. Form-, Gehalts- und anderer Verhältnisse für die Chirurgie gewonnen werden kann, allgemeine Betrachtungen über den Kör-

---

so zieht man die Karte hervor, und weist ihm, was Rechtens ist. Es laufen noch etliche solcher Doppelgänger herum. Auch ihre Stunde kommt. Gr.

*) Folgen nun keine mehr. Red.

per in dieser Hinsicht angestellt. Auch für die Beleuchtung der auf Störung des embryonär. Entwicklungshergangs u. s. w. sich gründenden, oder nur auf einzelne Gewebe und Systeme Bezug habenden chirurgischen Krankheitszustände, findet man in der häufigen Berücksichtigung der Entwicklung und in der Betrachtung der einzelnen Gewebe und Systeme Schritte gethan. Und wenn die Ausführung dieses *allgemeinen Theils* der chirurgischen Anatomie auch noch sehr mangelhaft ist, der Verf. nicht selten ein oberflächliches anatomisches Wissen darin offenbart, und durch das Einmischen von vielem Unwesentlichen die Betrachtungen oft zu sehr vergrössert, wie auch die Deutlichkeit mindert; so ist doch die rechte Grundidee einer allg. chirurgischen Anatomie darin niedergelegt, und wegen der Reichhaltigkeiten chirurgischer Bemerkungen immerhin als eine nützliche Arbeit zu betrachten, und wenn auch nur dadurch, dass man durch das Unvollkommene auf das Bessere und Vollkommene erst geleitet wird. — Der *specielle Theil*, welcher in vier Abschnitte zerfällt, handelt im ersten: *den Kopf*; im zweiten: *den Rumpf*; im dritten: *die oberen*, und im vierten: *die unteren Gliedmassen* ab. — Im Ganzen wich der Verf. von der von früheren Autoren befolgten Ordnung ab, und die von ihm vorgezogene ist im Allgemeinen die, dass er bei den grössern und kleinern Körperabtheilungen eine kurze Beschreibung der einzelnen Gegenden in Rücksicht der daran unterscheidbaren Lagen, „Anatomie der Flächen“ genannt, vorausschickt; hierauf lässt er unter dem Titel „specielle Betrachtungen“ Erörterungen folgen, in welchen die Structurverhältnisse des ganzen Körpertheils meistens etwas ausführlicher auseinandergesetzt, und darauf sich beziehende chirurgische Gegenstände so viel wie möglich beleuchtet werden. Finden sich an dem grössern Körpertheil Höhlen, so werden diese mit den in ihnen befindlichen Organen gesondert.

noch betrachtet. Den Schluss derartiger Betrachtungen pflegt eine kurze Berücksichtigung der Entwicklung des vorher betrachteten Körpertheils zu machen. Obschon Verf. in der von ihm befolgten Ordnung hie und da gewissen, früher unberücksichtigt gebliebenen Anforderungen Genüge leistete, und überhaupt sowohl durch seine gründlichere anatomischen Untersuchung und Darstellungen, als auch durch die zahlreichen darin enthaltenen Erläuterungen und Bemerkungen viel zur Erweiterung und Vervollkommnung der *speciell. chirurg. Anatomie* beigetragen hat, so wurde doch auf Kosten der befolgten Ordnung der wesentlichste Theil der chirurgischen Anatomie, nämlich eine genaue *topographische Anatomie*, welche von des Verf. „Anatomie der Flächen" und „speciell. Betrachtungen" nicht vertreten werden kann, vernachlässigt. — Eine ihrem Zwecke ganz entsprechende chirurgische Anatomie haben wir also im vorliegenden Werke nicht, und es bleibt nun den weitern Bearbeitungen dieser Doctrin noch vorbehalten, einen Weg aufzusuchen, auf dem die Vortheile, welche die vom Verf. befolgte Betrachtungsweise gewährt, mit denen, welche die seiner Vorgänger darbieten, vereint werden können. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass dieses Werk nun unbrauchbar sei; denn, abgesehen von seinen Mängeln, ist es doch so reich an nützlichen Erläuterungen, dass selbst der Erfahrene es nicht, ohne etwas daraus gewonnen zu haben, wieder weglegen wird. — Und wenn man einerseits den grossen Einfluss berücksichtigt, welchen die *chirurgische Anatomie* auf eine gründliche praktisch-chirurgische Bildung des Arztes ausübt, und andererseits bedenkt, welcher geringen Pflege diese, allerdings noch junge, Doctrin in Deutschland doch bis jetzt sich nur zu erfreuen hatte, so muss man das Unternehmen der Herren Uebersetzer vorliegenden Werkes um so mehr als lobenswerth bezeichnen, da wir auch nicht

einmal *ein* vollständiges, ausführliches vaterländisches Werk über *chirurgische Anatomie*, was dem Zwecke dieser so nahe käme als vorliegendes, aufzuweisen haben. —

Dr. Nuhn, in Heidelberg.

III.

Miscellen.

1) *Wittfeld* berichtet (med. Corr. Bl. rhein. Aerzte. 1842 B. 1. S. 165): er habe mehr als 20 Fälle *rein krampfhafter oder entzündlich krampfhafter Brucheinklemmungen* binnen wenigen Stunden geheilt durch *Tr. Nuc. vom.* (Dr. j. Sp. Vin. Unc. ij, dig. p. 4 dies) Gutt. iij, Aq. dest. Unc. iv, alle ½ Stunden Dr. ij zu nehmen. — Recht schön! aber als ehrliebender Mann hätte W. doch wohl auch sagen sollen, *woher* ihm die Veranlassung, *dieses* Mittel zu gebrauchen, gekommen, ein Woher, das schon durch die — so ganz und gar nicht „rationellen" — Dosen verrathen wird. — Noch „irrationeller" treibt es freilich Dr. *Hasbach* (ib. Nr. 14) bei demselben Uebel. Er nämlich wendete nur 30—40 *Streukügelchen der 3. Verdünnung*, stündlich 1—2mal an, worauf Schlaf eintrat und der Bruch zurückging. — Mir wenigstens scheint, dass hieraus zweierlei unwiderleglich hervorgehe: 1) dass es die grösstmöglichste Inconsequenz ist, wenn die rationellen Herren diese und andere derartige Thatsachen hier ruhig auf Treu und Glauben hinnehmen, weil der Berichterstatter sich nicht Homöopath nennt, dagegen da, wo dies geschieht, die Sache entweder vornehm ignoriren, oder gar zur Lüge und im gelindesten Falle zur Naturheilung stempeln. Lange kann solche Widersinnigkeit doch unmöglich mehr Bestand haben! 2) Dass auch hier wieder in die Augen springe, wie die *specifische* Wirkung der Nux vom.,

trotz dem ungeheuren Unterschiede der Dosen, dennoch *ganz ein und dieselbe* bleibt. Auch die Widersinnigkeit, dies zu bestreiten, kann unmöglich mehr lange Bestand haben. Möchten die „Reinen" doch bedenken, dass dem Reinen Alles rein, jede Uebertreibung aber ins Gegentheil fällt.

2) „Kalt-Wasser-Heilanstalt" ist ein so ordinärer Ausdruck und Begriff, dass sich wohl Niemand zu wundern braucht, wenn einem in seiner Gelehrtheit so recht warm sitzenden Arzte davor schaudert. Unstreitig hat daher *Schultz* (v. Gräfe, Journ. B. XXIX. H. 3. 4) der wissenschaftlichen Medicin einen unsterblichen Dienst geleistet, dass er dargethan, jene seien eigentlich nur „*Pfortader-Blutkügelchen-Mauserungs-Anstalten*", und ich schlage daher vor, dass von nun an die sogenannten Allopathen — denn diese allein (aber höchst wahrscheinlich auch sie Alle) sind ja nach *Weiss*, *Most* u. v. A. „gelehrte" Aerzte — statt jener ordinären Bezeichnung (die am Ende für die sogenannten Homöopathen noch viel zu gut ist) sich der letztern Bezeichnung bedienen, die ja von Plethora doctissima (abdominalis) ordentlich strotzt!

3) In *Most's* „Denkwürdigkeiten aus der medic. und chir. Praxis" Bd. I (die übrigens grösstentheils mit einer (mild ausgedrückt) kaum glaublichen *Schlauderhaftigkeit* abgefasst, vielfach *sehr un*denkwürdig und mannigfach mit Dingen untermischt sind, von denen man nicht begreift, wie sie in eignen „Observationen" eines praktischen Arztes Platz finden konnten) ist das Denkwürdigste (und auch am besten Ausgearbeitete) das über *Galvanismus*, namentlich *gegen Epilepsie* Gesagte. Galvanismus heilt besonders die Epilepsieen, die im 7. bis 15. Jahre auftreten; ferner die mit Regelanomalieen in Causalverbindung stehenden. Zu versuchen bei Epilepsia torpida, noch mehr wo zugleich Hysterie. Leistet wenig, wo Epilepsie mit Katalepsie alternirt, wie be-

sonders bei Onanisten. Passt nicht, wo noch Blödsinn oder Manie, wo der Anfall ohne Vorboten, wo viel tonischer Krampf, wo Gesicht, Hals, Brust kirschroth werden. — Nichts erregt leichter einen Anfall als verbissener Aerger. — *Epilepsie mit täglichen Anfällen ist leichter heilbar als jede andere.* Solche, wo mit jedem Mondwechsel (8tägig) 2, 3, 4 Tage nach einander ein Anfall kommt, sind leichter heilbar als die, wo alsdann nur ein Anfall kommt, eben so die ohne feststehenden Typus der Anfälle im Gegensatze derer, wo der Paroxismus selten und immer regelmässig ist. — Die, wo jeder Anfall mit Frost und Hitze beginnt, und mit (ammoniakalisch stinkendem) Schweisse endet, sind nicht schwierig zu heilen. — Die im höhern Alter eintretenden sind noch heilbar, wenn Hilfe im 1. bis 2. Jahre gesucht wird, haben sie aber schon mehrere Jahre gedauert, so sind sie schwerer zu heilen als selbst viel länger dauernde bei Personen unter 25 Jahren.

4) *Hasse* bemerkt in seiner „pathologischen Anatomie" (I. 387 f.): „Personen, die an allgemeiner Syphilis leiden, sind — allerdings minder als zu eigentlichen syphilitischen Geschwüren im Kehlkopfe — geneigt, durch (?) wiederholte Katarrhe Verdickungen der Schleimhaut des Kehlkopfs und Vegetationen auf dem Kehldeckel, am obern Eingang in den Kehlkopf und an den Stimmbändern zu bekommen. Diese Vegetationen sind warzenförmig, sitzen mit breiter Basis auf, und haben durchaus, der äussern Form und dem innern Baue nach, Aehnlichkeit mit *Kondylomen.*" — Es liegt hierin unstreitig ein sehr wichtiger Fingerzeig zur therapeutischen Behandlung einzelner Kehlkopfskrankheiten, denn ohne allen Zweifel möchten in dergleichen Fällen auch nur *die* Mittel hilfreich sein, die sich gegen Kondylome im Allgemeinen als Specifica bewährt haben, obgleich bei den allerwenigsten derselben in den Prüfungsverzeichnissen auf eine besondere oder gar eigenthümliche Kehlkopfsaffection hingedeutet wird. Allerdings ist es auch hier ein grosser Uebelstand, dass weder die Pathologie uns jetzt schon etwas Bestimmtes bietet über die Selbstständigkeit der Sykosis oder ihre Beziehungen zu Schanker und Tripper, über den Herd der Kondylome (Schleimhaut an sich oder Schleimbläge) u. s. w., und sich nur an die Formverschiedenheiten (spitze oder

breite) festhält, noch auch dass wir in der Therapie die Specifica anders als allenfalls *) in Beziehung auf den letztgenannten Punkt kennen, der bei den kondylomatösen Kehlkopfsaffectionen aber um so weniger Anhaltspunkt werden kann, da das Uebel für das Auge unerreichbar.

5) Man möchte es fast merkwürdig — wenn auch nicht ohne Analogieen — jedenfalls an sich aber wichtig nennen, dass immer mehr und mehr *Apotheker* Vorschriften *Hahnemann's* in die ältere Medicin einzuführen sich bemühen. Es betrifft dies speciell die Einführung von Tincturen aus Akohol und den frischen Säften von (narkotischen) Pflanzen, statt der bisher üblichen Extracte. Apotheker *Bentley* in London, *Jahn* in Meiningen und *Giseke* in Eisleben reden (Arch. d. Pharmac. 2. R. B. XXVI. S. 237, B. XXVII. S. 95, B. XXIX. S. 361) jenen das Wort und rühmen einstimmig sowohl ihre Kräftigkeit als Haltbarkeit, so dass die gesetzliche Einführung dieser Präparate in die Pharmakopöen wohl nicht lange mehr ausbleiben kann. Ziemlich nahe scheint mir dann aber allerdings für die Aerzte der Schluss zu liegen: dass, nachdem die Tauglichkeit der Präparate erwiesen, auch die mit ihnen erhaltenen Resultate am Ende doch wohl der Berücksichtigung werth seien. Nebenbei bemerkt kann das Obige aber auch wieder als neuer Beweis dienen, wie „die Homöopathie immer mehr zur ehrenfesten (!) ältern Medicin zurückkehre" — !!!

6) Dass Jod in nicht wenigen Fällen *tuberculöser Lungenschwindsucht* mehr leiste als alle andern bisher bekannten Mittel, ist wohl ausgemacht. Eben desshalb verdienen aber wohl auch die Erfahrungen von *Dupasquier* über Joduretum Ferri nachgeprüft zu werden, *sehr wohlgemerkt* aber nicht mit dem da und dort noch gebräuchlichen Jodeisen, sondern mit einem *völlig neutralen*, *farblosen* Präparate (in Syrup), dessen Bereitungsart im Arch. d. Pharmac. 2. R. B. XXVI. S. 193 ff. angegeben wird.

Dr. Kurtz, in Dessau.

---

*) Nach den bisherigen Erfahrungen heilt *Thuja* nur die *breitbasigen*, nässenden; ihr scheint sich *Staphysagria* anzuschliessen (dick, weich, roth, nässend). *Lycopod.* scheint bei weissen, gestielten, trocknen, unempfindlichen beachtenswerth. (Allg. hom. Zeit. XX. 44). Euphrasia, Cinabaris, Aur. mur., ja selbst., Acid. nitric. sehen nähern und festern Bestimmungen noch entgegen. K.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Ueber die Tendenz, die Leistungen und das Wesen der Homöopathie. Von Dr. Diez, prakt. Arzte zu Eningen im Königreich Würtemberg.

(Fortsetzung vom vor. Heft der Hygea.)

Schmid's Theorie lautet wörtlich also: *„Die Krankheit und das dagegen nach den Grundsätzen der Homöopathie gewählte Arzneimittel verhalten sich als zwei polar entgegengesetzte Kräfte oder als zwei ungleichnamige Pole, welche, in Wechselwirkung gebracht, sich so ausgleichen, dass nicht allein der zwischen ihnen bestandene Gegensatz aufgehoben wird, sondern auch, dass sie sich selbst gegenseitig austilgen."* — Weitere zur Begründung dieser Erklärung aufgestellte Sätze sind folgende: 1) Die Krankheit ist ein eigenes, für sich bestehendes, relativ selbstständiges Leben, welches in einem Organe oder Systeme krankhafte Veränderungen erzeugt, wogegen das letztere reagirt. Der Krankheitsprocess ist demnach aus einem Krankheits- und Reactionsfactor zusammengesetzt. 2) Kommen zwei polar entgegengesetzte Zustände in Conflict, so neutralisiren und tilgen sie sich, wenn es blosse Thätigkeiten sind, gegenseitig aus, analog der Indifferenzirung zweier ungleichnamiger Pole. 3) Durch die hom. Arznei wird der Krankheit der ihr am meisten ähnliche, oder verwandte, oder, was hiemit gleichbedeutend ist, der *polar* entgegengesetzte, durch die antipathische Arznei dagegen der ihr *gerade* entgegengesetzte Zustand gegenübergestellt. — Dieser Erklä-

rungsversuch mit seinen Prämissen unterliegt folgenden gegründeten Ausstellungen. Die demselben zur Grundlage dienende parasitische Auffassungsweise der Krankheit, welche die naturphilosophische Schule, *Stark* und *Jahn* an der Spitze, in die Medicin einführte, wurde in neuester Zeit mit so schlagenden Gründen angefochten, dass ich mich einer Widerlegung derselben, welche nur eine Wiederholung der von Andern beigebrachten Argumente wäre, füglich enthalten kann. — Die weitere, mit dem aufgestellten Grundbegriffe von der Krankheit genau zusammenhängende, im Wesentlichen mit *Jahn's* Ansichten über diesen Punkt übereinstimmende Annahme, der Krankheitsprocess bestehe aus einem Krankheits- und Reactionsfactor, ermangelt, abgesehen von der in ihr enthaltenen, dem natürlichen Sinne widerstrebenden Verkehrung, des einfachen und naturgesetzlichen Causalverhältnisses zwischen den primären und secundären Krankheitssymptomen in eine, vom speculativen Standpunkte aus, dem Organismus angesonnene, auf Eliminirung der Krankheit verständig berechnete Taktik, aller praktischen Brauchbarkeit, da, wie *Schmid* selbst zugesteht, die Unterscheidung der den beiden supponirten Factoren angehörenden Symptome im gegebenen Falle mit grossen (oder richtiger gesagt: unüberwindlichen) Schwierigkeiten verbunden ist.

Nach *Schmid's* Erklärungsweise der hom. Krankheitsheilung ist es schwer, sich eine klare Vorstellung von dem eigentlichen Hergange der Sache zu machen. Unter organischer Polarität versteht man dem allgemeinen Sprachgebrauche gemäss die Wechselwirkung zweier organischer Thätigkeiten, von denen die eine durch die andere beschränkt oder aufgehoben wird. So steht die vegetative Sphäre des Organismus zu der animalen, das centrale Nervensystem zum peripherischen, das Arteriensystem zum Venensystem, die Haut zum Darm-

canal, der Uterus zu den weiblichen Brüsten etc. in einem polaren Verhältnisse. Ungezwungener Weise und dem aufgestellten Begriffe von organischer Polarität entsprechend kann, wenn man die Krankheit als eine polare Thätigkeit ansieht, als ihr anderer Pol nur der auf sie im ergriffenen Gewebe selbst folgende entgegengesetzte Zustand (analog den Wechselwirkungen und der Erst- und Gegenwirkung der Arzneimittel), oder die in Folge der abnorm erhöhten Thätigkeit des befallenen Organismus depotenzirte Function eines andern Organs oder Systems angesprochen werden. Oder lässt sich mit Klarheit etwas Anderes unter „entgegengesetzter oder ungleichnamiger Pol der Krankheit" denken? Wie dem Zinkpol der Kupferpol, so stehen dem sauren Geschmacke der alkalische, den rothen Lichterscheinungen die blauen, dem Wärmegefühl die Empfindungen von Kälte etc. polar entgegen.

Unter diesen Voraussetzungen ist, wie schon *Schrön* und *Widenmann* richtig bemerkten, nicht abzusehen, wie der ursprünglichen Krankheit ähnliche Arzneiwirkung in einem polaren Gegensatze zu jener stehen soll, eben so wenig als sich die Gleichstellung der Ausdrücke: ähnlich, verwandt und polar entgegengesetzt, und die Entgegenstellung der Ausdrücke: polar und gerade entgegengesetzt rechtfertigen lässt. — Wollte man im Sinne eines nachträglich von *Schmid* gemachten Zugeständnisses annehmen, die Krankheit und die hom. Arznei verhalten sich zwar ursprünglich wie Nordpol zum Nordpol, treten aber, so bald sie in Wechselverkehr kommen, in das Verhältniss der ungleichnamigen Pole zu einander, so wäre zweierlei denkbar; entweder müsste die Krankheit oder das Arzneimittel die Pole ändern. Im ersten Falle käme die Heilung dadurch zu Stande, dass die Erstwirkung des Mittels (= Arznei-Nordpol) den der Krankheit polar entgegengesetzten Zustand (=Krankheits-Südpol)

hervorriefe, was nichts Anderes wäre, als der längst auf diese Weise erläuterte antipathische Heilungshergang; im zweiten Falle würde die mit dem Krankheitsfactor (= Krankheits-Nordpol) in Conflict gebrachte Erstwirkung des Mittels (= Arznei-Nordpol) die Gegenwirkung des Organismus (= Arznei-Südpol) und dadurch die Herstellung des gestörten Gleichgewichts zur Folge haben, was mit andern Worten dasselbe besagen würde, was *Schrön* in seiner Theorie des hom. Heilungsvorgangs zu begründen suchte. — Wir hätten demnach durch obige Hypothese, wenn sie gehörig zergliedert und in ihrer eigentlichen Bedeutung aufgefasst wird, nichts gewonnen als neue Namen für die gleiche Sache. —

Und zu welchen seltsamen Consequenzen würde jene Annahme führen! Wozu der Umweg des mysteriösen Polwechsels, wenn es nur darauf ankäme, die zwei ungleichnamigen Pole einander gegenüber zu stellen? Dies könnte doch viel einfacher dadurch bewerkstelligt werden, dass dem Krankheitsfactor (= Nordpol) auf directem Wege der Südpol, d. h. das antipathische Mittel, dargeboten würde. Welcher Unterschied bestünde aber alsdann noch zwischen dem antipathischen und hom. Curverfahren? offenbar, und zwar zu Gunsten des ersteren, ein sehr geringfügiger, nämlich der, dass durch jenes auf directem, durch dieses auf indirectem Wege derselbe Zweck auf dieselbe Weise erreicht würde. Und wie lässt sich alsdann die Nothwendigkeit der verschiedenen Gabengrösse rechtfertigen? —

Durch die ganze *Schmid*'sche Darstellung zieht sich die Vorstellung hindurch, als wären in dem Arzneimittel *an sich und abgesehen von dem Organismus* die beiden quästionirten Pole als zwei im Indifferenzzustande befindliche Qualitäten enthalten, von welchen, wenn sie mit der gleichfalls als polare Thätigkeit zu betrachtenden Krankheit in Contact gebracht werden, gerade wie

bei zwei einander genäherten Magneten, der der Krankheit entgegengesetzte Pol von diesem angezogen und so die Differenz gehoben würde. Es heisst aber gewiss den Zoomorphismus auf die Spitze treiben, wenn man nicht allein die Krankheit, sondern auch die Arzneidrogue als eine selbstständige, zu organischen Thätigkeiten befähigte Individualität auftreten lässt; wie auf der andern Seite der Organismus in ein ihm untergeordnetes und von ihm überwundenes Gebiet herabgezogen wird, wenn man im Kreise seiner Thätigkeiten physikalische Kräfte eine selbstständige, von den organischen Gesetzen unabhängige Rolle spielen lässt. — Es widerspricht auch, was *Schrön* mit Recht anführte, der Annahme eines solchen rein physikalischen Actes der ganze Hergang bei glücklichen hom. Curen, denn die Heilung erfolgt in den meisten Fällen nicht plötzlich und auf einen Schlag, wie die Indifferenzirung zweier ungleichnamiger Pole, sondern durch allmälige Rückbildung der krankhaft veränderten organischen Gebilde in den normalen Zustand, womit die Wiederherstellung des physiologischen Gleichgewichts der Kräfte gleichen Schritt hält. Wenn daher *Schmid* den Heilungsvorgang als einen rein dynamischen auffasst, und nur polar entgegengesetzte Thätigkeiten ohne materielles Substrat dabei in Wechselwirkung treten lässt, so begeht er einen Verstoss gegen alle gesunde Naturanschauung. Denn überall in der Sinnenwelt bedingen sich Kraft und Materie gegenseitig, und eine organische Kraftäusserung ohne entsprechende Veränderung des materiellen Substrats ist eben so wenig denkbar, als die Metamorphose eines Theils der organischen Materie ohne entsprechende Modification ihrer Thätigkeit.

Die angeführten Gründe scheinen mir die Unhaltbarkeit des *Schmid*'schen Erklärungsversuchs genügend darzuthun, und ich wende mich daher zu der früher schon angeregten und kürzlich von *Mosthaff* wieder

aufgenommenen und vertheidigten Ansicht, *die Heilung der Krankheit auf hom. Wege beruhe darauf, dass bei der Aehnlichkeit der Symptome eine Differenz in der Wirkung stattfinde*, sie komme somit eigentlich nach dem antipathischen Heilgesetze zu Stande, sofern das hom. Mittel, indem es in die erkrankten Organe eingreife, in denselben einen der Krankheit entgegengesetzten Zustand hervorrufe.

Zu Gunsten derselben wurde geltend gemacht, 1) dass Mittel, deren Grundwirkung auf den Organismus eine wesentlich verschiedene ist, doch häufig ganz ähnliche Symptome hervorrufen; 2) dass Krankheiten nicht selten durch Mittel geheilt werden, welche ähnliche Symptome, aber einen von der Krankheit verschiedenen Grundzustand erzeugen, z. B. Syphilis durch Mercur; 3) dass entgegengesetzte Zustände, z. B. Anämie und Plethora, einen in vielen Beziehungen übereinstimmenden Symptomen-Complex darbieten.

Dagegen lässt sich aber einwenden, dass die angeführten Facta nur als Ausnahmen von der durch physiologische und pathologische Erfahrung constatirten Regel zu betrachten sind, wornach von der Aehnlichkeit der wesentlichen Symptome auf die Aehnlichkeit der pathologischen Zustände geschlossen werden muss; — dass, wenn auch zwei wesentlich verschiedene Krankheitszustände in der äussern Erscheinung manches Uebereinstimmende zeigen, es dem Scharfsinne und der Beobachtungsgabe des Arztes anheimgestellt bleibt, die Verschiedenheit ihrer innern Natur auszumitteln, was ihm auch in den meisten Fällen gelingen wird; — dass der Beweis für die Annahme, eine Krankheit sei durch ein Mittel geheilt worden, das ähnliche Symptome, aber einen von der Krankheit verschiedenen, oder, um was es sich eigentlich handelt, ihr entgegengesetzten Grundzustand erzeuge, geheilt worden, schon für den einzelnen Fall, wie namentlich für die als Beleg ange-

führten Heilungen der Syphilis durch Mercur, schwer zu führen sein dürfte, dass aber die Ausdehnung dieser an sich unwahrscheinlichen Hypothese auf sämmtliche, durch hom., nach möchlichst genauer Symptomen-Aehnlichkeit gewählte Arzneimittel bewirkte Krankheitsheilungen, als ein Schluss von einem erst noch zu beweisenden Einzelnen auf das Ganze, durchaus unzulässig ist, und dass endlich das hom. Heilprincip keineswegs völlige Identität der Arzneiwirkung und des Krankheitsprocesses, sondern einige, wenn auch kleine, durch die natürliche Verschiedenheit des arzneilichen und pathogenetischen Agens bedingte Differenz, oder, mit andern Worten, nur die grösstmögliche Aehnlichkeit, freilich aber eben so wenig ein gegensätzliches Verhältniss der beiderseitigen Zustände postulirt.

Eine weitere, auf die Annahme einer directen Einwirkung der Arznei auf die Krankheit basirte Theorie des hom. Heilungsvorgangs wurde in neuester Zeit von *Koch* aufgestellt, welcher sich *Widenmann* in der Hauptsache anschloss. — *Nach derselben erfolgt die Heilung dadurch, dass man dem Organismus die bestehende Krankheit durch Unterlegung einer künstlichen entzieht.*

Die Aehnlichkeit dieser Erklärung mit der *Hahnemann*'schen fällt auf den ersten Blick in die Augen. Wir begegnen in dem *Hahnemann*'schen, *Koch*'schen und *Widenmann*'schen Erklärungsversuche der gleichen leitenden Idee, dass nämlich die Krankheit durch eine ihr ähnliche Arzneikrankheit aufgehoben werde. Sie weichen aber in der Darstellung der Art und Weise von einander ab, wie jenes Resultat durch den Conflict der Arzneikrankheit mit dem erkrankten Organe herbeigeführt wird. —

Der Erörterung der *Koch*'schen Theorie ist Behufs des richtigen Verständnisses derselben eine Beleuchtung seiner Ansichten von der Entstehungsweise und dem Wesen der Krankheit vorauszuschicken.

Wie nach ihm das Leben und die Gesundheit in fortdauernder Anziehung des Aehnlichen und Ausstossung des Unähnlichen besteht, so ist ihm die Krankheit „ein dynamisch materieller Vorgang, welcher in einer andersartigen Bildungsthätigkeit eines Organs oder Systems, als die ihm ursprünglich angewiesene, besteht, hervorgebracht durch die neueingegangene Richtung der Anziehung des Aehnlichen zum Aehnlichen. Sie komme dadurch zu Stande, dass die krankmachende Potenz sich mit der besondern oder allgemeinen Krankheitsanlage assimilire, wodurch ein neues Product, eine Zeugung im Organismus entstehe, dessen Lebensthätigkeit eine andersartige sei als die des Organismus selbst. Die Krankheit spiele die Rolle von etwas Gezeugtem, das seine Nahrung in irgend einem Organe oder Systeme finde, und als Gezeugtes wieder zeugungsfähig sei." — Die nähere Auseinandersetzung seiner Ansicht über den eigentlichen Hergang bei der spontanen und künstlichen Heilung gibt er in Folgendem: „Die Heilung erfolge dadurch, dass der Organismus sich mit dem kranken Organe oder Systeme wieder verähnliche, und dadurch der abnormen Lebensrichtung ihre Nahrung, ihren Boden entziehe. — Die künstliche Präservation bestehe darin, dass der im Organismus befindlichen Krankheitsanlage eine künstliche Ursache dargeboten werde, wodurch eine künstliche Arzneikrankheit entstehe, welche der äussern Ursache die Anlage entziehe, so dass diese nichts mehr im Organismus finde, um sich zur Krankheit bilden zu können. Anders aber verhalte es sich bei der künstlichen Heilung der ausgebildeten Krankheit. Hier müsse man suchen, dem Organe die Krankheit als Ganzes zu entziehen, weil diese als eine aus der Assimilation der Krankheitsursache und der Anlage hervorgegangene Einheit nun nicht mehr in ihre ursprünglichen Elemente getrennt werden könne. Werde ihr nun eine Arznei-

potenz dargeboten, welche ähnliche Erscheinungen im gesundén Organismus hervorzubringen im Stande sei, so spiele sie diesem gegenüber die Rolle der Anlage, es erfolge eine Assimilation beider, eine neue andersartige und zugleich gemässigtere Krankheit, welche nicht mehr im Stande sei, das befallene Organ ihrer Lebensrichtung anzueignen, während das Organ mehr Freiheit erlange, um mit der Organisation in das ursprüngliche Aehnlichkeitsverhältniss zu treten, und die Krankheit als Unähnlichkeit abzustossen." —

Was nun zuerst die biologischen Ansichten *Koch's* betrifft, so ist seine Definition von Leben und Gesundheit eine einseitige und diese Begriffe nicht erschöpfende. Denn sie umfasst nur eine Hauptäusserung des Lebens, nämlich die bildende Thätigkeit desselben, lässt aber seine andern Grundfunctionen der Perception der Aussenwelt und der Bewegung ganz unberücksichtigt. Sie enthält aber auch hinsichtlich des Bildungsactes eine unrichtige Bezeichnung. Wenn von dem Leben gesagt wird, es ziehe das Aehnliche an, so setzt dies die Präexistenz dieses Aehnlichen oder des organischen Stoffs in der Aussenwelt voraus. Wäre man aber auch geneigt, der *Liebig*'schen Ernährungstheorie, den Ansichten *Lehmann's* u. A., wonach der thierische Körper die stickstoffhaltigen Bestandtheile der Vegetabilien, Albumin, Fibrin und Caseïn, so, wie sie ihm dargeboten werden und ohne Aenderung ihrer procentischen Zusammensetzung, zu seiner Ernährung verwendet, im Allgemeinen beizutreten, so könnte man doch wohl nur in sehr uneigentlichem Sinne die Behauptung aufstellen wollen, die Pflanzen erzeugen das Blut und somit das Fleisch, die Nerven, Knochen und übrigen Organe der Thiere. — Was bliebe denn in diesem Falle dem Organismus eigentlich noch zu thun übrig? Gerade in der, wenn auch noch so geringfügigen Umwandlung und veränderten Zusammenfügung der Moleküle jener thierischen

Grundstoffe, in der Art ihrer Verbindung unter sich und mit organischen Stoffen, kurz in der selbstthätigen Verwendung und Verarbeitung derselben zu besondern, in den eigenthümlichen Bildungen und Vernichtungen der einzelnen Organe realisirten Zwecken desselben, beruht der Hauptcharakter des organischen Lebens, seine relative Selbstständigkeit und Unabhängigkeit vom Makrokosmus. — Der Organismus zieht nicht das Aehnliche an, sondern er beherrscht und subigirt sich die ihm von der Aussenwelt zugeführte Masse, und verwandelt sie, nachdem er sie durch verschiedene Acte sich erst ähnlich gemacht oder assimilirt hatte, in die verschiedenen organischen Formen. Die Ernährung der Organe ist somit nicht das Werk der Anziehung des Aehnlichen, sondern der Metamorphosirung eines ihnen unähnlichen Stoffs in ihre eigene Substanz. Wenn aber das Leben und die Gesundheit nicht in Anziehung des Aehnlichen und Abstossung des Unähnlichen besteht, so kann folgerichtig auch die Krankheit nicht auf einer veränderten Richtung des Aehnlichen zum Aehnlichen beruhen. Hätte *Koch* seinem Satze die Fassung gegeben: die Assimilationsthätigkeit des erkrankten Organs ist eine andere als die des gesunden, so hätte sich nichts Erhebliches dagegen einwenden lassen. — Es handelt sich jedoch nicht blos um falsch gewählte Worte, sondern um falsche und sich widersprechende Begriffe. *Koch* legt nämlich dem Worte Assimilation in seiner Definition von der Krankheit einen ganz andern, obgleich, wie ich zeigen werde, nicht minder schiefen und verkehrten Sinn bei, als in seiner Definition von Leben und Gesundheit. Er sagt: „die Krankheit komme dadurch zu Stande, dass die krankmachende Potenz sich mit der besondern oder allgemeinen Krankheitsanlage assimilire, wodurch ein neues Product im Organismus entstehe, dessen Lebensthätigkeit eine andersartige sei als die des Organismus selbst." — In seiner ganzen Darstel-

lung spricht sich die lobenswerthe Tendenz aus, die Gesetze des gesunden Lebens auf das kranke überzutragen. Das von ihm für das gesunde Leben aufgestellte Gesetz lautet nun: die Anziehung des Aehnlichen und die Abstossung des Unähnlichen bedingt die Erhaltung der Integrität und die naturgemässe Entwicklung des Organismus. Dasselbe Gesetz auf die Entstehungsweise der Krankheit übergetragen, müsste, um mich der Ausdrucksweise *Koch's* zu bedienen, consequenterweise ungefähr so lauten: Die Krankheitsanlage zieht das ihr Aehnliche an, und erhält und entwickelt sich dadurch auf die ihrer Natur entsprechende Weise. — Dagegen verwandelt sich in der *Koch*'schen Darstellung die organische Assimilation bei der Krankheitsgenesis auf einmal in eine Art von Zeugung, deren Resultat nicht, wie bei jener, die Erhaltung und Ausbildung des einen, nämlich des assimilirenden Theils, sondern die Entstehung eines neuen, aus der Zusammenwirkung zweier, gleichmässig zu seiner Bildung contribuirender Factoren, der Krankheitsanlage und der krankmachenden Potenz, hervorgegangenes Product ist. Das eine Mal spielt die angezogene ähnliche Substanz eine ganz passive Rolle, und opfert ihre Eigenthümlichkeit zu Gunsten des Fortbestands des assimilirenden Organs auf, das andere Mal behauptet sie in demselben Masse, wie der assimilirende Theil, ihre Selbstständigkeit, und nimmt, als gleich berechtigt mit diesem, activen Antheil an dem neuen Bildungsvorgange. — Durch diese Verwechslung zweier wesentlich verschiedener Begriffe verzichtet *Koch* stillschweigend und, ohne sich dessen klar bewusst zu sein, auf die Möglichkeit, die Entstehung der Krankheit auf die für den gesunden Organismus giltigen Gesetze der Assimilation zurückzuführen Gerade darin, dass das betreffende Organ die Krankheitsschädlichkeit nicht zu assimiliren im Stande ist, liegt der Grund für die Entstehung der Krankheit, wie

auf der andern Seite durch die Thatsache, dass das krankmachende Agens dem Krankheitsbilde seine Eigenthümlichkeit aufprägt, der Beweis für die nicht erfolgte Assimilation desselben gegeben ist. —

Obgleich nur der physiologische Theil der Abhandlung dem der Krankheitsbildung zu Grund gelegten Principe keinerlei Anspruch auf Anerkennung verleiht, da die physiologische Assimilation mit der nach *Koch* bei der Krankheitserzeugung wirksamen nichts gemein hat als den Namen, so fragt es sich nichts desto weniger, ob es die Wahrheit nicht in sich selbst trägt, ob es nicht an sich richtig und naturgesetzlich begründet ist?

Die Aehnlichkeit der Krankheitsbildung mit einem Zeugungsprocesse, welche schon den älteren Aerzten nicht entging, und welche Neuere als Identität beider darzuthun bemüht waren, springt besonders hinsichtlich der Contagien und ihrer Fortpflanzungsweise in die Augen. Wenn man aber schon in Beziehung auf diese Krankheitsklasse, um die Analogie einigermassen befriedigend durchzuführen, bei der Vergleichung der beiderseitigen Charaktere, namentlich des Grades ihrer Selbstständigkeit und der Unabhängigkeit ihrer Lebensäusserungen von dem mütterlichen Boden sehr nachsichtig verfahren und manche Vergleichungspunkte ganz ausser Acht lassen muss, so erreicht bei andern weniger selbstständigen Krankheitsformen, selbst wenn man sich mit der sogenannten Urzeugung (generatio aequivoca), welche überdies durch neuere Forschungen sehr problematisch geworden ist, behelfen will, die Inconsequenz einen so hohen Grad, dass es ungleich leichter ist, Differenzen als Aehnlichkeiten zwischen beiden Vergleichungsobjecten aufzufinden. Ich verweise zum Belege für diese Behauptung auf die grosse Zahl der aus übermässig oder zu anhaltend vermehrter oder geminderter Thätigkeit eines organischen Systems, z. B. anhaltender geistiger Thätigkeit,

sitzender Lebensweise, einem Uebermass im Essen und Trinken, übermässiger Befriedigung des Geschlechtstriebs etc. entspringenden Krankheiten, auf die ganze Klasse der sogenannten Entwicklungskrankheiten, auf die Folgen der Unterdrückung normaler Secretionen, z. B. des Schweisses, der Menstruation, auf die Wirkung psychischer Eindrücke und mechanischer Verletzungen. — Man gefällt sich in der neuern Zeit in der Auffindung und Verfolgung solcher Analogieen, an denen gewöhnlich etwas Wahres ist, und die jeden Falls das Gute haben, dass das Untersuchungsobject nach seinen verschiedenen Seiten der Betrachtung unterworfen wird; und dass dabei das ihm Eigenthümliche, je vollständiger die ihm mit andern Naturerscheinungen gemeinschaftlich zukommenden Eigenschaften erkannt sind, um so schärfer hervortritt. Man muss sich aber wohl hüten, dieses Eigenthümliche und Besondere über dem Gemeinschaftlichen nicht zu übersehen. Denn die letzte Aufgabe für die wissenschaftliche Forschung bleibt doch immer die Erkenntniss des eigentlichen Charakters, der Natur der Lebensprocesse, oder dessen, was dieselben von andern ähnlichen Vorgängen unterscheidet. Man hat vollkommen Recht, wenn man sagt: das Leben *hat Aehnlichkeit* mit einem chemischen Processe, oder mit einem mechanischen Kunstwerke, oder mit dem elektrischen und magnetischen Agens; oder die Krankheiten *gleichen* den tiefer stehenden Thierklassen, oder den parasitischen Geschöpfen, oder den Producten der Zeugung. — Das Leben *ist* aber darum kein chemischer Process, keine blosse Maschine, kein Spiel entgegengesetzter Polaritäten, so wenig als die Krankheit ein tiefer stehendes Thier, oder ein Parasit, oder ein aus einem Zeugungsacte Entsprungenes ist. —

Sehen wir, wie sich *Koch* den nähern Hergang bei diesem Zeugungsacte vorstellt. Als zeugende Factoren

betrachtet er die krankmachende Potenz und die in einem Aehnlichkeitsverhältnisse zu ihr stehende besondere oder allgemeine Krankheitsanlage. Hier drängt sich nun zunächst die Frage auf: was hat man unter Krankheitsanlage zu verstehen? — Sämmtliche Pathologen bezeichnen mit diesem Ausdrucke die Eigenschaft des Organismus oder eines einzelnen Organs, erkranken zu können. Sofern diese Eigenschaft sämmtlichen Organismen zukommt, als nothwendige Folge ihrer Abhängigkeit und Bestimmbarkeit durch die Aussenwelt, oder, mit andern Worten, ihrer Empfänglichkeit für absolut und relativ äussere Reize, heisst sie *allgemeine Krankheitsanlage;* sofern sie dagegen in einzelnen Organismen als Geneigtheit, *auf eine bestimmte Weise* zu erkranken, oder als gesteigerte Empfänglichkeit einzelner Organe und Systeme für *besondere* Reize sich ausspricht, wird sie *besondere Krankheitsanlage* genannt. Einen andern Sinn wird man mit diesen Ausdrücken wohl nicht verbinden können. Die Krankheitsanlage ist somit nichts mit den Händen Greifbares, kein concretes für sich bestehendes Ding, sondern sie ist eine Eigenschaft, ein Zustand, eine Abstraction. Damit soll jedoch keineswegs behauptet werden, dass in dem Organe, das den Träger der besondern Krankheitsanlage bildet, nicht gewisse materielle, dem veränderten Erregbarkeitsverhältnisse entsprechende Veränderungen Platz gegriffen haben; dies liegt vielmehr, weil Kraft und Materie überall einander gegenseitig bedingen, in der Natur der Sache. In ganz anderem Sinne fasst aber *Koch* die Krankheitsanlage auf. Er betrachtet sie nicht als ein dem Organismus oder einem seiner Theile Immanentes, nicht als eine allgemeine oder besondere Eigenschaft derselben, sondern als ein selbstständiges Ganzes, als ein Individuum, als etwas so, wie es ist, von aussen in den Organismus Eingedrungenes und in oder an dem oder jenem Organe

Hängengebliebenes, das als solches wieder von demselben getrennt werden könne. — Dies erhellt deutlich aus den Worten: die Krankheitspotenz assimilire sich mit der allgemeinen oder besondern Krankheitsanlage, woraus, als aus einer Zeugung, die Krankheit hervorgehe; und noch deutlicher stellt sich diese Ansicht in seiner Erörterung der künstlichen Präservation heraus. Er sagt daselbst, der Krankheitsanlage werde eine künstliche Ursache (Arzneipotenz) dargeboten, wodurch eine Arzneikrankheit entstehe, *welche der äussern Ursache* (d. h. der Krankheitsschädlichkeit) *die Anlage entziehe.*

Auch der zweite bei der Krankheitserzeugung betheiligte Factor, das krankmachende Agens, ist ihm nicht etwa ein specifischer, qualitativ von andern sich unterscheidender Reiz, der das für seine Einwirkung empfängliche Organ in eine der Qualität beider entsprechende krankhafte Thätigkeit versetzt, sondern dasselbe erscheint nach ihm, wie die Krankheitsanlage, als eine selbstständige, vom Organismus in seinen Wirkungsäusserungen unabhängige Totalität. — Am auffallendsten zeigt sich dieses Bestreben, die Qualitäten der Dinge zu personificiren, in der Darstellung des Heilungsvorgangs. Folgende Sätze mögen als Beweis dienen: „es bestehe ein Wettstreit zwischen der Assimilationsthätigkeit der Krankheit und der des Organismus;" — „man müsse suchen, dem Organe die Krankheit als Ganzes zu entziehen;" — „bei der Heilung frage es sich, ob das Heilmittel auf die Assimilationsthätigkeit der fremdartigen Potenz oder auf die des Organismus gerichtet werden müsse;" — „durch Assimilation der Krankheit mit der Arzneiwirkung erlange das Organ mehr Freiheit, die Krankheit abzustossen;" — „der Organismus assimilire sich wieder mit dem kranken Organe, und entziehe dadurch der abnormen Lebensrichtung ihre Nahrung;" — „die neu eingegangene andersartige Lebensrichtung (die Krankheit) verfalle in Krankheit und

sterbe, weil ihr die Nahrung entzogen werde; — „die dem Organismus unähnliche fremdartige Potenz werde als Ganzes vertilgt und ausgestossen", u. s. w. — Wie früher die Krankheitsanlage, so betrachtet *Koch* auch die Krankheit und die Arzneiwirkung als etwas Concretes, von dem afficirten Organe an sich Unabhängiges. Es treten somit drei neue Individualitäten auf, die Krankheit, die Arzneipotenz und die aus der Zeugung beider hervorgehende künstliche Krankheit. — Recapituliren wir kurz den ganzen Hergang von der Entstehung der Krankheit bis zu ihrer Heilung, so erhalten wir folgendes Schema: der männliche Parasit (fremdartige Potenz) zeugt mit dem weiblichen (Krankheitsanlage) die Krankheit, *welche sich in dem Organe fixirt*. Diese übernimmt sodann als weiblicher Parasit die Rolle der Krankheitsanlage, und zeugt mit dem männlichen (arzneiliche Potenz) die Arzneikrankheit, *welche sich nicht im Organe fixirt*, sondern ausgestossen wird. Bei allen diesen Proceduren spielt das erkrankte Organ eine ganz untergeordnete passive Rolle. Es ist eigentlich nur der Tummelplatz für die Ungebührlichkeiten der fremden Eindringlinge. Erst nachdem die Hauptsache, die Verbindung der Krankheit mit der Arzneipotenz und die dadurch vermittelte Loslösung jener vom Organe vollbracht ist, wird diesem und dem Organismus nachträglich das leichte und angenehme Geschäft der Ausstossung der Krankheit und der Wiederanknüpfung der gegenseitigen freundschaftlichen Verhältnisse zugetheilt. Doch genug des Scherzes! — Es bedarf übrigens keiner langen und ausführlichen Widerlegung dieser unnatürlichen und mit allen Erfahrungen im Widerspruche stehenden Auffassungsweise pathologischer Verhältnisse und Zustände um so weniger, als die parasitische Krankheitsansicht von Andern schon des Längern besprochen und gewürdigt wurde. Die Hinweisung auf einige unbestreitbare Facta

wird genügen, die Nichtigkeit jener zoomorphistischen Fictionen darzuthun. Ich frage daher: durch welche, von den physiologischen Thätigkeits-Aeusserungen des betreffenden Organs specifisch verschiedene Lebenszeichen charakterisiren sich die Krankheitsanlage und die Krankheit als selbstständige Existenzen? Gibt es irgendwo eine Krankheitsanlage oder Krankheit ohne organisches Substrat? Lässt sich eine solche nur denken? Setzt nicht vielmehr der Begriff von Krankheit den von Leben und Gesundheit nothwendig voraus? Gibt es überhaupt eine absolute Gesundheit? Ist sie nicht vielmehr stets nur eine relative, und führen nicht eine Menge von Zwischenstufen von ihr zur ausgebildeten Krankheit? Wie verträgt sich aber ein solcher allmäliger Uebergang vom relativ gesunden Zustande in wirkliche Krankheit mit der Vorstellung von einer in sich geschlossenen Individualität? Kann die vorübergehende Störung einer organischen Function als ein Act eines, wenn auch auf noch so tiefer Bildungsstufe stehenden fremden, selbstständigen Lebens angesehen werden? und wenn nicht, wo fängt die Sphäre der Krankheit an und wo endigt die Gesundheit? Wie lassen sich die Krankheits-Metaschematismen nach jener Theorie erklären? Wo kommen in der Natur analoge Metamorphosen organischer Wesen vor?

Nach *Koch's* Theorie müssten dem krankmachenden Agens und dem Arzneimittel, ganz abgesehen vom Organismus, selbstständige Lebensäusserungen zukommen, die Wirkung der Krankheitsursache, wie des Arzneimittels müsste als Ganzes und bereits Fertiges bei der Krankheitsbildung und Heilung in den Organismus und in Berührung mit der Krankheit gebracht werden. Denn wo könnte sich dieselbe behufs der mit der Krankheitsanlage und der Krankheit einzugehenden Verbindung *nach* der Einverleibung jener Agentien in

den Organismus ausbilden, da ja das betreffende Organ bereits von der Krankheit occupirt ist, und daher, ehe diese gewichen ist, nicht die Bildungsstätte für einen neuen Lebensprocess abgeben kann? Wodurch gibt sich aber das Vorhandensein einer solchen vom lebenden Körper unabhängigen Wirkungsfähigkeit zu erkennen? Wo lässt sich eine Spur von Lebensäusserung jener Potenzen ausserhalb des Organismus aufweisen? Wenn *Koch* sagt, bei der Krankheitsheilung werde die dem Organismus unähnliche fremdartige Potenz als Ganzes ausgestossen, wie verhält es sich in dieser Beziehung bei Krankheiten, welche der übereilten oder retardirten Entwicklung einzelner organischer Systeme oder einem Uebermass oder Mangel der nothwendigen Lebensreize ihre Entstehung verdanken, wo also eine materielle äussere Schädlichkeit oder ein männlicher Zeugungsfactor gar nicht vorhanden ist? oder bei denen, welche durch einen heftigen, aber momentanen physischen Eindruck, oder durch eine mechanische Verletzung hervorgerufen wurden? sowie überhaupt in allen Fällen, wo bei fortbestehender und ihren Entwicklungsgang verfolgender Krankheit die Ursache längst zu wirken aufgehört hat? — Nachdem ich die Grundlage des *Koch*'schen Erklärungsversuchs, seine physiologischen und pathologischen Ansichten als unhaltbar nachzuweisen versucht habe, bleibt mir noch übrig, die einzelnen Hauptsätze seiner Erklärung in ihrem innern Zusammenhange etwas näher ins Auge zu fassen. — Es wurde oben bemerkt, dass nach *Hahnemann*'s Annahme die schwächere natürliche Krankheit durch die stärkere Arzneikrankheit verdrängt werden soll, und zwar eben desshalb, weil diese die stärkere sei. Die Gründe aber für die letztere Behauptung, so wie eine nähere Auseinandersetzung des eigentlichen Hergangs und insbesondere die Auflösung des Widerspruchs, der in der Annahme liegt, der Organismus

vermöge nicht über die schwächere natürliche Krankheit, wohl aber über die ihr substituirte stärkere Arzneikrankheit Herr zu werden, blieb er schuldig. — Wir wollen nun untersuchen, ob die *Koch*'sche Theorie, an sich betrachtet und abgesehen von der Richtigkeit der Prämissen, mehr als die *Hahnemann*'sche geeignet ist, Licht über den hom. Heilungsvorgang zu verbreiten, ob sie namentlich in Beziehung auf logische Consequenz vor jener den Vorrang behauptet. — Die Verschiedenheit beider beruht hauptsächlich darauf, dass *Hahnemann* annimmt, die Arzneikrankheit sei stärker als die durch diese zu verdrängende natürliche Krankheit, während *Koch* aus der Verbindung der Arzneiwirkung mit der Krankheit eine gemässigtere, von dem Organismus leichter zu eliminirende Arzneikrankheit hervorgehen lässt. Für diese Behauptung gibt aber *Koch* eben so wenig einen plausiblen Grund an, als *Hahnemann* für seine entgegengesetzte. Folgt man dem Gange der *Koch*'schen Untersuchung, so sollte man gerade das Gegentheil, nämlich eine Verstärkung der Krankheit als Resultat jener künstlich herbeigeführten Verbindung erwarten. Ob man sich diese als einen Assimilationsprocess oder als einen Zeugungsact vorstellt, ändert nichts an der Sache. Fände das Erstere, nämlich eine Assimilation der Arzneiwirkung durch die Krankheit statt, so müssten dieser gerade dadurch neue Kräfte erwachsen, weil das Assimilirte überall zur Erhaltung und zum Fortbestande des Assimilirenden dient. Die Arzneiwirkung erschien somit einfach als pabulum morbi. — Eben so wenig sieht man ein, warum das Product einer Zeugung zwischen der Arzneipotenz und der Krankheit eine geringere Lebenszähigkeit besitzen und weniger fest mit dem Organe verbunden sein soll, als die ursprüngliche Krankheit, welche ja gleichfalls aus einer Zeugung (zwischen dem pathogenetischen Agens und der Krankheitsanlage) hervorging. Warum

fixirt sich diese im Organe und warum die Arzneikrankheit nicht? Bedarf denn diese letztere nicht eben so gut eines Bodens zu ihrer Entwicklung als die erstere? Warum soll dem Organe durch die Arzneipotenz die Krankheit, nicht aber durch die fremdartige äussere Potenz die Krankheitsanlage entzogen werden? Warum soll die neuentstandene Krankheit nicht mehr im Stande sein, das befallene Organ ihrer Lebensrichtung anzueignen? — Wie lässt sich ferner die Nothwendigkeit und Sufficienz der kleinen Arzneigaben beim hom. Heilverfahren aus der *Koch'*schen Theorie ableiten? Diese stehen, wenn man sich den Process als einen Zeugungs- oder Assimilationsact in *Koch's* Sinne denkt, offenbar in keinem Verhältnisse zu dem andern Factor der Krankheit, mit der sie die Arzneikrankheit zeugen sollen. Man muss vielmehr glauben, es komme nicht eben viel auf ein Plus in der Gabengrösse an, weil ja doch die Wirkung der Arznei in dem neuen Producte aufgehen und mit der Krankheit sogleich wieder aus dem Organismus ausgestossen werden soll. — Ueber alle diese Fragen und Bedenken gibt *Koch* keinen Aufschluss, und es erhellt hieraus von selbst, dass die *Koch'*sche Hypothese nicht minder haltlos ist als die *Hahnemann'*sche, und dass sie hinsichtlich ihrer theoretischen Begründung nichts vor dieser voraus hat. Damit ist aber auch der ganzen Theorie, welcher jene Hypothese zum Stützpunkte dienen sollte, in der von *Koch* ihr gegebenen Fassung das Urtheil gesprochen, und ich begnüge mich daher, einige weitere Mängel derselben nur mit wenigen Worten noch anzudeuten. Ich rechne hierher insbesondere das schon berührte passive Verhalten, zu welchem das leidende Organ durch dieselbe verurtheilt wird, und das sich mit der für die Physiologie und Pathologie gleich wichtigen Lehre von der Autokratie der Zellen, einem Glanzpunkte der neueren Physiologie, durchaus nicht verträgt; — ferner die Nichtüberein-

stimmung der allmälig von statten gehenden, als Ergänzungs- und Rückbildungsprocess sich darstellenden Krankheitsheilung mit einem momentanen Zeugungsacte; und endlich der Umstand, dass die Heilung auf antipathischem Wege von der *Koch*'schen Erklärung ausgeschlossen bleibt, woraus sich sein gewiss nicht zu rechtfertigender Ausspruch erklärt, die antipathische Heilung falle nicht den organischen Gesetzen anheim, sondern diese Curart sei das roheste, auf chemischen und physikalischen Gesetzen beruhende; wenn gleich in einzelnen Fällen als untergeordnetes Hilfsmittel unentbehrliche Heilverfahren. —

Wenn ich mich genöthigt sah, die *Koch*'sche Auffassungsweise des hom. Heilungsvorgangs und die zur Begründung seiner Theorie von ihm geltend gemachten Argumente als nicht stichhaltig zu bekämpfen, so fühle ich mich auf der andern Seite zu der Erklärung verpflichtet, dass ich es als ein besonderes und nicht geringes Verdienst *Koch's* ansehe, die längst und allseitig aufgegebene Grundlage des *Hahnemann*'schen Erklärungsversuchs durch seine auf derselben aufgebauten Theorie wieder nachdrücklich in Erinnerung gebracht und zur Wiederbetretung eines, wie mich dünkt, mit Unrecht verlassenen Weges und zu neuen, in dieser Richtung zu unternehmenden Versuchen, um zu einer wissenschaftlichen Erkenntniss des hom. Heilungsvorgangs zu gelangen, den Anstoss gegeben zu haben.

Betrachten wir nun noch in Kürze *den Widenmann'schen Erklärungsversuch*, der, wie *Widenmann* selbst gesteht, nur darauf berechnet ist, die *Hahnemann'sche* Anschauung durch Einschlagung eines andern Weges, sie durchzuführen, ihrem Kerne nach zu rechtfertigen. Die hom. Heilung wird nach ihm dadurch zu Stande gebracht, „dass dem Substrat, dem mütterlichen Boden, in welchem die Krankheit ihre Wirkungen entfaltet, eine andere Potenz dargeboten wird, welche von jenem

mütterlichen Boden begieriger angezogen wird, als die Wirksamkeit der ersten krankmachenden Potenz, und wodurch die „causa proxima der vorhandenen Krankheit aus ihrer Wirksamkeit verdrängt wird.“ — Nachdem er gezeigt hatte, dass die Arzneimittel und Gifte unter diejenigen krankmachenden Agentien zu zählen seien, welche vermöge ihres Quale keiner besondern Disposition zur Erzeugung einer Krankheit bedürfen, betrachtet er insbesondere die hom. Arzneimittel als Potenzen mit überwiegender Affinität zum Substrate der Krankheit, weil diese auch ohne bestimmte specielle Disposition durch Uebermacht ihrer eigenen schädlichen Einwirkungen eine möglichst gleiche Krankheit im Körper erzeugen können, wie diejenige ist, welche aus der ursprünglichen Krankheitsdisposition entsprang.“ — *Widenmann* tritt, wie früher zwischen *Schrön* und *Schmid*, so jetzt zwischen *Hahnemann* und *Koch* als Vermittler auf. Seine Theorie verdankt einer klugen Eklektik ihre Entstehung. Sie ist eigentlich ein Amalgam von der *Hahnemann*'schen und *Koch*'schen. Ihr Gründer nahm von beiden in sie auf, was ihm als haltbar erschien, von *Hahnemann* die überwiegende Stärke der Arzneikrankheit, von *Koch* die Anziehung des Aehnlichen. Das offenbar Unstichhaltige, den Denkgesetzen Zuwiderlaufende dagegen schloss er, wie billig, von seiner Erklärung aus. So konnte es nicht fehlen, dass sie sich von den hauptsächlichsten Blössen jener beiden frei erhielt. Ob sie aber nicht auf neue Irrwege gerieth, ist eine andere Frage. Den *Hahnemann*'schen Satz, die Arzneikrankheit sei stärker als die natürliche, werde aber dessen ungeachtet vom Organismus leichter überwunden als diese, sucht er gegen die Einwürfe, welche gegen ihn vorgebracht wurden, durch die Annahme zu vertheidigen, die hom. Arznei habe wegen ihres Quale eine stärkere Affinität zur speciellen Disposition als die Krankheitsursache,

und sei in sofern stärker als die natürliche Krankheit, müsse aber, quantitativ genommen, nothwendig schwächer sein als diese, weil sie sonst nicht von selbst vergehen könnte. — Die Art und Weise, wie er diesen Fundamentalsatz der *Hahnemann*'schen Theorie erläutert und zu rechtfertigen sucht, verdient in so fern alle Anerkennung, als durch die der Wirkungsfähigkeit der der Arzneimittel und Gifte auf den Grund unbestreitbarer Facta vindicirte Unabhängigkeit von einer besondern Krankheitsanlage die Möglichkeit der Perception eines quantitativ auch schwachen arzneilichen Eindrucks durch das krankhaft veränderte Gebilde klar gemacht und ausser Zweifel gesetzt wird. Dagegen erheben sich gegen seine übrige Auseinandersetzung, besonders gegen seine Erklärung dieser wichtigen Thatsache, folgende, wie mir scheint, gegründete Bedenken.

Gerade was *Widenmann* als Hauptverdienst von Seiten *Koch's* hervorhebt, die Behauptung der Giltigkeit des für den gesunden Organismus von ihm aufgestellten Gesetzes der Anziehung des Aehnlichen für das kranke Leben, scheint mir aus den bereits angeführten Gründen eine durchaus unhaltbare Hypothese zu sein. Wenn man auch den letzten Act der Assimilation, die Aneignung der durch die vitale Thätigkeit der Organe zuvor verähnlichten Substanz, die eigentliche organische Krystallisation, als auf einer Anziehung des Aehnlichen beruhend ansehen wollte, so ist doch das Verhältniss zwischen dem für einen pathogenetischen Reiz vorzugsweise empfänglichen Organe (der besondern Krankheitsanlage) und der Krankheitsursache, so wie zwischen der Krankheit und der hom. Arznei ein von jenem so ganz verschiedenes, dass hier von einer Anziehung des Aehnlichen nicht mehr die Rede sein kann. Welche Aehnlichkeit besteht denn zwischen dem Scharlach-, Masern-, Typhus-Contagium und der Schleimhaut des Schlundes, der Athmungsorgane und des Dünndarms, zwischen einer

Erkältung und dem dadurch krankhaft afficirten Lungengewebe, zwischen Mehlspeisen, dumpfer Luft und den Gekrösdrüsen? Worin gleichen sich die Belladonna und die Schlundschleimhaut? worin das Opium und die corpora striata und quadrigemina? worin die Digitalis und die motorischen Herznerven? worin die Canthariden und Harnwerkzeuge? das Mutterkorn und die Gebärmutter? u. s. w. — Den Krankheitsursachen wird mit Recht eine besondere Beziehung zu den einzelnen Organen zugeschrieben, gerade wie den Giften und Arzneimitteln eine solche zukommt, dieses Verhältniss aber ohne Weiteres als ein Aehnlichkeitsverhältniss darzustellen, muss für ein durchaus willkürliches und unstatthaftes, den zu hoffenden gründlichen, auf Experimente und thatsächliche Belege fussenden Forschungen über diese Frage vorgreifendes Verfahren gehalten werden. Ueber den innern Grund jener eigenthümlichen Beziehungen wissen wir derzeit fast so gut als nichts, und gerade darum nennen wir sie specifische. Nur das steht fest, dass sie stattfinden, und dass in Folge derselben die krankmachenden Agentien in bestimmten Organen besondere Veränderungen hervorrufen, welche je nach der verschiedenen Natur des einwirkenden Stoffs ein qualitativ verschiedenes Gepräge an sich tragen. Ob diese aber in einer durch die krankmachende Potenz eingeleiteten chemischen Zersetzung oder andersartigen Verbindung eines näheren Bestandtheils des afficirten Gebildes, oder in einer Störung der feinern mechanischen Verhältnisse desselben, oder in einer eigenthümlichen vitalen Reizung der betreffenden Organzellen ihren Grund haben, darüber müssen wir von der physiologischen Pathologie den nähern Aufschluss erst noch erwarten.

Mit scheinbar grösserem Rechte könnte man von einer Anziehung des Aehnlichen hinsichtlich der Einwirkung der hom. Arznei auf den Krankheitsprocess reden, weil

sie im gesunden Organismus einen dem Sitze und der Art nach ähnlichen Zustand zu erregen im Stande ist. Wozu bedarf es aber der rein hypothetischen Annahme des Angezogenwerdens der Arzneipotenz durch das kranke Organ, nachdem ihre specifische Beziehung zu dem Gesunden, *„die Uebermacht ihrer eigenen schädlichen Einwirkung“*, auf experimentellem Wege bereits constatirt ist? — Und welches sind die Factoren, zwischen denen die Anziehung stattfinden soll?— Auf der einen Seite ist es das Substrat der Krankheit, d. h. die ausgebildete Wirkung der Krankheitsursache, auf der andern die Wirkung des arzneilichen Agens. Letzteres ist aber noch gar nicht zur Wirkungsäusserung gelangt, denn der Boden, dessen es zur Entfaltung seiner Wirkungen nothwendig bedarf, ist ja noch von der Causa proxima der Krankheit besetzt. Die Arzneiwirkung wird nicht schon als solche in den Körper hineingebracht, sondern sie geht erst aus dem Conflicte, in welchen das Mittel mit einem Theile des organischen Stoffes tritt, hervor. Es kann sich also auch nicht um eine Collision der beiderseitigen einander ähnlichen Wirkungen im kranken Organe handeln, weil nur eines der beiden als wirksam angenommenen Principe wirklich vorhanden und thätig ist, das andere aber noch gar nicht existirt, mithin auch keine Activität dem andern gegenüber äussern kann. Eben so wenig kann man sagen, einer der beiden *Stoffe* verdränge den andern, weil in der Mehrzahl der Fälle die krankmachende Potenz längst wieder entfernt ist, wenn die Arzneisubstanz Behufs der Krankheitsheilung dem Körper einverleibt wird. Es erhellt hieraus, dass sich, man mag der Sache eine Wendung geben welche man will, bei Benützung des fraglichen Naturgesetzes „der Anziehung des Aehnlichen“ zur Erklärung der Krankheitsbildung und Heilung Inconvenienzen aller Art nicht vermeiden lassen.

Noch weniger verträgt sich mit geläuterten physiologischen und pathologischen Ansichten die von *Widenmann* adoptirte *Hahnemann*'sche Idee von einem Verdrängtwerden der Krankheit als Ganzes durch die stärkere Arzneikrankheit. Die Krankheit und Arzneiwirkung werden hier gleichfalls als selbstständige, mit dem Organe nur lose verbundene und als solche wieder von ihm trennbare Totalitäten aufgefasst. Es ist kaum zu begreifen, wie *Widenmann* dazu kommen konnte, einer solchen Vorstellung Raum zu geben, wenn man sich seiner naturgemässen, an andern Orten entwickelten Ansichten über das Wesen der Krankheit und der Naturheilprocesse erinnert. Bemerkt er doch in seiner Kritik der *Koch*'schen Anschauungsweise ausdrücklich, die Disposition könne nicht abgesondert vom Organe gedacht werden. Ist denn eine derartige Vorstellung von der Krankheit eher zulässig? — *Widenmann's* Darstellung ist im Grunde die gleiche Verwechslung von Zuständen und Begriffen mit concreten Dingen vorzuwerfen, wie wir sie in der *Koch*'schen fanden, nur mit dem Unterschiede, dass *Koch* fingirte lebende Wesen in Wechselwirkung mit einander treten liess, bei *Widenmann* dagegen Alles am Ende auf einen chemischen Zersetzungsact hinausläuft. Die hom. Arznei zersetzt als stärkere Säure das Salz (die Krankheit), indem sie sich vermöge ihrer grössern Affinität zu der Basis (der Krankheitsanlage) mit dieser zu einem später leicht zu eliminirenden Salze verbindet, und die schwächere Säure (Causa proxima der Krankheit) ausscheidet. Sollte sich *Widenmann* im Ernste zu der Annahme einer solchen grob physikalischen Procedur im Organismus bekennen? — Ich glaube es nicht, denn es wäre ein gar zu starker Verstoss gegen seine eigene, als es sich um Bekämpfung der *Schmid*'schen Polaritätstheorie handelte, von ihm vorgetragene, sehr beherzigenswerthe Ermahnung: „wir sollten, wo es sich um

Lebensgesetze handelt, auch beim Leben stehen bleiben, und Sache der Naturphilosophie sein lassen, die Verhältnisse verschiedener Naturgebiete auseinander zu setzen. Das blosse Entlehnen der Gesetze des einen Gebiets für Behauptungen auf dem andern taugt nichts."

Dass mehrere therapeutische Erfahrungen, z. B. die Unwirksamkeit hom. Arzneien bei Vergiftungen, in manchen Fällen der Cholera, gefährlicher typhöser Fieber, — die Möglichkeit, durch das hom. Mittel einzelne Seiten einer Krankheit zu mildern oder auszulöschen, die Nothwendigkeit des Individualisirens, der Berücksichtigung der vorherrschenden Krankheitsdisposition, des geistigen Naturells, der herrschenden Witterungs-Constitution etc. sich mit der *Widenmann*'schen Theorie in Einklang bringen lassen, kann nicht als Beweis für die Wahrheit derselben gelten, oder zur Entkräftung der gegen dieselbe vorgebrachten Gründe dienen, weil eine mindestens eben so naturgemässe und einleuchtende Erklärung von jenen auf eine andere Weise und bei einer der Natur des Lebens angemesseneren Vorstellungsart von dem zwischen dem Organe und der auf dasselbe einwirkenden krankmachenden und arzneilichen Potenzen obwaltenden Verhältnissen möglich ist. —

Kürzlich trat *Gerstel* in Wien als Vertheidiger der von Andern früher schon in Anregung gebrachten Idee auf, *das Wesen der hom. Heilmethode beruhe auf Derivation* *). Er betrachtet es als die Aufgabe des rationellen hom. Heilkünstlers, „den derivirenden Reiz im Innern des Organismus so nahe als möglich dem natürlichen Krankheitsheerde, d. i. so nahe als möglich an dem Substrate des Krankheitsprocesses selbst zu

*) Die betreffende Broschüre kam erst, nachdem mein Manuscript schon an die Redaction abgesandt war, in meine Hände. Meine Bemerkungen über ihren Inhalt mussten daher erst nachträglich meiner Abhandlung einverleibt werden. D.

entwickeln, was nur durch eine Arznei geschehen könne, die einen dem zu hebenden möglichst ähnlichen Krankheitszustand zu produciren im Stande sei."

Die eigentliche Grundlage dieser Theorie, mit der dieselbe steht und fällt, bildet der von ihrem Urheber aufgestellte Satz, „dass kein Organtheil, ohne gänzlich abgestorben zu sein, in seiner Totalität erkranke, also immer noch zu andersartiger Einwirkung Substrat darbiete." Denn eine Ableitung ist, schon dem Wortlaute nach, nur zwischen zwei abgesonderten, wenn auch nahe neben einander liegenden Punkten, denkbar und möglich. Eine Derivation von dem Punkt a auf den gleichen Punkt a dagegen wäre logisch und in der Wirklichkeit ein Unding. Es fragt sich daher, ob jene Annahme nur eine Hypothese oder wirklich thatsächlich begründet ist, und zwar muss die Frage so gestellt werden: ist ein erkrankter Organtheil *immer* noch partiell gesund, und können daher einzelne Stellen desselben als nicht krank zur Derivation von den andern kranken benützt werden? Dass ein erkrankter Theil äussere Einwirkungen der verschiedensten Art nicht ausschliesst, wird Niemand bestreiten wollen.

Obige Frage bejaht nun *Gerstel* auf den Grund mehrerer zum Belege für seine Erklärungsweise von ihm citirten Thatsachen. Diese müssen daher etwas näher beleuchtet werden. — Zum Beweise, „dass zwei ähnliche Krankheiten recht gut neben einander bestehen können," führt er die Syphilis und Mercurialkrankheit, das gleichzeitige Auftreten zweier Exantheme auf der Haut, einer rheumatischen und syphilitischen Augenentzündung an. Diese Fälle beweisen aber nur die Möglichkeit und das Vorkommen von Krankheitscomplicationen, nicht aber die Möglichkeit der Coëxistenz zweier Krankheiten in dem gleichen organischen Gewebe. Die syphilitischen Erscheinungen, ein vorhandenes Exanthem, eine bereits bestehende Augenentzündung können durch den

übermässigen Gebrauch des auf die von der Syphilis befallenen Organe einwirkenden Quecksilbers, durch das Hinzutreten eines andern Exanthems, einer neuen specifischen Entzündung modificirt, auf eine der Qualität des später einwirkenden Krankheitsreizes entsprechende Weise umgewandelt werden, wie überhaupt jeder auf ein erkranktes Organ einwirkende Reiz die Krankheit ihrem Quale nach abzuändern im Stande ist, weil die organische Substanz auch im kranken Zustande die ihr physiologisch zukommende Fähigkeit, durch Dinge der Aussenwelt influenzirt zu werden, nicht verloren hat. Darum bestehen aber in diesen Fällen nicht zwei Krankheiten in demselben Organtheile neben einander, sondern der ursprünglichen wurde durch die später hinzugekommene ein veränderter, aus den Qualitäten beider gemischter Charakter aufgedrückt. — Wie gesucht und unstatthaft die Annahme ist, die Heilung der Krätze durch reizende Salben erfolge durch Derivation, springt in die Augen. Die Salbe muss ja, wenn sie Heilung bewirken soll, auf die mit dem Exanthem am stärksten behafteten Theile der Haut eingerieben werden. Wie soll nun eine Derivation zu Stande kommen, wenn der zur Ableitung benützte Reiz, gesetzt, er käme auch zugleich mit einzelnen, als gesund supponirten Punkten in Berührung, doch vorzugsweise und unmittelbar die erkrankten Parthieen trifft? — Wäre die Heilung der Krätze mittelst der grünen Seife Wirkung der Revulsion, so müsste sie auch und hauptsächlich dann erfolgen, wenn das Mittel, mit Umgehung der erkrankten Stellen, auf die benachbarten gesunden Theile der Haut applicirt würde. Welch' himmelweiter Unterschied findet überhaupt zwischen der generellen, chemisch-localen Reizwirkung der Seife und der dynamisch-specifischen des hom. Simile statt! —

Dass einzelne Abtheilungen grösserer Organe und ausgebreiteter Systeme, so wie die verschiedenen, ein

Organ construirenden, relativ selbstständigen organischen Theile, z. B. die Nerven, die Gefässe, das eigentliche Parenchym, die Ausführungsgänge der Drüsen etc. besonders und für sich erkranken können, und dass in diesem Sinne in einem Organe zwei Krankheiten neben einander sich ausbilden können; dass ferner ein ausserhalb des Kreises der Krankheit liegender Theil des an irgend einer Stelle erkrankten organischen Gewebes als Applicationsart für den revulsiven Reiz mit Erfolg benützt werden kann, lehrt die tägliche Erfahrung. Aber diese Art von Derivation ist es nicht, um die es sich bei der *Gerstel'*schen Erklärung handelt. Im Gebiete der Krankheit selbst soll die Derivation stattfinden, die erkrankte Zelle, die einzelne, in krankhafter Erregung befindliche Nervenfaser soll zugleich krank und gesund sein. Auch muss ja dem Princip gemäss das hom. Mittel so gewählt werden, dass seine Wirkung möglichst genau den kranken Punkt trifft. Der hom. Arzt muss, um dieser Forderung nachzukommen, auf die speciellen und individuellen Symptome bei der Mittelwahl die sorgfältigste Rücksicht nehmen. Ist ein Theil des Darmkanals, z. B. der Pylorus, erkrankt, so wird er von mehreren, der Qualität des Krankheitsprocesses entsprechenden Mitteln demjenigen den Vorzug geben, dessen Wirkung nicht blos überhaupt zum Magen oder Dünndarm, sondern speciell zum Pylorus in specifischer Beziehung steht. Gegen eine Nevralgie wird sich das Mittel als wirksamstes Specificum bewähren, das bei Gesunden einen ähnlichen Schmerz an der gleichen Stelle des afficirten Nerven zu erregen vermag. — Ferner beweist die bisweilen wahrnehmbare, stets im Heerde der Krankheit auftretende sogenannte hom. Verschlimmerung, dass das Mittel seine Wirkung nicht ausser, sondern an dem Sitze der Krankheit bethätigt. Die hom. Verschlimmerung spricht sich z. B. beim pleuritischen Schmerz nicht etwa durch Stechen

an der gesunden Seite, oder an einer andern, früher nicht afficirten Stelle der erkrankten Pleura, sondern durch Erhöhung des vorher schon vorhandenen Schmerzes aus.

Obige Voraussetzung, dass ein erkrankter Organtheil immer noch theilweise gesund sei, steht aber mit den einfachsten physiologischen und pathologischen Erfahrungen in directem Widerspruche. Jedem Organe ist eine bestimmte Function zugetheilt. Diese haftet am ganzen Organe, nicht nur am einzelnen Theile desselben. Zeigt sich dieselbe gestört, in quantitativer oder qualitativer Hinsicht vom Normal abweichend, so muss folgerichtig auch das Organ in seiner Totalität abnorm verändert oder krank sein. Darum braucht es jedoch keineswegs „gänzlich abgestorben zu sein." Denn es besteht zwischen Krankheit und Gesundheit kein absoluter Gegensatz. Beide sind verschiedene Lebenszustände, die gegenseitig in einander übergehen können. Sonst wäre von der Krankheit keine Rückkehr zur Gesundheit mehr möglich, und Krankheit wäre örtlichem Tode gleich zu achten.

Die Richtigkeit dieser Deduction wird auch durch zahlreiche Thatsachen bestätigt. Eine sensitive oder motorische Nervenfaser kann nicht gleichzeitig auf zweierlei Art gegen äussere Einflüsse reagiren. Von den mannigfaltigen Empfindungen, welche den verschiedenartigen vitalen Veränderungen entsprechen, die durch äussere Einwirkungen in einem sensitiven Nerven hervorgerufen werden können, kommt in einem gegebenen Zeitmoment immer nur eine zum Bewusstsein. Man fühlt an der leidenden Stelle nicht *zugleich* Hitze *und* Kälte, Reissen *und* Stechen, Kriebeln *und* Bohren. Ebenso verhält es sich mit den verschiedenen, in krankhafter Erregung der Sinnennerven bedingten Sinnestäuschungen. Diese und ähnliche Sensationen können zwar unmittelbar und rasch auf einander folgen, aber

nicht, sofern sie von einem einzelnen Nerven ausgehen, gleichzeitig vorhanden sein. Letzteres wäre nur denkbar, wenn sie von mehreren, zu gleicher Zeit in verschiedener Erregung befindlichen Nerven ihren Ursprung nähmen. Dasselbe gilt von den Reactionen der motorischen Nerven. Klonische und tonische Contractionen desselben Muskels können zwar in den verschiedensten Modificationen mit einander wechseln, aber nicht zugleich auftreten. So kann auch eine organische Zelle nicht zugleich auf abnorme und normale Weise assimiliren und secerniren; wenn sie einmal erkrankt ist, so ist sie es in ihrer Totalität. Wo ist der Punkt, ich will nicht sagen der Abschnitt, im Kreise der Entzündung, der sich als noch gesund ansprechen liesse? Alles, was innerhalb dieses Kreises liegt, ist krank. Die Capillargefässe sind in ihrer ganzen Ausdehnung abnorm verengert oder erweitert; das in ihnen enthaltene Blut bewegt sich unregelmässig, zu rasch oder zu langsam, und stockt zuletzt ganz; die Blutkörperchen treten in unmittelbare Berührung mit einander, so dass man ihre Umrisse nicht mehr unterscheiden kann; endlich tritt der abnorm veränderte Inhalt durch die zum Theil zerrissenen, zum Theil nur ausgedehnten Gefässwandungen in das Parenchym oder in nahe liegende Höhlen aus. Wo ist hier, frage ich noch einmal, das gesund gebliebene, zur Derivation sich eignende Substrat? —

Durch obige Auseinandersetzung glaube ich die Nichtigkeit der Annahme, das hom. Mittel wirke nicht auf den erkrankten, sondern auf einen noch gesunden Punkt im erkrankten Gebilde ein, und damit die Unhaltbarkeit der Grundlage der *Gerstel*'schen Theorie nachgewiesen zu haben.

Untersuchen wir nun noch den Grad der Uebereinstimmung der fraglichen hom. Derivation mit den „bereits anerkannten Lehrsätzen und Erfahrungen der alten

Schule," auf welche sich *Gerstel* Behufs der Begründung seiner Theorie beruft.

„Man müsse, sagt er, bei der Derivation 1) den ursprünglichen Krankheitsprocess zu imitiren und ihn *dem Wesen der Intensität* und *der Dauer* nach demselben so anolog als möglich zu produciren,"

„2) den künstlichen Reiz oder Krankheitsprocess dem Heerde der natürlichen Krankheit so nahe als möglich abzubringen suchen."

„Uebrigens sei es

3) zum Zwecke der Derivation nicht nöthig, einen vollständigen Krankheitsprocess zu entwickeln, sondern ein vorübergehender, nach Umständen wiederholter Reiz sei bei nicht fortwirkender ursprünglicher Schädlichkeit hinreichend, die Lebensthätigkeit von ihrer abnormen Richtung abzulenken."

Wenn auch die Richtigkeit des ersten Satzes zugegeben werden muss, so unterliegt der zweite doch mehrfachen Einschränkungen, und den dritten kann man weder als durch die von *Gerstel* beigebrachten Argumente, noch als „bereits anerkannten Lehrsatz" gelten lassen. Es kommt erfahrungsgemäss bei der Derivation mehr auf den zwischen dem erkrankten und dem zur Ableitung zu benützenden Organe bestehenden physiologischen Zusammenhang, als auf die anatomische Nähe beider an. Desshalb heisst dieses Heilverfahren das antagonistische. — In allen von *Gerstel* citirten Fällen (Einreiben der *Autenrieth*'schen Salbe auf die Brust beim Keuchhusten, in den Nacken bei Hirntuberkeln, Anwendung der Moxa bei Lungentuberculose, künstlicher Hautreize bei Pleuresiceen, der Coxarthrocace etc.) wurde der derivirende Reiz in angemessener Entfernung vom Krankheitsheerde, jeden Falls nicht auf diesen selbst applicirt. — Und wie reimt sich obige Behauptung mit der allgemein anerkannten Erfahrung zusam-

men, dass es gefährlich ist, den Reiz allzu nahe an das erkrankte Gebilde zu bringen, „weil", wie *J. Müller* in der von *Gerstel* selbst angeführten Stelle ganz richtig bemerkt, „wenn man ganz in der Nähe eines entzündeten Theils eine Entzündung bewirken wollte, die erste dadurch nicht vermindert, sondern vermehrt werden würde, *zumal in Theilen desselben Gewebes, welche Affinität zur Mittheilung haben?*" Erwägt man vollends, dass, wie oben dargethan wurde, die hom. Arznei nicht allein in möglichster Nähe des erkrankten Gebildes, sondern in diesem selbst ihre Wirkung entwickelt; dass sie, selbst wenn man die bereits widerlegte Annahme, dass ein erkrankter Organtheil immer noch theilweise gesund sei, als gegründet anerkennen wollte, doch jeden Falls, gerade wie die grüne Seife bei der Heilung der Krätze, neben den gesunden Parthieen zugleich auch auf die erkrankten einwirken müsste, so wird man den unter 2) statuirten Grundsatz weder als Norm für das antagonistische Curverfahren überhaupt, noch als Bestätigung der hom. Derivationstheorie anzuerkennen im Stande sein.

Um dem Einwurfe, dass die derivirende hom. Arznei eine Verbreitung der Krankheit auf den gesunden Theil des erkrankten Gewebes veranlassen müsse, zuvorzukommen, und dabei doch der Wirksamkeit der kleinen hom. Arzneigaben ihr Recht widerfahren zu lassen, nahm *Gerstel* zu der Aufstellung des dritten, wie ich sogleich zeigen werde, sehr ungenügend von ihm begründeten Satzes seine Zuflucht. Hätte es aber auch mit demselben seine volle Richtigkeit, so wäre damit für den beabsichtigten Zweck nicht einmal viel gewonnen. Denn mag man sich den hom. Arzneieindruck auch noch so schwach und vorübergehend denken, so muss er doch stark genug sein, um eine Derivation des Krankheitsprocesses zu bewirken. Wenn er aber dies vermag, so muss er auch eine Uebertragung desselben auf die

als gesund präsumirten Theile herbeizuführen im Stande sein. Denn auf einem theilweisen Ueberführen des Krankheitsprocesses von dem kranken auf ein vorher gesundes Organ besteht ja gerade das Wesen der Derivation.

Als Beleg für den dritten Satz, welcher durch die Worte: „Der nur in der Idee zu unterscheidende erste Arzneieindruck ist das die Heilung Vermittelnde, ist der dynamische Heileinfluss der Arznei", näher erläutert wird, führt *Gerstel* die Heilung der Coxarthrocace in ihrem zweiten Stadium durchs Glüheisen an. — „Die Erleichterung und das augenblickliche Wohlbehagen, welches die Kranken, falls das Mittel überhaupt sich wirksam zeige, sogleich nach der Anwendung des Glüheisens empfinden", soll als Beweis dafür dienen, dass nur die Primärwirkung der Arznei, „die, streng genommen, nur im Eindrucke, Reize, bestehe", das die Heilung Vermittelnde sei. — Womit beweist aber *Gerstel*, dass, wenn es bei dem augenblicklichen, durch das Glüheisen hervorgebrachten Reize sein Bewenden hätte, der Krankheitsprocess sofort *auf die Dauer und nachhaltig* unterbrochen bliebe? Sollte auch die künstlich bewirkte Secretion keinen Antheil an der zu bewerkstelligenden Ableitung haben, so wird man doch der unmittelbar darauf folgenden Gegenwirkung (diesen Ausdruck in dem Sinne genommen, wie ihn *Gerstel* gebrauchte), der dadurch verursachten Nervenerregung, dem vermehrten Säftezufluss, kurz dem Entzündungsprocesse einen bedeutenden Einfluss auf Verminderung der ursprünglichen Krankheit nicht absprechen können. — In dem Satze 1) wird mit Recht verlangt, dass der derivirende Reiz auf eine der Krankheit sowohl dem Wesen als *der Intensität und Dauer* nach möglichst analoge Weise einwirke. Wie verträgt sich mit dieser durch die sprechendsten Facta bekräftigten Regel der später vertheidigte Grundsatz, es bedürfe zur Ableitung

keines künstlichen Krankheitsprocesses, keiner Gegenwirkung, sondern nur eines flüchtigen Arzneieindrucks? Oder ist der mit der Application des Glüheisens verbundene intensive Schmerz und die nachfolgende Entzündung, ist die Pustelbildung nach dem Einreiben der Brechweinsteinsalbe, der Durchfall nach dem Gebrauch purgirender Mittel, die Hautröthe nach der Anwendung rothmachender und blasenziehender Stoffe etc. keine organische Gegenwirkung? Warum soll die letztere, die doch sonst in allen Fällen, wo eine Derivation beabsichtigt und zu Stande gebracht wird, eintritt, und eben darum als nothwendig zur Erreichung des Heileffects angesehen werden muss, beim Gebrauche der hom. Arznei ausbleiben und zur Ablenkung des Krankheitsprocesses nicht erforderlich sein? Wird durch diese Hypothese nicht ein wesentlicher Unterschied zwischen dem hom. Heilungsvorgange und dem antagonistischen Curverfahren, wie es allgemein ausgeübt wird, und dem derselbe doch untergeordnet werden soll, aufgestellt?

Und nehmen wir auch den ersten vorübergehenden Arzneireiz als das allein Wirksame an, welcher Contrast besteht dann immer noch zwischen dem unbedeutenden hom. Arzneieindrucke und dem intensiven Reize des Glüheisens, der Moxa, der Brechweinsteinsalbe, eines Laxiermittels! Wie wenig adäquat ist jener „nach Intensität und Dauer" der zu heilenden Krankheit! —

Um seiner Theorie einen weitern Stützpunkt zu verleihen, brachte *Gerstel* die Polaritätsgesetze auf dieselbe in Anwendung, indem er darzuthun suchte, dass beim Gebrauche der hom. Arznei zwei verschiedene Polaritäten mit einander in Conflict kommen, nämlich der natürliche Krankheitsprocess, den er als Spannung zwischen zwei Polen (der Einwirkung der äussern Schädlichkeit und der organischen Gegenwirkung) und

die Arzneiwirkung, als deren Pole er den Arzneieindruck und die dadurch vom natürlichen Krankheitsprocesse „zum Theil bereits abgelenkte Lebensthätigkeit“ ansieht. Die Wirkung dieses Conflicts soll nun, wie bei der Wechselwirkung zwischen dem elektrischen Strom und der Magnetnadel, 1) in einer Ablenkung der Lebensthätigkeit vom Krankheitsprocesse, und 2) in der darauf folgenden Indifferenzirung der letzteren mit dem Primäreindrucke der specifischen Arznei und der Abstossung und Eliminirung des verlassenen entgegengesetzten Pols (der äussern Schädlichkeit) bestehen.

Die Unzulässigkeit der Annahme, dass in einem und ebendemselben Organtheile zwei verschiedene Polaritäten neben einander sich entwickeln, und in Wechselwirkung mit einander treten können, und somit die Unhaltbarkeit der von den Polaritätsgesetzen abgeleiteten Gründe für die Derivationstheorie ergibt sich eigentlich schon aus dem gegen die behauptete Möglichkeit des gleichzeitigen Nebeneinanderbestehens zweier verschiedener Zustände in dem gleichen Gewebe früher Vorgetragenen.

Es lässt sich aber dagegen noch Folgendes, wie mir scheint, mit Grund geltend machen.

Die Gleichstellung des Verhältnisses zwischen dem Primäreindrucke der Krankheitsschädlichkeit und der Arznei und der dadurch erregten Gegenwirkung des Organismus mit der Spannung zwischen zwei Polen dürfte sich kaum rechtfertigen lassen. Die letztere setzt eine gleichmässige Thätigkeitsäusserung beider Pole voraus. Darauf, dass sich beide durch gleich starkes und entschiedenes Hervortreten das Gleichgewicht halten, beruht eben die polare Differenz. Ein ganz anderes Verhältniss findet aber zwischen dem Eindruck der krankmachenden Potenz und der vitalen Gegenwirkung statt. Denn nach der eigenen Annahme *Gerstel's „gibt sich der nur in der Idee zu unterscheidende Primärein-*

druck kaum durch ein unterscheidbares Symptom zu erkennen, verdanken ferner die Symptome, durch die der Krankheitsprocess in die Erscheinung tritt, ihren Ursprung fast ausschliesslich dem durch den Primäreindruck geweckten *Gegenstreben der Lebenskraft.*" Jener ist, wenn die Gegenwirkung einmal besteht, in den meisten Fällen gar nicht mehr in Wirksamkeit, ist in dieser seiner Wirkung erloschen und aufgegangen, ist identisch mit ihr, „indem jedes erscheinende Symptom nur durch Vermittlung des Lebens entstehen kann." Wie kann aber ein nur in der Idee Unterscheidbares, durch keine Thätigkeitsäusserungen sich Kundgebendes, von dem ihm gegenüber gestellten Pole (Gegenwirkung) nicht Unterscheidbares, sondern mit diesem in Eins Zusammenfallendes, als in einem Gegensatze zu eben diesem Pole stehend betrachtet werden? —

Zwischen dem elektrischen Strome und der Magnetnadel besteht sodann nicht eine einseitige, sondern eine wechselseitige Wirkung. „Alles, was von der Einwirkung eines elektrischen Stroms auf die Magnetnadel gilt, ist auch umgekehrt für die Einwirkung eines Magnetes auf den elektrischen Strom giltig." Es findet also nicht blos ein Geben von Seiten der einen und ein Empfangen von Seiten der andern Polarität statt, sondern beide wirken in gleichem Masse gegenseitig auf einander. Damit stimmt aber die *Gerstel*'sche Theorie, wornach der Arzneireiz allein ablenkend auf einen Pol des Krankheitsprocesses einwirken, diesem einem seiner Factoren theilweise entziehen soll, keineswegs überein.

Dies Wenige genügt, um zu beweisen, dass dieser Theil des *Gerstel*'schen Erklärungsversuchs von den Hauptmängeln der übrigen, früher besprochenen Versuche, den organischen Processen physikalische Gesetze zu substituiren, gleichfalls nicht frei ist. Ich habe mich darüber bei der Beurtheilung der *Schmid*'schen, *Wi-*

denmann'schen etc. Theorie weitläufiger ausgesprochen, und will das dort Gesagte, was auch für die Gerstel'sche Darstellung giltig ist, hier nicht wiederholen. —

Nachdem mich nun die seitherige Untersuchung zu dem Resultate geführt hat, dass Gerstel's Erklärung der hom. Heilwirkung durch Derivation, als auf unrichtige Prämissen und nicht zutreffende Analogieen basirt, zu verwerfen sei, muss ich noch mit einigen Worten seiner Ansicht über das antipathische Curverfahren Erwähnung thun. Er sagt in dieser Hinsicht, „die Neutralisation des Krankheitsprocesses durch Contraria sei eine mit dem Wesen des Heilungsprocesses durchaus unvereinbare Idee“ und zwar darum, „weil die während der Krankheit zu Stande gekommene materielle Veränderung, da, wo sie nicht unmittelbar gänzlich örtlich eliminirt, auch nicht gänzlich vertilgt, folglich der ihr zu Grunde liegende dynamische Process eben so wenig vernichtet werden könne.“ Im Anfange seiner Abhandlung stellt er die Behauptung auf, „die materielle Veränderung bei der Krankheit finde man als krankhafte Aussonderung im interstitiellen Gewebe oder auf der Aussenfläche der organischen Theile anatomisch nachweisbar.“ Wollte er damit die Meinung vertheidigen, dass die der Krankheit zu Grund liegende materielle Veränderung *immer* und *allein* in einer krankhaften Aussonderung bestehe, so hätte er gewiss Unrecht. Eine solche ist allerdings das in den meisten Fällen hauptsächlich oder einzig sinnlich Erkennbare; sie ist aber selbst etwas Secundäres, und weiter rückwärts müssen noch andere materielle Veränderungen nothwendig vorausgesetzt werden, welche als der eigentliche letzte Grund, als die Causa proxima des Krankheitsprocesses und als die Quelle jener krankhaften Aussonderung zu betrachten sind, obgleich sie sich der sinnlichen Erkenntniss bis jetzt noch ganz oder theilweise entziehen. Denn sämmtliche Ab- und

Aussonderungen sind die Folgen und Wirkungen einer bestimmten Organisation, und veränderte Aussonderung kann daher nicht gedacht werden ohne entsprechende Veränderung des secernirenden organischen Gewebes. Und diese letztere, die krankhafte Thätigkeit, das die abnorme Aussonderung Bedingende, nicht das Krankheitsproduct, ist es, worauf das Contrarium, wie das Simile, direct modificirend, umstimmend, umbildend und beschränkend einwirkt, indem es einen qualitativ besonders gearteten Eindruck auf das erkrankte Gebilde hervorbringt, und dieses dadurch zu einer qualitativ und quantitativ dem Eindrucke entsprechenden Action veranlasst. Warum eine solche Wirkung nicht möglich sein soll, ist durchaus nicht abzusehen. Ich glaube vielmehr in der nachfolgenden Entwicklung meiner Ansichten über das Wesen des antipathischen und hom. Heilverfahrens den vollgiltigen Beweis für diese Möglichkeit geführt zu haben.

Etwas Anderes ist es freilich, wenn man sich den Hergang als eine Neutralisation, als ein plötzliches Vernichten des Krankheitsprocesses vorstellt. Dies wäre allerdings, wie ich schon früher gezeigt habe, eine mit dem Wesen des Heilungsprocesses und mit den organischen Vorgängen überhaupt unvereinbare Idee. Es geschieht auch dem Werthe der hom. und antipathischen Heilmethode dadurch keineswegs ein Eintrag, dass sie nicht auf das Krankheitsproduct einwirken; denn die Vertilgung (Assimilation) von diesem bleibt ja auch nach der *Gerstel*'schen Auffassung des hom. Heilungsvorgangs als eines antagonistischen „den normalen bildenden Processen" überlassen. — Durch alle drei Heilmethoden wird der Krankheitsprocess, theils auf directem, theils auf indirectem Wege vermindert, und dadurch eo ipso auch die krankhafte Productenbildung beschränkt. Die Assimilation und Excretion der bereits gebildeten Producte aber, wie die Repro-

duction des zerstörten organischen Stoffs fällt den allgemeinen vitalen Imbibitions-, Ausscheidungs- und Bildungsthätigkeiten anheim.

Schliesslich mache ich noch auf eine offenbare Inconsequenz aufmerksam, welche sich *Gerstel* durch sein Urtheil über die Wirkungsweise der antipathischen Mittel zu Schulden kommen liess. Ihre Wirkung trifft ja gleichfalls das erkrankte Organ, sie entwickelt sich in möglichster und jedenfalls in grösserer Nähe am Krankheitsheerde, als die sonst zur Ableitung benützten Mittel. Warum wirkt nun das antipathische Mittel nicht gleichfalls durch Derivation? Etwa darum, weil durch die starken Gaben desselben eine Unterdrückung der zur Heilung erforderlichen „örtlichen Lebenskraft“ bewirkt wird? Diesem Uebelstande liesse sich aber leicht durch schwächere Gaben begegnen, die den in der hom. Medicin gebräuchlichen sich annähern. Gut, dann wirkt aber das Mittel nicht; denn es muss, um den gewünschten Erfolg zu erzielen, nach vielfach bewährter Erfahrung in eben so starken Gaben zur Anwendung kommen, wie die gebräuchlichen, auf einen vom Sitze der Krankheit viel weiter entfernten Theil applicirten Revulsionsmittel. — Wie ist nun aus diesem Dilemma herauszukommen? Meines Erachtens dürfte ein Ausweg schwer zu finden sein.

Zum Schlusse vorstehender kritischer Bemerkungen über die wichtigsten, bis jetzt erschienenen Begründungs- und Aufhellungsversuche der auf hom. Wege erfolgenden Krankheitsheilung glaube ich den Urhebern derselben die Versicherung schuldig zu sein, dass ich, wenn ich auch in vielen Punkten eine von der ihrigen abweichende Meinung unumwunden auszusprechen, und im Interesse der guten Sache und in dem festen Glauben, dass nicht das Bemänteln, sondern das Aufdecken der Irrthümer zur Wahrheit führt, rücksichtslos nach meiner wissenschaftlichen Ueberzeugung geltend zu

machen mich bewogen fand, desshalb um nichts weniger ihrem redlichen Streben nach der Erreichung des uns Allen gemeinschaftlichen Ziels, der Ausübung der Heilkunst, der edelsten aller Künste nach *Hippokrates'* Worte, die möglichste Sicherheit bei möglichst klarer Einsicht in die Gründe des Handelns zu verleihen, so wie ihren positiven Verdiensten um die Ausbildung und Vervollkommnung des homöopathisch-specifischen Curverfahrens, die vollste und aufrichtigste Anerkennung und Achtung zolle.

(Schluss folgt.)

---

2) Die Antimonialien in physiologischer und pathologisch-therapeutischer Beziehung. Bearbeitet von R. M.; mitgetheilt von Dr. Buchner in München.

(Fortsetzung vom vor. Heft.)

Troschel *) beobachtete durch unzeitige und unangemessene Gaben des Brechweinsteins eine Angina antimonialis. Ein schwächlicher Schuhmacher lag an Bronchitis darnieder, und fieberte lebhaft. Er erhielt nach einer Blutentziehung am dritten Tage 10 Gran in 7 Unzen Wasser an einem Tage, worauf die Brust freier wurde, aber sehr heftige Angina eintrat. Der ganze Mund mit den Lippen schwoll stark an, und an vielen Stellen war er excoriirt, wie beim frischen Mercurial-Speichelflusse; Zunge hochroth und in der Mitte trocken, der weiche Gaumen und Schlundkopf waren eben so lebhaft geröthet mit Bläschen besetzt, deren mehrere aufgerissen waren, und diese Gegend so verschwollen und überdies mit zähemSchleim verkleistert, dass Pat. durchaus nichts

---

*) Med. Zeitg. v. V. f. Heilk. in Preuss. 1839. Nr. 44.

hinabschlingen konnte, nicht einmal etwas Getränk, ja selbst im Athemholen gehindert war; dann starkes Fieber und Irrreden. Er bekam weder Erbrechen noch Durchfall.

Driver *) erzählt, dass eine 40jährige Frau 40 Gran Tart. stib. auf 2 Unzen Wasser, die Hälfte sogleich, den Rest viertelstündlich zu einem Esslöffelvoll nahm. Nach einer Stunde bei der letzten Gabe trat erst Erbrechen ein, darauf verfiel sie in eine schwere Asphyxie, und, nachdem sie wieder zu sich gekommen war, klagte sie über heftige Leibschmerzen. Es erfolgten mehrere unwillkürliche Darmausleerungen mit vielem Schleime und todten Spulwürmern. Nach 24 Stunden schmerzhafte tonische Zusammenziehungen der Gastrocnemiorum.

Male **) erwähnt eines Kindes, das eine starke Gabe Brechweinstein genommen hatte, bei dem sich aber kein Erbrechen einstellte. Es lag in einem Zustande von Unempfindlichkeit da, die Gliedmassen waren kalt, der Puls schwach, fast unfühlbar; auf Branntwein und Wasser erbrach es sich und genas.

Duffin ***) nahm selbst in der Absicht, ein aufbrausendes Mittel zu sich zu nehmen, eines Morgens aus Versehen 20—25 Gran Brechweinstein. Er bemerkte es alsbald, und in 5 Minuten empfand er ein unangenehmes Gefühl von Wärme in der Magengegend, welchem bald ein heftiger Schmerz im Vorderkopf und Schwindel folgte. Diese Zufälle dauerten etwa 15 Minuten, dann trat ein geringer Schweiss am Vorderkopf und hinten am Halse ein. Er trank jetzt 6 Unzen einer starken Auflösung von schwefelsaurem Kali, worauf nach wenigen Secunden ziemlich stark, aber ohne Beschwerden, Erbrechen eintrat; dies dauerte, mit Zwischenräumen von wenigen

---

*) *Kleinert's* Repertorium V. Jahrg. 1831. 9. Heft, p. 16.

**) Journal of foreign sciences. I. p. 640.

***) Med. and surg. Journal. Vol. 19. p. 354.

Minuten, 20 Minuten oder eine halbe Stunde fort. Der Kopfschmerz, Schwindel und die fliegende Hitze nahmen an Heftigkeit zu. Als der Magen ziemlich ruhig geworden schien, nahm D. Ricinusöl mit Pfeffermünzwasser, worauf das Erbrechen wieder erschien. Die brennende Empfindung in Magen und kleinen Gedärmen war jetzt so stark, dass sie bedeutende Unruhe verursachte, der Puls war schwächer als gewöhnlich, schlug 88mal in der Minute, die Zunge war mit einem weissen, dicken Ueberzug bedeckt, die Kehle trocken, und im Mund ein sehr unangenehmer Geschmack, und Neigung zum Schlaf. Um Mittag nahm D. ein abführendes Klystier, das eine milde Wirkung hatte. Das Erbrechen hob sich. Er schlief ein, und erwachte nach einer Stunde mit einem schwachen Schwindel und dem Gefühle einer blossen Wärme in der Magengegend. Diese Zufälle gaben sich nach und nach, und verschwanden nach zwei Stunden ganz. Tags darauf gegen Abend wurde sein Mund empfindlich, das Zahnfleisch blutete, und zwar wie scorbutisch. Dieser Zustand steigerte sich, und verschwand nur nach zwei Tagen auf den Gebrauch eines zusammenziehenden Mundwassers.

Ein 33jähriges Mädchen verschluckte Abends 5 Uhr 6 Gran Brechweinstein, nach einer halben Stunde entstand heftiges, schmerzhaftes Erbrechen von vielem Schleim und Galle mit etwas Blut. Nach erweichenden Mitteln war Tags darauf das Gesicht lebhaft, die Zunge roth, der Durst mässig, der Puls voll und hart, die Haut wärmer, die Magengegend empfindlich und Kopfweh vorhanden *).

Eine junge Frau **), welche an Pleuritis litt, nahm Brechweinstein, und man beobachtete bei dem von ihr

*) La Clinique IV. 9. u. Bull. des sc. méd. XVII. 243.

**) Medical Gazette Vol. 13. p. 496.

genährten Kinde Wirkungen dieses Mittels. Kaum trank das Kind von der Muttermilch, als es alle Zufälle von Uebelkeit und Eckel empfand, und eine Menge Milchklumpen erbrach. Das Kind wurde einer andern Amme gegeben, und das Uebel hob sich schnell.

Nach neuntägigem Gebrauch des Brechweinsteins wurde der Puls von 120 Schlägen auf 34 herabgestimmt *).

Lepelletier und *Trousseau* führen in ihren pathologisch-therapeutischen Werken Fälle an, wo der Gebrauch von 6—8 Gran täglich, neun Tage fortgesetzt, die Zahl der Athemzüge von 50 auf 18 in der Minute verminderte, und die der Pulsschläge von 120 auf 34; bei einem sechsjährigen Kinde war die Zahl der Athemzüge in 10 Tagen von 48 auf 24 und der Puls von 140 auf 96 reducirt. Nach *Trousseau* sank der Puls von 72 auf 44 Schläge in der Minute.

Griffith und Jackson **) beobachteten vom Gebrauch des Brechweinsteins vermehrte Speichelsecretion.

Lännec, *Stokes*, *Rasori* etc. wollen vom starken Gebrauch des Brechweinsteins, von 24 bis 40 bis 60 Gran in 24 Stunden genommen, keine nachtheilige Folgen gesehen haben.

Dr. *Wetzler* ***) nahm früh 5 Uhr einen Esslöffelvoll einer Auflösung von 12 Gran Brechweinstein in 6 Unzen Wasser, und fuhr damit stündlich bis 3 Uhr Nachmittags fort. Morgens 5 Uhr hatte der Puls 62 Schläge, nach der zweiten Gabe 6 mehr, um 9 Uhr 75, und behielt diese Frequenz bis Nachts. Nach 6½ Uhr früh trat Uebelkeit und Erbrechen von etwas Schleim ein; es ging bald vorüber, wiederholte sich nicht, es folgte jedoch 12 Minuten lang Schweiss darauf. Die Zunge

---

*) Medical Gazette. 1833.

**) *Pereira*, treat. of. mat. med.

***) *Kleinert's* allg. Repertorium. Leipz. 1837. 1. Heft. p. 61.

wurde gelbbraun belegt, trocken, und um 10 Uhr trat starker Durst ein, der sich auf Zuckerwasser stillte. Bald darauf erfolgte breiartiger Stuhl, der bis 5 Uhr Abends dreimal repetirte. Um 12 Uhr Mittags anhaltende Appetitlosigkeit, eingenommener Kopf, warme Stirn, Abgeschlagenheit, Unlust. Von 2 Uhr an konnte er nichts mehr davon einnehmen. Schlaf gut, den andern Tag war sein Befinden besser als vor dem Versuche. 14 Tage darnach wurde der Versuch mit ähnlichem Erfolge wiederholt; aus unbezwingbarer Abneigung nahm er nur bis 12 Uhr Mittags von der Auflösung. Beim dritten Versuche nach abermals 14 Tagen trat um 10½ Uhr nach einer Tasse Kaffee heftiges Erbrechen ein. Aus Widerwillen konnte er abermals nichts mehr davon einnehmen. Sein Unwohlsein war grösser und der Puls hatte 72 Schläge. Am andern Morgen war das Befinden wieder gut.

Dr. *Jankovich* *) nahm, um zu erfahren, wie der Brechweinstein auf den gesunden Organismus wirke, den 14. Juli 1841 Mittags 11 Uhr stündlich einen Esslöffelvoll von folgender Solution: Rp. Tart. stib. gr. xij, solve in Aq. dest. simpl. ℥iij, adde Mucilag. Gum. arab. et Syrup. opiat. aa. ℥β. Bald nach dem ersten Löffelvoll wurde er schwindlich, und bekam Uebelkeiten, nach dem zweiten: Schauer über den ganzen Körper, kalter Schweiss, Eckel, Würgen und Neigung zum Erbrechen. Nach dem dritten Löffelvoll grosse Präcordialangst, zweimaliges Erbrechen von vielem Schleim und Galle, Poltern im Darmkanal, jedoch ohne Schmerzen und ohne Stuhlentleerung, die Haut schwitzte stark und beständig, der Speichel floss reichlich, Durst stellte sich ein, Dr. J. war genöthigt, kleine Portionen frisches Wasser zu sich zu nehmen. Er fühlte eine solche Abgeschlagenheit und Mattigkeit, dass er vom Stuhle nicht auf-

*) Med. Jahrb. d. öster. Staat. v. *Raimann*. 1842. p. 40.

stehen konnte. Nach dem vierten Löffelvoll erfolgten häufige Uebelkeiten, Erbrechen und eine Stuhlentleerung. Nach dem fünften Löffelvoll stellte sich eine solche Apathie und Gleichgiltigkeit gegen Alles ein, dass ihm in diesem Augenblicke selbst der Tod gleichgiltig gewesen wäre. Die Pulsschläge waren bedeutend retardirt. Nachdem er nun zwei Drittel der Arznei verbraucht hatte, ohne Brennen oder irgend ein Schmerzgefühl im Schlunde, im Magen oder in den Gedärmen empfunden zu haben, bekam er einen solchen Widerwillen gegen dieselbe, dass er nicht im Stande war, sie länger fortzusetzen. Er liess sich einen Bouillon geben, worauf er sich aber sogleich erbrach, später folgte nach vielem Poltern in den Gedärmen eine zweite Stuhlentleerung, Eckel, Schweiss, Mattigkeit und Apathie dauerten bis spät in die Nacht hinein. Schlaf ruhig, des andern Tags waren alle Wirkungen verschwunden, und er war ganz wohl *).

Driver **) hat nach Anwendung des Brechweinsteins an sich selbst öfters ein sehr belästigendes Gefühl von Kälte und eine besondere Empfindung in den Schultern wahrgenommen.

Troschel ***) beobachtete nach dem Gebrauch der Spiessglanzpräparate bei Kindern Pocken an den Lippen und am After.

Krimmer †) fand durch eigenen Versuch an sich, dass der Brechweinstein schon zu 2 Gran in eine tiefe Wunde gebracht (die er sich selbst am Oberarm machen liess), nach 2 Stunden 7mal Erbrechen hervorrief.

M., Bearbeiter dieser Beobachtungen, von biliöser, sanguinischer Constitution, machte an sich selbst nach-

---

*) Der Syrup. opiatus scheint in der That leer ausgegangen zu sein! Gr.

**) *Kleinert's* Repertorium. 1831. 9. Heft. p. 16.

***) Med. Zeitg. v. V. f. Heilk. in Preussen. 1839. Nr. 41.

†) *Horn's* Archiv. 1816. p. 924.

stehende Versuche. Er verrieb 6 Gran krystallisirten Brechweinstein während einer Stunde in einer porcellanenen Reibschale ganz genau und kräftig. Davon brachte er einen Gran in eine Mischung aus 50 Tropfen Wasser und 50 Tropfen Weingeist, und nahm nun von dieser Mischung bei ziemlich normalem Zustande seiner Gesundheit *am ersten Tage* Morgens 1 Tropfen auf einem Esslöffelvoll Wasser, Mittags 2 und Abends 3 Tropfen. Schlaf mehr träumerisch als gewöhnlich, und Morgens leicht eingenommener Kopf, was sich beim Aufstehen wieder verlor. Geschmack schien etwas trocken und pappig, aber der Appetit war gut. *Den zweiten Tag* nahm er in obiger Zeit jedesmal 3 Tropfen auf einen Esslöffelvoll Wasser. Er empfand gelindes Drücken in der Herzgrube, eingenommenen Kopf, mehr Appetit als gewöhnlich; darnach etwas Schwere im Magen, Müdigkeit und Mattigkeit in den Extremitäten; der Schlaf der folgenden Nacht war sehr träumerisch. *Den dritten Tag* wieder die gestrige Dosis. Am Morgen etwas eingenommener Kopf, Drücken im Magen, vermehrt mit Aufstossen, verminderter Appetit, Völle und Beklemmung in den Bronchien, hartes, ängstliches Athmen, Puls etwas aufgeregt, leichtes *Frostgefühl*, Abgeschlagenheit in den Füssen, ungewöhnliche Stuhlverstopfung, Nachts sehr schwere Träume. Morgens der Kopf düster und eingenommen. *Am vierten Tage* 12 Tropfen auf 3mal zur obigen Zeit. Bald nach der ersten Gabe ein grosser Reiz im Magen und Uebelkeit, es floss häufiger Speichel im Munde zusammen, Geschmack bitter und pappig, schleimig belegte Zunge, Herzschlag beinahe klopfend, allgemeine Wärme über den ganzen Körper, häufigeres Uriniren als gewöhnlich, Urin reagirte sauer, war an Farbe und Beschaffenheit sonst normal. Appetit vermindert, Durst etwas vermehrt, den Tag über öfteres, leichtes, würgendes Aufstossen, dann ein von innen ausgehender Frost, der von den

Rückenwirbeln über Unterleib und Extremitäten sich ausbreitete. Ziehend spannender Schmerz in den untern Extremitäten. Nachts unruhiger Schlaf. *Den fünften Tag* dieselbe Dosis. Sehr empfindliches Drücken am Scheitel des Kopfes mit heftigem Pulsiren der Blutgefässe an den Schläfen, Beklommenheit an dem Herzen, Pulsschlag des Herzens klein und ungleichförmig. Beengung in der Brust, hartes, volles Athmen, zähe Schleimabsonderung aus den Bronchien und der Luftröhre, lästiges Gefühl von Drücken in der Herzgrube, saures, bitteres Aufstossen, beängstigende Uebelkeit, Drücken und Würgen, und endlich, nachdem bereits seit fünf Tagen bis ½ Gran genommen war, erfolgte einmaliges, sehr erschwertes Erbrechen von bitterer, übelriechender, breiiger und flüssiger Masse, welche stark sauer reagirte und Antimon-Spuren zu erkennen gab. Heftiger Schweiss über den ganzen Kopf und auf der Brust und allgemein vermehrtes Wärmegefühl über den ganzen Körper, Puls voll, unregelmässig und beschleunigt. Oeftere Entleerung dunkel gefärbten Urins und zuerst ein fester, dann breiiger Stuhl mit Zwang; Unterleib empfindlich gegen Berührung, Magen und Lebergegend etwas gespannt, Appetit gänzlich unterdrückt, die folgende Nacht wenig Schlaf, sehr eingenommener Kopf, Drücken am Vorder- und Hinterhaupte, ängstliche Unruhe und Umherwerfen. *Den andern Tag* grosse Abgeschlagenheit in allen Gliedern, Völle in der Brust und schwacher, matter Puls, Brennen und Reissen in den Gelenken und beständiges Frostgefühl bei sehr warmer Kleidung; weicher, halbflüssiger Stuhl, vieles Uriniren am Vormittag und Abends. Diesen Tag wurde mit der Arznei ausgesetzt. Am siebenten Tag in obiger Zeit jedesmal 4 Tropfen. Es wiederholten sich die nämlichen Erscheinungen wie in den vorigen Tagen, nur wurden die Beschwerden empfindlicher gesteigert.

Am achten Tage dieselbe Dosis. Schwere in allen Gliedern, theilweise Zittern und Frost am ganzen Körper, immer von innen ausgehend, ohne sich erwärmen zu können, wozu sich ein ungemeines Unwohlsein gesellte. Zunge pappig belegt, übler Geschmack im Munde, bitteres Aufstossen, geringer Appetit, Brennen und Drücken bei scheinbar vollem Magen, sehr eingenommener Kopf mit Schwere und Drücken im Vorderhaupt, Schwindel, Uebelkeit und häufigem Eckel. Im Unterleib kneipendes Drücken und Spannen, erhöhte Empfindlichkeit auf der Bauchdecke, Drang zum Stuhl, doch ohne Erfolg, bei scheinbar vollem drängenden Bauche. Oefterer Drang zum Uriniren. Reissen und Ziehen in den Extremitäten. Gegen Abend katarrhalische Erscheinungen: viel Schleim im Halse und kurzes Athmen. Bangigkeit und Völle am Herzen mit erhöhtem Wärmegefühl, beschleunigtes, unregelmässiges Herzklopfen. Nachts unruhiger Schlaf mit sehr vermischten schweren Träumen. *Am neunten Tage* 18 Tropfen der Solution auf dreimal. Erhöhte Uebelkeit, häufiges Schlucksen, Aufstossen, beständiger Eckel, Drängen im Halse, sehr eingenommener schwerer Kopf, Spannen am Scheitel, Vergehen der Augen, krampfhaft ziehendes Gefühl in den Waden, Drehen im Kopfe, sehr unangenehmes, schweres Gefühl in den Präcordien, allmälig eintretendes Würgen, welches immer heftiger wurde, darauf anstrengendes Erbrechen von zähem Schleim und Galle. Allgemeiner Schweiss, Abgeschlagenheit und Müdigkeit in allen Gliedern, dünne, schleimige Stühle mit Gurren und Drängen im Bauche, öftere Anwandlung von Eckel, trockner Mund, betäubendes Kopfweh, kleiner, zusammengezogener Puls, Fieberfrost mit Gruseln und kalter Haut am ganzen Körper, welche später besonders an den Händen lange blieb, Durst, höchst unruhige und aufgeregte Gemüthsstimmung mit grosser Neigung zum Schlafe. Vermehrter Trieb zum Uriniren. Abends ver-

änderte kleine Stimme, Reiz zum Husten mit zähem Schleim im Halse, beklemmtes Athmen mit empfindlichen Stichen in der linken Brust. Nachts tiefer Schlaf mit sehr schweren Träumen. Morgens erwachte ich mit düsterem, schwerem Kopf und grosser Unbehaglichkeit. Vermehrte Absonderung von Urin (er ist von dunklerer Färbung als gewöhnlich, ist etwas trübe und enthält Antimonspuren). Am nächsten, *11. Tage* wurden Morgens fünf Tropfen genommen mit denselben Erscheinungen wie vorher. Nachmittags 7 Tropfen. Heftiges Kopfweh mit Drücken und Pochen in der Stirn und Schläfengegend. Flimmern vor den Augen, Fliessschnupfen und kitzelnder Husten mit heftigem Aufstossen und Würgen nebst Erbrechen von einem wässerigen zähen Schleim. Puls klein und aussetzend. Nach einigen Stunden zwei dünnflüssige Stühle mit empfindlich ziehenden Leibschmerzen. Beständige Uebelkeit und Eckel, ungemeine Unbehaglichkeit im ganzen Körper, bald Frost, bald Hitze; nach öftererem Getränke von Zuckerwasser häufige Entleerung blassen Urins und dadurch Erleichterung der Beschwerden. Im Allgemeinen etwas Abmagerung, Schwäche im ganzen Körper und grosse Missstimmung. Abends beissendes Jucken am ganzen Körper, Nachts betäubter Schlaf und Morgens beim Erwachen allgemeiner heftiger Schweiss, und deutliche Erinnerung an schwere und ängstliche Träume. Ziehen und Reissen in den Gelenken, Zittern in den Händen, krampfhaftes Zucken der Schenkelmuskeln. Leichte Anschwellung und Steifheit des Knöchels am rechten Fusse. Aufgeregtheit des Geschlechtssystems. Schwäche der Augen, und den ganzen andern Tag drückendes Kopfweh, besonders in der Stirn, Schwäche im Magen, empfindlicher Unterleib. Einige breiige Stühle, vermehrte Absonderung des Urins in den folgenden Tagen, die des Schleimes vermindert. Die von den 100 Tropfen noch übrigen 9 Tropfen wurden am *13. Tag* auf dreimal

genommen. Baldiges und leichtes Erbrechen, dann heftiges Würgen, voller, beschleunigter Puls, grosse Abgeschlagenheit und unwillkürliches Einschlummern mit dumpfem Schlaf, ohne beim Erwachen etwas davon zu wissen. Ich trank am nächsten Tage mehr Wasser als gewöhnlich, um die Se- und Excretionen zu befördern, und den gestörten Organismus wieder in natürliche Thätigkeit zu bringen. Nach diesen Versuchen empfand ich manchmal Gliederreissen, und litt an etwas geschwächter Verdauung und Mattigkeit. Doch bei regelmässiger Lebensweise kehrten die verschiedenen Lebensfunctionen in ihren natürlichen Stand zurück, nur der Schlaf blieb längere Zeit unruhig und träumerisch.

Zu einer andern Zeit nahm ich *einen* von den oben innig verriebenen 6 Granen in einer halben Unze Wasser auf einmal. Nach 10 Minuten empfand ich schon Drücken in der Herzgrube, ängstliches, schweres Athmen, eingenommenen Kopf, es lief mir Wasser im Munde zusammen; schnelleres Athmen, häufiger und voller Puls, Vergehen von Hören und Sehen, und nach ungefähr einer halben Stunde sehr heftiges Würgen, dann unter Uebelkeiten und Ohnmachten Ueberlaufen von Kälte und Hitze. Erbrechen von etwas wässerig zähem Schleim, dann breiige Speisenmasse und zuletzt Flüssigkeit mit Galle vermischt, unter den heftigsten Anstrengungen der Brust und des Unterleibes, und Angstschweiss. Hierauf so grosse Mattigkeit, dass ich mich zu Bette legen musste, fest einschlief und in tiefen Schweiss kam. Beim Erwachen ungemeine Müdigkeit, doch im Allgemeinen erleichtert, der Magen sehr empfindlich und der Appetit unterdrückt, empfindlicher Unterleib und dann breiige Stühle. Einige Tage nachher empfand ich Reissen und Ziehen im Bauche und in allen Gliedern.

(Fortsetzung folgt.)

3) *Dr. Jäger's posthume Prognose eines hom. geheilten Scirrhus, kritisch beleuchtet. (Aus einer brieflichen Mittheilung von Dr. Watzke, praktischem Arzte in Wien, an Dr. Griesselich in Karlsruhe.) „Audiatur et tertia pars!“*

Herr Professor Dr. *Jäger* hatte die Güte, uns sein „*Et audiatur altera pars*“ bevor es in der Hygea (B. 18, S. 158 u. ff.) und in der Berliner medicinischen Centralzeitung (1843, Nr. 24 und 25) abgedruckt wurde, durch eine dritte Hand mitzutheilen. Wir waren der Ansicht, dass unter gewissen Umständen *Schweigen* das Beste sei, und dass sich eine so gestaltete Replik nicht dazu eignen dürfte, den Ruhm des Herrn Professors zu erhöhen. Unser verehrter Herr College *Jäger* scheint unsere Meinung nicht getheilt zu haben. Wir wollen sehen, ob er klug daran that oder nicht.

Wir geben zuerst eine kurze Skizze der langen Erzählung des Herrn Professors, wobei wir uns möglichst genau an dessen eigene Worte halten.

„Der k. k. Herr Rath und Stabsarzt kam den 25. Januar 1841 auf Ordre des Hofkriegsrathes nach Mailand, untersuchte Tags darauf in Gegenwart des Ordinarius Dr. *Hartung* und des Consiliarius Dr. *Flarer* das kranke Auge des General-Feldmarschalls, und überzeugte sich durch die Anwesenheit *aller* als charakteristisch angenommenen Krankheitsmerkmale von der Existenz einer scirrhösen Metamorphose innerhalb der Orbita; er erklärte in vollkommener Uebereinstimmung mit seinen *beiden* Kollegen das Leiden ausdrücklich für einen Scirrhus, *der den Uebergang in offenen Krebs und den sicheren Tod drohe;* er legte diese Diagnose und diese *unbedingt* ungünstige Prognose seiner vor-

gesetzten Behörde in Wien vor*), und gab sie einem Jeden ab, der ihn um die Krankheit des hohen Kranken und deren Folgen fragte, *oder auch nicht fragte.*"

„Se. Excellenz hatte die sonderbare Grille, sich durchaus nicht anders als *irrationell* — Bescheidenheit und Collegialität stehen dem Herrn Professor nicht im Wege, irrationell und homöopathisch für Synonyme zu proclamiren — und zwar durch niemand anderen als Dr. *Hartung* behandeln zu lassen. Das rationelle Doctorenpaar reiste wieder ab, der Irrationelle leitete wie früher allein die Behandlung, gibt Carbo vegetabilis und Thuja occidentalis — und es vergingen kaum einige Monate, so verkündeten die Jünger der Homöopathie frohlockend in allen Zeitungen: Se. Excellenz der General-Feldmarschall Graf *v. Radetzky*, den zwei berühmte Allopathen, zwei Professoren der Augenheilkunde, unbedingt für unheilbar erklärten, sei unter der hom. Behandlung des Stabsarztes Dr. *Hartung* genesen."

Man sollte meinen, das Verdienst der Homöopathie um die Heilung einer solchen Krankheit sei hiermit *von* und *für* Dr. *Jäger* selbst klar und unwiderleglich bewiesen. Allein dem ist nicht so. Ein einziger Umstand, eine Kleinigkeit, gibt der Sache in den Augen unseres verehrten Herrn Collegen ein ganz anderes Gesicht. Er hat nämlich sowohl in dem Consilium mit Dr. *Hartung* und Dr. *Flarer* als auch nachher vor Sr. Excellenz keine unbedingt schlechte Prognose gestellt, sondern im Gegentheil von der Möglichkeit eines günstigen

*) Es sei trostlos, heisst es, wenn wir unserem Gedächtnisse trauen dürfen, in Dr. *Jäger's* Berichte an den Hofkriegsrath, es aussprechen zu müssen, dass ob der Natur des Uebels — eines Scirrhus, dessen Uebergang in offenen Krebs *unvermeidlich* — ob des Sitzes und der langen Dauer der Krankheit und ob des vorgerückten Alters des hohen Kranken weder von der Natur etwas zu erwarten, noch von Seite der Kunst eine Heilung möglich sei. W.

Ueberganges des Scirrhus in gutartige Eiterung gesprochen.

Dr. *Jäger* scheint es sich zum besondern Verdienste anzurechnen, dass er fortan der ganzen Welt, selbst seiner vorgesetzten Behörde gegenüber, das tiefste und unverbrüchlichste Stillschweigen über diese Möglichkeit der Vereiterung des Scirrhus beobachtet habe; ja er hat nicht übel Lust, gerade darin eine Art allopathischen Märtyrerthums zu sehen, und für sich in Anspruch zu nehmen. Er macht sich bittere Vorwürfe darüber; er glaubt sehr unklug gehandelt zu haben; er bildet sich ein, dass er dadurch die Pflicht gegen seinen eigenen Ruf der Pflicht der Collegialität nachgesetzt!!

Wir nehmen keinen Anstand, dem k. k. Rathe und Stabsarzte vor Allem unser Erstaunen darüber auszudrücken, dass er denken konnte, es sei ihm erlaubt, der Behörde eine andere Meinung vorzulegen, als er selber von der Krankheit hatte. Wahrscheinlich wollte sie doch von einem Manne, den sie als Rettungsengel und letzten Nothanker nach Mailand schickte, und auf dessen Urtheil sie das grösste Gewicht legte, die Wahrheit und zwar die ganze Wahrheit hören, und bei dem damaligen überlauten Geschrei des kampflustigen gallischen Hahnes wäre ihr wohl auch die leiseste Andeutung der vorhandenen Möglichkeit eines günstigen Ausganges der Krankheit des General-Feldmarschalls sehr willkommen gewesen.

Was zunächst die bedingte Prognose, die möglicherweise eintretende stärkere entzündliche Reaction und die gehoffte gutartige Eiterung des Scirrhus selbst betrifft, so hiesse es uns wahrlich viel zu viel zumuthen, wenn Dr. *Jäger* in uns den Glauben an die Aufrichtigkeit seiner Meinung voraussetzte; wir sind vielmehr der Ueberzeugung: *der k. k. Herr Rath und Stabsarzt konnte, er durfte eine solche Meinung gar nicht haben.*

Was ihn daran hinderte? *die Wissenschaft*, *die medicinische Klugheit*, *sein eigener europäischer Ruf*.

Hätte der Herr Professor *nach geschehener Heilung* Sr. Excellenz argumentirt: „Ich habe mich in der Diagnose geirrt; es war kein Scirrhus, sondern etwa eine chronische Entzündung der Weichgebilde der Orbita, oder eine Speck-, oder eine Balg- oder was immer für eine Geschwulst, die endlich ihren Ausgang in Vereiterung nahm, woran die Homöopathie ganz unschuldig" — so würden wir wissen, was wir uns dabei zu denken hätten; wir würden ein solches Räsonnement ganz vortrefflich finden — *für* einen Allopathen, wenn der Patient, den er *vor der Heilung* für verloren erklärte, unter hom. Behandlung genesen ist; wären jedoch sehr neugierig, zu hören, was der Herr Professor sagte, wenn *er* den Platz mit Dr. *Hartung* getauscht und der Patient unter *seiner* Behandlung genesen wäre. Was es aber heissen solle, wenn uns Dr. *Jäger* sagt: der Scirrhus sei durch entzündliche Reaction und durch Eiterung geheilt, begreifen wir nicht.

Die Wissenschaft weiss nichts von Entzündung und Eiterung eines Scirrhus; die ganze medicinische Literatur hat auch nicht ein einziges Beispiel einer solchen aufzuweisen. Eiter und Scirrhus sind Begriffe, die einander wechselseitig ausschliessen. Entzündung und Eiterung, und namentlich gutartige Eiterung, ist dem Wesen nach Organisations- und Assimilationsprocess, Zellenplastik, die sich den Gesetzen des Lebens fügt (siehe *Wagner's* Handwörterbuch der Physiologie. Art. Entzündung, und *Canstatt's* spec. Path. und Th. B. 1, S. 86); Scirrhen beruhen auf Kakoplastik, sind assimilationsunfähige Parasiten, die sich auf Kosten des übrigen Organismus selbstständig entwickeln, und nur in von chemischen Gesetzen dominirten Zersetzungs-, Destructions-, Faulungs-, Mortificationsprocessen untergehen. Die pathologische Anatomie spricht denn auch

immer nur von Erweichung und Verschwärung scirrhöser und carcinomatöser Gebilde, nie aber von einer Entzündung und Eiterung derselben *). Hier steht der gelehrte Herr Professor — freilich auch eine Auctorität — einer bis an die Zähne gewappneten Phalanx von pathologischen Auctoritäten ganz allein gegenüber. Wir sind eben so sehr auf die theoretische Begründung seiner Behauptung, als auf die praktischen Beweise für dieselbe, die Heilungen des Scirrhus durch entzündliche Reaction und Eiterung nämlich, die er so *vielmal* gesehen haben will, begierig, und wir fordern ihn im Interesse der leidenden Menschheit auf, uns die so überaus glücklichen und den Erfahrungen der ganzen medicinischen Welt schnurstracks widersprechenden Resultate seiner Krebspraxis nicht länger vorzuenthalten. Nur glauben wir ihn im Vorhinein darauf aufmerksam machen zu müssen, dass uns weder die zarten weiblichen Wesen, noch die decorirten Söhne des Mars, die er als die diagnostischen und symptomatographischen Zeugen des eiternden Scirrhus Sr. Excellenz vorführt, sondern dass uns nur officielle tüchtige Priester der Hygiea als Gewährsmänner seiner Erfahrungen genügen werden.

Doch rechten wir mit unserm verehrten Herrn Collegen nicht um Worte! betrachten wir seinen inflammatorischen eiternden Scirrhus als einen Lapsus memoriae,

---

*) „Hat man Gelegenheit, einen Krebs im zweiten Stadium (Cancer occultus) anatomisch zu untersuchen, so findet man den ursprünglichen Scirrhus aufgelockert, vom Mittelpunkte aus erweicht und höckeriger; Arterien und Zellgewebe beobachtet man dagegen nirgends in ihm.“ *Rust*, Handb. der Chirurgie. Berlin. 1830. B. 3. S. 417.

„Die Erweichung eines Carcinoms tritt ein, ehe sich noch Spuren einer entzündlichen Reaction bemerkbar machen. Ferner schreitet dieselbe vom Centrum der Geschwulst, wo keine oder doch nur unvollständig entwickelte und als Träger der Entzündung wenig geeignete Organisationen sich vorfinden, gleichmässig nach der Peripherie fort.“ *Rust*, ebend. B. 11. S. 631. W.

als antihomöopatischen Posthumus, der seine traurige Existenz einzig und allein der immerwährenden Aufregung verdankt, welche das Aergerniss, das der Herr Professor an der Homöopathie nimmt, seit Jahren in seinem Gemüthe unterhält! — sieht man ja doch, dass diese Aufregung bei so Vielen unserer Widersacher eine bedeutende Schwäche des Anschauungs- und Erkenntnissvermögens zur Folge hat — setzen wir statt Entzündung und Eiterung Erweichung und Verschwärung! abstrahiren wir von der Form dieser bedingten Prognose! — ist sie selbst hiermit schon gerechtfertigt? wird die Sache unseres gelehrten Herrn Gegners dadurch auch nur um ein Haar besser?

Wenn ein praktischer Arzt am Bette einer Lungentuberculose im letzten Stadium von der Möglichkeit der Verkalkung der Tuberkel und der Sistirung des Schmelzungsprocesses spricht, so fällt es keinem Menschen ein, *das* für eine Prognose zu halten. Es ist ein einfacher Trost, den die Pflicht der Humanität dem Kranken zu geben gebietet. Noch weniger wird es aber dem ehrlichen Tröster selbst einfallen, sich vielleicht auf seinen prognostischen Scharfsinn etwas einzubilden, wenn etwa gerade diese Tuberculose eine von den zweien oder dreien wäre, die — si fabula vera — unter so vielen Tausenden dem Tode entrinnen.

Befand sich Dr. *Jäger* der Krankheit Sr. Excellenz gegenüber etwa in einer andern Lage? War mit seiner Diagnose eines *den offenen Krebs und sicheren Tod* drohenden Scirrhus nicht auch die Prognose schon fix und fertig? *Nach einer solchen Diagnose hätte nur ein Charlatan oder ein Ignorant eine andere Prognose stellen können, als sie der k. k. Herr Rath wirklich gestellt hat.* Oder lägen etwa in dem Wunsche, der Krebs eines General-Feldmarschalls werde eine Ausnahme von den allgemeinen Naturgesetzen machen, oder er werde doch wenigstens einer derjenigen Schwanz-

sterne sein, die, wie die Geschichte der Medicin lehrt, alle Jahrhunderte *einmal* auf die Welt kommen: er werde durch Brand oder (wenn er *vielleicht* in eine Cyste eingeschlossen) durch einen beschränkten Verschwärungsprocess von dem Organismus abgestossen werden — lägen etwa, fragen wir, in diesem menschenfreundlichen Wunsche schon *wissenschaftliche* Anhaltspunkte und Gründe genug, die Möglichkeit der Heilung dieses Scirrhus öffentlich aller Welt zu verkünden? Gerade dadurch, dass er über diese Möglichkeit so hartnäckig schwieg, hat der k. k. Herr Rath und Stabsarzt gar klug und vorsichtig gehandelt; er hat dadurch gezeigt, dass er recht gut wusste, welche Ansprüche der Ruf eines grossen Arztes, wo es einen so wichtigen Fall gilt, an seine Prognose mache.

So viel wird, hoffen wir, nicht nur für unsere Freunde, sondern selbst für billige Gegner hinreichen, um zu merken, dass Herrn Professor *Jäger's* posthume Idee von einer bedingten Prognose keine besonders glückliche war.

Allein sein „*Et audiatur*" hat für uns noch eine ganz andere Seite, als die medicinische, — eine Seite, welche der k. k. Herr Rath selber wahrscheinlich nicht gesehen hat, nämlich eine polizeiliche.

Die allgemeine Meinung schrieb die Rettung des General-Feldmarschalls Grafen von *Radetzky* der Homöopathie zu. Unsere Gegner, die nicht zugeben können, dass wir überhaupt irgend eine Krankheit, geschweige denn einen Scirrhus heilen, durften unmöglich gleichgiltig dabei bleiben, und es kann uns nicht Wunder nehmen, wenn sich nicht blos die bei jener Cur vorzugsweise betheiligten zwei Gelehrten und berühmten Augenärzte *Jäger* und *Flarer*, sondern auch ein dritter, dermal noch nicht berühmter, Dr. *Gaal*, zu Rittern und Kämpen der Allopathie aufwarfen.

Die Art des antihomöopathischen Kampfes ist bei den einzelnen Gliedern dieses Mixturen-Triumvirats eine etwas verschiedene. Dr. *Jäger* spielt die Rolle des Bescheidenen; er begnügt sich damit, den Lorbeer dem Dr. *Hartung* abzunehmen, und ihn der sogenannten Naturheilkraft, einem Phantasiegebilde und Gedankendinge, aufzusetzen. Dr. *Gaal* vindicirt ihn direct der Allopathie; Dr. *Flarer* aber setzt sich denselben ohne Weiteres selbst auf den Kopf.

Der erste — Dr. *Jäger* — erzählt, dass Dr. *Hartung* in der Consultation mit ihm und Dr. *Flarer* die carcinomatöse Natur des Leidens Sr. Excellenz richtig erkannt und gleich ihnen eine höchst ungünstige Prognose gestellt habe (Hygea B. 18, S. 162, Z. 6—12 v. u.), dass aber hinsichtlich der Therapie *jede Erörterung* zwischen den Consiliarärzten und dem Ordinarius aus *dem* Grunde vermieden worden sei, weil die kategorische Erklärung Sr. Excellenz das Recht, über die Behandlungsweise zu entscheiden, ausschliesslich auf Dr. *Hartung* übertragen habe (ebend. S. 163, Z. 2—8 v. u.)

Dr. *Gaal*, ein Ohrenzeuge wahrscheinlich der dritten oder vierten Generation, gibt die Geschichte des Mailänder Consiliums etwas anders: „Es seien zwei berühmte Notabilitäten, Männer von Profession, *Fl.* und *J.*, zur Berathung gezogen worden. Der damalige Zustand des Kranken sei *bereits fieberhaft* und die *völlige* Consumption so drohend gewesen — nach *Jäger* war er fieberfrei, und sah keineswegs consumirt aus — dass sein baldiges Ende auch Laien nicht mehr fern schien. Nur der Homöopath, ein zweiter Langredo (der Sangrado des *Gil Blas?*), nur anderer Art, habe noch keine Gefahr gesehen. Die *zwei* Professoren hätten das Uebel für Scirrhus erklärt; der Homöopath aber habe mit seiner Diagnose, wenn er ja eine gehabt, hinter dem Berge gehalten, und sich nicht ausgesprochen; er habe jedoch auch dem von *Flarer* vorgeschlagenen und von *Jäger*

approbirten Mittel *des* (!) Quecksilbers, das man zu $^1/_4$ Gran täglich nehmen zu lassen *übereingekommen* sei, nicht widersprochen. Die *zwei* Professoren seien nicht wenig erstaunt, dass der Homöopath auf das Mittel und die Gabe eingegangen." — So weit ist der *Gaal*'sche Text klar und consequent. Wie aber der nun *unmittelbar* folgende Satz auf das Vorhergehende passt, ist schwer zu fassen. *„Nach 12—14 Tagen"*, heisst es nämlich weiter, *„sah Jäger den Kranken, bestätigte Diagnosis und Therapie, und rieth, mit den Mitteln* (warum *den* Mitteln) *fortzufahren, was auch getreulich geschah."* — Wäre das etwa das schwache Gedächtniss des Lügners? Schade, dass sein Namensvetter, der alte *Gall*, nicht mehr lebt, er müsste uns den Schädel dieses liebenswürdigen Collegen in Bezug auf ein gewisses Organ untersuchen!

Die Redaction der allgemeinen Zeitung für Chirurgie, innere Heilkunde u. s. w. (2. Jahrg. 1842. Nr. 6) versichert in einer Anmerkung zu Dr. *Gaal's* „Basesse": ihr Berichterstatter, ein sehr bekannter und tüchtiger Arzt, verbürge die Wahrheit des *Gaal*'schen Referates, und wolle nöthigenfalls schriftliche Beweise beibringen. Wir bitten ihn und Herrn Dr. *Gaal*, uns diese Beweise in möglichster Vollständigkeit vorzulegen. So lange dies nicht geschehen, geben uns *Hartung's* Geschichte der Heilung Sr. Excellenz (München, 1843) und das *Jäger*'sche Document, nach §§. 236, 237 und 238 des zweiten Theiles des österreich. Gesetzbuches über Verbrechen und schwere Polizeiübertretungen, das Recht, beide, den Herrn Berichterstatter und den Dr. *Gaal*, als Verläumder zu erklären.

Welchen Glauben aber Dr. *Gaal* selber als Zeuge gegen die Homöopathie verdiene, kann ein unpartheiischer Richter schon aus dem blinden Eifer, der Unbesonnenheit und dem Ingrimm abnehmen, womit der junge Mann in seiner „Basesse" gegen uns anrennt.

Er entkleidet uns — „die Gott (!) gleichen Nihilismkrämer" — unserer staatsbürgerlichen Rechte, zerreisst das zarte Band, das unsere collegialischen Herzen bisher umschlang, und stösst uns ohne Bedenken als unwürdige Parias aus der ärztlichen Kaste.

Was wir von Professor *Flarer* aus der Vorrede zu seiner Schrift „de Iritide, Ticin. 1841" über die Krankheit und Behandlung des General-Feldmarschalls Grafen *v. Radetzky* wissen, erscheint nicht als Bericht, sondern als philosophische Reflexion über dieselbe, als Product einer Schlussfolge per inductionem — vom Speciellen, dem einzelnen Homöopathen auf das ganze Genus, die sämmtlichen hom. Aerzte. Eine kühne, wagehalsige Logik! — „Wir sind pfiffige und schamlose, aber glückliche Charlatans, — pfiffig, weil wir die Leichtgläubigkeit des Pöbels missbrauchen und ihn bei der Nase herumführen; — schamlos, weil wir sogar den Krebs, welcher Natur er auch sei, heilen wollen; — glücklich, weil uns das dumme, unwissende Volk zu den Sternen erhebt, wenn es uns zufällig gelingt, eine aus einem syphilitischen Scirrhus der Orbita entsprungene syphilitische *Augenentzündung* (!) nicht etwa mit unsern Infinitesimalgaben, sondern, wie es im ärztlichen Consilium beschlossen worden, mit Sublimat in voller Dose zu heilen."

Unstreitig hat hier Dr. *Flarer* sein erstes, den 6. Jänuar mit *Hartung* allein (also 20 Tage vor dem zweiten) abgehalteses Consilium im Auge. Dr. *Hartung* behauptet (a. a. O. S. 10), dass er in diesen Consilium dieselbe ungünstige Prognose gemacht habe, die ihn Dr. *Jäger* in dem späteren machen lässt. Was sehr für die Wahrhaftigkeit dieser Aussage *Hartung's* spricht, die des Professors *Flarer* aber eben so sehr verdächtigt, ist *der* Umstand, dass, als Professor *Flarer* bei eben diesem ersten Consilium erklärte: „Se. Excellenz sei weder hom., noch allopathisch, noch hydropathisch

zu helfen, und er könne hier gar nichts ordiniren,". Dr. *Hartung* ihn ersuchte, er möge, nur um den Kranken zu trösten, doch wenigstens etwas vorschlagen, und dass er sich durch *Flarer* verleiten liess, den Sublimat in einer Dosis *) zu versuchen, die dem Kranken so übel anschlug. Es ist nicht abzusehen, was Dr. *Hartung* bei einer Prognose, wie sie ihm Prof. *Flarer* in den Mund legt, hätte bewegen können, den Rath eines Mannes in Anspruch zu nehmen und zu befolgen, der, weil er im Vorhinein an aller und jeder Rettung gänzlich verzweifelte, die völlige Nutzlosigkeit des vorgeschlagenen Mittels als eine ausgemachte Sache ansah.

Ob Dr. *Hartung* den Sublimat nur ein einziges Mal oder öfters angewandt, ist aus seinem Berichte nicht mit voller Bestimmtheit zu eruiren. Da er aber sagt, dass ihn Se. Excellenz in der Dosis zu 1/12 Gran nicht vertragen habe, und er wegen der darauf erfolgten Congestionen gegen den Kopf *sogleich* Gegenmittel zu geben gezwungen worden sei, so lässt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, der Kranke habe blos *eine einzige* solche Dosis bekommen. Dr. *Gaal* liess Se. Excellenz den Sublimat sechs Wochen durch ununterbrochen fortnehmen, und Dr. *Flarer* selbst schreibt ihm, wie wir gesehen haben, einzig und ausschliesslich die Heilung des Scirrhus zu.

Wenn wir nun auch an letzteren die Bitte stellen: er möge, um sich von dem Verdachte der Verläumdung, der einem öffentlichen Lehrer sehr übel lässt, zu reinigen, uns die authentischen Documente vorlegen, welche unsern Collegen und Glaubensgenossen Stabsarzt Dr. *Hartung* als Lügner und Betrüger brandmarken, so bitten wir ihn zugleich, der medicinischen Welt seine Erfahrungen in Bezug auf die Complication des Krebses

---

*) Prof. *Flarer* schlug 1/4 Gran p. d., täglich Morgens, vor; *Hartung* gesteht, dass er blos 1/12 Gran p. d. gegeben. W.

mit Syphilis mitzutheilen. Die Pathologen scheinen nichts von einer solchen Complication zu wissen; wir selbst haben sie noch nie gesehen, und auch in dem Gebiete der medicinischen Literatur, so weit sie uns zugänglich, kein Beispiel davon aufgefunden. Nach dem Begriffe, den wir von „Dyskrasie“ haben, finden wir es sehr wahrscheinlich, dass Krebs- und Syphilis-Dyskrasie eben so wie Krebs- und Tuberkel-Dyskrasie sich einander wechselseitig ausschliessen; wir würden daher auch Krebs und Syphilis eben so wenig an einem und demselben Individuum, wie Birnen und Aepfel auf demselben Stamme suchen. — Jedenfalls dürfte eine solche Complication die Heilung des Scirrhus doch wohl nicht erleichtern?

Es versteht sich wohl von selbst, dass wir von dem gelehrten Herrn Professor Dr. *Flarer* erwarten, er werde uns vor Allem den ursächlichen Zusammenhang des in Frage stehenden Scirrhus der Orbita mit Syphilis nachweisen. Die Jugendsünden, auf welche Dr. *Gaal* hindeutet, können uns nicht genügen, — selbst dann nicht, wenn sie nicht als kühne Supposition einzig im Kopfe unseres Collegen, sondern wirklich in der Natur existirten. Oder wollte Dr. *Flarer* vielleicht auf die eine Hypothese, dass im vorliegenden Falle Mercur geholfen, die zweite bauen, dass eben dadurch schon die syphilitische Natur des Krebses erwiesen sei *)?

---

*) Es ist diese Art, zu argumentiren, den ärztlichen Philosophen allerdings sehr geläufig. So nehmen z. B. unsere Psoragläubigen keinen Anstand, bei allen jenen Krankheiten, in denen sich Schwefel hilfreich zeigte, einen psorischen Ursprung zu supponiren. Was würde man aber zu der Logik eines Fleckausbringers sagen, der, weil er sein Kleid (= Organismus) von so manchem Fettflecke (= Syphilis oder Krätze) durch Weingeist (= Merc. oder S.) befreit, nun umgekehrt argumentirte, dass jeder Fleck, der auf die Anwendung des Weingeistes verschwindet, nothwendigerweise ein Fettfleck gewesen sein müsse? W.

Wir können von unserem verehrten Herrn Collegen, dem k. k. Rathe und Stabsarzte Dr. und Professor *Jäger* nicht scheiden, ohne einige derjenigen Errata zu corrigiren, welche sich in dessen Replik gegen Dr. *Hartung* eingeschlichen haben.

1) Gleich Eingangs seines „Et audiatur" äussert er: die unedle Tendenz, mit welcher die Polemik über das Augenleiden Sr. Excellenz in wissenschaftlichen sowohl als politischen Zeitschriften geführt worden sei, habe ihn angeeckelt.

Wir bewundern einerseits des k. k. Herrn Rathes psychologischen Scharfblick, der Herz und Nieren prüft, andererseits die Freimüthigkeit, mit welcher der Parteimann seiner eigenen Partei einen so entehrenden Vorwurf zu machen sich erlaubt. — An dieser Polemik nahmen unseres Wissens vor Dr. *Jäger* nur Dr. *Gaal*, Prof. *Flarer*, Dr. *Griesselich* und Stabsarzt Dr. *Hartung* theil. Der letztere nahm seine eigenen und die Rechte der Homöopathie *gegen den Angriff* der beiden ersteren in Schutz — und wer kann dem, der sich seiner Haut wehrt, eine unedle Absicht unterlegen? Dr. *Griesselich*, der Megalodosist, bestritt das Verdienst des Mikrodosisten, der kleinen Gaben um die in Frage stehende Heilung — es ist ein Kampf intra muros, der den Herrn Professor *Jäger* gar nicht berührt. Er kann also die unedle Tendenz nur in den beiden Collegen suchen, die ihm bei seiner Offensive gegen die Homöopathie zur Seite stehen. Wir fühlen uns nun zwar nicht berufen, den Advocaten der beiden Herren zu spielen, gestehen jedoch, dass wir selber eine so schwere Beschuldigung gegen sie zu erheben nicht wagen würden. Der Zweck, ihrer Partei die Glorie der so seltenen Heilung eines Scirrhus zuzuwenden, ist an und für sich kein verwerflicher, wenn es nur die Mittel zum Zwecke nicht sind. Und können sie nicht viel-

leicht getäuscht und hintergangen worden sein? Die Documente, die wir sie gebeten haben, uns vorzulegen, werden es jedenfalls ausweisen, ob Dr. *Jäger* recht geschehen, und ob sie die Verläumder wirklich sind, die sie zu sein scheinen.

2) Zunächst beklagt sich der Herr Professor, dass man sich (in Nr. 11 des 23. Bandes der allg. hom. Z.) das Recht angemasst habe, ihn wissenschaftlich zu belasten. Wer unter diesen „man" gemeint sei, und was er unter wissenschaftlicher Belastung verstehe, ist uns nicht klar. Wir finden weder in dem citirten Aufsatze, noch in einem der übrigen Artikel, die bis jetzt über die Heilung der kranken Excellenz erschienen, etwas, das einer solchen Belastung ähnlich sähe. Erst wir waren so kühn, unsern berühmten Herrn Collegen wissenschaftlich zu belasten, und wir gestehen, mit grosser Ungeduld sehen wir der Veröffentlichung seiner eiternden Scirrhen entgegen. Hoffentlich wird er uns dieselben nicht blos chemisch und mikroskopisch untersucht, sondern, um der bekanntlich sehr schwachen Capacität der Homöopathie etwas unter die Arme zu greifen, auch illustrirt vorlegen.

3) Mit Dr. *Jäger's vollkommen gesundem* und *gut sehendem* Bulbus oculi — ein sehender Augapfel! wahrscheinlich ein dem Herrn Professor eigenthümlicher ophthalmologischer Kunstterminus — harmoniren weder die allgemeinen Symptomatographien des Exophthalmus, noch die Angaben *Hartung's*, noch die Aussage *Gaal's*, noch die Opthalmia syphilitica *Flarer's*, ja nicht einmal die Schilderung, die der k. k. Herr Rath selbst von dem Augenleiden Sr. Excellenz entwirft.

Nach Dr. *Hartung* war das aus der Orbita hervorgetriebene Auge aus der normalen Sehaxe verrückt, die Pupille stand nach aussen und oben, das Sehvermögen war alienirt; denn nach der äusseren Seite sahen Se. Excellenz jeden Gegenstand als schwarzen

Körper, ohne unterscheiden zu können, was es sei. Die Conjunctiva war aufgelockert, und zeigte eine dunkle, ins Bläuliche spielende Röthe. Während dem Tage trat erhöhte Reizbarkeit des Auges gegen das Licht und Thränenfluss, Abends vermehrte Hitze und Trockenheit ein. Dr. *Gaal* gibt an, dass das Sehvermögen des Kranken nur noch „*zum Theile bestehend*“ gewesen sei; und Dr. *Jäger* selbst sagt: „die Conjunctiva, *besonders* die der Augenlieder“ — also doch wohl auch die des Bulbus? — die halbmondförmige Falte, die Thränenkarunkel, waren aufgelockert, schmutzig roth und von einem dichten Gewebe varicöser, von Blut strotzender Gefässe durchzogen, so wie von Thränen und Schleim triefend.“

4) „Dass ein so hochgradig entwickelter Scirrhus, wie der Sr. Excellenz war, ohne die Zeichen einer allgemeinen Dyskrasie auftrat,“ lässt unser verehrter Herr College mit gesperrten Lettern drucken! Wir sind über den Grund, der ihn dazu bestimmt haben kann, nicht mit uns einig. Will er uns etwa hiermit auf eine grosse pathologische Rarität aufmerksam machen? Oder soll das die Unfehlbarkeit seiner eigenen Diagnose in Frage stellen? Oder glaubt er dadurch die leichtere Heilbarkeit des Scirrhus anzudeuten und das Verdienst der hom. Heilung zu schmälern?

Dass Carcinome häufig gerade auf üppigem Boden und in den scheinbar gesundesten Individuen keimen, ist eine bekannte Thatsache (S. *Canstatt's* spec. Path. u. Ther. B. 1. S. 198); eben so bekannt ist es aber auch, dass, wo die Zeichen der Krebsdyskrasie fehlen, die Prognose leider nicht weniger trostlos sei als dort, wo sie vorhanden sind.

5) Wenn Hyg. B. 18. S. 163, Z. 3—5 v. o. zu lesen ist: Stabsarzt Dr. *Hartung* habe, bevor die Rationellen kamen, Monate, „*wenn nicht Jahre*“ unausgesetzt, aber fruchtlos an dem Scirrhus curirt, so nimmt sich die Mathe-

matik des Herrn Professors eine kleine poetische Licenz. *Hartung* konnte den Krebs doch füglich nicht eher in ärztliche Behandlung nehmen, als bis ihn Se. Excellenz hatte und er ihn sah. Das war aber erst gegen Ende Octobers 1840 der Fall, und Dr. *Jäger* langte bereits den 25. Januar 1841 in Mailand an!

6) Der k. k. Herr Rath äusserte nach abgehaltenem Consilium vor dem Patienten: „er halte es für seine Pflicht, sich mit allem einverstanden zu erklären, was dem Herrn Ordinarius nach hom. Grundsätzen anzuwenden geeignet erscheine." Eine sehr unvorsichtige Aeusserung! — eine Aeusserung, welche den Kranken seine verzweifelte Lage und die ganze Trostlosigkeit der *Jäger*'schen Prognose klar und deutlich sehen liess. Und hätte Se. Excellenz, der General-Feldmarschall, nicht scharfsinnig distinguirt, und in *dem* Gedanken Beruhigung gefunden, dass, wer sich einverstanden erkläre, nicht auch nothwendigerweise einverstanden sein müsse — wie leicht konnte er nicht dadurch überdies um alles Vertrauen zu der Homöopathie des Ordinarius gebracht werden! Die Therapie eines Homöopathen, mit welcher sich ein Allopath einverstanden erklärt, steht bekanntlich nicht in gutem Geruche bei unseren Anhängern.

7) Die Klagen des Herrn Dr. *Jäger* über die Mangelhaftigkeit des *Hartung*'schen Krankheitsberichtes finden wir sehr wohl begründet — falls Stabsarzt Dr. *Hartung* seiner Stellung nach verpflichtet war, ihm, dem k. k. Herrn Rathe, genau und umständlich über den weiteren Verlauf und endlichen Ausgang der Krankheit Bericht abzustatten. Ganz und gar nicht begründet finden wir aber die Schlüsse, die der gelehrte Herr Professor nicht etwa auf lückenhafte Berichte, sondern auf ganz oberflächliche, nichtssagende, hingeworfene Aeusserungen zweier Laien baut. Dem Einen derselben kommt es

vor, als *scheine* die Entzündung, die Dr. *Jäger* Sr. Excellenz vorhergesagt, eingetreten zu sein; der Andere meint, die verminderte Entzündung und die Eiterung und den gelben, dicken, gesunden Eiter wirklich gesehen zu haben. Und das sind die Zeugen, das ihre Aussagen, durch welche uns der Herr Professor zur Anerkennung seines eiternden Scirrhus zu zwingen gedenkt!

In seinem Berichte vom 12. Januar 1841 sagt aber Dr. *Hartung* ausdrücklich, dass die Materie, die aus dem Schwamme aussickerte, nicht gelb, sondern *milchicht*, *rahmähnlich*, also von einer Beschaffenheit war, wie man sie häufig aus carcinomatösen Geschwülsten ausdrücken kann. (S. Dr. *James Hope*, Grundzüge der path. Anat. Aus dem Engl. v. Dr. M. J. *Krüger*. Berl. 1836. S. 302). Hat Dr. *Jäger* diesen Bericht nicht gelesen? Oder hielt er den Umstand für zu geringfügig, um davon zu reden? — Dass er ihn geflissentlich ignorirte, können wir nicht annehmen. Oder glaubt er etwa gar gewichtige Gründe zu haben, die Auctorität und die Glaubwürdigkeit des Laien über die des *kunstverständigen* Collegen zu stellen? Im letzteren Falle müssten wir den k. k. Herrn Rath, den wir bereits von Seite der Wissenschaft schwer belastet, nun auch von Seite des Gewissens mit dem Beweise belasten, dass Dr. *Hartung* den Glauben und das Vertrauen seiner Collegen nicht verdiene, und unserer moralischen Achtung als Arzt und Mensch unwürdig sei.

8) Unser verehrter Herr College ergriff die Feder gegen *Hartung* zu einem dreifachen Zwecke: „1) zum Frommen der Wissenschaft; 2) zur Steuer der Wahrheit; 3) zur Vertheidigung seiner Ehre.“ — Die Wissenschaft dürfte durch seine Replik wenig gewonnen haben. Sie wird durch unsere Kritik derselben ebenso wenig gewinnen? — Direct und unmittelbar freilich

eben so wenig; aber wie, wenn wir so glücklich sein sollten, die veranlassende Ursache zu werden, dass der berühmte Herr Professor der medicinischen Welt seine eiternden Scirrhen bekannt gibt, wie dann? — Der Wahrheit hat Dr. *Jäger* allerdings dadurch, dass er seinen Eckel überwand, und an der Polemik gegen *Hartung* theilnahm, einen wichtigen Dienst erwiesen, und er wird keine Ironie darunter suchen, wenn wir gestehen, dass wir ihm dafür zu Dank verpflichtet seien. Er hat uns ein Document in die Hände gegeben, auf das wir, den sehr zweideutigen Angriffen Dr. *Gaal's* und Prof. *Flarer's* gegenüber, grossen Werth zu legen Ursache haben. — Seine Ehre zu vertheidigen war für den k. k. Herrn Rath und Stabsarzt überflüssig, darum überflüssig, weil diese von Niemanden angetastet wurde und von Niemanden angetastet werden konnte. Er handelte, wie er als ehrlicher Mann, als erfahrner Praktiker und humaner College handeln musste.

---

*4) Tabellarische Uebersicht der vom 1. Januar bis letzten December 1842 *) im Spitale der barmherzigen Schwestern zu Gumpendorf unentgeldlich verpflegten und homöopathisch behandelten Kranken von Dr. Fleischmann, Ordinarius des Spitals, in Wien.*

Krankheitsform.	Verblieben vom Jahre 1841.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt entlassen.	Gestorben.	Verbleiben.
Altersschwäche	1	—	—	—	—	1
Ausschlag, Blattern-	—	8	6	—	—	2
» Gürtel-	—	1	1	—	—	—
» Kopfgrind-	1	1	2	—	—	—
» Masern-	—	5	4	—	1	—
» Nessel-	—	1	1	—	—	—
» psorischer	—	4	4	—	—	—
» Rothlauf-, Fuss-	1	1	2	—	—	—
» » Gesichts-	3	31	32	1	—	1
» Scharlach-	—	5	5	—	—	—
» Varicellen	—	7	7	—	—	—
Bleichsucht	1	15	15	—	—	1
Bluthusten	—	5	5	—	—	—
Blutsturz	—	1	—	—	1	—
Brustbeschwerden	—	2	2	—	—	—
Cholera	—	1	1	—	—	—
Diarrhöe	2	17	17	—	2	—
Entzündung, Augen-	—	1	1	—	—	—
» » skrof.	1	2	3	—	—	—
» Bauchfell-	2	10	11	—	1	—
» Gehirnhaut-	—	2	2	—	—	—
» Gelenk-	5	29	32	—	—	2
» Hals-	—	27	26	—	—	1
» Herzbeutel-	1	1	2	—	—	—
» Herzklappen-	1	3	4	—	—	—
» Luftröhren-	—	9	9	—	—	—
» Lungen-	—	48	44	—	2	2
» Rippenfell-	2	10	12	—	—	—
	21	247	250	1	7	10

*) 1841 s. Hygea XVII. pg. 108. Gr.

Krankheitsform.	Verblieben vom Jahre 1841.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt entlassen.	Gestorben.	Verbleiben.
	21	247	250	1	7	10
Entzündung, Rückenmark- .	—	1	1	—	—	—
„ Zellengewebe- .	—	2	2	—	—	—
Erbrechen	—	3	3	—	—	—
Fieber, gastrisches	5	95	96	—	—	4
„ Katarrhal-	2	30	31	—	—	1
„ Nerven-	6	185	155	—	26	10
„ nervöses	3	60	62	—	1	—
„ rheumatisches . . .	10	100	106	—	—	4
„ Wechsel-	—	56	55	—	—	1
Gastricismus	—	24	24	—	—	—
Gelbsucht	—	1	1	—	—	—
Geschwür, Fuss-	1	6	7	—	—	—
„ Hand-	—	1	1	—	—	—
„ Lungen-	1	6	—	3	3	1
„ Magen-	—	2	2	—	—	—
„ skrofl.	—	4	2	1	—	1
Geschwulst, Backen- . . .	—	5	5	—	—	—
„ Hals-	—	1	1	—	—	—
„ Hand-	—	2	2	—	—	—
„ Knie-	1	4	3	—	—	2
„ „ weisse . .	—	1	1	—	—	—
Gicht, acute	—	6	5	—	—	1
„ Hüft-	—	1	1	—	—	—
„ Kopf-	1	2	3	—	—	—
„ chronische . .	—	2	—	—	—	2
Heiserkeit, chronische . . .	—	1	1	—	—	—
Herzfehler, organischer . .	—	1	—	1	—	—
Hinken, freiwilliges	—	1	1	—	—	—
Husten, Keuch-	—	1	1	—	—	—
„ chronischer	—	8	6	—	—	2
Hysterie	—	1	1	—	—	—
Katarrh	1	14	14	—	—	1
Klumpfuss *)	2	2	3	1	—	—
Kolik, Blei-	—	5	5	—	—	—
„ gastrische . . .	—	3	3	—	—	—
	54	884	854	7	37	40

*) Die Klumpfüsse, so wie die Verkrümmungen, wurden von Herrn Dr. *Breuning* operirt. F.

Krankheitsform.	Verblieben vom Jahre 1841.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt entlassen.	Gestorben.	Verbleiben.
	54	884	854	7	37	40
Kopfschmerz, rheumat. . . .	—	9	9	—	—	—
Krämpfe	—	2	1	—	—	1
„ Brust-	—	1	1	—	—	—
„ Magen-	—	10	8	—	1	1
Krebs, Magen-	—	1	—	—	1	—
Lungen-Emphysem	—	1	—	—	1	—
Lungensucht	2	20	—	8	12	2
Manie, acute	1	1	2	—	—	—
Markschwamm der Leber . .	—	1	—	—	1	—
Menstruation, fehlende . . .	—	1	1	—	—	—
„ übermässige .	—	1	1	—	—	—
Rheumatismus	—	23	23	—	—	—
„ chronischer . .	—	9	4	—	—	5
Ruhr	—	6	6	—	—	—
Skrofeln	—	1	1	—	—	—
Staar, beginnender	1	—	—	1	—	—
„ grauer	—	1	—	1	—	—
Tuberculose, allgem. . . .	—	1	—	—	1	—
Verbrennung	1	2	1	—	—	2
Verbrühung	—	1	1	—	—	—
Verkrümmung, Knie- . . .	—	2	2	—	—	—
Verwundung	—	7	7	—	—	—
Wassersucht, allgemeine . .	1	2	2	—	1	—
„ Bauch- . . .	—	4	1	—	2	1
„ Gehirnhöhlen- .	—	1	—	—	1	—
„ Herzbeutel- .	—	1	—	—	—	1
„ Lungen- . .	—	1	—	—	1	—
Summe . .	60	994	925	17	59	53
Sterbend überbracht		3			3	

Zu den Spitals-Ordinationen kamen 4794.

Verpflegungstage 21,474; also:

994 Kr. : 21,474 Tage = 1 Kr. : 21600/994 Tage *).

---

*) Ich ersuche die Herren Ordinarii in Wien und Linz recht dringend auch ferner um die Jahresübersichten, und erkenne es gewiss stets dankbar an. Gr.

5) *Ausweis der vom 1. Juni bis letzten December 1842 in dem Spitale der barmherzigen Schwestern in Linz unentgeldlich verpflegten Kranken. Von Dr. Reiss, Ordinarius des Hospitals.*

Krankheitsform.	Aufgenommen.	Genesen.	Gebessert.	Ungeheilt.	Gestorben.	Verblieben.
Altersschwäche	1	—	—	—	1	—
Ausschlag, Blasen-	1	—	—	—	—	1
„ Blattern- . . .	4	1	—	—	2	1
„ Flechten- . . .	5	3	—	—	—	2
„ Furunkel- . . .	2	2	—	—	—	—
„ Grind, Kopf- . .	2	2	—	—	—	—
„ „ Nasen- .	1	1	—	—	—	—
„ Gürtel-	1	—	1	—	—	—
„ Krätze	2	2	—	—	—	—
„ Nessel-	1	1	—	—	—	—
„ Rothlauf, chronisch.	1	1	—	—	—	—
„ „ Fuss- .	7	7	—	—	—	—
„ „ Gesichts-	7	7	—	—	—	—
„ „ der Hand	1	1	—	—	—	—
„ Varicellen . . .	6	6	—	—	—	—
Bandwurm	1	—	1	—	—	—
Beinfrass	1	—	—	—	—	1
Bleichsucht	11	9	—	—	—	2
Bluthusten	5	5	—	—	—	—
Brechdurchfall	1	—	—	—	—	1
Convulsionen	5	1	1	—	—	3
Diarrhöe	3	2	—	—	—	1
Entzündung, Augen-, scroful.	4	4	—	—	—	—
„ Bauchfell- . . .	3	3	—	—	—	—
„ Brustfell- . . .	11	10	—	—	—	1
„ der Brustschlagader	1	—	—	—	—	1
„ Eierstock- . . .	1	1	—	—	—	—
„ Gedärm- . . .	2	2	—	—	—	—
„ Gelenk-, rheumat.	7	6	—	—	—	1
„ Hals-	20	20	—	—	—	—
„ Herz-, äussere .	1	1	—	—	—	—
	119	98	3	—	3	15

Krankheitsform.	Aufgenommen.	Genesen.	Gebessert.	Ungeheilt.	Gestorben.	Verblieben.
	119	98	3	—	3	15
Entzündung, Herz-, innere .	4	3	—	—	—	1
„ Leber-	1	1	—	—	—	—
„ Luftröhren- . .	1	1	—	—	—	—
„ Lungen-	10	9	1	—	—	—
„ Milz-	1	—	—	—	—	1
„ Ohren-	1	1	—	—	—	—
„ phlegmon. d. Hand	1	1	—	—	—	—
„ Rückenmarks- .	1	1	—	—	—	—
Erbrechen, chronisches . .	2	1	—	—	—	1
Erschütterung d. Rückenmarks	1	1	—	—	—	—
Fieber, katarrhalisches . . .	3	2	—	—	—	1
„ gastrisches	25	25	—	—	—	—
„ gastrisch-nervöses .	3	3	—	—	—	—
„ entzündliches . . .	2	1	—	1	—	—
„ rheumatisches . . .	20	19	—	—	—	1
„ Wechsel-	9	7	—	—	—	2
Gelbsucht	5	4	—	—	—	1
Geschwulst, Backen- . . .	3	2	—	—	—	1
„ Knie-, phlegmonöse	1	1	—	—	—	—
Geschwüre, Fuss-	2	1	—	—	—	1
„ atonische . . .	2	1	1	—	—	—
„ gichtische	2	2	—	—	—	—
„ scrofulöse . .	3	3	—	—	—	—
„ Hals-	1	—	1	—	—	—
„ der Hornhaut . .	1	1	—	—	—	—
„ Nagel-	1	1	—	—	—	—
„ Zahn-	1	1	—	—	—	—
Gicht, Fuss-	1	1	—	—	—	—
„ Kopf-	4	3	—	—	—	1
Husten	1	1	—	—	—	—
Hysterie	1	—	1	—	—	.
Katarrh, chronischer	4	1	—	—	—	3
„ Stick-	1	1	—	—	—	—
Keuchhusten	1	—	—	—	—	1
Kolik, gastrische	3	3	—	—	—	—
„ gichtische	13	11	—	—	—	2
„ Menstrual-	1	1	—	—	—	—
	256	213	7	1	3	32

Krankheitsform.	Aufgenommen.	Genesen.	Gebessert.	Ungeheilt.	Gestorben.	Verbleiben.
	256	213	7	1	3	32
Kolik, rheumatische	3	3	—	—	—	—
Kopfschmerz, halbseitiger . .	1	1	—	—	—	—
" rheumatischer .	1	1	—	—	—	—
Krämpfe	1	—	—	—	—	1
Lungensucht	3	—	1	—	2	—
Magenkrampf	3	3	—	—	—	—
Magenkrebs	1	—	—	1	—	—
Menstruation, unterdrückte .	1	1	—	—	—	—
Mutterblutfluss	3	3	—	—	—	—
Rheumatismus, chronischer .	23	18	2	—	—	3
Schlagfluss, wiederholter . .	1	—	—	—	1	—
Scirrhus, allgemeiner . . .	1	—	—	—	1	—
Tuberkeln der Lunge . . .	2	—	1	—	—	1
" acute	1	1	—	—	—	—
Typhus	17	15	—	—	2	—
Veitstanz	2	2	—	—	—	—
Verbrennung	3	3	—	—	—	—
Verrenkung	1	1	—	—	—	—
Wassersucht, Brust- . . .	2	1	—	—	1	—
" mit Lungenentzündung	1	1	—	—	—	—
" Haut-	2	1	—	—	—	1
" Herzbeutel- . . .	1	1	—	—	—	—
" Hirnhöhlen- . . .	1	—	—	—	1	—
Weisser Fluss	1	1	—	—	—	—
Summe . .	332	270	11	2	11	38

3821 Verpflegungstage.

Vom Monat Mai an wurde wöchentlich dreimal den Armen Ordination im Ordenshause ertheilt. Die Zahl der Besuche belief sich bis Ende December 1842 auf 7048. Die Medicamente wurden aus der Hausapotheke Allen unentgeldlich verabreicht. Die Behandlung war durchaus homöopathisch.

---

6) Die zehnte Versammlung des rheinischen Vereines.

Dieselbe fand am 24. Juni zu Heilbronn am Neckar statt; die Mitglieder waren dazu durch ein besonderes gedrucktes Circular eingeladen worden, indem die Bekanntmachungen in der Hygea nicht mehr erfolgen konnten.

Eine ungewöhnliche Zahl von Mitgliedern hatte sich eingestellt, vornehmlich auch aus Würtemberg; auch mehrere Aerzte anderen Bekenntnisses hatten sich theils freiwillig eingefunden, darunter *Justinus Kerner*, theils waren sie der an sie ergangenen Einladung gefolgt, z. B. *Sicherer*, der bekanntlich die grossen Mercur-Dosen zunächst im Typhus in die Praxis einführte. — Unter den Nichtärzten, welche der Versammlung anwohnten, bemerkte man mit Freuden den thätigen Rechtsbeistand des Vereins, Herrn Obergerichtsadvocat und Procurator Dr. *Uihlein*; ferner Herrn Staatsrath Dr. Med. *Reuss*, Prof. der Chemie in Moskau, welcher an den Verhandlungen selbst thätigen Antheil nahm, Dr. *Strauss*, den Verf. des Lebens *Jesu* u. a. m.

Dr. *Arnold*, von Heidelberg, eröffnete als derzeitiger Vereins-Vorstand die Versammlung mit einem freien Vortrage über die Tendenz und die Leistungen des Vereines seit seinem Bestehen, sowie über jene Punkte, welche nach seinem Dafürhalten ferner von dem Verein ins Auge zu fassen sind. Als solche stellte er folgende vier auf:

1) Ermittlung der specifischen Veränderungen einzelner Organe und der dadurch bedingten Erscheinungen in Krankheiten, des Zusammenhangs dieser unter einander und mit jenen Veränderungen;

2) Nachweisung specifischer Wirkungen, welche den Schädlichkeiten zukommen, von denen Krankheiten erzeugt zu werden pflegen;

3) Beobachtung der Natur bei Heilung von Krankheiten und Schilderung sprechender Fälle;

4) Ausmittlung der specifischen Wirkungen der Arzneimittel auf einzelne Organe und organische Systeme, und des Zusammenhangs dieser Wirkungen mit den Erscheinungen, welche von Arzneien hervorgerufen werden, so wie der Verkettung dieser unter sich. —

Diese vier Punkte wurden von den Anwesenden gutgeheissen; die betreffenden Mittheilungen sollen an den Vereins-Secretär eingesendet werden. Im Verlaufe der Discussion wurde von verschiedenen Seiten auch auf die genaue Erforschung der Erscheinungen hingewiesen, welche in den einzelnen Fällen von epidemischen Krankheiten vorkommen, erst im Vereine unter sich ein vollkommenes Bild von der Epidemie geben, und dann erst zur Wahl des richtigen Mittels führen. So erzählte Dr. *Segin* von einer Ruhrepidemie, wo Mercur u. s. f. wenig oder nichts half, bis die Nebenerscheinungen auf Colchicum führten, welches Mittel (dil. 1—2, in Tropfen) sich äusserst hilfreich erwies.

Nach geschlossener Verhandlung hielt Dr. *Widenmann* einen in sehr bestimmten und kräftigen Ausdrücken verfassten Vortrag, welcher in Form einer Begrüssung der anwesenden Aerzte anderen Bekenntnisses einen kurzen Abriss der Sachlage gab. Der Vortrag gefiel allgemein, und sein besonderer Druck wurde begehrt.

Hiermit war die Reihe der grösseren Vorträge beendet; überhaupt hat sich mehr und mehr die Ueberzeugung festgesetzt, dass die Jahresversammlungen zu langen Vorträgen nicht geeignet sind, dass freie Besprechung und Verhandlung von vorher bestimmten Gegenständen stattfinden müsse, indem hierdurch die Versammlung belebter werde. Ehe zu den im Circulare namhaft gemachten Gegenständen geschritten wurde,

kamen noch die engeren Vereinsangelegenheiten zur Sprache.

1) Wahl des nächsten Versammlungsortes; schwankte zwischen *Baden-Baden* und *Frankfurt a. M.*; ersteres wurde nach längerer Debatte gewählt;

2) der Tag im Monat Juni des Jahrs 1844 wird in dem Circular besonders bekannt gemacht werden;

3) Wahl des Vereins-Directors: Dr. *Arnold* wiedererwählt;

4) Dr. *Eichhorn* von Ludwigsburg, Dr. *Widenmann*, seither Correspondent, und Hofapotheker *Henking* von Heidelberg treten als ordentliche Mitglieder ein;

5) die Herren DD. *Russel* und *Black* in Edinburgh, *Drysdale* in Manchester werden als Correspondenten des Vereins vorgeschlagen und aufgenommen.

6) *Ausgetreten* und *gestorben* seit dem letzten Rechenschaftsbericht: *Niemand*.

7) Cassenvorrath: 45 fl. 29 kr.

Der Vorstand eröffnet sofort die Verhandlungen über den ersten Punkt des Circulars, nämlich über *die Krätze und die Krätznachkrankheiten, so wie über die Behandlung beider*. — Medicinalrath Dr. *Müller* von Pforzheim erzählte zuerst in Kurzem die Geschichte seiner Krätzansteckung in einem Feldzuge, so wie der von da an sich datirenden Nachkrankheit, einem Hautausschlage, welcher ungemein juckt, und wie er verschwindet, Uebelbefinden hervorruft. — Auch Dr. *Koch* präsentirt sich als Psoricus von älterem Datum, bei welcher Gelegenheit denn vielfach von dem Gebrauche sogenannter äusserlicher Krätzmittel die Rede war. Ohne hier in die Einzelheiten der Verhandlung einzugehen, ergab es sich doch, dass man die Behandlung mit Schmierseife *im Allgemeinen* zwar als hilfreich betrachten müsse, dass es jedoch auf die Constitution des Subjectes dabei sehr ankomme, indem, *was von einigen Seiten mit Beispielen belegt wurde*, während der

Schmierseifencur bedenkliche Folgen einträten, z. B. Blutspeien.

Unter den Krätzkrankheiten wurde unter Anderem besonderes Augenmerk geschenkt der *Cardialgia psorica*, wovon mannigfache Beispiele vorgebracht wurden, namentlich erörterte Dr. *Koch* einen schweren Fall.

Dr. *Arnold* hob, bei dem dem Schwefel gezollten Lobe die ausgezeichneten, eindringenden Wirkungen des *Balsamus sulphuris* hervor, welcher meist in der ersten Verdünnung gegeben wird, und ein vortreffliches Präparat ist, wovon auch Muster herumgegeben werden *).

Der zweite Punkt betraf die Behandlung der Wechselfieber und des Typhus, worüber ebenfalls eine Menge einzelner Mittheilungen gemacht wurden. Wir erwähnen hier nur der Mitheilung des Dr. *Bosch* zu Braunsbach bei Hall, welcher, nachdem ihm Arsenik etc. im Typhus nichts geleistet und mehrere Kranke gestorben waren, bei weiterer Vergleichung der Erscheinungen auf *Crocus* kam. Von der Zeit an, wo dieses Mittel angewendet wurde, hat Dr. *Bosch* von den weiteren Kranken (etwa 50) der betreffenden Typhus-Epidemie, die noch nicht zu Ende ist, keine mehr verloren. Er gab von dilut. 2 (die Dilutionen mit 3 : 100 bereitet) 10—12 gutt. in Wasser, je nach Umständen alle 1, 2, 3 Stunden **).

Staatsrath Dr. *Reuss* brachte das *Präserviren vor dem Typhus* zur Sprache. — Die darüber, wie über Präservation überhaupt, gepflogenen Debatten ergaben, dass an ein Präserviren bei epidem. Krankheiten im Allgemeinen wohl gedacht werden könne, dass *Gemüthsruhe* überall das erste Prophylakticum sei, dass

---

*) Hofapetheker *Henking* liefert alle Präparate sehr genau und durchaus zuverlässig, was ich aus eigener Erfahrung bestätige.
Dr. *L. Griesselich.*

**) Dr. *Bosch* wird, wie die übrigen Mitglieder, das Weitere selbst mittheilen. Gr.

aber der Gebrauch jenes Mittels, welches sich in der Epidemie als Heilmittel bereits bewährt habe, als Präservativmittel zu versuchen sei. —

Gelegentlich bestätigte Med.-Rath Dr. *Müller* von Pforzheim die prophylaktische Eigenschaft der Belladonna gegen Scharlach.

Dritter Punkt: über Croup und seine Modificationen.

Die an der Discussion theilnehmenden Vereinsmitglieder verwahrten sich dagegen, als redeten sie von einem anderem als dem *ächten* Croup. — Als allgemeines Resultat rücksichtlich der Behandlung des Croups ergab sich, dass die Angabe Dr. *Koch's*, den Nutzen des abwechselnden Gebrauchs von Aconit und Jod betreffend, nicht bestätigt wurde, wobei jedoch die auf dem Lande wohnenden Aerzte bemerkten, es möge davon herrühren, dass sie oft erst spät zu den croupkranken Kindern gerufen wurden. Dr. *Bosch* hebt aus seiner bedeutenden Praxis besonders Spongia als Heilmittel hervor; Cupr. metall. reicht er gegen die heftigen Erstickungsanfälle zwischendurch. Hiebei bemerkte er zugleich, dass ihm von allen Keuchhustenmitteln das Cupr. metall. (tritur. 2, zu einigen Gaben im Tage) die allerbesten Dienste gethan habe*), wogegen Andere die Besonderheit der Epidemie hervorhoben, und namentlich auch auf Sambucus hinwiesen.

Dr. *Koch* bestätigt seine Angabe über Aconit und Jod im Wechsel, gibt aber dem Dr. *Bosch* zu, dass auch er nach Jod, wenn es zu stark gegeben war, Symptome des Hydrocephalus acutus bei Croup beobachtet habe. —

Vielseitig wird dem Brechweinstein im Croup das Wort geredet.

Dr. *Griesselich* erzählte drei Fälle von *Rachencroup* (Diphtheritis) bei 3 Geschwistern, 2 Mädchen von 8 und

*) In der ersten Woche schon bemerkte man Wirkung, und in der dritten ganz entschiedene Abnahme.

6 und einem Knaben von 4 Jahren, welche Fälle sämmtlich in rascher Folge innerhalb einer Woche auftraten; die zwei Mädchen starben, nachdem alle Mittel fruchtlos angewendet waren; der Knabe wurde nur durch die gleich im Beginn stattgefundene örtliche Anwendung des salpetersauren Silbers (solut. aquosa) gerettet. Die Section des zweiten Mädchens zeigte Exsudate (zum Theil röhrige) vom Schlund an bis tief in die feineren Bronchien. Bei allen drei Kindern begann die Krankheit an den Mandeln und am Zäpfchen, und breitete sich von da an rasch nach abwärts; selbst im Oesophagus zeigte sich stellenweises Exsudat. Wässeriger Ausfluss aus Mund und Nase (stank gerade wie bei einer rechten Salivation), Halsdrüsenanschwellung waren mit von den ersten Symptomen. Die Kinder husteten ganze Lappen aus, allein im Halse erzeugten sie sich schnell wieder, wie ich nach einigen Stunden selbst sehen konnte.

Staatsrath Dr. *Reuss* versicherte, zwei seiner Kinder an Croup verloren zu haben, wo keine Exsudate in den Leichen gefunden wurden; es fand nur Erweichung der Mucosa des Larynx und der Trachea statt.

Vierter Punkt: über das Hahnemann'sche Causticum.

Hofapotheker *Henking* hielt einen Vortrag über Bereitung und chemisches Verhalten des Causticums, und zeigte das von ihm bereitete in wohlverstopften Gläschen vor. Es schmeckt mild, nicht scharf, riecht etwas nach Kalkwasser, und ist ganz wasserhell. — Das von Dr. *Griesselich* vorgezeigte ist vom Prof. der Chemie am polytechn. Institute, Bergrath Dr. *Walchner* in Karlsruhe, nach *Hahnemann's* Vorschrift bereitet, war in den ersten zwei Tagen ganz wasserhell, trübte sich aber, da das wohlverstopfte Fläschchen nicht ganz voll war, zu einer etwas milchigen Flüssigkeit, was auch *Henking* an *seinem* Präparat bemerkt hatte, wenn er es der Luft aussetzte. Das *Walchner*'sche schmeckte

ebenfalls durchaus nicht scharf, roch aber bei weitem stärker, ja wie ein in beginnender Zersetzung begriffener organischer Stoff.

Die Anwesenden stimmten darin überein, dass das Causticum, wie es vorliege, ein unsicheres Präparat sei, dessen Ursprung auf einer irrigen chemischen Idee beruhe, wie das vormalige Phlogiston auch. — Uebrigens werden die Untersuchungen fortgesetzt, und *Henking* wird behufs der chemischen Analyse das angebliche Causticum in grösserer Menge für die nächste Versammlung darstellen.

Dr. *Segin* trug einige Krankheitsgeschichten (rheumat. und gichtische Leiden) vor, woraus die Wirksamkeit des Causticums hervorging. —

Nachdem die Sitzung von 9 Uhr Morgens bis nach 1½ Mittags gedauert hatte, vereinigte sich die Versammlung zu einem gemeinschaftlichen Mittagsmahle, bei welchem die verschiedensten Toaste ausgebracht wurden. Wir erwähnen hier des von *Justinus Kerner* ausgebrachten.

Ein frohes Hoch dem unsichtbaren Geist,
Dem heilenden, der durch die Schöpfung kreist,
In Pflanzen, Erden und Metallen ist,
Und den man nicht mit Loth und Pfunden misst.
Dem Geiste Hoch, den nicht die Masse hebt,
Nein! der im kleinsten Stäubchen gleich gross lebt.
Und frohes Hoch euch Söhnen der Arznei,
Die *diesem* Geiste sind als Priester treu.

Die meisten machten sich nach Tische auf, um dem gemüthlichen Sänger in dem nahen Weinsberg einen Besuch abzustatten. Dort angekommen, führte er die Gesellschaft in sein freundliches Besitzthum und auf die alte, herrlich gelegene Burg, die *Weibertreue*. Dort gab man sich das Wort, treu auszuharren auf dem eingeschlagenen Wege. Dr. *L. Griesselich*,

Vereins-Secretär.

---

7) *Begrüssung der allopathischen Collegen, welche am 24. Juni d. J. bei der Vereins-Versammlung in Heilbronn anwesend waren. Gesprochen von Dr. Widenmann aus Ludwigsburg.*

Verehrteste Collegen!

Wenn wir heute das Fest der zehnjährigen Dauer unseres Vereins begehen, so fragen wir billig: „haben wir in dieser Zeit auch einen erklecklichen Schritt vorwärts gemacht?“ Ich glaube, dass dies sich so verhält, und wenn irgend etwas diese Behauptung unterstützt, so ist es die Gegenwart unserer allopathischen Herren Collegen, welche ich hiermit herzlich willkommen heisse. Dies ist gewiss die erste Versammlung hom. Aerzte, zu welcher allopathische Collegen geladen worden, bei welcher allopathische Collegen selbst anwesend zu sein wünschen. Dies einfache Factum — welchen mächtigen Umschwung in den beiderseitigen Meinungen setzt es voraus, welche wichtige Consequenzen schliesst dasselbe in sich! Wären unsere andersdenkenden Collegen hier, wenn *wir* die alten Stockhomöopathen wären, welche auch das Gute und Bewährte am Bestehenden mit Stumpf und Stiel ausrotten wollten? wären sie hier wenn sie selbst sich nicht losgesagt hätten von dem Tross, der dem alten Schlendrian unbedingt huldigt und blindlings alles Neue verwirft, es mag noch so gediegen sein? Auf beiden Seiten also hat sich ein besserer Kern ausgeschieden, das folgt unverbrüchlich aus dem, was wir heute mit Augen sehen; und für die Zukunft lässt sich die schöne Hoffnung schöpfen, dass eine Verständigung möglich ist, zuerst zwischen den bessern auf beiden Seiten, und zwischen diesen durch freie Einsicht, dann auch zwischen den übrigen, weil sie dem Impuls folgen *müssen*, welchen die Bessern durch ihre Verständigung gegeben haben. Diese vor

schnellen Wünsche und Hoffnungen zwingen vielleicht unsernanders denkenden Collegen ein Lächeln ab; denn sie betrachten uns noch mit einer gewissen Scheu, ob wir denn wirklich auch vernünftige Menschenkinder sind wie andere ordentliche Leute. Sie betrachten uns mit einer weit grösseren Scheu als wir sie, und dies hat einen ganz einfachen Grund; wir Alle, die wir hier sind, haben selbst auch einmal diese Scheu vor der neuen Lehre gehabt, Jahre lang haben sich manche von uns in Zweifeln zerquält, bis sie endlich von der Gewalt der Thatsachen bezwungen der Sache ihre Beistimmung gaben; wir können es also recht wohl begreifen, wie auch Andere verdutzt dastehen vor der räthselhaften Sphinx; wir begreifen es um so mehr, als sie wahrscheinlich, wie wir, im Gefolge des Neuen solche gefunden haben, welche eben nicht geeignet sind, Vertrauen einzuflössen für die Sache, der sie anhängen, Schwärmer, die sich selbst täuschen, Charlatane, welche die Leichtgläubigkeit Anderer missbrauchen. Aber ich frage, welche neue Sache hat ein solches Gefolge *nicht*? und müssen unsere Collegen von der alten Schule nicht irre werden an solchen Zweifeln, wenn sie sich umsehen in unserer Versammlung, wenn sie in den Zeitschriften unserer specifischen Lehre so manchen Namen von Männern lesen, die sich durch die Art, wie sie praktisch und theoretisch sich benehmen, als verständige Männer beweisen, und deren Ehre man wohl vergeblich antasten wird? Sie kennen uns vielleicht alle nicht persönlich, und wir muthen ihnen auch nicht zu, auf Autoritäten zu schwören. Aber hier steht *Arnold*, der *Physiolog Arnold*, der ehemalige *Lehrer*, dem es immer nur um das nüchterne, klare wissenschaftliche Resultat zu thun war. Würden Sie wohl diesem zutrauen, dass er Andern gegenüber die Wahrheit entstellte? Wir Alle sind bereit (und haben es auch schon durch die That gezeigt), Unvollkommenheiten und Män-

gel der eigenen Sache einzugestehen, und Sie können daraus abnehmen, dass wir nicht die Leute sind, die sich selbst einen blauen Dunst vormachen. Sie sagen vielleicht, in wissenschaftlichen Dingen müssen alle solche aus dem persönlichen Charakter genommene Motive wegfallen; ich gebe dies zwar nicht ganz zu, denn ich muss offen gestehen, dass, wenn mir ein Mann, dessen Redlichkeit und kalten Verstand ich sonst schon erprobt habe, eine Thatsache versichert, ich mich gedrungen fühle, dieselbe zu glauben, als ob ich sie selbst erlebt hätte, und oft, wenn mir in der ersten Zeit Zweifel kommen wollten, aus Unerfahrenheit des Neuen, hat mich der Gedanke an Männer von der bezeichneten Art wieder in den Sattel gebracht. Doch wenn ich auch diesen Einwurf annehme, so müssen Sie dann, solchen Männern gegenüber, behaupten, die Homöopathie sei wie die andern Systeme, die eine Zeitlang geglänzt, sich bei gelehrten und tüchtigen Männern Beifall errungen haben, und doch schnell wie dunstige Meteore vergangen sind. Ich muss gestehen, wenn ich an den Brownianismus denke, welchem die geistvollsten Aerzte Deutschlands gehuldigt haben, so hat die Vergleichung einigen Schein; aber die Vergleichung der Homöopathie mit solchen theoretischen Systemen ist eine sehr unrichtige. Die Homöopathie will gar nicht irgend eine Theorie geltend machen, welche den Organismus, die Krankheit und ihre Heilung nur auf diese und keine andere Art ansieht*); sie will vor Allem ein Aggregat unbestreit-

*) *Nachträgliche Bemerkung des Verfassers.* Dies, die *Theorie*, macht das Wesentliche und Charakteristische des *Brown*'schen und jedes andern blos theoretischen Systems aus. Die Brownianer fussten auf einigen richtigen Thatsachen. Das Opium und die excitirenden Mittel, die sie bei den damals herrschenden nervos-rheumatischen Fiebern anwandten, thaten die besten Dienste; und diese Erfolge bestreitet man ihnen nicht, man lässt ihnen die Thatsachen, man läugnet nur bie Theorie, die sie darauf gebaut haben; aber

barer *Thatsachen* sein, die in den kurzen Ausdruck Similia Similibus curantur zusammengefasst sind. Ein weit passenderer Vergleich für die Homöopathie, als *Brown*, ist *Jenner*. Wie dieser ein untrügliches Präservativ für *Eine* Krankheit gefunden hat, so hat *Hahnemann* und die, welche seine Entdeckung weiter führten, für *viele* Krankheiten *sichere* specifische Heilmittel gefunden, sichere Heilmittel, wie China gegen das Wechselfieber, Mercur gegen die Syphilis, welche beide selbst auf hom. Art diese Krankheiten heilen. Das Princip Similia Similibus curantur" ist eben so gut aus der Erfahrung herausgesprungen, wie *Jenner's* Kuhpockenimpfung, und steht so fest wie diese. Wollten Sie hieran zweifeln, so will ich Sie auf einen Punkt aufmerksam machen, durch den sich die *hom.* Schule von allen andern medicinischen Parteien unterscheidet. Sehen Sie sich um in dem Lager der Homöopathen, so finden Sie die allerheterogensten Theorieen. Der Eine fasst den Organismus geistig lebendig auf, der Andere mehr physikalisch; Einer fasst die Krankheit als Parasiten, ein Anderer als flüchtige dynamische Affection auf, der Eine erklärt die Heilung aus der vis naturae medicatrix, ein Anderer verwirft diese, und will unmittelbar die Krankheit durch die Arznei vertilgen, wie man einen Tintenfleck mit Sauerkleesalz wegputzt; lassen Sie aber alle die, welche diese verschiedenen Ansichten hegen, an das Krankenbett treten, so werden sie in der grösseren Zahl der Fälle *auf gleiche Weise handeln!* Was folgt hieraus? Wenn gar keine theoretische Gemeinsamkeit da ist, und doch die Schule eine geschlossene Einheit ihrer Praxis nach hat, so kann das, was sie zusammenbindet, nichts Anderes sein, als eine *umumstössliche factische Grundlage*, welche alle gleich-

---

die Homöopathie hat gar keine solche Theorie, und was man an ihr bestreitet, sind eben die Erfolge, die Facta. W.

mässig anerkennen, sie mögen darüber räsonniren und theoretisiren, wie sie wollen. *Hauptdifferenzen* in Betreff der *factischen* Wahrheit *gibt es* in unserer Schule in Hinsicht des *hom. Heilprincips gar keine;* nur über die Stellung zu den andern Methoden, über die Nothwendigkeit der Theorie und die verschiedenen möglichen Theorieen wird gestritten. Möge die Vorurtheilsfreiheit, welche Sie in unsern Kreis geführt hat, Sie auch bald zur Anerkenntniss jener unumstösslichen factischen Grundlage führen, auf welcher die neue Lehre ruht, und trotz dem Geschrei der Ultra's auf beiden Seiten die wünschenswerthe Verständigung endlich geschehen. Aber diese Verständigung muss begründet sein auf gegenseitige Anerkennung. Sie darf nicht eine solche sein, wo jede Partei von ihrem *wesentlichen* Kerne etwas *preisgibt*, und so beide durch halbes Nachgeben in einer sogenannten richtigen Mitte zusammenkommen, die nichts als ein unklarer, charakterloser Wirrwarr wäre, sondern das positive Wahre, das jede Partei hat, muss scharf in seiner ganzen Eigenthümlichkeit festgehalten, aber das Wahre der andern Seite darf nicht ausgeschlossen werden; d. h. jede Methode muss in den Fällen angewendet werden, wo sie am besten passt. Dass aber die verschiedenen Methoden einander nicht ausschliessen, muss nicht blos thatsächlich festgestellt, sondern auch theoretisch begründet werden. Dies geschieht dadurch, dass man für jede Methode die physiologische Grundlage aufsucht, welche in letzter Instanz sich ergänzen und bestätigen muss. Gelingt es der Physiologie, den wahren *lebendigen* Begriff des *Organismus* aufzustellen, in welchem jene Grundlagen zusammenhängen, so ist die Scheidewand zwischen beiden Parteien durchbrochen; das Gute am Alten ist gesichert, das Neue gerechtfertigt, und wird nicht mehr mühsam von Krankenbett zu Krankenbett sich verbreiten, sondern, anerkannt vom Staat, gelehrt

auf den Universitäten und aufgenommen in die Prüfungen wird es bald eine allgemeine Wahrheit sein."

Der Redner sprach sodann noch seinen Entschluss aus, diese wichtige Frage in den mit Anfang Juli in Tübingen erschienenen „*Jahrbüchern der Gegenwart*" auf wissenschaftliche Art zur Sprache zu bringen, was seitdem geschehen ist.

---

8) *Hahnemann und Arsenik. Ein kritischer Versuch von Dr. Frank in Osterode.*

(Fortsetzung von Hygea XVII. S. 124 sqq.)

Ein Heer von Symptomen finden wir im *Hahnemann*'schen Verzeichnisse nach *Richard* aufgeführt (Beschreibung des Bezoars, in *Jourdan's* Werk über die Pest). Ich entnehme den Fall aus *Schenk's*, von *Hahnemann* selbst citirten Observat. med. lib. VII (de venenis ex fossilibus). — Der Versuch wurde an einem noch nicht 20jährigen Inquisiten gemacht. Sein Körperhabitus war hager (rarus), gewissermassen kachektisch und vom Gefängniss abgezehrt. Es wurde ihm hier schmale Kost gereicht, und er hatte in der letzten Nacht nicht geschlafen. — Arsenic. pulveris. ℥β mit Zucker; etwa 10 Gran Lap. Bezoart. in Aq. Borrag. zum Getränk. Hernach ausgeforscht, in welchem Zustande er sich vor dem Einnehmen des Heilmittels (i. e. des Bezoars Ref.) befunden habe, sagt er, er habe vorher heftiges Magenbrennen mit Erosion, einiges Brennen im Schlunde empfunden, es sei ihm schwindelig und finster vor den Augen geworden, er habe die Sprechenden nicht verstanden und die Menschen nicht erkannt. Nach genommener Arznei hätte sich der Magen gekühlt, die Augen geöffnet, die vielen Unruhen und Aengste, die er zuvor im ganzen Körper empfunden, gehoben. Gefragt, ob die Kniee schmerzen, gab er ein Stechen an, das, sagt *Richard*, fast allen Giften eigen zu sein scheint. Kurz nachher folgte Magenschmerz, Brennen im Halse (gutturis) und salziger Auswurf (sputum), worauf Erbrechen von Schleim und Gift folgte; einige, aber nicht lange dauernde Erleichterung, wieder Leibschmerz und ein *natürlicher* Stuhl, worauf jener aufhörte. Innerhalb einer halben Stunde abermals Magenschmerz, Brecherlichkeit, Ausspeien von Bitterem, kalte Extremitäten. Er

sagte er fühle wie einen zusammengewickelten Faden oder Flachs im Magenmunde und der Speiseröhre, worauf dicker, glasartiger Schleim ausgebrochen wurde. Darauf Nachlass, wiederum mehr Unruhe, Leib-, Kopf-, Knieschmerz, gespannte Hypochondrieen und Auftreibung dieser und des Magens; — eine zweite Leibesöffnung. Nach abermaligem Leibschmerz mit Unruhe ein dritter Stuhlgang, der eine schwarze, flüssige, Brennen erregende Masse entleerte. — Mittags, 5 Stunden nach gereichtem Gifte, Fleischbrühe; er ass 3 Löffelvoll, der Geruch des gekochten Fleisches war ihm sehr unangenehm. Abends ass er bequem, schlief die Nacht gut, und nannte selbst am andern Morgen sein Befinden „ganz wohl".

Bei der Genauigkeit, der Schärfe und Reinheit der Thatsachen, die man für die *reine* Arzneimittellehre fordern muss, wird man *alle* von *Richard* entlehnten Erscheinungen: Sympt. 116, 119, 174, 233, 239, 240, 251, 252, 262, 263, 317, 331, 333, 344, 346, 348, 404, 415, 436, 649, 928, 940, 1022, 1033 aus dem Symptomenregister streichen müssen.

Was *Greiselius* (Miscell. N. C. Dec. I. ann. 2. p. 149) entnommen, bezieht sich mit Ausnahme der an sich selbst empfundenen Engbrüstigkeit nach dem Besteigen der Grube (Sympt. 579) auf folgenden Ausspruch desselben: „Metallici, qui per aliquot annos in illa fodina (er spricht von den vorzüglichsten Erz-, hier von den Arsenikgruben Böhmens) laborant, acquirunt tremores artuum et moriuntur, idem contingit illis, qui in fornace, in qua hujus venae flores conficiunt (Röstofen? Ref.)...; omnes laboratores ibi sunt... sicut sceleta viva, pallidi, sicci, oculos habent concavos, verbo sunt tam macilenti, ut cutis vis ossibus haereat." — Ungenauigkeit und Willkür! S. 127 und 748 fallen daher mit allem Recht aus, und bei S. 731 ist *Greiselius* zu streichen.

Nach *J. Müller* (Ephem. N. Cur. Cent. V. obs. 51 *) sind die Sympt. 113, 131, 599 und 398 gebildet. *Die drei ersten finden sich aber im Original nirgends.* Das letztere hat *Hahnemann* aus einigen dort angeführten Symptomen willkürlich ausgehoben. Die ganze Geschichte hat *J. Müller* aber gar nicht beobachtet, sondern nur dem vergiftet gewesenen Manne nach seiner eignen Relation nacherzählt. — Also weg damit!

---

*) Es ist nicht die Observation selbst, sondern das Scholion dazu, was *Hahnemann* nicht angegeben. Fk.

Eben so schlecht steht es mit allen von *Baylies* hergenommenen Symptomen: S. 117, 158, 181, 193, 437, 641, 806. *Hahnemann* hat als Quelle die Samml. brauchb. Abhdl. f. pr. Aerzte VII. 2. genannt, und ich füge nur hinzu *S. 360.* Sieht man nun nach, so findet man, wie folgt: „In den Edinburgher med. Versuchen findet man einen Fall, wo eine Person, nur weil sie, um zu untersuchen, was es sei, mit ihrer Zunge die Spitze eines Fingers berührt hatte, plötzlich schwindelig und mit den meisten der gewöhnlichen Zufälle befallen wurde, die erfolgen, wenn man ihn (A.) verschluckt hat, wovon die Schriftsteller vorzüglich folgende angeben etc. etc." Jetzt wird ein Heer solcher *von den Schriftstellern gewöhnlich angegebenen* Vergiftungssymptome aufgeführt, *und daraus hat Hahnemann ad libitum mehrere entlehnt und andere weggelassen.*

Ob die Edinburgher Versuche eine specielle oder vielmehr individuelle Erzählung des fraglichen Vergiftungsfalles geben, was ich jedoch bezweifle, muss ich dahin gestellt sein lassen.

Auch *Pearson* muss man aus dem Symptomenregister des Arsenicum album ausscheiden. Er behandelte einen Epilepticus mit dem arsenikalischen Mittelsalze (= Arseniksäure in Verbindung mit fixem Alkali). Nach $^1/_{40}$—$^1/_{20}$ Gran wurde unter Minderung der Anfälle nach 8 Tagen der Puls bis auf 38 Schläge retardirt; auf stärkere Dosen entstand Schmerz in der Brust, Bauchgrimmen, Purgiren und der Kopf wurde angegriffen. (Samml. br. Abh. f. pr. Aerzte Bd. XIII. S. 572). Hieraus sind die Symptome 19, 521 und 999 formirt.

Fowler's Experimente und Erfahrungen sind interessant genug, und ich werde sie zu einer andern Zeit und an einem andern Orte ausführlicher besprechen. Hier bemerke ich nur, dass die danach gebildeten Symptome 136, 461, 462, 719, 812 in der reinen Arzneimittellehre gestrichen werden müssen, weil *Fowler nie* den weissen Arsenik für sich, sondern in Verbindung mit fixem Alkali und *Spir. Lavend. comp.* (bestehend aus Spir. Lavand. libr. ij, Spir. Rorismarin. ℥viij, Cinnam., Nuc. moschat. aa ʒij, Ras. Lign. Santal. rubr. ʒß) *anwandte.*

Von *Buchholz* finden wir zwei Reihen von Symptomen; die eine (S. 221, 257, 334, 339. 345) aus *Hufel.* Journal V. S. 375 (nicht S. 378, wie *Hahnemann* citirt) gehört dem *Fliegenstein* an (s. diese Vergiftungsgeschichte in der allg. hom. Ztg. Bd. 23, S. 341), nicht dem Arsenicum

album, wesshalb ich im Register auch alle gestrichen habe; die andere ist aus *Buchholz's* Beiträgen, und zwar nicht blos S. 164, wie *Hahnemann* angibt, sondern auch noch S. 203 entlehnt. Letztere, enthalten in den Symptomen 408, 529, 731, 826 und 831, — sind rein, und bleibt dabei nur zu fragen, warum *Hahnemann* das an den fraglichen Stellen zu allererst angegebene „Brennen im Halse" nicht mit aufgenommen hat; der Fall l. c. p. 164 muss ausgezogen werden, damit der Leser zur richtigen Einsicht gelange. — Ein 50jähriger Mann hatte von einem Nachbarkinde nach dessen Aussage gestossenen Zucker in den Mund gesteckt bekommen und diesen hinuntergeschluckt. Das Kind hatte dieses Pulver, in Papier gewickelt, bei einem Zuckerbäcker gefunden und weggenommen. Bald darauf bekam es Erbrechen und Durchfall mit heftigen Leibschmerzen, und die Mutter eilte nach Hilfe; — das Kind wurde besser. Obgesagter Mann aber hatte einige Stunden darnach eben die Wirkungen, Oel und Milch getrunken, und da am andern Tage keine Besserung erfolgt, sondern Erbrechen, Durchfall, heftiger Leibschmerz, Durst etc. fortdauerten, schickten sie zum Arzte, der Pulv. Dower., Ipecac. und Spiessglanzschwefel reichte, worauf das Erbrechen sich minderte. Den folgenden Tag Rheum und Laudanum, worauf an den folgenden Tagen der Kranke erleichtert in der Stube umherging, aber über unersättlichen Durst klagte; er nahm Gerstenschleim, Buttermilch, Oel zum Getränk. Diesen Abend klagte Pat. über Frösteln; Erbrechen, Durchfall und Leibschmerzen hatten etwas nachgelassen. Den 4. Tag referirte der Kranke, er habe schlecht geschlafen, der Kopf sei ihm sehr schwer, und am folgenden Morgen starb er, ohne über andere Symptome als Durst, Düsterheit und Schwere im Kopfe zu klagen. Auch in der letzten Stunde bekam der Kranke, der bei Besinnung war, kein Schluchzen, keine Cardialgie, keine Schwämmchen auf der Zunge oder geschwollene Zunge. — Hieraus sind die Symptome 32, 35, 409, 851, 929 und 934 hergeleitet, und, wie man bei der Vergleichung finden wird, zum Theil willkürlich gebildet, wie S. 409, 851. — Ich kann sie sammt und sonders nicht als rein passiren lassen, da sie erst nach dem Einnehmen so vieler als Antidote angewendeten Arzneien beobachtet sind. Die einzig und wirklich reinen Wirkungen, Erbrechen, Durchfall und heftige Leibschmerzen, hat *Hahnemann* nicht mit aufgenommen; es war auch wohl nicht nöthig.

* Von *Majault* sind *viele* Symptome entnommen. Das Citat r. A.M.L. p. 62 Sympt. 110: „*Majault* in Samml. br. Abhandl. f. pr. Aerzte VIII. 1. 2" ist unrichtig, und muss heissen VII. p. 178—179 und 221—222; wenigstens habe ich auf Arsenik Bezügliches von *Majault* nichts weiter finden können. Am ersten Orte findet sich eine Vergiftungsgeschichte, woraus die S. 412, 583, 658, 698, 1001 als reine resultiren; am andern Orte ist nur von Vergiftung mit Auripigment zu lesen, worauf sich die Sympt. 299, 394, 925 und die selbst für Auripigment nichts beweisenden Symptome 391 und 751 beziehen. — Wo die Symptome 110, 126, 224, 318, 432, 512, 808, 927 und 1000 stecken, weiss ich nicht. (Fortsetzung folgt.)

II.

Miscellen.

1) In Hygea XVII. H. 6. wurde unter „Jodkali" ein als chronischer Rotz diagnosticirter Fall mitgetheilt. Ohne entscheiden zu wollen, ob die Diagnose richtig gestellt war, kann ich es mir doch nicht versagen, in Bezug darauf folgende aus dem Journal de Médecine ausgezogene Nachricht mit möglichst kurzen Worten mitzutheilen, denn der Sache kann niemand ein wissenschaftliches Interesse absprechen.

N. N. kam am 18. Octob. 1841, seit 6 Tagen an unbestimmten Erscheinungen eines Allgemeinleidens erkrankt, in das Hôpital de la Charité. Bald entstanden heftige Schmerzen in den Fussgelenken, den Knieen, Bein- und Schenkelmuskeln ohne Geschwulst und Röthe: beschleunigter Puls, Kopfweh, Abgeschlagenheit; am 25. ejusd. Eiterpusteln auf dem Fussrücken und der Rückenseite der letzten Zehe des linken Fusses, die aufbrachen und nach einigen Tagen vernarbt waren. Am 28. eine ausgebreitete Geschwulst der vordern Seite und des obern Drittheils des Schenkels; am 3. Nov. zwei ähnliche Geschwülste an der rechten Wade und am obern äussern Theile des linken Beins.

Dr. *Monneret* kam jetzt auf Rotzkrankheit, und man entdeckte auch endlich, dass eins der Pferde in dem Stalle, worin N. schlief, alle Zeichen des Rotzes zeigte, so wie auch ein in den ersten Tagen des Decembers

mit dem Eiter eines frisch geöffneten Abscesses geimpftes Pferd nach fünf Tagen starb, ohne dass jedoch die physiologischen (pathologischen) oder anatomischen Krankheitszeichen den Charakter des Rotzes an sich getragen hätten. Während der fast 10monatlichen Dauer der Krankheit folgten sich die Geschwülste ohne Unterlass auf den obern und untern Extremitäten, das Allgemeinbefinden war übrigens — eine immer zunehmende Magerkeit abgerechnet — nicht beunruhigend. — „Am 5. Juli 1842 (muss wohl heissen Juni — Ref.) nahm der Kranke seit einem Monate *Jodkali* und *Jod*, als sich am linken Arme ein Erysipelas zeigte, das bald aufhörte, aber am 17. wieder erschien. Nachdem dann zwei Monate lang keine neue Geschwulst erschienen war, vernarbten die Geschwüre in wenigen Tagen, und der Kranke verliess das Hospital am 31. Juli geheilt.“ Alle Aerzte — fügt *Monneret* hinzu — selbst *Andral*, stimmten der obigen Diagnose bei, und so dürfte es doch scheinen, dass das *Jodkali* einen bedeutenden Effect im Rotz der Menschen zu äusserrn vermöge. — (S. Fror. N. Not. Bd. XXV. Nr. 1, S. 16.) Dr. *Frank.*

2) Um zu ermitteln, in welcher Quantität innerlich genommenes Jodkalium und Bromnatrium mit dem Urin wieder aus dem Körper entfernt werden, hat Dr. *Scharlau* eine chemische Analyse des letztern unternommen, was wir anerkennen, daraus aber Folgerungen gezogen, die glauben lassen, dass S. die Logik und den Kopf zugleich verloren, wenn sonst die Voraussetzung, dass er sie *gehabt*, richtig ist.

Einen an Periostitis syphilitica Leidenden liess S. 14 Tage lang täglich 70 Gran (sage siebenzig Gran) Jodkali rein und die folgenden acht Tage täglich ʒj in ℥viij Sarsaparillendecoct verzehren, wonach Pat. vollständig genas. Einst (wann? ist nicht angegeben) analysirte S. den ganzen, in 24 Stunden gelassenen Urin, und erhielt daraus alles in allem 78,11 Gr. Jodkalium. Den Mehrgehalt an Jodkalium erklärt S. ganz richtig aus dem „vortägigen“ frühern Gebrauche.

Von Bromnatrium, wovon derselbe Pat. am Schlusse 8 Tage, täglich eine halbe Drachme (mit dem Sarsaparillendecoct) erhielt, wird nur berichtet, dass sich Chlorbrom im Urin wieder gefunden; in welcher Quantität ist nicht angegeben.

Aus diesen Versuchen schliesst S. sonderbarerweise:

1) „dass Jodkalium und Bromnatrium sich nach der innern Anwendung stets unzersetzt und *genau in der-*

selben Menge, in der sie angewendet wurden, im Urine wiederfinden," was ihm „eine höchst merkwürdige Erscheinung" ist, und diese Heilmittel wirkten durch den und nach dem katalytischen Zersetzungsprocess, d. h. so wie das Ferment den Zucker disponire, in Weingeist und Kohlensäure zu zerfallen. (S. Casp. med. Wochenschr. 1842. Nr. 27).

So wäre denn der Organismus wieder zu einer Digerirflasche heranpotenzirt. So etwas ist, scheint es, für die Herren rationeller als die ganz von selbst aus dem Factum fliessende Lehre, dass nur kleine Mengen der specifischen Arzneien zur Heilung erforderlich und verwendbar sind, und die Natur das Plus als Ballast bei Seite und wie und wo es ihr möglich ist, auswirft. Dass aber gar nichts von diesen, wie von allen andern Arzneien, im Körper verbliebe, hat S. das bewiesen? Das hat er durchaus *nicht*, und damit wäre meine vorstehende Behauptung schon gerechtfertigt; zu seiner Belehrung will ich aber noch hinzufügen, dass unser würdiger *Mühlenbein*, wie ich vor einigen Jahren aus seinem eigenen Munde gehört, als Resultat einer solchen in Braunschweig gemachten Analyse, die Excretion des Jodkaliums durch den Urin *bis auf eine geringe Quantität erhalten*.

Könnte die Lebenskraft über das Quecksilber und andere heroische Arzneisubstanzen gewöhnlich auch so Herr werden wie über das Jodkalium, so möchten die grossen Dosen der Allopathen passiren (ich spreche von dem Falle, wenn sie hom.-specifische Mittel anwenden), sie würden dann nur den Geldbeutel des Apothekers und den Acker düngen. — Dr. *Frank*.

3) Zu dem Voranstehenden habe ich zu bemerken, dass nicht durch den Urin allein das Jodkali ausgeschieden wird; dies findet eben so durch den Schweiss und andere Secretionen statt. Ein mir genau bekannter College (der einige ängstliche Versuche mit specifischen Mitteln anstellte, und namentlich auch die trefflichen Wirkungen des Phosphors in Pneumonieen schätzen lernte) nahm zwei Tage nach einander jedesmal 12 Gran Jodkali; er bekam unter allgemeinem, sonst nie gefühltem, bedeutendem Uebelbefinden nach der ersten Dose (die zweite nahm er doch noch) einen so enormen Schnupfen, dass er sich nicht zu helfen wusste; dabei war ihm der Kopf so eingenommen, dass er eine Hirnkrankheit fürchtete. In der Secretion aus der Nasenschleimhaut war das Jodkali sehr bestimmt nachzuwei-

sen. Noch 3—4 Tage lang, wo kein Jodkali mehr genommen war, fand es sich doch immer noch in den Secretionen vor. — Dieser Fall trifft sehr mit dem nachfolgenden zusammen.

4) Dr. *Weinke* in Wien verordnete einem an Gonorrhöe Leidenden ½ Dr. Jodkali in 4 Unzen Wasser, jede St. zu 1 Essl. Nachdem mehrere Löffelvoll genommen waren, erkrankte Pat. an einem sehr heftigen kat. Fieber mit ausserordentlich starkem Schnupfen, der von einem so heftigen, hämmernden Stirnkopfschmerz begleitet war, dass Pat. wahnsinnig zu werden meinte; die Flüssigkeit war wasserhell aber scharf und der Ausfluss aus der Nase sehr stark; die Conj. roth, die Augen thränten, heftiges Niessen, weiss belegte Zunge. — Der ganze Verlauf sprach für die blosse Jodkali-Wirkung, da sonst keine Schädlichkeit eingewirkt. (Oesterr. med. Wochenschrift. 1842. Nr. 39.) — Dr. *Gr.*

5) Dr. *Aubrun* rühmt das Jodkali im acuten Gelenkrheumatismus in der zweiten siebentägigen Periode; bei schwächeren Personen reicht er überhaupt nichts anderes (1—2 Grammes im Tag). Dabei wird der Speichel vermehrt, es entsteht sehr lästiger, bitterer Mundgeschmack, Schmerz und Röthe im Rachen, leichte Entzündung der Conjunctiva und *Schneider'*schen Haut (Gaz. méd. de Paris. 1842. Nr. 50). — Wie bemerkenswerth ist es dagegen, dass Dr. *Winn* die Entwicklung einer rheumat. Entzündung der sehnigen und ligamentösen Gewebe nach Jod eintreten sah, was er bei einem an Bluthusten und superficieller Entzündung des Rachens leidenden jungen Manne bemerkte (Jodkali 2 Gran, 3mal im Tag.) — Die DD. *Jervis* und *Balmano* bemerkten dasselbe. — Dr. *Gr.*

6) Manche Erfahrungen, welche ihr Dasein der Homöopathie zu verdanken haben, werden von den Aerzten der rationellen Schule als Resultate ihrer eigenen Forschung aufgetischt, und als solche schamlos genug veröffentlicht. In gleiche Kategorie mit dem des Herrn *Kindervater* gehört wohl auch der Fall, welchen Dr. *Königsfeld* zu Düren mittheilt (med. Vereinszeitung. 1841. Nr. 17), dass es ihm nämlich gelungen sei, eine vieljährige Prosopalgie, welche allen anderweitigen Mitteln Widerstand leistete, durch Arsenik zu beseitigen. Er gab Kali arsenicosum $^{1}/_{40}$ Gr. p. dos., zweistündlich 1 Pulver. — Dr. *Genzke.*

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Ueber die Tendenz, die Leistungen und das Wesen der Homöopathie. Von Dr. Diez, prakt. Arzte zu Eningen im Königreich Würtemberg.

(Schluss vom vor. Heft der Hygea.)

IV. Ansichten des Verfassers über das Wesen der Natur- und Kunstheilung.

> Est, ut in motu sanissimi corporis, sic et in aegrotante hominis machina sublimis quidam et sacer ordo, quo natura vel in salutis restituendae opere procedit, vel a morbi vi obruitur ipsa. *P. Frank.*

Wenn auch die seither besprochenen Versuche, dem hom. Curverfahren eine theoretische Grundlage zu geben, im Ganzen für misslungen zu erachten sind, so lässt sich doch nicht in Abrede stellen, dass dieselben, besonders einzelne von ihnen, manche brauchbare Materialien zu einem in der Folge für den angegebenen Zweck aufzuführenden, nach allen Theilen mehr abgerundeten wissenschaftlichen Gebäude darbieten. Ich bin weit entfernt, meine Fähigkeit hiezu in dem Grade zu überschätzen, dass ich mich der Meinung hingeben könnte, durch die nachfolgenden Bemerkungen und Andeutungen eine Theorie des durch künstliche, namentlich durch

hom. Mittel veranlassten Heilungsvorgangs, welche auf allgemeine und bleibende Anerkennung Anspruch machen könnte, aufgestellt zu haben. Ich bin mir vielmehr wohl bewusst, dass jede, selbst die beste Theorie ihrer Natur nach vergänglich ist, und dass jeder neue Zuwachs von Thatsachen ihrer Giltigkeit Eintrag thun und eine bessere an ihre Stelle setzen kann. Ich wünsche dieselben nur als einen wiederholten, wenn auch in vielen Beziehungen mangelhaften Versuch betrachtet und beurtheilt zu sehen, die auf dem Felde der Krankheitsbehandlung, insbesondere der homöopathischen, gewonnenen Erfahrungen auf anerkannte organische Gesetze nach dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft zurückzuführen. Dabei liess ich es mir angelegen sein, mich weder durch die blendende, aber nur erkünstelte Consequenz einseitiger moderner Systeme, noch durch weitausholende Speculation von dem festen Boden der Erfahrung und bewährten Naturanschauung ablenken zu lassen.

A. Begriffsbestimmung von Leben und Krankheit.

§. 1. Das Leben des Gesammtorganismus, wie seiner einzelnen Theile ist einer Reihe von regelmässig und ununterbrochen auf einanderfolgenden Veränderungen unterworfen, als deren Wirkung und Endergebniss die Erhaltung, Aus- und Rückbildung des organischen Ganzen und seiner Theile sich darstellt. Es erscheint somit als ein Entwicklungs- und Rückbildungsprocess, dessen einzelne Vorgänge in einem solchen Abhängigkeitsverhältnisse zu einander stehen, dass keiner derselben, ohne die Harmonie des Ganzen zu stören, über oder unter ein gewisses Mass beschleunigt, oder verzögert, oder der Art nach abgeändert werden kann. Sie tragen in so ferne den Charakter der Zweckmässigkeit an sich. — Dabei folgt dasselbe eigenen, ihm innewohnenden Gesetzen, welche zum Unterschiede von den

die unorganische Natur beherrschenden Gesetzen organische oder vitale heissen. — Diese schliessen jedoch die physikalischen Naturgesetze nicht aus, sondern machen sich dieselben dienstbar, und lassen sie, auf eigenthümliche, den Lebenszwecken entsprechende Weise modificirt, in Wirksamkeit treten.

§. 2. Der Organismus ist aber nicht ein vollkommen in sich Abgeschlossenes; er bedarf vielmehr zu seinem Bestehen der Einwirkung äusserer Dinge, welche theils erregend auf seine Thätigkeiten (als Reize) wirken, theils zum Ersatze der verbrauchten Kräfte und Stoffe, zur Umwandlung in die organische Substanz bestimmt sind (Nahrungsmittel). Er ist also abhängig von der Aussenwelt und in seinen Lebensäusserungen bestimmbar durch sie. Vermöge der zu seinem Fortbestande nothwendigen Empfänglichkeit für äussere Reize überhaupt besitzt er auch die Fähigkeit, durch solche Potenzen afficirt zu werden, welche durch ihre Qualität die Lebensactionen zu modificiren und von ihrer normalen Richtung abzulenken geeignet sind. Dadurch ist die Möglichkeit einer qualitativen und quantitativen Abänderung der normalen Lebensthätigkeit und ihres materiellen Substrats durch die äussern Einflüsse oder *die Möglichkeit der Erkrankung desselben* gegeben.

§. 3. Auch das kranke Leben trägt die Bedingungen seines Wachsthums, seiner Abnahme und seines endlichen Vergehens in sich selbst. *Es behält den Grundcharakter des organischen Seins bei, und ist in seiner Entwicklung und Rückbildung denselben Gesetzen unterworfen, wie das gesunde.* Die kranke Zelle bewegt sich, empfindet und assimilirt nach Art der gesunden, aber in einer von dem normalen Zustande abweichenden Richtung. Die gleichen Getetze finden eine andere, mit den Zwecken des Ganzen nicht übereinstimmende und in so fern verkehrte und unzweckmässige Anwen-

dung, und führen daher auch zu andern Resultaten als im gesunden Zustande.

§. 4. Wie das gesunde Leben, so ist auch das kranke durch äussere Dinge bestimmbar. Es kann durch dieselben in seiner Entwicklung beschleunigt, aufgehalten oder in qualitativer Hinsicht modificirt werden. *Hierauf beruht die Möglichkeit der Kunstheilung*, welche darin besteht, dass durch künstliche directe oder indirecte Einwirkung auf den Krankheitsprocess dieser auf eine Weise verändert wird, so dass die Rückkehr in den gesunden Zustand die mittelbare oder unmittelbare Folge davon ist.

§. 5. Es kommt nach dem Gesagten dem gesunden und kranken Leben ein gewisser Grad von Selbstständigkeit zu. Da aber beide zugleich von der Aussenwelt abhängig, durch diese bestimmbar und modificirbar sind, so ist ihre Selbstständigkeit eine beschränkte oder relative. Da ferner die Krankheit einen Organismus zu ihrer Entstehung und Ausbildung voraussetzt, und den Grundgesetzen von diesem unterworfen ist, so kann ihr nicht in demselben Masse der Charakter der Selbstständigkeit zugeschrieben werden, wie einer in sich mehr abgeschlossenen, ihren eigenen Gesetzen folgenden organischen Totalität, sie kann nicht als ein Parasit betrachtet werden. Mit demselben oder mit noch grösserem Rechte könnte man die einzelnen Organe und Organtheile als selbstständige Individualitäten ansehen; denn die Selbstständigkeit des Krankheitsprocesses ist eine beschränktere als die der Organe, wie diese eine beschränktere ist als die des Organismus.

§. 6. Meine Ansicht von dem Wesen der Krankheit ergibt sich aus dem Gesagten von selbst. Es ist dieselbe, wie sie von vorurtheilsfreien, in keinem Systeme befangenen Pathologen der ältern und neuern Zeit aufgestellt und festgehalten wurde. Ich betrachte sie als einen durch den Einfluss äusserer Agentien veränderten

Lebensprocess eines Organs oder Organtheils, der sich durch veränderte Function, Mischung und Structur der das Organ constituirenden Zellen oder, was dasselbe ist, durch veränderte Bewegung, Empfindung und Assimilation derselben ausspricht, und dem Grundgesetze alles organischen Seins, einer relativ selbstständigen Entwicklung und Rückbildung unterworfen ist.

B. Aetiologie, Natur und Eigenschaften der Krankheit.

§. 7. Die Entstehung einer Krankheit ist im Allgemeinen durch zwei Momente bedingt, 1) durch die Empfänglichkeit des Organismus für äussere Einflüsse, und 2) durch die Einwirkung von diesen. Sofern nun jeder, auch der gesundeste Organismus, erkranken kann, wird ihm eine *allgemeine Krankheitsanlage* zugeschrieben.

Bei der überwiegenden Mehrzahl der im Culturzustande lebenden Menschen spricht sich aber ausser der allgemeinen Krankheitsanlage die Geneigtheit aus, *auf eine bestimmte Weise* und in Folge solcher äusseren Einwirkungen zu erkranken, welche bei anderen relativ gesündern Menschen keine oder eine andere Krankheit veranlasst haben würden. Hierauf beruhen *die besondern Krankheitsanlagen*, deren Träger immer einzelne Systeme oder Organe sind, und welche theils in den äussern Lebensverhältnissen der einzelnen Individuen (Lebensweise, Gewohnheiten, Gewerbe, endemischen und epidemischen Einflüssen u. s. w.), theils in innern, aus der Natur und Entwicklung des Lebens resultirenden Zuständen (Alter, Geschlecht, Temperament u. s. w.) ihren Grund haben.

§. 8. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass in einzelnen Fällen eine besondere Krankheitsanlage sich allmälig bis zu einem Grade entwickeln kann, wo sie von selbst ohne weiteres Zuthun von aussen zur wirklichen Krankheit erwächst. Dies gilt besonders von

den angebornen und sogenannten Entwicklungskrankheiten. In diesen Fällen ist aber die ursprünglich von aussen her, z. B. bei der Zeugung mitgetheilte und noch fortwirkende Ursache der Krankheitsanlage, z. B. der enggebaute Thorax bei Schwindsuchts-Candidaten, als äusseres pathogenetisches Agens zu betrachten, gerade wie z. B. eine unzweckmässige Lebensweise zuerst zu der Entstehung einer besondern Krankheitsanlage Veranlassung gibt, später aber, wenn sie zu lange oder in erhöhtem Masse fortgesetzt wird, zur wirklichen Krankheitsursache werden kann.

§. 9. Im Allgemeinen gilt die Regel, *dass*, *je entwickelter die Krankheitsanlage ist*, *der äussere Reiz um so schwächer zu sein braucht*, *um jene zur Krankheit anzufachen*, *und umgekehrt*, *dass bei unbedeutender besonderer Krankheitsanlage ein mächtiger Reiz von aussen zur Bildung der Krankheit erforderlich ist.* Diese Regel erleidet aber mehrfache Einschränkungen. Ganz gesunde Menschen zeigen nicht selten eine grössere Empfänglichkeit für anerkannt mächtige Krankheitsursachen, z. B. das Typhus-, Pest-Contagium, die orientalische Cholera u. s. w., als andere, mit einer mehr oder weniger ausgebildeten Krankheitsanlage behaftete. Obiger Satz ist also, wenn er allgemeine Giltigkeit haben soll, so zu fassen: *Die besondern Krankheitsanlagen begründen für bestimmte Reize eine erhöhte Empfänglichkeit*, *während sie gegen andere Agentien*, *welche auf Gesunde krankmachend wirken*, *die Empfänglichkeit abstumpfen.* Dieser Thatsache liegt ohne Zweifel dasselbe Gesetz zu Grunde, wie der von *Rokitansky* constatirten Erfahrung, dass sich gewisse Krankheitsprocesse, z. B. Cholera orientalis und typhöser Process, Tuberkeln und Typhus etc., wechselseitig ausschliessen, andere dagegen die Neigung haben, sich mit einander zu combiniren, z. B. chronische Magen-

affection mit Ruhr und asiatischer Cholera, Krebs mit Aneurysma etc.

§. 10. *Die meisten, selbst die stärkern krankmachenden Potenzen erfordern, um ihre Wirkungen im Organismus entfalten zu können, eine besondere, ihren Wirkungsäusserungen günstige Disposition.* Dies beweist die Beobachtung, dass beim Grassiren verheerender Seuchen Einzelne, obgleich sie in demselben oder noch höherem Grade wie die Uebrigen der Einwirkung des schädlichen Princips ausgesetzt sind, sich einer vollkommenen Immunität zu erfreuen haben. Den Grund dieser Erscheinung kann man nicht darin suchen, dass die schädliche Potenz in den Organismus nicht aufgenommen wird. Denn was sollte diese Aufnahme verhindern? Man ist vielmehr zu der Annahme genöthigt, dass eine innere Ursache vorhanden ist, welche die in den Körper aufgenommene Schädlichkeit nicht zur Wirksamkeit gelangen lässt. Diese kann aber keine andere sein, als eine gewisse Beschaffenheit der organischen Materie, welche sie für die Einwirkung des schädlichen Agens unempfänglich macht. Worin aber diese, so wie die von ihr verschiedene, die Disposition begründende Veränderung des organischen Stoffs eigentlich besteht, kann bis jetzt nicht näher nachgewiesen werden. Doch hat man, wenn man einerseits die Eigenthümlichkeit der einzelnen Organe nach Function, Mischung und Structur, andererseits die besondern Qualitäten der äussern Potenzen und die daraus zu abstrahirende Unmöglichkeit einer gleichzeitigen und gleichartigen Einwirkung auf den Gesammtorganismus von Seiten der letzteren berücksichtigt, allen Grund, anzunehmen, dass jene Veränderung in einem bestimmten Organe oder Systeme vorzugsweise ihren Sitz habe. Auf diese Weise erklärt sich auch ungezwungen die mehr oder minder vollkommene Immunität einzelner Altersklassen von gewissen Krankheiten, der Schutz,

den einzelne Krankheiten, namentlich die contagiöse, gegen eine spätere ähnliche oder gleiche Erkrankung, z. B. die Pocken und Kuhpocken, gegen eine neue Blatternansteckung, oder auch Arzneikrankheiten gegen ähnliche natürliche, z. B. die Belladonnakrankheit gegen den Scharlach gewähren. In diesen Fällen erleidet die eigenthümliche, zur fraglichen Krankheit disponirende Modification der organischen Substanz durch die Einwirkung der Krankheitsursache oder des Arzneimittels eine Veränderung in derselben Weise, wie sie, Falls diese Einwirkung nicht stattgefunden hätte, durch die gleiche oder eine sehr ähnlich wirkende Krankheitsursache bewirkt worden wäre. Das zur Krankheit disponirte Organ hat also die Metamorphose, welche das pathogenetische Agens vermöge seiner Qualität überhaupt in ihm zu veranlassen fähig war, bereits durchgemacht, wenn es dem Einflusse von letzterem oder einer andern, diesem ähnlich wirkenden Potenz ausgesetzt wird, und diese gehen daher wirkungslos an ihm vorüber. Die Fähigkeit, dem gleichen Processe aufs Neue anheimzufallen, erlangt es, wenn es dieselbe nicht für immer verloren hat, erst nach kürzerer oder längerer Zeit wieder.

Hieraus erhellt zur Genüge, dass die Hoffnung, gegen eine grosse Anzahl von Krankheiten, nämlich gegen alle, deren Zustandekommen von einer auf dem besondern Erregbarkeitszustande eines Organs beruhenden Disposition abhängt, *temporäre Präservative* im wahren Sinne des Worts zu erhalten, sich auf keine blosse Chimäre stützt.

§. 11. Unter den Krankheitsursachen, welche, *ohne eine specielle Krankheitsanlage vorauszusetzen*, vermöge ihres Quale Functions- und Organisationsstörungen im Körper zu erzeugen im Stande sind, stehen, wenn man von rein chemischen und mechanischen Eingriffen absieht, nächst einigen Contagien die Gifte und

Arzneimittel oben an. Man kann daher mit Recht sagen, die Mehrzahl der am häufigsten vorkommenden Krankheiten verdanke einer qualitativ schwächern Ursache ihre Entstehung, als die Arzneimittel sind. Verhielte es sich anders, so wäre eine directe künstliche Umänderung des abnormen Zustandes der Gewebe im Sinne der Arzneiwirkung, also eine direct wirkende (antipathische oder homöopathische) Heilmethode nicht denkbar, wenn das Mittel nicht in Gaben gereicht würde, welche in demselben Maasse, wie die zu bekämpfende Krankheit, das Leben gefährden müssten. Dagegen sind im Allgemeinen die durch die natürliche Krankheitsschädlichkeit hervorgebrachten Beeinträchtigungen der normalen Structur und Mischung bedeutender, und haften stärker im Organe, als die Arzneiwirkung, wenigstens bei Anwendung der gebräuchlichen Gaben, weil jenen, was ihnen an qualitativer Energie abgeht, durch die Quantität und das Vorhandensein der Disposition in überwiegendem Maasse ersetzt wird.

§. 12. Es ist bis jetzt, trotz der auf dieses Ziel gerichteten Bestrebungen der neueren Zeit, nicht gelungen, und dürfte wohl auch nie gelingen, die sogenannten dynamischen oder vitalen, in einer specifischen Erregung eines Organs oder Systems bestehenden Wirkungen der krankmachenden Potenzen auf die Gesetze der Chemie und Physik zurückzuführen. Sie unterscheiden sich von diesen wesentlich 1) dadurch, dass sie sich in quantitativer Hinsicht nicht der Masse des einwirkenden Stoffs proportional verhalten, wie die Wirkungen chemischer und mechanischer Potenzen, sondern dass hiebei der Erregbarkeitszustand des Organs, in welchem sie zur Entwicklung kommen, als Hauptmoment mit in Betracht kommt; 2) dass sie, nach der verschiedenen Natur des einwirkenden Agens, eine besondere Eigenthümlichkeit, einen qualitativ verschiedenen Charakter an sich tragen, was bei den Wirkungen

chemischer und mechanischer Potenzen nicht in demselben Grade der Fall ist. Die dergleichen Gruppen angehörenden chemischen Stoffe bringen dem Wesen nach die gleichen Wirkungen hervor. Ob z. B. die Corrosion, welche concentrirte Säuren bewirken, wenn sie mit der organischen Substanz in Contact gebracht werden, durch Schwefelsäure, Salpetersäure oder Salzsäure verursacht wurde, kommt in der Hauptsache auf Eins heraus. Die Wirkung ist dem Wesen nach dieselbe. Ebenso ist es, vom chemischen Gesichtspunkte aus betrachtet, einerlei, ob gegen vorhandene Säure im Magen Kali, Natrum, Kalk- oder Bittererde in Anwendung gebracht wird. Die unmittelbare oder chemische Wirkung dieser Substanzen ist die gleiche, nämlich Neutralisation der Säure. Erst in ihren weitern vitalen Wirkungen auf den Organismus treten wesentliche Unterschiede zwischen ihnen hervor. Dasselbe gilt von den mechanisch wirkenden Schädlichkeiten. Das schneidende, stechende oder quetschende Werkzeug hat auf die Art der Verletzung nur in so fern einen Einfluss, als es mehr oder weniger schneidend, stechend oder quetschend ist; seine übrigen Eigenschaften, das Material, aus dem es besteht, die Härte des Stahls etc. kommen dabei wenig oder gar nicht in Betracht. Auf ähnliche Weise verhält es sich auch bei den übrigen mechanischen Störungen der organischen Integrität; 3) dass der Ort, wo sie auftreten, von der Einverleibungsstelle der sie erregenden Potenz unabhängig ist, während chemische und mechanische Agentien ihre Wirkungen zunächst da äussern, wo sie applicirt werden; und endlich 4) dass sie nicht, wie die Thätigkeitsäusserungen diesen einen momentanen *Act*, sondern einen nach organischen Gesetzen verlaufenden Entwicklungs- und Rückbildungs-, d. h. einen veränderten Lebensprocess darstellen. — Gerade die vitalen Wirkungen der pathogenetischen Potenzen sind es aber, mit

welchen der Arzt es vorzugsweise zu thun hat. Denn von der Benützung des Chemismus und der Mechanik als solcher kann nur in so weit die Rede sein, als es sich darum handelt, schädliche, in den Organismus eingedrungene oder in ihm entstandene Stoffe auf chemischem Wege zu neutralisiren, oder mechanisch wirkende Schädlichkeiten und die unmittelbaren Folgen ihrer Einwirkung durch mechanische Mittel zu entfernen oder aufzuheben. Sind aber die Ursachen entfernt, oder war die ursprüngliche Einwirkung eine vorherrschend dynamische, und gilt es die directe Bekämpfung der in Folge derselben eingetretenen Störungen im Lebensprocesse selbst, d. h. der eigentlichen Krankheit, so kann dies nur durch die Anwendung solcher Potenzen geschehen, welche vermöge ihrer eigenthümlichen Beziehung zu dem erkrankten Organe die vitalen Actionen desselben zu modificiren im Stande sind.

§. 13. *Wie die Krankheitsanlage, so ist auch die Krankheit ursprünglich immer local.* Dies liegt in der Natur der Sache. Denn die Einwirkung, sowohl der chemischen und mechanischen Schädlichkeiten, als der dynamisch wirkenden Potenzen, kann nur als örtliche gedacht werden. Beide sind zunäschst auf einen bestimmten Theil des Ganzen gerichtet, entweder auf die Applicationsstelle oder auf ein zu den Qualitäten der äussern Potenz in einer besondern Beziehung stehendes Organ.

§. 14. Da aber im Organismus Alles Mittel und Zweck zugleich ist, und die einzelnen organischen Verrichtungen im innigsten Zusammenhange unter einander stehen, so ist es leicht begreiflich, dass eine partielle Störung oder Veränderung des Lebensprocesses, je nach der Wichtigkeit des erkrankten Organs, mehr oder minder bedeutende und ausgebreitete Störungen anderer Lebensactionen zur Folge haben muss. Jene verhält sich zu diesen wie die Ursache zur Wirkung.

Die secundären krankhaften Veränderungen in den einzelnen Organen und Systemen und die denselben entsprechenden Symptome sind besonders geartet, je nach der Natur des primären Krankheitsprocesses. *Sie sind nicht nur in quantitativer und extensiver, sondern besonders auch in qualitativer Hinsicht von diesen abhängig.* — Sämmtliche Erscheinungen, durch welche der abnorme Zustand sich documentirt, sowohl die subjectiven als objectiven, die activen und passiven, die primären, secundären, antagonistischen und Reflexsymptome sind als Aeusserungen des veränderten Lebensprocesses, als Folgen und Wirkungen der Krankheit, nicht als der Ausdruck einer imaginären Reactionsthätigkeit anzusehen; denn alle stehen in einem nothwendigen physiologischen Causalnexus zu einander, und lassen sich ungezwungen auf einander und auf ihre Quelle zurückführen. — Der Entwicklungsgang des Lebens äussert sich in rhytmischen Oscillationen entgegengesetzter Zustände und Thätigkeiten. Bewegung wechselt mit Ruhe, Contraction mit Expansion, Consolidirung mit Verflüssigung, Aneignung mit Ausscheidung. Denselben Charakter behält auch das kranke Leben bei. Wollte man nun die auf eine bestimmte Symptomenreihe folgenden gegensätzlichen Phänomene, welche ich früher als Erscheinungen der Gegenwirkung oder der organischen Polarität aufführte, Reactionssymptome nennen, so liesse sich nichts dagegen sagen, wenn man nur mit diesem Ausdrucke nicht den Begriff von Heilwirkung verbinden, sondern einfach die Erscheinung, das Factum bezeichnen wollte. Denn, was das einmal Reactionssymptom ist, tritt das anderemal als Aeusserung der Primärwirkung auf, und doch muss der Naturheilprocess immer einer und ebenderselbe sein. Zudem kann von Reaction im Sinne von Heilwirkung erst dann die Rede sein, wenn die Krankheit das Stadium der Evolution durchlaufen, ihre Akme überschritten

hat, und in das Stadium der Involution eingetreten ist. Wie aber im gesunden Zustande die Regeneration des Organismus geräuschlos und ohne in die Augen fallende Erscheinungen von Statten geht, so erfolgt auch die Wiederherstellung seiner Integrität im kranken, die Umwandlung und Reproduction der veränderten oder zerstörten Zellen und die Ausscheidung des ihm heterogen gewordenen Stoffs grösstentheils ohne wahrnehmbare Symptome durch dieselben ununterbrochen wirkenden, assimilirenden und secernirenden Thätigkeiten, welche an die Primitivzellen der verschiedenen Organe gebunden und zur Erhaltung ihrer Integrität im gesunden Zustande wirksam sind. Darin besteht das Wesen der Heilreaction, welche sich vorherrschend durch negative Erscheinungen, nämlich durch die Abnahme der Krankheitssymptome und durch das wiederkehrende Gefühl des Wohlbefindens äussert, und als deren Wirkung und Endresultat die palpablen Auswurfsstoffe, die kritischen Excrete zu betrachten sind.

§. 15. Die Krankheit bietet der Betrachtung zwei Seiten dar, *eine quantitative*, sofern mit ihr in der Regel eine Erhöhung oder Verminderung der Actionen des krankhaft afficirten Organs gegeben ist, *und eine qualitative*, welche sich durch eine Veränderung der Art und das Quale der Thätigkeit zu erkennen gibt. Sie kann daher entweder als Quantität oder als Qualität aufgefasst werden. Ersteres geschah bekanntlich in einseitiger Weise durch *Brown* und seine Anhänger. Die Naturwidrigkeit dieser Ansicht ist aber jetzt ziemlich allgemein anerkannt. Eben darin, dass die Krankheit nicht blos eine quantitative Abweichung vom normalen Zustande ist, liegt ihr Wesen, die Bedingung ihrer relativ selbstständigen Existenz und ihr unterscheidendes Merkmal von physiologischen, über oder unter das gewöhnliche Mass erhöhten oder verminderten Actionen. Da jedes Ding seine besondern

Qualitäten hat, und die Krankheit als Wirkung des Conflicts äusserer Dinge mit dem Organismus erscheint, so muss schon a priori angenommen werden, dass dieselbe nicht blos in einseitiger Steigerung oder Herabstimmung einzelner organischer Verrichtungen, sondern immer zugleich in qualitativer Umänderung derselben bestehen müsse. Alle Krankheit erregenden Ursachen, die sogenannten Reize, wirken nicht einfach reizend oder depotenzirend, sondern jede nach ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit auf eine qualitativ besondere Weise umstimmend, und erst die Folge dieser qualitativen Einwirkung ist Erhöhung oder Verminderung der Lebensthätigkeit. Die Qualität muss also als das Wesentliche, Primäre der Krankheit, als die Hauptsache; das Quantitative nur als etwas Untergeordnetes, Secundäres und Zufälliges angesehen werden. Hieraus ergibt sich als Regel für die Praxis, in erster Reihe die qualitative Seite der Krankheit im Auge zu behalten, weil durch Aufhebung der specifischen Differenz die quantitative Disharmonie sich von selbst ausgleicht. Dieses Specifische, der eigentliche Charakter der Krankheit, wurde früher, und zwar nicht allein von der *Brown*'schen Schule, viel zu wenig beachtet. Man dachte sich die Krankheit nur als quantitative Abweichung vom normalen Zustande und, richtete darnach auch die Behandlung ein. Es wurde sogar als ein Mangel an Wissenschaftlichkeit angesehen, wenn man sich verlauten liess, von dem breitgetretenen Pfade der generalisirenden, auf Erhöhung oder Verminderung der organischen Grundkräfte berechneten Indicationen abweichen, und dem Specifischen in der Krankheit durch specifische Heilpotenzen begegnen zu wollen. Es blieben daher auch *Sydenham's* denkwürdige Worte: „optandum est, ut beneficio specificorum, si quae talia inveniri possint, aeger rectiori semita ad sanitatem proficeret et, quod majoris etiam momenti est, extra aleam malorum, quae

sequuntur aberrationes, in quos saepe invita natura dilabitur in morbi causa expellenda, possit collocari" so lange ein frommer, unter den Aerzten kaum einen Widerhall findender Wunsch, bis es *Hahnemann* auf empirischem Wege und fast zufällig glückte, den von *Sydenham* ersehnten, zur Kenntniss specifischer Heilmittel führenden Weg zu entdecken.

§. 16. Die die Qualität der Krankheit constituirenden Factoren sind einerseits die äussern Potenzen, andererseits das Organ. Sehr richtig bemerkt in dieser Beziehung *Jahn*: „Die Veränderung, die ein Reiz in einem Systeme oder Organe hervorbringt, ist modificirt durch die Natur des Reizes sowohl als des gereizten Organs"; — ferner: „wie der Krankheitszustand immer durch die besondere, specifische Beschaffenheit seiner äussern Bedingung einen ganz eigenthümlichen specifischen Anstrich erhält, dergestalt, dass eine Hautentzündung sich stets verschieden darnach gestaltet, je nach dem sie durch Frost, Hitze, Verwundung etc. hervorgebracht worden ist, ebenso verhält es sich mit den Arzneikrankheiten, wie denn eine durch Arzneimittel hervorgebrachte Hautentzündung immer eigenthümliche Merkmale darbietet, je nach dem sie durch Mineralsäuren, Alkalien, Canthariden, Senf, Meerrettig, Crotonöl, Brechweinstein, Unguent. acre, Seidelbast, Terpentinöl, Pockengift etc. hervorgerufen wurde." —

Die angeführten Belege für den obigen Satz liessen sich, wenn es dessen bedürfte, leicht aus der täglichen Erfahrung beliebig vervielfältigen. Sie beweisen unwidersprechlich, dass, wenn mehrere qualitativ verschiedene Potenzen auf das gleiche Organ einwirken, jede derselben eine eigenthümliche Veränderung in den Lebensäusserungen, und daher nothwendig auch in der Organisation desselben hervorbringt. Was die von *J. Müller* dagegen geltend gemachte Behauptung be-

trifft, dass jeder Nerv nur Einer specifischen Energie fähig sei, und dass daher ein Organ durch verschiedene Reize nur zu solchen Lebensäusserungen veranlasst werden könne, zu welchen die Fähigkeit in ihm liege, so muss allerdings zugegeben werden, dass jedes Organ nur eine bestimmte Thätigkeit und dieser entsprechende Symptome manifestiren kann, aber die Qualität jener Thätigkeit hat einen mehr oder weniger grossen Umfang, innerhalb dessen die verschiedensten Modificationen derselben möglich sind, und dies wurde von *J. Müller* nicht genügend berücksichtigt. Der Sehnerv reagirt freilich auf die verschiedensten Reize durch Lichtempfindungen, der Gehörnerv durch Tonempfindungen, und so auch die übrigen Sinnesnerven; der motorische Nerv ist nicht fähig, Empfindungen zu den Centralorganen zu leiten, wie der sensitive etc. Aber die Erregungen des Sehnerven sprechen sich bald als Licht- oder Feuererscheinungen, bald als dunkle oder verchiedenfarbige Figuren, bald als Flecke, Mücken, Punkte, Streifen, Netze etc. aus; die des Gehörnerven als Läuten, Brausen, Donnern, Pfeifen, Singen etc.; die des sensitiven Nerven treten unter der Form der verschiedenartigsten Empfindungen, des Kitzels, der Formication, des Juckens, der mannigfachsten Schmerzensarten, des Ziehens, Brennens, Stechens, Reissens, Nagens, Klopfens, Bohrens etc. auf, die des motorischen Nerven als klonische oder tonische Krämpfe, welche selbst wieder die verschiedensten Modificationen, z. B. in der Hysterie, der Epilepsie, dem Veitstanz, dem Starrkrampf, der Katalepsie etc. darbieten. Berücksichtigt man dabei noch die Zeit des Auftretens, die Cöexistenz und Succession der Erscheinungen, ihr Verhalten unter verschiedenen äussern Verhältnissen, in der Ruhe und bei Bewegung, auf Berühren und Druck, in der Wärme und Kälte etc., so wird man die Möglichkeit einer vielfachen, qualitativ verschiedenen Erregung desselben Organs in Folge der

Einwirkung verschiedener Reize nicht länger bezweifeln können. — Für einzelne Krankheitsprocesse, wie für die Wirkung vieler Arzneimittel sind bestimmte Schmerzensarten charakteristisch. So die stechenden und reissenden für den rheumatischen Process, die brennenden für das Carcinom, die bohrenden und nagenden für die Prosopalgie, die klopfende für die in Eiterung übergehende Entzündung etc. Aconit erregt vorzugsweise Stechen, Bryon. Ziehen, Reissen und Stechen, Arnica Zerschlagenheitsschmerz, Chamom. Taubheitsempfindung, Cocculus Zusammenziehen, Pulsat. das Gefühl von Wundsein, Secale corn. Kriebeln, Arsenik Brennen etc.

Ein Organ kann aber durch äussere Einwirkungen innerhalb der Grenzen seiner Function nicht allein in qualitativ verschiedene, sondern selbst in direct entgegengesetzte Zustände versetzt werden. Die Wirkungsweise mancher Agentien ist so geartet, dass sie nicht eine Erhöhung, sondern eine Depotenzirung der normalen Thätigkeit veranlassen. Man bezeichnete diese mit dem Namen negative Reize, obgleich für sie der Ausdruck Reiz streng genommen nicht passt, so fern sich mit demselben der Begriff einer erregenden Wirkung verbindet. — Von zwei Mitteln, welche auf den gleichen motorischen Nerven einwirken, kann das eine denselben in einen Lähmungszustand versetzen, das andere eine Muskelcontraction hervorrufen. Sie haben also eine entgegengesetzte Wirkung, obgleich sie dasselbe Organ treffen. Denn der Veränderung oder dem Gegensatze in den Symptomen müssen auch veränderte oder entgegengesetzte Zustände entsprechen, weil jede Wirkung ihrer Ursache adäquat ist.

§. 17. Durch die krankmachende Potenz wird der Sitz der Krankheit oder das ihr als Substrat dienende Organ bestimmt; *dieses ertheilt der Krankheit ihren*

generellen Charakter, *ihren speciellen dagegen erhält sie von der Natur der Krankheitsursache.* Der Antheil des Organs an der Qualität der Krankheit ist um so grösser, und ihr genereller Charakter stellt sich um so reiner dar, je weniger stark ausgeprägte, vom Organismus differente Qualitäten dem krankmachenden Agens zukommen, je homogener es demselben ist, und je mehr es also vorzugsweise durch seine Quantität störend auf die organische Function einwirkt. Man könnte daher die, durch vorherrschend quantitative Einwirkungen auf einen sonst gesunden Organismus entstandenen Krankheiten füglich als die generischen Typen, als die Grundformen der pathischen Zustände betrachten, welche überhaupt in einem Organe oder Systeme sich entwickeln können. — Je differenter aber die Natur der Krankheitsschädlichkeit vom Organismus ist, und je weniger sie daher blos durch ihre Masse wirkt, um so auffallender tritt ihr Antheil an der Qualität der Krankheit hervor, um so specifischer und charakteristischer gestaltet sich das eigenthümliche Gepräge, das sie der Physiognomie der Krankheit aufdrückt, und um so kleiner braucht die Quantität derselben zu sein, um die ihr zukommenden Wirkungen hervorzurufen. Ich erwähne in dieser Beziehung nur die Contagien, Miasmen, den Krebs, Markschwamm, die Tuberculose und namentlich auch die Gifte und stärkeren Arzneimittel.

§. 18. *Die Intensität der Krankheit*, der Grad der durch sie gesetzten abnormen Umänderung des organischen Gewebes und seiner Actionen oder das eigentlich Quantitative derselben hängt theils von dem Grade der Heterogenität und der Quantität ihrer Ursache, theils von der mehr oder minder stark entwickelten Krankheitsdisposition ab. *Ihre Extensität* oder die Verbreitung ihrer Wirkungen im übrigen Körper, die Zahl der secundären, antagonistischen und Reflex-Erscheinungen

ist bedingt durch den Intensitätsgrad der Krankheit und durch die Natur und Bedeutung des erkrankten Organs für den Gesammtorganismus.

§. 19. Da das Leben im kranken Zustande von den gleichen Grundgesetzen beherrscht wird wie im gesunden, und seinen ursprünglichen Typus und Charakter nicht verloren hat (§. 3), *so muss die Wirkung der auf das erkrankte Organ einwirkenden äussern Potenz dem Wesen und ihrem Quale nach die gleiche sein*, wie im gesunden Zustande. Hiermit steht auch die Erfahrung in vollkommenem Einklange. Denn das ganze Gebäude der Heilkunst im engern Sinne stützt sich auf diese Thatsache. Die Rhabarber, der Brechweinstein, die Narcotica äussern ihre abführende, brechenerregende, betäubende Wirkung im kranken Zustande wie im gesunden. Aber die Bedingungen für das Zustandekommen dieser Wirkungen haben sich geändert, die Receptivität des Organs für den äussern Reiz und damit die erforderliche Gabengrösse ist eine andere geworden. Und zwar bedarf es, je nach der verschiedenen Natur der krankhaften Veränderung bald grösserer, bald kleinerer Quantitäten des Mittels, um dasselbe zur Wirkungsäusserung gelangen zu lassen, als im Zustande der Gesundheit.

C. Natur- und Kunstheilung.

§. 20. Bei der natürlichen Heilung der Krankheit kommen, wie aus dem weiter oben hierüber Bemerkten hervorgeht, zwei Momente in Betracht: 1) Der bis zu einem bestimmten Ziele fortschreitende und von da allmälig in den normalen Zustand zurückkehrende Gang der Krankheit, und 2) die assimilirende und reproducirende Thätigkeit des Organismus, welche aber erst dann in volle Wirksamkeit treten kann, wenn die Krankheit ihre Akme erreicht hat. Die Naturheilung ist somit einerseits in den auch auf die Krankheit übergegangenen Entwicklungsgesetzen des organischen Le-

bens, andererseits in der allgemeinen Reproductionskraft des Organismus begründet.

§. 21. Die Dauer der Krankheit ist *je nach ihrer verschiedenen Natur* eine verschiedene. Die Eintheilung derselben in acute und chronische stützt sich somit auf einen innern, in ihrem Wesen liegenden Grund. Im einzelnen Falle richtet sich ihre mehr oder minder rasche Entwicklung und ihre Tenacität 1) nach der kürzern oder längern Einwirkung der äussern Ursache; wo diese noch fortwirkt und nicht entfernbar ist, da kann die regressive Metamorphose nicht zu Stande kommen; 2) nach der schwächern oder stärkern Intensität des Krankheitsprocesses; — tief eingreifende organische Veränderungen bedürfen längerer Zeit zu ihrer Aus- und Rückbildung, als leichtere und oberflächliche; 3) nach der Summe und Energie der vorhandenen Lebenskräfte; — die Krankheiten nehmen einen schnellern Verlauf bei jugendlich kräftigen und gesunden Menschen als bei altersschwachen und kränklichen; — und 4) nach den der naturgemässen Entwicklung der Krankkeit mehr oder weniger günstigen äussern Verhältnissen.

§. 22. Die Krankheit ist in jedem ihrer Stadien modificirbar durch Einwirkungen von aussen. Diese können entweder darauf berechnet sein, den natürlichen Entwicklungsgang der Krankheit ungestört von Statten gehen, sie zu ihrer naturgesetzlichen Entscheidung gelangen zu lassen; oder darauf, sie auf eine solche Weise qualitativ und quantitativ umzuändern, dass ihre Intensität gemildert, ihr Verlauf abgekürzt und ihr Ende früher herbeigeführt wird, als dies ohne die künstliche Einwirkung der Fall gewesen wäre; oder endlich darauf, einzelne lästige oder gefährliche Symptome derselben zu mildern oder aufzuheben, und dem Kranken, besonders dem unheilbaren, seinen Zustand erträglich zu machen. Die Verkehrungen der ersten Art bilden

die Krankendiät im weitesten Sinne des Worts, die der zweiten die eigentliche Cur der Krankheit, die der dritten die Palliativ-Cur derselben.

§. 23. Die Diätetik hat im Allgemeinen den Zweck, Hindernisse, welche der regelmässigen Entwicklung des Krankheitsprocesses und der freien Wirksamkeit der Naturheilkraft entgegenstehen, aus dem Wege zu räumen. Zugleich müssen die diätetischen Anordnungen, wenn sie zur Heilung nicht allein genügen, so getroffen werden, dass sie der Entfaltung der Wirkungen der angewendeten Arzneipotenzen förderlich, oder doch in keinem Falle hinderlich sind.

Sie hat also in beiden Beziehungen einen vorherrschend negativen Charakter. Streng genommen fällt auch die indicatio causalis, so fern sie die Entfernung der noch fortwirkenden äussern Ursache, mithin eines Hindernisses für die Rückbildung der Krankheit, zum Zwecke hat, der Diätetik anheim. Die eigentliche Cur hat es nicht mit den Krankheitsursachen, sondern nur mit ihren vitalen Wirkungen, d. h. mit der Krankheit, als solcher zu thun.

§. 24. Die Realisirung des Heilzwecks durch positive Eingriffe in den Gang der Krankheit oder die Kunstheilung liesse sich, an sich betrachtet, auf zweierlei Art bewerkstelligen; entweder könnte unmittelbar auf den Krankheitsprocess selbst, oder auf den andern Factor des Naturheilprocesses, auf die assimilirende Thätigkeit des Organismus, eingewirkt werden. Da aber die letztere nur der Ausdruck des Maasses von Energie ist, mit der die sämmtlichen Lebensverrichtungen von Statten gehen, die Lebenskräfte im Ganzen aber nicht künstlich und auf directem Wege vermehrt werden können, so gibt es auch kein Mittel, durch directe Erhöhung der Assimilationsthätigkeit den Krankheitsverlauf abzukürzen. Zudem würde durch eine solche, wenn sie auch künstlich und ohne die Krank-

heit selbst zu steigern herbeigeführt werden könnte, nicht einmal viel gewonnen sein, weil die Krankheit nach innern Gesetzen ihren Lauf bis zu ihrer Akme verfolgt, und, ehe sie diese erreicht hat, oder, wenn sie nicht vorher durch äussere, sie selbst treffende Einflüsse quantitativ gemässigt und qualitativ umgewandelt wurde, für die Assimilationskräfte unzugänglich ist. — Was von dieser Seite aus geschehen kann, beschränkt sich auf ein negatives Verfahren, nämlich auf die Vermeidung alles dessen, was die assimilirenden Thätigkeiten in Anspruch nehmen und ihrer Concentration auf den leidenden Punkt entgegenwirken könnte. Hieher gehören Diätfehler und besonders auch übermässiger und unzweckmässiger Arzneigebrauch.

§. 25. Für eine positive Einwirkung von Seiten der Kunst bleibt somit nur der andere Weg übrig, wobei der Angriff auf die Krankheit selbst gerichtet wird, indem man eine, die Rückkehr in den normalen Zustand begünstigende qualitative und quantitative Umänderung derselben herbeizuführen, und dadurch der Naturheilkraft die Lösung ihrer Aufgabe zu erleichtern sucht. — Dies kann nun auf indirecte oder directe Weise geschehen. Das indirecte Verfahren besteht darin, dass in einem zu dem erkrankten Organe in antagonistischer Beziehung stehenden, vorher gesunden Organe eine künstliche Krankheit erzeugt und dadurch die Intensität der ursprünglichen Krankheit vermindert wird. Dies ist die *hetero-*, *allopathische*, *antagonistische*, *derivirende oder revulsive Heilmethode*. Sie stützt sich auf das Naturgesetz, dass einzelne Organe und Systeme in einem polaren Wechselverhältnisse zu andern stehen, so dass die erhöhte Thätigkeit des einen eine verminderte des andern und umgekehrt nach sich zieht. Da nun in der Regel die durch die Krankheit gegebene qualitative Umänderung der Thätigkeit eines Organs mit einer Erhöhung oder Verminderung derselben Hand

in Hand geht, so kann durch die künstliche Erregung eines mit vermehrter Action verbundenen Krankheitsprocesses in einem mit jenem polar verwandten Organe die krankhaft erhöhte Thätigkeit herabgestimmt oder die Krankheit gemässigt werden. Die Wirkung dieses Verfahrens ist also eine vorherrschend quantitative. Die krankhaften Metamorphosen werden durch dasselbe beschränkt, und in Folge davon wird der Krankheitsverlauf abgekürzt, und die Naturheilkraft erhält ein leichteres Spiel der gemilderten Krankheit gegenüber.

Die Anwendung dieses Heilverfahrens ist aber mit folgenden Inconvenienzen verknüpft: 1) Um eine Herabstimmung der krankhaften Thätigkeit auf dem bezeichneten Wege zu erzielen, bedarf es energischer und längere Zeit fortgesetzter ärztlicher Eingriffe. Diese hinterlassen, abgesehen von den dadurch den Kranken verursachten neuen Schmerzen und Beschwerden, nach Beseitigung der Krankheit nicht selten bleibende nachtheilige Folgen. So der längere Gebrauch diaphoretischer, drastischer Mittel, das längere Tragen einer Fontanelle etc. 2) Da die antagonistischen Heilproceduren hauptsächlich nur die quantitative Seite der Krankheit berühren, so steht häufig der durch dieselben zu erzielende Heileffect in keinem Verhältnisse zu der durch die künstliche Krankheit hervorgerufenen Beeinträchtigung der Norm. Ganz anders verhält es sich mit den spontanen antagonistischen Heilungen, welche dem Gebiete der übrigens noch manches Räthselhafte darbietenden Metastasen und Metaschematismen angehören. Hier verfällt das polar verwandte Organ in einen seiner physiologischen Bestimmung entsprechenden, aber qualitativ der ursprünglichen Krankheit analogen Process, wie z. B. der rheumatische Process in den Schleimhäuten unter der Form eines Catarrhs auftritt, und gleichzeitig kehrt das primär befallene Organ mehr oder weniger vollständig in den Zustand der Gesundheit

zurück. Dem Arzte steht aber bei dem gegenwärtigen Stande der Kunst kein Mittel zu Gebot, solche Uebertragungen der Krankheitsprocesse willkürlich herbeizuführen. — 3) Nicht selten unterliegt in concreten Fällen die Wahl des zur Ableitung zu benützenden Organs grossen Schwierigkeiten, weil die Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Organen sowohl bei verschiedenen Krankheiten als bei verschiedenen Individuen variiren. Man läuft daher leicht Gefahr, zu der natürlichen Krankheit eine künstliche hinzuzufügen, ohne den beabsichtigten Heileffect dadurch zu erzielen. — Endlich 4) nimmt der künstlich erregte pathische Zustand, wenn er einigermassen intensiv ist, die assimilative Thätigkeit des Organismus gleichfalls für sich in Anspruch, und zieht diese mehr oder weniger von der Krankheit ab, so dass, was auf der einen Seite gewonnen wurde, auf der andern durch Zersplitterung der die Heilung vermittelnden Kräfte wieder verloren geht. Obgleich das antagonistische Curverfahren an sich naturgemäss und in vielen Fällen unentbehrlich ist, sich auch in der vulgären Praxis, von der es einen Hauptbestandtheil bildet, vielfach als nützlich und erfolgreich bewährt hat, so weisen ihm doch die Cautelen, welche bei seiner Anwendung zu beobachten sind, die Rücksicht auf das jucunde curare, die Unsicherheit und verhältnissmässig beschränktere Wirksamkeit desselben, die Schwierigkeiten, welche einer passenden und erfolgreichen Benützung desselben im Wege stehen, und die üblen Folgen, welche es bei unzweckmässigem Gebrauche nach sich zieht, den andern direct wirkenden Heilmethoden gegenüber eine untergeordnete Stelle und für die Mehrzahl der Fälle den Rang einer Neben- oder Hilfsmethode an.

§. 26. *Das directe Heilverfahren zerfällt*, um uns an die gebräuchlichen Namen zu halten, *in ein antipathisches und homöopathisches.* Beide haben die Auf-

gabe, auf den Krankheitsprocess unmittelbar und zwar so einzuwirken, dass derselbe gemildert, seine Rückbildung beschleunigt und seine Dauer abgekürzt wird. *Der Antipathiker* sucht diesen Zweck dadurch zu erreichen, dass er ein Mittel in Anwendung bringt, das in dem erkrankten Gebilde einen der Krankheit qualitativ und quantitativ entgegengesetzten Process hervorzurufen geeignet ist. *Der Homöopathiker* dagegen wendet ein Mittel an, das eine der pathischen Veränderung qualitativ sehr ähnliche, aber quantitativ weniger starke und eingreifende Metamorphose in dem betreffenden Organe zu erzeugen fähig ist. — Es fragt sich nun: wie kommt die Heilung auf dem einen und wie auf dem andern Wege zu Stande? Offenbar nach beiden Maximen dem Wesen nach auf die gleiche Weise. Die Wirkung sowohl des antipathischen als homöopathischen Mittels trifft vorausgesetztermassen das krankhaft veränderte Gebilde, und beide können nicht anders wirken, als wozu sie durch ihre arzneilichen Eigenschaften befähigt sind; *durch beide muss das befallene Organ zu einer veränderten, ihrer Natur entsprechenden Thätigleit bestimmt, muss mithin der Krankheitsprocess nach seiner materiellen und dynamischen Seite im Sinne der Arzneiwirkung verändert, d. h. er muss in diese übergeführt werden* *).

---

*) Es könnte scheinen, als laufe diese Erklärungsart mit der *Koch*'schen und *Widenmann*'schen zuletzt auf Eins hinaus, weil auch sie die hom. Heilung durch eine künstliche Arzneikrankheit zu Stande kommen lassen. Die wesentliche Differenz besteht aber darin, dass *Koch* und *Widenmann* ein Verdrängt- oder ein Ausgeschiedenwerden der Krankheit durch die Arzneikrankheit, ein Unterschobenwerden der letztern an die Stelle der erstern, beide als Totalitäten genommen, statuiren; dass ihre Erklärung nicht auf die antipathische Heilmethode passt, vielmehr nach derselben das zwischen dieser und dem hom. Heilprincipe angenommene Verhältniss eines contradictorischen Gegensatzes unaufgelöst fortbesteht; — ferner in der von Grund aus verschiedenen Auffassungs- und Be-

Dabei spielt aber das afficirte Organ keine blos passive Rolle. Es contribuirt zu dem künstlich herbeigeführten Processe in demselben Maasse, in welchem beim Zustandekommen abnormer, durch äussere Einflüsse hervorgerufener Thätigkeiten und Zustände überhaupt die betreffenden Systeme und Organe selbstthätig betheiligt sind. Es nimmt denselben activen Antheil an der Bildung und Gestaltung der Arzneikrankheit, den es vorher an der Erzeugung der natürlichen Krankheit nahm. Wie die Ursache der Krankheit als specifischer (qualitativer) Reiz auf das gesunde Organ wirkte, so wirkt die Arznei als specifischer Reiz auf das kranke. Durch beide wird dasselbe zu Actionen bestimmt, deren Natur theils durch physiologische Function des Organs, theils durch die Qualität des äussern Agens bedingt werden. — Der weitere Hergang ist sodann folgender: da das Arzneimittel, um zur Wirkung zu gelangen, und dem erkrankten Organe seine Eigenthümlichkeit aufzuprägen, nicht in so grosser Quantität angewendet zu werden braucht, dass es eine der ursprünglichen Krankheit an Intensität gleichkommende Arzneikrankheit erzeugte (s. §. 11), so ist eine Mässigung und Herabstimmung des Krankheitsprocesses eine nothwendige Folge jener qualitativen Umwandlung. Dies gilt jedoch in ungleich höherem Grade von dem homöopathischen als von dem antipathischen Verfahren, weil die bei dem letztern

---

gründungsweise des ganzen Hergangs; so wie endlich, was aus der weiteren Darstellung noch deutlicher erhellen wird, in der Verschiedenheit der aus den fraglichen Theorien sich ergebenden Consequenzen. Mit demselben Rechte könnte man sagen, alle drei seien identisch mit der *Hahnemann*'schen Erklärung. Der Grundgedanke, den in Beziehung auf die Krankheitsheilung überhaupt schon *Linné* vor *Hahnemann* in dem bekannten Satze: „morbi morbis curantur“ aussprach, ist freilich der gleiche. Aber das Fundament, das ihn tragen und ihm Halt und Leben geben soll, ist ein sehr verschiedenes. D.

nothwendigen stärkern Arzneigaben leicht zu einer, nach gehobener Krankheit noch fortdauernden, wenn auch weniger intensiven Arzneikrankheit Veranlassung geben, wogegen die Wirkung des in weit kleinerer Gabe zu verabreichenden hom. Mittels durch die organische Heilthätigkeit viel leichter wieder aufgehoben wird. — Die nach einem der beiden Heilprincipe angewendeten Arzneimittel bewirken also auf directem Wege, und zunächst ohne Vermittlung der Naturheilkraft, eine mehr oder minder beträchtliche Verminderung der Krankheit. Die letztere wird durch sie auf die Stufe der Arzneiwirkung herabgezogen, worauf sie einen um so viel gelindern und raschern Verlauf nimmt, und von den organischen Heilprocessen in demselben Maasse leichter und schneller, als in ihrer ursprünglichen Gestalt, überwältigt wird, als die durch das Arzneimittel bewirkten Abweichungen von der Norm nach ihrer Intensität und Ausdehnung hinter der Wirkung der Krankheitsschädlichkeit zurückstehen. Daraus erklärt sich auch die besonders bei glücklichen hom. Curen häufig wahrzunehmende Erscheinung, dass die Heilung ohne die sonst gewöhnlichen, oder doch mit weniger auffallenden kritischen Ausscheidungen zu Stande kommt. Die krankhaften Veränderungen der organischen Substanz wurden, ehe sie tiefer eingreifen konnten, durch das Mittel beschränkt und vermindert, daher waren auch nach der Assimilation der Krankheit weniger palpable Producte, weniger krankhaft veränderter und unbrauchbar gewordener Stoff auszustossen.

§. 27. Dass sich dies wirklich so verhält, und dass diese Betrachtungsweise die einfachste und natürlichste ist, geht aus folgender Erörterung hervor. Wie weiter oben auseinandergesetzt wurde, darf man sich die Wirkungsweise der arzneilichen, wie aller übrigen äussern Potenzen nicht blos als eine quantitative, sondern man muss sie sich als eine qualitative denken.

Wird dies als richtig zugestanden, und hält man hiemit die Thatsache der Influenzirbarkeit des kranken, wie des gesunden Lebens durch äussere Dinge (§. 4) und der wesentlichen Identität der Arzneiwirkung im gesunden und kranken Zustande (§. 19) zusammen, so wird man nicht umhin können, obiger Ansicht seine Zustimmung zu ertheilen. — Nach dem herrschenden Schulbegriffe werden die Arzneiwirkungen nur, oder doch vorzugsweise von ihrer quantitativen Seite aufgefasst. Hiernach erscheint bei den starken allopathischen und antipathischen Arzneigaben die Annahme, dass das eine Mittel eine übermässig gesteigerte Thätigkeit zu depotenziren, das andere eine unter das Normalmaass gesunkene wieder zu erheben vermöge, als etwas Natürliches, keiner weitern Rechtfertigung Bedürfendes, obgleich auch diese Vorstellungsweise voraussetzt, dass die Arzneipotenzen *ihrer natürlichen Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit gemäss* entweder erregend oder herabstimmend auf das erkrankte System einwirken. Anders aber verhält sich die Sache bei dem hom. Verfahren. Hier muss, so lange man die Krankheit und Arzneiwirkung nur als quantitative Grössen ansieht, die Wirksamkeit der kleinen Arzneigaben immer unbegreiflich bleiben. Wie sollten diese, als Quantitäten betrachtet, dem ausgebildeten Krankheitsprocesse gegenüber, überhaupt eine augenfällige Wirkung hervorzubringen im Stande sein? und, wenn sie dies auch vermöchten, müsste diese dann nicht nothwendig mit der Krankheit zusammenfallen und dieselbe steigern, anstatt sie zu mässigen, da ja das hom. Mittel beim [illegible] der Krankheit ähnlichen, also auch in [illegible] Hinsicht oder in Beziehung auf Erhöhung [illegible] der Action ihr entsprechenden Pro[illegible] sein muss? Die Sache gewinnt [illegible] Ansehen, wenn man die Krank[illegible], wie man füglich nicht anders

kann, als Qualitäten auffasst. Die beiden Klippen, an denen die meisten früheren Erklärungsversuche scheiterten, die unerklärliche Wirkungsfähigkeit sehr kleiner Arzneigaben und die auffallende Erscheinung, dass das hom. Mittel die Intensität der Krankheit nicht vermehrt, sondern vermindert, werden dann leicht vermieden. Beide Heilprincipe fallen bei dieser naturgemässen Anschauungsweise unter einen und ebendenselben Gesichtspunkt. Nach dem einen wird ein Mittel angewendet, dessen Wirkung der Krankheit qualitativ entgegengesetzt ist, nach dem andern ein solches, dessen Wirkung der Krankheit ähnlich, aber doch von ihr verschieden ist. Es findet also zwischen beiden nur ein gradueller Unterschied statt; bei beiden besteht eine specifische Differenz zwischen der Arzneiwirkung und dem pathischen Zustande, nur ist sie bei dem einen grösser als bei dem andern. So gut daher der antipathische Arzneieindruck von dem kranken Organe percipirt wird, eben so gut muss auch der hom. von demselben percipirt werden. Denn dieser ist gleichfalls, zum Unterschiede von aequale oder *ἴσον*, wenn gleich der Krankheit analog, doch derselben ein differentes, aus dem einfachen Grunde, weil jedes Ding, mithin auch jedes krankmachende Agens, besondere und eigenthümliche Qualitäten besitzt und auf specifische Weise den Organismus afficirt (§. 16).

§. 28. Nicht minder einleuchtend ist es, dass das antipathische Mittel, um zur Wirkung zu gelangen, in stärkern Gaben gereicht werden muss als das hom. *Die Nothwendigkeit starker Gaben für die antipathische Curmethode und die Sufficienz kleiner, für die hom., ist eine natürliche Folge des verschiedenen Grades der Differenz, welche zwischen der beiderseitigen Arzneiwirkung und der Natur der Krankheit obwaltet.* Denn es ist leicht begreiflich, dass, wenn es sich darum handelt, die Krankheit auf eine der Arzneiwirkung

entsprechende Weise umzuändern, eine um so bedeutendere, und daher um so schwieriger zu bewerkstelligende Metamorphose der krankhaft veränderten organischen Substanz nothwendig ist, je mehr der Krankheitsprocess seiner Natur nach mit der Mittelwirkung contrastirt, dass dagegen der Uebergang eines pathischen Zustandes in einen andern um so leichter erfolgen muss, je unbedeutendere Veränderungen er zu erleiden hat, um in den letztern überzugehen, oder, mit andern Worten, je grösser die qualitative Aehnlichkeit zwischen beiden ist. Im ersten Falle muss gewaltsam gegen die Natur und Richtung des Krankheitsprocesses angekämpft und das Organ durch die quantitative Uebermacht der äussern Einwirkung in einen andern Zustand versetzt werden; im zweiten dagegen gelingt es dem Mittel leicht, sein eigenthümliches Quale geltend zu machen, es führt auf gelinde, beinahe unmerkliche Weise den Krankheitsprocess in die eigene analoge und verwandte Arzneiwirkung über. Vom dynamischen Standpunkte aus lässt sich dieses Naturgesetz so ausdrücken: Die Receptivität eines krankhaft veränderten Gewebes gegen äussere Reize ist um so grösser, je ähnlicher die Wirkung derselben nach ihrem Quale dem vorhandenen pathischen Zustande ist, und umgekehrt.

§. 29. Aus dem Gesagten folgt, dass es verschiedene Grade der Specificität der Heilmittel gibt, und dass zwischen dem Simile und Contrarium eine Menge von Zwischenstufen sich befinden, welchen in gleicher Reihenfolge eine Scala der verschiedenen zum Heilzwecke erforderlichen Gaben entspricht. Das direct auf das erkrankte Organ einwirkende ἀλλοιον ist ceteris paribus in kleinerer Gabe wirksam als das Contrarium, das Simile in kleinerer als das ἀλλοιον, das Simillimum in kleinerer als das Simile. Hiemit stimmt auch die Erfahrung überein. Zur Heilung eines intermittirenden

Fiebers bedarf es z. B. nur einer sehr kleinen Dosis von Nux vom., falls diese für den gegebenen Fall das Simillimum ist. Die Heilung desselben Fiebers kann aber auch durch ein anderes, auf den Sitz der Krankheit wirkendes, aber qualitativ ihr weniger genau entsprechendes Mittel, z. B. Chinin, erzielt werden, nur muss es alsdann in stärkerer Gabe zur Anwendung kommen u. s. w. — Bis auf einen gewissen Grad lässt sich somit die mangelhafte Uebereinstimmung der Qualität der Arznei mit der Krankheit durch die Quantität ersetzen. Je mehr dies aber der Fall ist, um so mehr nähert sich das hom. Heilverfahren dem antipathischen, und in demselben Maasse begibt es sich des ihm eigenthümlichen Vorzugs der Milde in der Wirkung bei gleichzeitiger Sicherheit des Heileffects, und der Vermeidung einer auf starke Gaben so leicht folgenden künstlichen Arzneikrankheit.

§. 30. Sollten durch obige, auf physio-pathologische Gründe sich stützende Argumentation die Zweifel an der Möglichkeit der Umwandlung der intensiv stärkern Krankheit in die quantitativ schwächere, aber ähnliche Arzneiwirkung mittelst relativ sehr kleiner Arzneigaben noch nicht gehoben sein, so werden diese vollends verschwinden, wenn man erwägt, 1) dass die Arzneimittel zu denjenigen Potenzen gehören, welche die intensivste krankmachende Kraft besitzen, so fern sie, um zur Wirkung zu gelangen, keiner Disposition im Organismus bedürfen, und dass sie in dieser Hinsicht die meisten natürlichen Krankheitsursachen übertreffen (§. 11); 2) dass die Krankheitsursache bei der Mehrzahl der einer ärztlichen Behandlung anheimfallenden Krankheiten nicht mehr fortwirkt, das krankhaft veränderte Organ somit nicht mehr unter dem Einflusse von jener steht, wodurch ein Haupthinderniss für die Entfaltung der arzneilichen Wirksamkeit entfernt ist. Daher auch die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit der

Heilung bei noch fortwirkender und nicht entfernbarer Ursache. — 3) Dass es der Arzt in seiner Gewalt hat, das Mittel in beliebiger, den Umständen angemessener Quantität, und, wenn er es für passend erachtet, in öfteren Wiederholungen auf das kranke Organ einwirken zu lassen.

Es versteht sich übrigens von selbst, dass die Arzneigaben, um den gewünschten Erfolg zu erzielen, beim antipathischen Verfahren ein gewisses Maass nicht überschreiten, und beim hom. nicht willkürlich und allzu sehr, namentlich nicht, wie *Hahnemann* wollte, bis ins Unendliche verkleinert werden dürfen. Wie gross aber jene sein müssen, und wie klein diese sein dürfen, darüber kann allein das Experiment und die Erfahrung Aufschluss geben. Im concreten Falle muss die Entscheidung über die erforderliche Gabengrösse der Einsicht und dem praktischen Takte des Arztes überlassen bleiben, wobei die Individualität des Erkrankten, die Natur und der Intensitätsgrad der Krankheit und der Mittelwirkung massgebend sind. Durch den Gebrauch zu starker Gaben beim antipathischen Verfahren würde man die Gefahr, welche an sich schon mit der Anwendung dieser Methode verknüpft ist, den Organismus mit einer neuen, oft schwer zu beseitigenden Arzneikrankheit zu belasten, oder, wenn aus irgend einem Grunde der Krankheitsprocess durch die Arzneiwirkung überhaupt nicht zum Weichen gebracht werden kann, eine Complication des erstern mit dieser zu veranlassen, unnöthigerweise vermehren, wie man auf der andern Seite durch zu weit getriebene Gabenkleinheit beim hom. Verfahren sich mit Recht den Vorwurf des Nichtsthuns zuziehen würde. — Dass übrigens grobe Verstösse gegen die durch das Princip der hom. Methode gebotene Gabenkleinheit sich durch Complicationen mit der ursprünglichen Krankheit und Arzneikachexieen der schlimmsten Art zum mindesten eben so schwer rächen,

als Excesse in der Anwendung der zur Realisirung des Heilzwecks auf antipathischem Wege erforderlichen starken Gaben, liegt in der Natur der Sache. Sprechende Belegé hiefür sind die Complicationen der Syphilis mit der Mercurialkrankheit, der Chlorose mit der Eisen-Kachexie, des intermittirenden Fiebers und seiner Wirkungen mit China-Siechthum u. a. — Es ist hier nicht der Ort, die anderswo specieller erörterten praktischen Vorzüge und Nachtheile dieser zwei Heilmethoden weiter zu besprechen und gegen einander abzuwägen. Ich begnüge mich mit obigen, von dem Wesen derselben abgeleiteten Andeutungen in dieser Hinsicht, und verweise, was ihre Anwendbarkeit am Krankenbette, die hom. Mittelwahl, den Werth der einzelnen Krankheits- und Arzneisymptome etc. betrifft, auf die in meiner Schrift: „Ansichten über die specifische Curmethode etc.“ enthaltenen vollständigeren Auseinandersetzungen der hierauf bezüglichen Punkte.

---

2) Schlussbemerkungen. Von Dr. Widenmann in Ludwigsburg.

Nachdem ich die ausführliche Darstellung unseres Collegen *Diez* bis zu ihrem Schlusse (den ich vor dem Abdrucke las) studirt habe, fasst die Ueberzeugung in mir Wurzel, dass nun alle möglichen Ansichten über das hom. Heilprincip erschöpft sind*), und ich fühle mich gedrungen, über diesen Kreis von theoretischen Bemühungen einige allgemeinere Bemerkungen zu machen.

Ein *wissenschaftlicher Beweis* unseres Heilgrundgesetzes ist *möglich* und *nothwendig*. Wenn man beides be-

*) Die positive Ansicht von *Diez* ist mir durch mündliche Unterredung bekannt. W.

stritten hat, so hat man sich unter einer wissenschaftlichen Erklärung etwas ganz Anderes vorgestellt als wir, und wir müssen dieser tiefeingreifenden Differenz einige Worte widmen, um sie, wo möglich, ins Klare zu bringen, und eben damit auch aufzuheben. Manche stellen sich unter der wissenschaftlichen Demonstration einer Sache das Streben vor, eine *unmittelbare Anschauung* des inneren Hergangs der Sache zu bekommen, wie man sie etwa den Hellsehenden zuschreibt, und, weil sie dies — ob mit Recht oder mit Unrecht, ist hier nicht die Frage — für unmöglich halten, so halten sie auch jede wissenschaftliche Demonstration für leere Luftgebilde. Dies aber ist ein Missverständniss, welches auf der sonderbarsten Verwechslung beruht. Selbst wenn wir eines solchen Durchschauens des Innern der Dinge fähig wären, so wären nur einzelne correcte Anschauungen, gerade wie bei den Beobachtungen der andern fünf Sinne, das Resultat, und zu allen diesen Resultaten äusserer und innerer, oberflächlicher oder clairvoyanter Anschauung muss noch das Denken hinzutreten, welches die beobachteten Facta zusammenstellt, verallgemeinert, vergleicht und durch Zerlegung in ihre wesentlichen Bestandtheile die Uebereinstimmung anscheinend getrennter und heterogener Erscheinungen nachweist. Durch vergleichende Zusammenstellung aller einzelnen scheinbaren Planetenbewegungen hat man die wahren Bahnen, hat man die Gesetze ihres Laufs, und durch Zusammenstellung dieser Gesetze mit denen der gewöhnlichen Fallerscheinungen hat man die Eine Grundkraft gefunden, welche die Mechanik des Himmels und der Erde beherrscht. Diese Arbeit — durch Zerlegung der Thatsachen in ihre einfachsten, nicht mehr weiter beweisbaren Grundanschauung und Axiome den Zusammenhang und das gemeinsame Grundgesetz derselben zu finden, ist keine unmögliche Chimäre, sondern ein unerlässliches Bedürfniss jedes gesunden Men-

schensinns, und wer dasselbe ablehnt, ohne hierzu durch das angegebene Missverständniss verführt worden zu sein, *will* es nicht anerkennen, und lästert die Bestrebungen der Andern, weil sie das Maass *seiner* Kräfte übersteigen würden.

Fasst man die wissenschaftliche Begründung einer thatsächlichen Wahrheit in dem genannten Sinne, so begreift es sich, wie wichtig diese Begründung ist *für das specielle und praktische Interesse*, *eine vorher blos factisch angenommene Wahrheit zur allgemeinen Anerkennung zu bringen*. Die Homöopathie muss, — welcher Unbefangene könnte dies läugnen? — den Eindruck einer Paradoxie auf jeden machen, der sie zum ersten Mal vor Augen bekommt. Man hatte vorher nach einer gewissen allgemeinen Analogie der äussern Natur Entgegengesetztes durch einander bekämpft, zu hohe Temperatur durch niedere, Thätigkeitsmangel durch Thätigkeit erhöhende Potenzen, und umgekehrt, und nun sollte auf einmal heilsam sein, was an sich den gleichen Zustand macht! Muss denn dies den abnormen Zustand nicht steigern? Man war gewohnt, bei jener blos *quantitativen* Neutralisation der Krankheit ein dem Grade ihrer Einwirkung entsprechendes Quantum von Arznei zu opponiren, und jetzt sollten Minima hinreichen, um bedeutende Krankheitsprocesse auszulöschen! Diese Paradoxa standen da, nicht nur nicht im Zusammenhang mit bisherigen Annahmen, sondern anscheinend im schneidendsten Gegensatze mit denselben. Kann man sich wundern, dass man *Hahnemann* nicht glaubte? Was half es, dass die Anhänger des Neuen ihren Charakter für die Wahrheit der gesehenen Thatsachen verpfändeten! gegen eingewurzelte Ueberzeugungen hält keine persönliche Achtung Stand. Was half es, wenn man den Gegnern zurief: „macht es nach, probirt es, und ihr werdet sehen, was ihr nicht glauben könnt.“ Die Antwort war: „wie können wir etwas

praktisch prüfen, von dessen Unsinn wir schon voraus überzeugt sind?" — Unter diesen Umständen gibt es gar kein anderes Mittel, den Gegner zu überzeugen, als, wenn man den Boden der blossen Facten-Beobachtung verlässt, das Beobachtete analysirt, und auf letzte Grundsätze und einfache Beschauung zurückführt, welche auch die Gegner längst schon praktisch anerkannten. So erst greift man die verknöcherten Anhänger des Alten auf ihrem eigenen Gebiete an; wir spielen nicht mehr die lächerliche Rolle von solchen, welche etwas ausüben, von dessen Gründen sie sich selbst keine Rechenschaft geben können, und denjenigen Gegnern, die auch dann noch, wenn die *wissenschaftliche Begründung gelungen ist*, sich obstiniren, ist die Möglichkeit genommen, ihre Trrägheit durch den Vorwand, das Neue sei unbeweisbarer Unsinn, zu beschönigen.

So viel über die Nothwendigkeit der wissenschaftlichen Begründung der Homöopathie. Die Frage, in wie fern dieselbe *wirklich gelungen*, müssen wir natürlich mit Ja beantworten, da wir behauptet haben, dass wir alle möglichen Erklärungen für erschöpft halten, und somit eine der aufgestellten die richtige sein muss. Ueberblicken wir die bisherigen Bemühungen, so drängt sich uns zugleich die Bemerkung auf, dass hier, von dem Boden einer praktischen Wahrheis aus, wissenschaftliche Debatten über höchst wichtige, allgemeine Fragen der Medicin (über organische Gesetze, über das Wesen der Krankheit, des Heilprocesses, sowohl des natürlichen als des künstlichen, scharfe Feststellung des Begriffs von Krankheitssymptom und Reaction, im Sinn von wirklicher Heilaction — —) sich entsponnen haben, wie sich die alte Schule nicht rühmen kann. Die physiologischen Studien sind in diesen Fragen noch weit hinter der Praxis und unseren aus praktischen Neuerungen stammenden Debatten zurückgeblieben, und die Praxis der

alten Schule, gerade weil sie sich mit einer scheinbar zweifellosen allgemeinen Naturwahrheit — der Ausgleichung quantitativer Gegensätze — behalf, nöthigt nicht zur Aufsuchung weiterer Erklärungen, man dachte gar nicht daran, ob nicht diese allgemeine Naturwahrheit in der Anwendung auf Zustände des lebendigen Organismus nicht mancherlei Modificationen erleide, und begnügte sich häufig mit den allermangelhaftesten Begriffen über Leben, Krankheit und alle einschlägigen Verhältnisse. Die Homöopathie dagegen ist gerade durch ihre scheinbare Paradoxie gestachelt worden, die organischen Gesetze zu erkennen, und durch Auffindung derselben sich ihrer Paradoxie zu entkleiden.

Der Gang unserer Debatten war nicht, wie es so häufig in solchen Fällen geht, resultatlos. Jedem, der ihn aufmerksam verfolgt hat, muss es aufgefallen sein, mit welcher Uebereinstimmung nach und nach diejenigen Erklärungen abgewiesen wurden, welche die hom. Heilung als durch die Heilreaction bewirkt ansahen, letztere sowohl in dem übertriebenen Sinne genommen, dass fast alle Krankheitserscheinungen *) als Heilactionen aufgefasst wurden, als auch in dem gemässigten Sinne, dass man die Rückbildung und die Assimilation der Krankheit unmittelbar durch die hom. Arznei angeregt glaubte **).

Widersprach das erste jeder unbefangenen und gesunden Anschauung der Krankheit, so war auch die andere Ansicht ein Irrthum; denn der *Nisus*, sich zu

---

*) *Schrön*, *Eschenmayer*. W.

**) Meine eigene frühere Ansicht. Man muss jedoch *Schrön* die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er nur in einigen Partieen seiner Darstellung die genannte übertriebene Ansicht hegt, während er in andern, besonders aber, wenn er die *Nachwirkung* der Arzneien als das hom. Heilende darstellt, der gemässigten Reactionsansicht huldigt, wodurch freilich ein Widerspruch in seine Darstellung kommt. W.

reintegriren, ist immer da, und braucht nicht erst geweckt zu werden. Wenn er sich nicht wirklich äussert, so ist daran die Gewalt der Krankheit Schuld, und aus der Einsicht dieses Satzes sind alle andern Erklärungen hervorgegangen, welche darin übereinstimmen, dass die Krankheit *direct durch die hom. Arznei bekämpft werden* müsse.

Bei der Zusammenstellung dieser Ansichten hat meiner Ansicht nach *Diez* den Fehler gemacht, dass er zu streng an die besondern, oft unwesentlichen Ausdrücke und Darstellungsarten sich gebunden hat, und desshalb zu sehr blos die Unterschiede, zu wenig aber die Aehnlichkeiten auffasst. Gewiss kann Niemand von falschen Versöhnungs- und Vermittlungsversuchen entfernter sein als ich, aber wo die Unterschiede augenscheinlich mehr in Zufälligkeiten des Ausdrucks, der Form, der Einkleidung bestehen, da, meine ich, sollten wir so viel wie möglich die versteckten *Aehnlichkeiten* hervorziehen, nicht um als Eins darzustellen, was noch verschieden ist, sondern um das Verschiedene, wo möglich, zur endlichen Vereinigung anzuregen, denn Einheit in den obersten Grundlagen thut uns vor Allem noth, nicht nur wegen der Wirkung nach Aussen, sondern auch wegen der Arbeiten im Innern, um uns mit um so grösserer Energie und Sicherheit den speciellen Untersuchungen zuwenden zu können.

Die Verschiedenheit der Ausdrucksarten kommt von einem Umstande her, der eben nur durch die Reinigung und Feststellung der obersten Begriffe nicht blos der Medicin, sondern der ganzen Naturwissenschaft, beseitigt werden kann. Es gibt gewisse Grundgesetze, welche das ganze Naturleben beherrschen, wie die Geometrie ihre Axiome hat. Diese überall herrschenden Grundgesetze machen, dass die verschiedensten *Naturgebiete* gewisse *Analogieen unter einander* darbieten. So lange nun aber diese allgemeinen Grundgesetze

nicht rein herausgeschält sind, so dass sie in dem allgemeinsten Ausdrucke auf jedes Gebiet *vollständige* Anwendung erleiden, so müssen diejenigen, welchen es um die höchste Begründung einer Sache zu thun ist, — welche ja eben in der Uebereinstimmung mit den allgemeinen Naturgesetzen liegt, — diese Uebereinstimmung auf die Art nachweisen, dass sie bald nach diesem, bald nach jenem Naturgebiete greifen, und seine Formen und Vorgänge zur Erklärung einer Sache benützen. So lange jene gemeinsamen Naturgesetze nicht entwickelt sind, ist man zu diesen Analogieen *gezwungen*, sobald man eine Sache tiefer begründen will; aber es ist immerhin eine Unvollkommenheit, und die Gefahr der Operation liegt darin, dass man über den Aehnlichkeiten zweier Gebiete die Unterschiede übersieht, und der Analogie zu lieb in einem Gebiete Dinge annimmt, welche nicht wirklich sind *). — Einen grossen Streit hat in dieser Beziehung die *Vergleichung der Krankheiten mit Parasiten* verursacht, und dieser Streit hat sich aus dem grossen Lager der deutschen Medicin in unser besonderes Lager hinübergezogen. Dieser Streit ist aber sehr leicht auszumachen, sobald man auf allgemeine Naturgesetze losgeht. Ueberall, wo wir differente Naturkräfte in Wechselwirkung sehen, finden wir, freilich unter sehr verschiedenen Formen, das Verhältniss wiederkehren, dass einem Substrat durch Einwirkung einer formenden, bestimmenden Kraft eine Form,

*) Aus diesem Grunde habe ich mich früher gegen die Analogie der elektrischen und magnetischen Verhältnisse erklärt. Ich that es in der Consequenz meiner früheren Ansicht vom Princip, bei welchem die Naturheilkraft auf directe Weise angeregt werden sollte. Dies Hereinkommen der Naturheilkraft, welche nur in der organischen Beziehung der Dinge sich geltend macht, war der Unterschied, den ich damals gegen *Schmid's* Analogie aufrecht erhalten wollte. Seit ich aber diese meine Ansicht modificirt, muss ich auch der *Schmid'*schen Analogie ihr gutes Recht lassen, wovon nachher. W.

eine Beschaffenheit etc. ertheilt wird. So ist es in der Chemie zwischen Säure und Basis*), so ist es bei der Krystallbildung zwischen der von einem festen Punkt ausgehenden Formthätigkeit und dem gestaltlosen Menstruum, zwischen der Assimilationskraft und den hereingezogenen Speisen, zwischen dem männlichen Samen und dem weiblichen Ei, im geistigen Leben zwischen den stoffgebenden Kräften der Anschauung, der Imagination, des Gedächtnisses und der organisirenden Kraft des Verstandes u. s. f. Dies ist ein ganz *allgemeines* Gesetz, und es *muss* sich desshalb bei der Genesis der Krankheit auch wieder bewähren. In der Mehrzahl der Fälle wirkt ein äusseres Agens ein, und aus der Wechselwirkung desselben mit den disponirten Organen und Systemen entstehen Abnormitäten. Hören diese auf mit Wegnahme des äussern Agens, so hat man noch keine Krankkeit im engern Sinne. Diese ist erst dann, wenn die Abnormitäten auch nach Verschwinden des äussern Agens fortdauern; dann muss angenommen werden, dass in dem Organismus selbst ein erregendes Agens durch jene Wechselwirkung erzeugt worden ist, das unabhängig von aussen sich behauptet, und, statt assimilirt zu werden von dem Organismus, vielmehr in diesem selbst, als seinem Substrat, neue abnorme Erscheinungen erregt. Dies erregende innere Agens nenne ich causa proxima, ein Begriff, den die Neueren ganz misskannt haben, obwohl er von grösster Wichtigkeit ist. Es lässt sich nun auf keine Weise verkennen, dass

*) Dass die Säure der Beschaffenheit *gebende* Factor ist, sieht man daraus, dass die verschiedenen Salze, welche *Ein* Alkali mit verschiedenen Säuren bildet, weit mehr sich von einander unterscheiden, als die Salze, welche eine Säure mit verschiedenen Alkalien bilden. Die Natur der Salze hängt also weit mehr von den Säuren als von den Basen ab; die Säuren sind also der *bestimmende* Factor. W.

das angeführte allgemeine Gesetz (Entstehung einer Sache durch Wechselwirkung einer erregenden Kraft mit einem Substrat) sich hier vollständig wieder ausdrückt. Beide Male ist der Organismus mit seiner krankhaften Disposition das Substrat; bei der *Entstehung* der Krankheit liegt die erregende Kraft in den *Gelegenheitsursachen;* und beim Fortbestehen der Krankheit liegt die erregende Kraft in der bei der ersten Wechselwirkung entstandenen *nächsten* (inneren) *Krankheitsursache.* Da nun dieses Urgesetz im animalischen Zeugungsprocess am deutlichsten sich abspiegelt, so war die Vergleichung der Pathogenie mit letzterem ganz natürlich. *Dies ist der Ursprung der Parasitentheorie.* Diese selbst ist aber demungeachtet falsch, man hat die Analogie zu weit getrieben. Die causa proxima ist desshalb, weil sie unabhängig von Gelegenheitsursachen und trotz dem Assimilationsbestreben des Organismus fortbesteht, noch lange keine selbstständige, in sich geschlossene, lebendige Totalität. Dass aber das Kranksein ein Zeugungsprocess ist, kann nur der verkennen, der jenes allgemeine Naturgesetz nicht zugibt; aber es ist ein Zeugungsprocess, aus dem nichts Lebendiges entsteht; das, was entsteht, ist immer wieder nur erregendes Agens zu neuem Zeugen u. s. f. — Diese Ansicht steht in der Mitte zwischen zwei gleich falschen Extremen, 1) der Parasitentheorie und 2) der Ansicht, die nur die Abnormitäten im Körper sieht, aber nicht die *beiden* erzeugenden Factoren, welche immerfort da sind, die Disposition und das auf den disponirten Organismus einwirkende, erregende Agens, die causa proxima.

So viel über die Analogieen. Die Ansichten, welche nach Ausscheidung der Reactionstheorieen noch möglich sind, gruppiren sich nun höchst einfach; 1) die Einen *Schmid*, *Mosthaf*, *Koch* (nach seiner *früheren* Ansicht), lassen die Krankheit durch die Arznei neutralisiren,

Mosthaf auf relativ antipathischem Wege, *Schmid* und *Koch* durch eine Ausgleichung, wie sich die freundschaftlichen (ungleichnamigen) elektrischen und magnetischen Pole, wie sich Säure und Basis, Mann und Weib anziehen und neutralisiren. 2) *Hahnemann* lässt den vorhandenen Krankheitsprocess verdrängen durch die arzneiliche Affection. Beides ist richtig, denn jede dieser Auffassungen berührt eine der beiden Seiten der Krankheit, und beide müssen vereinigt werden. Die disponirten Organe, welche bei der Pathogenie die Rolle des weiblichen Factors oder, allgemeiner ausgedrückt, des Substrats spielen, *ziehen begierig die* Einwirkung der ihrer Affection specifisch entsprechenden *Arznei an* (Nr. 1); aber eben damit ist die Einwirkung der *causa proxima* paralysirt, dieser ist die Möglichkeit genommen, auch ferner Abnormitäten zu erregen; sie ist *verdrängt* (Nr. 2). Diese vereinigende Ansicht: *Attraction* des der Disposition specifisch entsprechenden Pharmakons zu dem Organ und *Repulsion* der vorher einwirkenden causa proxima ist das Gemeinsame der Erklärung *Arnold's*, *Gerstl's*, der meinigen und *Kock's* modificirter Auffassung, und, wenn man es recht beim Lichte besieht, ist auch *Diez* hierher zu rechnen, obwohl er sich selbst noch unterscheidet.— *Arnold* sagte, wir heilen dadurch, dass wir die Receptivität für den Krankheitsreiz abstumpfen; dies ist der kürzeste und schärfste Ausdruck der *beiden* angeführten Momente; *Gerstl* spricht am Ende seiner Darstellung ebenfalls ganz klar die oben bezeichnete Ansicht aus, wenn er sagt, die Receptivität der erkrankten Organe werde durch Attraction zur Arznei von dem Krankheitsreiz *abgelenkt*. Mich wundert, dass *Diez* diese vollständige Gleichheit von *Gerstl's* Ansicht mit der oben angeführten nicht herausgefunden hat. Das einzige, was man gegen *Gerstl* bemerken kann, ist nur, dass er auf einem sonderbaren Umwege zu dieser ganz richtigen Anschauung kam,

nämlich durch die Vergleichung der hom. Heilung mit der Derivation. Auch diese Vergleichung ist ganz richtig, denn auch die Derivation beruht auf einer Ablenkung der organischen Receptivität an dem Krankheitsheerde; nur ist es eine ganz unvollkommene, rohe Art von Ablenkung, und *Gerstl* hätte nicht die feinste und treffendste Art von Heilung durch Ablenkung (die hom.) auf eine minder vollkommene, auf Derivation, sondern vielmehr diese letztere auf die erstere reduciren sollen. Dass auf diese Weise seine Erklärung in ihrem ersten Theile etwas Gezwungenes und Unrichtiges bekommt, ist ganz und gar nicht zu läugnen. Der von *Diez* so sehr verpönte Satz *Gerstl's*, dass die Organe neben der krankhaften Affection noch eine gesunde Seite an sich haben, drückt, wenn man die blos räumliche Fassung beseitigt, eine tiefe Wahrheit aus: jedes Organ hat, trotz der krankhaften Affection, die ihn von der causa proxima aufgedrungen ist, noch eine gesunde Entelechie in sich, vermöge der es *nicht ganz* in die Wirkungen der causa proxima verstrickt ist, und noch aus diesen heraus in eine andere Beziehung treten kann. Ohne diese Annahme wäre ja überhaupt keine Aenderung des krankhaften Zustandes zum bessern denkbar. Bei *Diez* sind gleichfalls beide angeführten Elemente, nämlich 1) eine gesteigerte Receptivität der leidenden Organe für die dem Leiden specifisch entsprechende Arznei, 2) die Ersetzung (Umstimmung) der Krankheitsaffectionen durch die arzneiliche Affection; die Differenz besteht blos darin, dass wir diese Verdrängung der Krankheitsaffectionen davon herleiten, dass *das*, was diese Krankheitsaffectionen *erregt*, nämlich die *nächste Ursache*, eben durch die hom. Arznei am weiteren Einwirken verhindert wird. Diese causa proxima wird gewiss auch *Diez* nicht läugnen, und, wenn er das bisher Gesagte genau ins Auge fasst, wird er finden, dass seine Auffassung von *Koch's* und meiner Ansicht, als ob die

Krankheit als Totalität von dem Organ losgeschieden würde, ein Missverständniss ist. Nicht die Krankheit wird vom Organ getrennt, sondern *die Krankheit wird in sich selber zertrennt*, die beiden Factoren, in deren Wechselwirkung die Krankheit besteht, und aus welcher die Krankheitssymptome entstehen, werden von einander geschieden *). Wenn *Diez* glaubt, die Krankheit müsste, wenn die Heilung auf diese Art ginge, viel schneller, als wirklich der Fall ist, geheilt werden, so bemerke ich, dass der eigentliche Act der Heilung, die Entwurzelung oder Ablösung der causa proxima, in der Regel schnell geht, häufig auf eine den Patienten fühlbare Weise, die durch diesen Act eingeleitete Rückbildung aber um so langsamer zu Ende kommt, je bedeutender die *materielle* Störung war.

Um diese Zertrennung der Krankheit und die Ausscheidung des einen ihrer Factoren durch Einwirken eines dritten zu verdeutlichen, habe ich das Beispiel des Salzes genommen, welches, scheinbar eine untrennbare Einheit, doch unter günstigen Umständen durch eine stärkere Säure, unter Ausscheidung der schwächern, getrennt werden kann. *Diez* wird nach den oben gemachten allgemeinen Bemerkungen nicht mehr der Meinung sein, dass ich die hom. Heilung durch diese Vergleichung zu einer roh physikalischen Procedur mache; ich wollte nicht die disponirten Organe zu einer Basis,

---

*) Wenn *Diez* die causa proxima in ihrem wahren Sinne auffasst, so kann er dies Missverständniss ganz leicht einsehen. Es können z. B. durch Störung der Hautperspiration sehr verschiedene Krankheiten entstehen. Es ist jedesmal dieselbe Störung der Mischung wie der dynamischen Verhältnisse, aber je nachdem die Disposition ist, entstehen verschiedene Krankheiten, das eine Mal Ruhr, das andere Mal Katarrh, ein drittes Mal Rheumatismus u. s. f. Die causa proxima ist also dieselbe, aber sie macht bei verschiedenen Dispositionen verschiedene Krankheiten. Nicht diese Krankheit als Ganzes, sondern nur der eine ihrer Factoren wird eliminirt. W.

die causa proxima und die Arznei zu Säuren im buchstäblichen Sinne des Worts machen, sondern nur auf die Aehnlichkeit der *innern Grundidee* aufmerksam machen, welche beiden Processen zu Grunde liegt. Diese Grundidee aber gilt in *allem* Dasein, im höchsten wie im niedersten; und es ist mir hierbei so wenig darum zu thun, den Vorgang einer höheren Sphäre zu degradiren, dass ich vielmehr glaube, die Vorgänge der niedern Sphäre zu den Vorgängen der höhern Sphäre heraufgehoben zu haben. Um die allgemeine Geltung jener Grundidee ganz ausser Zweifel zu stellen, will ich der Abwechslung wegen ein Beispiel aus einer höheren Sphäre nehmen. *Schmid* hat ein Beispiel für die *antipathische* Behandlung aus der Manier genommen, Rebellen durch einfache Entwicklung übermächtiger Streitkräfte niederzuschlagen und zur Ruhe zu zwingen; er nennt diese antipathische Cur eine ungründliche Cur, weil der revolutionäre Sinn hierbei nur in seiner Aeusserung gehemmt, nicht aber in seiner innersten Wurzel vertilgt und beschwichtigt sei. Dies Beispiel ist höchst adäquat, und wir wollen dasselbe für die hom. Heilung weiter ausführen. Gesetzt, es sei ein Theil eines Volkes durch bestehende Missbräuche mehr oder minder unzufrieden, und in der Anhänglichkeit an die Regierung geschwächt, so ist dies der Krankheitsdisposition zu vergleichen; dieser für Verführung empfängliche Theil des Volks ist ein locus minoris resistentiae im Staat. Wenn sich nun gewissenlose Menschen diesen Zustand zu Nutzen machen, und jenen Theil des Volks zur Empörung aufreizen, so wird eine kluge Regierung darauf hinarbeiten, diese *widernatürliche* und gefährliche *Verbindung* eines Theils ihres Volks mit den Unruhestiftern zu *trennen*. Sie wird zu dem Ende eine Proclamation erlassen, in welcher auf zuverlässige Weise die Abstellung der Missbräuche ausgesprochen ist, denen, welche sogleich die

Waffen niederlegen, Verzeihung angekündigt, den Rädelsführern und Hartnäckigen aber unerbittliche Strafe angedroht ist. Diese Abstellung der Missbräuche ist die hom. Arznei. Indem durch jene der gerechte Wunsch des empörten Volkstheils befriedigt wird, wird die Disposition zu Unzufriedenheit und Aufruhr ausgelöscht, den Rädelsführern aller Vorwand und Einfluss genommen, die gefährliche Verbindung von Disposition und causa morbi durch Auslöschung der ersten getrennt, und letztere kann glücklich ausgestossen werden.

---

3) *Die ganze Homöopathie. Von Kreisphysikus Dr. Becker in Mühlhausen zu Thüringen.*

Die Homöopathie hat einen schweren Stand in der Zeit gehabt. Wie Minerva in der Fabel aus dem Kopfe *Hahnemann's* hervorgesprungen, ohne Anlehnung an vorhandene Stützpunkte, ohne anerkannte historische Grundlage, überall anstossend, schonungslos verspottet, verächtlich behandelt, bitter verfolgt, ist die neue Lehre lange Jahre nur von einer kleinen Zahl gepflegt worden, und, man muss es gestehen, der guten Köpfe standen ihr nicht viele zur Seite. Ein Leipziger Professor sagte mir vor sechs Jahren, „sehen Sie sich um, wer die meisten Homöopathen sind, es sind schwache Mediciner.“ — Alle diese ungünstigen Umstände haben die gewaltige Triebkraft des Keims, über die sogar der Meister selbst nicht Herr werden konnte, nicht ersticken können, und die Homöopathie ist in ihrer sich selbst überlassenen Entwicklung nach fünfzig Jahren auf dem Punkte angelangt, wo sich mit Zuverlässigkeit der Platz bestimmen lässt, den sie in der Medicin einnimmt.

Der Reformator, dem das Schicksal die Empfängniss einer grossen Idee zuwies, ist elend in der Gegenwart, er fühlt sich unbefriedigt, er ringt, seine Idee zu ver-

wirklichen, und im Glanze ihrer Anschauung erscheint ihm die Wissenschaft der Gegenwart in ihrer ganzen Blösse und Mangelhaftigkeit, und um so mehr empört ihn ihr Stolz und Hochmuth, es wallt über in seiner Seele, und sie ergiesst sich in Strömen bitterer Worte. Es ging damit *Hahnemann* wie *Paracelsus*, als er die an ihn gekommene Offenbarung der Natur an die Verkünstelei anschliessen, und die chemischen Mittel in die Medicin einführen wollte.

Ich kann nicht daran denken, eine abgeschlossene, erschöpfende Darstellung zu liefern, ich will nur versuchen, die Hauptumrisse zu geben und zweifle nicht, dass, wenn dieser Standpunkt mit Ruhe und Unbefangenheit aufgefasst wird, von vielen Seiten reiche Beiträge zur weiteren Ausführung des Gemäldes kommen werden.

I. *Die positiv-homöopathische Methode.*

Ich verweise in dieser Beziehung auf meine „hom. Studien" *). Ich nenne „positiv-homöopathisch" solche Gaben, wie sie in der Allopathie und bei Arzneiprüfungen im Allgemeinen gebraucht werden. Die Grösse derselben ist durch Experimente noch nicht vollständig erkannt. Zur Zeit des Brownianismus frug man mehr, wie viel kann der Körper überhaupt ohne besondern Nachtheil ertragen, statt wie wenig braucht man zum Vortheil des Kranken, ohne andere Störungen herbeizunöthigen, und von dieser Zeit hängt es uns noch an, die Dosis eher grösser zu machen. Ich bin überzeugt, dass die positiv-homöopathische Dosis einen viel grössern Umfang hat, als man glaubt, und dass bei vielen Mitteln die *ersten Verdünnungen* noch dahin gehören.

Hahnemann kannte Anfangs blos diese Methode, und sein Princip fand darin alle Bestätigung; sehr bald aber

*) S. Hyg. XI. 360. Red.

verliess er sie, indem er die Entdeckung der *negativen Methode* machte, und von der Zeit an hat er allen seinen Eifer und Scharfsinn blos diesem jüngsten Kinde zugewandt. Seine Schüler sind von Zeit zu Zeit wieder darauf zurückgekommen, aber fast alle theoretisch, um den Allopathen zu beweisen, dass sie im Grunde nur hom. handelten; die Autorität *Hahnemann's* hat ein weiteres Eingehen darauf immer zurückgehalten. Ich habe schon früher, noch mehr aber seit der Herausgabe meiner „Studien" die Sache im Auge gehabt, und hoffe durch den Vortheil meiner ungebundenen, freien Stellung der Homöopathie ein grosses Gebiet zu vindiciren, was fast als Wüste zwischen ihr und der älteren Medicin gelegen hat, und, nach Ablegung der Vorurtheile cultivirt, ein fruchtbares Land der Verbindung für beide Extreme werden wird.

Der Grundsatz *Simile Simili* enthält, dass der Complex der Krankheitssymptome durch Arzneien, die gleiche oder ähnliche Symptome erzeugen, bekämpft werden soll. Die Homöopathie hat sich bisher beschränkt, ihre Aufgabe darin zu sehen, die Reaction durch negative Dosen zu steigern, zu erhalten, zu mässigen oder ganz aufzuheben; es ist aber eben-so hom. richtig und praktisch wichtig, durch positive Gaben dasselbe zu bewirken. Die positive Methode nimmt eine doppelte Richtung:

1) eine allgemeine, welche die Anwendung von Methoden in sich begreift, wodurch allgemeine Heilzwecke erreicht werden: *specifische Methoden*;

2) eine besondere — die Anwendung der Mittel, welche speciell auf das erkrankte Organ oder System wirken: *specifische Mittel.*

1) Die specifischen Methoden.

Dahin gehören namentlich Blutentziehungen, Brechen, Laxiren, Schwitzen. Sie kommen zur Anwendung, wo

die Krankheit noch nicht lokalisirt ist, oder, wenn lokalisirt, noch im ersten Stadium der Entwicklung steht, so dass die weitere Entwicklung sistirt und die Krankheit coupirt wird. So coupirt ein Aderlass eine Lungenentzündung, ein Brechmittel ein Nervenfieber, ein tüchtiger Schweiss eine rheumatische Krankheit. Dies Verfahren ist scheinbar antipathisch, aber, wo es angezeigt und nützlich ist, in der That homöopathisch, denn es passt nur, wenn die Natur selbst den Weg zeigt; das Brechmittel muss einen Brechreiz, das Schweissmittel eine zum Schweiss geneigte Haut finden. Es gehört also zu seiner kunstmässigen Anwendung, den demnächst beginnenden Gang der Krankheit vorauszusehen.

a) *Blutentziehungen.*

Wenn ein Organ durch Congestion oder Entzündung mit Blut überfüllt ist, und dies bis zum Uebermaass geht, so zerreissen die Gefässe, und durch den Bluterguss wird das Gleichgewicht wieder hergestellt. In dieser Hinsicht ist eine Blutung kritisch, und das richtige hom. Heilverfahren ist, eine solche Blutung zu erleichtern und zu erhalten.

Kammerer *) sagt sehr richtig, dass es nicht auf die Menge ankommt, sondern dass oft auf wenige Tropfen Blut die beschwerlichsten Zufälle leichter werden, oder sich ganz verlieren. Er beobachtete nach Aconit und Pulsatilla **) Nasenbluten und Bluthusten mit Besserung des Zustandes, und behauptet ***), dass ein hom. Mittel im Stande ist, die Blutung im nöthigen Maasse herbeizuführen. Also was die Natur beabsichtigt, worauf sie

---

*) Die Homöopathie heilt ohne Blutentziehung, p. 48.

**) Ib. p. 57.

***) Ib. p. 67.

hinarbeitet, Blutverminderung im leidenden Organ, sucht die Kunst zu erreichen, und der hom. Arzt ist ganz in seinem Rechte, wenn er dazu hilft. Ist die Blutüberfüllung in einem Organe, dem ein Bluterguss nicht nachtheilig und naturgemäss ist, z. B. Nasenbluten, Hämorrhoidal- und Menstrualblutung, so kann man nach Umständen die Blutung unbedenklich erhalten oder treiben; ist sie hingegen in einem Organ, welches normal nicht blutend ist, oder durch eine Zerreissung der Gefässe gefährdet wird, so lehrt die Erfahrung, dass es besser ist, durch eine künstliche Blutentziehung das Organ zu befreien. Diese Blutentziehung muss reichlich genug sein, denn das Blut wird dem entzündeten Theile nur *pro rata* entzogen, also auch bei einem starken Aderlasse nur zu einem gewissen Theile. Nur diese Blutverminderung, die an ihm die Natur selbst beabsichtigt, ist der Zweck des Aderlasses. Sehr oft wird auch dadurch die Entzündung gehoben, und dies hat die Ansicht allgemein verbreitet, dass Blutentziehungen Entzündungen heilen. Aber Blutentziehungen heilen keine Entzündung. Dies beweist der wichtige Versuch *Hausmann's*, den ich aus *Heine's* physico-pathologischen Studien p. 166 kurz mittheilen will. — In der Ansicht, dass Entzündungen in einem vermehrten Andrange des arteriellen Blutes bestehn, wurde bei der Rehe (einer Entzündung am Pferdefusse) die *Unterbindung einer der Fesselarterien* versucht, aber ohne guten Erfolg, denn die Zufälle wurden nicht allein *nicht verringert*, sondern fast *verschlimmert*. Bei einem Pferde mit gelinder Rehe wurde an dem einem Fusse eine Fesselarterie unterbunden, und *die Besserung erfolgte an dem nicht operirten Fusse früher als an dem*, *wo die Arterie unterbunden war*. An einem andern ruhigen Pferde wurde selbst die *Röhrenbeinarterie* ohne den erwünschten Erfolg unterbunden. Er suchte nun den Einfluss der Nervenkraft auf den entzündeten Theil auf-

zuheben. An Pferden mit dem Leiden der Rehe in verschiedenen Stadien wurden versuchsweise die Fesselnerven durchschnitten, und die Entzündungszufälle hörten auf. — Künstlich durch scharfe Salben am Fusse verstärkte Pulsationen wurden durch die Durchschneidung der Schenkelbeinnerven augenblicklich auf den normalen Stand herabgebracht.

b) Erbrechen.

Bei einem gewissen gastrischen Zustande, sagt *Kammerer* (l. c.), hilft sich die Natur gern mit Erbrechen. Nux vomica 30. bringt dies Erbrechen mit Leichtigkeit und zum grossen Wohlbefinden des Kranken hervor. Er braucht also Nux vomica als Brechmittel, und beweist damit, dass eine künstliche Erregung des Erbrechens auch homöopathisch sein kann.

Bei den meisten fieberhaften Krankheiten erfolgt der erste Reflex des Krankheitsprocesses auf die Nervengeflechte des Magens, und bewirkt die bekannten gastrischen Erscheinungen. Eine lange Erfahrung hat gezeigt, dass in solchen Fällen nichts besser wirkt als ein Brechmittel, und hat zu dem ächt hom. Satze geführt: *Vomitus vomitu curatur.* Dass es Fälle gibt, wo bei vorhandenen gastrischen Erscheinungen ein Brechmittel nicht gegeben werden darf, brauche ich weiter nicht auszuführen, das weis jeder Arzt.

Es gibt nun viele Arzneimittel, welche Brechen erregen, die Praxis ist aber zuletzt bei Tartarus emeticus und Ipecacuanha stehen geblieben, weil beide Mittel nur wenig andere Symptome, als die zum Erbrechen selbst gehören, hervorbringen, und nach vollendeter Wirkung die Krankheit wieder in ihrer reinen Form dasteht.

Es kommen chronische Krankheiten vor, wo ein kräftiges Erbrechen von der grössten Wirkung ist. Für solche Fälle sind aber beide genannte Mittel zu schwach,

und es gehören stärkere dazu, deren Anwendung indess jetzt ausser Gebrauch und Kenntniss gekommen ist. Wer sich davon überzeugen will, der lese, was die ältern Aerzte mit Pulv. Algaroth, Vtr. Antimon., Regulus Antimon. medic., Turpethum minerale etc. ausgerichtet haben.

Bei den Brechmitteln ist immer zu wissen, dass sie auf die Nervengeflechte des Magens wirken, welche die wichtigsten Sympathien vermitteln, und durch ihre Verstimmung Uebelkeit, verstärkte Absonderung von Schleim, Säure, Galle, Kopfschmerz, Schwindel, Angst, Mattigkeit, Zerschlagenheit u. s. w. hervorbringen. Durch die Explosion des Brechens wird das alles gehoben, nicht weil der Magen rein, sondern weil die Nerven-Intemperatur gelöst wird, wie durch ein Gewitter die Anhäufung der Elektricität sich ausgleicht.

Soll das Erbrechen vollständig sein, so muss Schleim, Säure und Galle ausgebrochen werden. Dies ist ein Zeichen, dass die Reaction im Gebiete der Nervenplexus überall gleichmässig vor sich geht, und auch in den Secretionsorganen, Magendrüsen, Pankreas und Leber ihren Lauf durchmacht. Das Ausbrechen an sich ist also nicht das, was die Erleichterung macht, sondern das Zeichen, welches sie ankündigt, wie der reichliche Regen beim Gewitter nicht die Ursache, sondern die Wirkung der aufgehobenen elektrischen Spannung ist.

c) Beförderung der Stuhlgänge.

Was vom Erbrechen gesagt ist, gilt auch in ähnlicher Art vom Abführen. Es kommen Krankheitszustände vor, wo die Schleimhaut des Darmkanals und die damit zunächst verbundenen Organe, Leber, Milz, Gekrösdrüsen, in ihrem Erregungszustande so alterirt, so in Differenz und Spannung sind, dass ihre Ausgleichung nur unter verstärkter Secretion erfolgen kann. Die Natur arbeitet auf dies Ziel hin durch die als *sordes deorsum turgentes* bekannten Erscheinungen, oder sie hat

schon den Anfang durch flüssige Stuhlausleerungen gemacht. Da ist es ächt homöopathisch, durch Mittel, welche dieselben Zufälle bewirken, die Ausleerungen einzuleiten und zu befördern. Eine vollständige, erwünschte Ausleerung ist, wenn der Abgang sehr übelriechend ist, und viel Schleim und Galle mit sich führt; es ist dies, wie beim Erbrechen, ein Zeichen, dass die Nervenausstrahlung nach allen Seiten gleichmässig frei vor sich geht; dagegen sind die wässerigen Durchfälle als einseitige Befriedigung der Nervenspannung immer nicht gern gesehen worden.

Die gastrische Schule hat die Brech- und Laxirmethode sehr ausgebildet, und ihre anerkannten Erfolge beruhen auf der Anwendung der positiv-homöopathischen Methode. Die Praxis hat eine Reihenfolge der Mittel herausgefunden, die in der Natur gegründet ist, und vom hom. Standpunkte berichtigt mit grösserer Sicherheit in Bezug auf Maass und Ziel gehandhabt wird als nach den unsichern Hilfen der bisherigen Erklärungsversuche.

d) Beförderung des Schweisses.

Der Schweiss ist eine der häufigsten und entscheidendsten Krisen in den Krankheiten, und der Volksglaube hat das grösste Vertrauen dazu, als Rest der traditionellen Ueberlieferung von der frühern Hochachtung der Aerzte. Die Mehrzahl der Krankheiten entsteht durch Störung der Hautthätigkeit, und ein Verfahren, was diese wieder herstellt, ist die augenfälligste Hilfe, wenn sie nur frühzeitig genug angewendet wird, ehe die gesetzte Krankheitsdifferenz in andern Organen festen Boden gefasst hat.

Vor einigen hundert Jahren, wo die bösartigen Fieber eine exanthematische Natur hatten, kam durch die glücklichen Erfolge die schweisstreibende Methode in Aufnahme. Als im Laufe der Zeit die Krankheiten sich

änderten, hatten die Aerzte Mühe, das frühere zu verlernen, und gegen die Volksmeinung zu kämpfen. Der Brownianismus, der praktisch dieselbe Methode war, hat sie nicht empfehlen können, und die in neuern Zeiten immer mehr auf die Schleimhäute sich werfenden Krankheiten beschränken ihre Anwendung noch mehr. Gleichwohl kommen, abgesehen von jenen leichtern Fällen, immer auch schwerere vor, wo sie mit Nutzen ausgeführt wird. Eine solche Gelegenheit dazu ist auf der Höhe gefährlicher Krankheiten, wo die Natur eine Krise durch den Schweiss hervorbringen will. Hier sind grosse Curen damit gemacht worden, aber die Kunst ist sehr schwer, eine glückliche Inspiration muss dabei leiten, denn es wird alles aufs Spiel gesetzt.

Oft hält ein innerer Krampf die Ausdünstung zurück; die Herzgeflechte sind der Sitz der Krankheit: grosse Angst, Brustbeklemmung und alle schweren Vorzeichen des ausbrechenden Friesels. Die schweisstreibende Methode ist in diesen Fällen in den schlechtesten Ruf gekommen, ein Beweis, wie schwer die Kunst ihrer Anwendung ist, denn die Versetzung des Krankheitsprocesses nach der Haut ist eine Befreiung der innern Theile; sie ist aber freilich ungenügend und einseitig, wenn die innere Spannung sich auch auf die Nervengeflechte des Unterleibs verbreitet hat, denn in diesem Falle ist die Behandlung hauptsächlich hierher zu richten, die richtige Krise ist dann eine Darmkrise, und die Bethätigung der Haut wird eine falsche, störende Krise. Das richtige Verfahren beruht also auf dem genauen Studium der vorhandenen Symptome, deren hom. Würdigung das Verfahren sichert.

Eine weitere Anwendung findet diese Methode beim Zurücktreten der hitzigen Hautausschläge. Es werden immer schwere Krankheitsformen daraus, und sehr oft scheitert das umsichtigste Verfahren. Man hat in neuerer Zeit von Ammonium carbonicum die beste Hilfe gese-

hen, und seine Wirksamseit beruht in seiner positiv-hom. Kraft.

An diese Stelle gehört auch die Anwendung der Hautreize. Ich will es nicht versuchen, diese Methode der hom. zu vindiciren, und erwähne sie nur, um zu bemerken, dass es entweder ein tadelnswerther Eigensinn oder eine geistige Schwachheit des Arztes wäre, wenn er sich durch eine theoretische Ansicht die Hände binden lassen und Mittel von der Hand weisen wollte, die in so vielen Fällen einen wesentlichen Einfluss auf die Heilung der Krankheit haben.

Der *diuretischen Methode* will ich nur beiläufig gedenken, weil sie keine allgemeine ist, sondern blos bei der Harnverminderung in der Wassersucht zur Anwendung kommt. Viele der ausgezeichnetsten Mittel: Acidum sulfuricum, Aurum, Bryonia, Colchicum, Colocynthis, Digitalis, Gratiola, Helleborus, Nux vomica, Petroselinum, Senega etc. erregen Harnsymptome, wie bei der Wassersucht, und wirken also positiv-hom. Die Heilung hat ihre grossen Schwierigkeiten, sie würde aber in manchen Fällen leichter bewirkt werden, wenn man versuchen wollte, das angezeigte Arzneimittel bis zur vollen Wirkung zu geben, und den Ablauf der Arzneisymptome abzuwarten, um durch die Arzneikrankheit die natürliche zu verdrängen. Diese organische Deplacirungsmethode, wie wir sie in der Syphilis gelernt haben, passt wahrscheinlich für alle stabilen Krankheiten.

2) *Die specifischen Mittel.*

Ich habe in meinen „Studien“ eine Reihe von Fällen aufgeführt, die durch positive Dosen hom. Arzneien, ohne Kenntniss oder Rücksicht auf die Lehre *Hahnemann's*, geheilt wurden. Es würde eine sehr nützliche Arbeit sein, und sie muss auch geliefert werden, den hom. Maasstab an alle Mittel anzulegen, ich kann mich aber

ihres grossen Umfangs wegen nicht darauf einlassen, und beschränke mich auf einige Bemerkungen.

Das Vorurtheil der Aerzte gegen die Prüfungen der Arzneien an Gesunden ist jetzt grösstentheils geschwunden, und es wird nicht lange dauern, so wird man sich wundern, dass man überhaupt dagegen remonstriren konnte. Man hat nie daran gezweifelt, dass die Physiologie die Basis der Pathologie sei, und die Resultate der physiologischen Versuche ohne Bedenken gelten lassen. Nun sind aber doch die Arzneiprüfungen an Gesunden eben solche physiologische Versuche, und es ist wirklich auffallend, wenn man einmal das Vorurtheil überwunden hat, wie man diesen Widerspruch so lange festhalten konnte. Es ist darüber weiter kein Wort zu verlieren. Wie aber die physiologischen Versuche und Resultate durch die pathologische Anatomie controlirt werden müssen, so müssen die Arzneiprüfungen ihre Probe am Krankenbette bestehen. Dieser Weg ist unerlässlich, und alle Schlüsse aus den Arzneiprüfungen haben für sich nur theoretischen Werth, sie gelangen erst nach überstandener Probe zur praktischen Bedeutung. Es ist also nur ein klinischer Roman, wenn man aus den Arzneisymptomen Krankheitsformen construirt, und es ist damit nicht viel anders als mit der Construction der Krankheiten zur Zeit der Naturphilosophie nach abstracten Principien.

Die Medicin vor der Kenntniss der Homöopathie oder ohne Rücksicht darauf hat ohne die physiologischen Prämissen derselben ihre Experimente angestellt, und ebenfalls Resultate gewonnen, die von Consistenz sind. *Hahnemann* ist ein beständiger Gegner des Usus in morbis gewesen, aber sein Fundamentalsatz: was auf Gesunde wirkt, wirkt auch auf Kranke, muss ebenso umgekehrt gelten: was auf Kranke wirkt, wirkt auch auf Gesunde. Ein Mittel, was auf einen krankhaft afficirten Theil wirkt, muss auch auf ihn wirken, wenn er

in gewöhnlicher Ordnung der Function ist, muss also der Analogie nach eine hom. Bedeutung haben, wenn sie auch noch nicht gefunden ist. Dies Vorurtheil *Hahnemann's* und seiner Schüler wird sich ebenso verlieren wie das Vorurtheil gegen die Arzneiprüfungen, wenn die positiv-hom. Methode nach ihrem ganzen Umfange gehörig anerkannt ist.

Was in der langen Zeit der Jahrhunderte über die Wirkung der Arzneimittel entdeckt worden ist, und als Indicationen und Cautelen zusammengefasst wird, ist barer Gewinn, und kommt der positiv-hom. Methode zu gute, aber, obgleich sie hiernach eine grössere Sicherheit und Bestimmtheit gewährt, so ist ihre Anwendung doch schwer und eine wirkliche Kunst, während bei der negativ-hom. Methode, wegen des noch geringen Vorrathes an klinischen Experimenten, die Gunst des glücklichen Treffers mehr entscheidet.

Aurum. Es gab eine Zeit, wo man im Golde alle Kräfte der Arzneien vereinigt glaubte, und das Aurum potabile für die höchste Arznei galt. Es folgte eine lange Zeit, wo man ihm alle Kraft absprach, bis *Chrestien* es wieder zu Ehren brachte. *Hahnemann's* Prüfungen weisen seine Wirkung nach, aber dass metallisches Gold arzneilich sein sollte, war zu sehr gegen alle chemischen Ansichten, und man brauchte nur die Goldsalze. Bei der Beobachtung, dass alle Goldsalze beim Einnehmen sich sogleich zersetzen, und das Gold reducirt wird, beschloss ich, es in vorkommenden Fällen rein anzuwenden, aber da die Verreibungen des Blattgoldes keine gleichmässige Vertheilung bewirken, wie die mikroskopischen Untersuchungen zeigen, so wandte ich durch Eisenvitriol niedergeschlagenes an. Dies ist durchaus rein und äusserst fein zertheilt. Die paracelsischen Aerzte hielten es dem Herzen gewidmet, und die Prüfungsversuche bestätigten diese Ansicht. Dies be-

stimmte mich, es bei Herzkrankheiten in Gebrauch zu nehmen *).

Rheumatismus cordis. Man weiss, wie gefährlich diese Krankheit ist, und wie der Name Entzündung die pathologische Anatomie bereichert hat. Ein junges Mädchen litt in Folge wiederholter Erkältungen an rheumatischen Beschwerden, die nach einer neuen Erkältung sich in der Herzgegend festsetzten. Sie hatte wenig Fieber; aber die Schmerzen am Herzen waren so peinlich und beängstigend, dass sie fast gar nicht liegen, sondern in einer gewissen Stellung sitzen musste, dabei war der Puls unregelmässig, oft zögernd, oft aussetzend. Sie erhielt Abends ¼ Gran Aurum praecipitatum. Die Nacht war besser, und es zeigten sich zuweilen Schmerzen in den Zähnen. Sie nahm am folgenden Morgen und Abend wieder ¼ Gran. In der Nacht wurde das Reissen im Kopfe, in den Zähnen und im Ohre der linken Seite noch schlimmer, aber die Herzsymptome waren ganz verschwunden. Ich liess nun viermal täglich 10 Tropfen Aceton nehmen, und nach vier Tagen war aller Rheumatismus fort.

Spiritus liess gegen heftige, unregelmässige Pulsationen mit grosser Beklemmung, die nach einem rheumatischen Fieber entstanden waren, von einer Auflösung von 1 Gran salzsauren Goldes in einer Unze Wasser alle zwei Stunden einen Theelöffelvoll nehmen. Die Zufälle besserten sich, und nach einigen Tagen entstand wieder die frühere Auftreibung der rechten Hand.

Ein unverheirathetes Frauenzimmer von 30 Jahren, von Jugend auf schwächlich, hysterisch und Rheumatismen unterworfen, hatte seit 14 Tagen heftiges Zahnreissen. Sie liess sich zwei Zähne herausholen, aber die Schmerzen vergingen nicht, und zogen sich auch nach dem Herzen. Es entstand Brustbeklemmung,

---

*) S. Hyg. XVII. 519. Red.

schmerzhaftes Krampfgefühl am Herzen, Aussetzen des Pulses, Gefühl, als wenn das Herz still stände, weinerliche Stimmung; das Fieber war mässig. Ein Drittelgran Aurum praecipitatum wurde in sechs Theile getheilt, und alle 4 Stunden eine Dose gegeben. Am folgenden Tage war es am Herzen besser, der Rheumatismus hatte sich mehr in den Rücken, ins Kreuz, in Hände und Füsse gezogen. Sie erhielt nun ein Drittelgran Morgens und Abends, und nach vier Gaben war das Herz ganz frei, und der Schmerz beschränkte sich blos auf die Zähne.

Lippenkrebs. Ich habe jetzt mit einem Lippenkrebse eine Goldkur vorgenommen. Der Kranke hat zuerst Morgens und Abends 1/8 Gr., dann 1/6 Gr. und zuletzt 1/12 Gr., im Ganzen nun 5 Gr. genommen. Am 14ten Tage zeigte sich Salivationsgeruch, am 18ten kam es zum völligen Speichelfluss, der manche Tage vier Tassen betrug und bis zum 88sten Tage angehalten, also 70 Tage gedauert hat. Vom 25sten Tage an zeigte sich abwechselnd Schweiss auf der Brust, und vom 34sten bis 42sten, also 9 volle Tage, alle Nachmittage mehrere Stunden allgemeiner Schweiss. Die Haut hat sich am ganzen Körper geschält. Viermal entstanden Fieberbewegungen, die einmal 6 Tage und einmal 7 Tage dauerten. Mehrmals trat eine hypochondrische Stimmung am Abend auf, die einmal 4 Tage wiederkehrte, wobei er, ein alter Wachtmeister, in lautes Weinen ausbrechen musste. Am 61sten Tage öffneten sich die Hämorrhoiden, die er noch nie gehabt hatte. Ich werde die Krankheitsgeschichte zu einer andern Zeit ausführlich mittheilen, indem sie einen interessanten Beitrag zur Prüfung des Goldes liefert.

Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne gegen eine Ansicht *Gruner's* *) den ernstlichsten

*) Allgem. homöop. Zeit. XXIII. S. p. 39. B.

Widerspruch einzulegen. Er meint, von seinem chemischen Standpunkte aus, dass die regulinischen Metalle in der Wirksamkeit ihren Oxyden und Salzen sehr nachständen, und eine falsche Pietät für *Hahnemann* nicht länger abhalten dürfe, sie aus der Pharmakopöe zu entfernen. Aber hier steht keine Pietät in Rede. Die angeführten Fälle beweisen, dass das regulinische Gold ein sehr kräftiges Mittel ist, und ich stelle an die Pharmaceuten die Aufgabe, uns alle Metalle durch Niederschlag oder auf galvanischem Wege regulinisch zu verschaffen *). Wie es zugeht, dass sie wirken, ist eine voreilige Frage, und die Wissenschaft ist durch diesen deutschen Hang, alles erklären zu wollen und ohne Erklärung nichts gelten zu lassen, immer sehr aufgehalten worden, wie auch die ganze Geschichte der Homöopathie beweist. Die eigentliche Frage ist, *ob* sie wirken, also nach der Thatsache. Die Zeit hat die abstrakten Theorien und Erklärungen überdrüssig, sie hat eingesehen, dass die Erklärungen weiter nichts sind als die Thatsachen, in abstrakter Weise ausgesprochen, und nicht mehr lehren, als in den richtig aufgefassten Thatsachen selbst liegt, nicht zu erwähnen, dass bald eine andere Abstraktion auftaucht, welche die vorige ausser Curs setzt, während die Thatsachen stehen bleiben, aber auch oft darüber vergessen werden.

China. Das ahnenstolze Mittel gegen Wechselfieber und typische Krankheiten, was sich bei den Prüfungen als vollständig qualificirt legitimirt hat, belohnt nur in positiv-hom. Dosis das Vertrauen des Arztes.

Copaivae Balsamum. Die Prüfungen weisen alle Symptome der Gonorrhöe nach, und sein Gebrauch in positiv-hom. Dosis hat sich durchaus so bewährt, dass

---

*) Sehr gut! — So dargestelltes Eisen und Kupfer sah ich hier bei Hrn. Bergrath Dr. *Walchner*, Prof. der Chemie am polytechn. Instit. *Feinere Metalle gibt es nicht.* Gr.

es zum Volksmittel geworden ist. Die negative Methode hat noch keinen Gebrauch davon gemacht.

Carbo vegetabilis. Die Holzkohle erzeugt bösartige Geschwüre und verschlimmert vorhandene Geschwüre, und sie ist nach meinen in verschiedenen Jahren wiederholten Erfahrungen das zuverlässigste Mittel im Ileotyphus in der Periode, wo die Darmgeschwüre sich bilden. Ich habe sie nur in positiver Dose gegeben, ob negative Dosen dasselbe leisten, steht zu versuchen.

Ferrum. Hahnemann eifert gegen den Glauben der Aerzte, das Eisen für ein stärkendes Mittel zu halten, und indem er ihnen zur Widerlegung in der Einleitung aus dem Symptomen-Verzeichnisse eine grosse Zahl der Zeichen von Schwäche vorführt, ist es ihm gar nicht eingefallen, dass sie bei ihrem Verfahren auf festem, positiv-hom. Grunde stehen. Wenn sie dies erst recht einsehen, so werden sie mit noch grösserer Sicherheit dies Mittel als Restauraus anwenden.

Mercurius. Seit 300 Jahren gilt Mercur für ein Specificum in der Syphilis. Die Arzneiprüfungen weisen alle Symptome derselben nach. Das Mittel ist also hom., aber während es in positiver Dosis überall seinen Ruhm bewährt, hat die negativ-hom. Methode weder die Verdünnung noch die Methode gefunden, wo es dasselbe leistet.

Nitrum. Die ältern Chemiker, welche eine grosse Hochachtung vor der Luft, als dem Pabulum vitae, hatten, und den Spiritus mundi im Salpeter verkörpert glaubten, hielten dies Mittel in hohen Ehren, und der Kanzler *Baco* machte es durch sein eignes Beispiel am englischen Hofe zum Modemittel, bis die Damen durch seine hom. Wirkung in einer gewissen Sphäre zum Unwillen gereizt wurden, und es ausser Gebrauch brachten. Seine medicinische Anwendung erhielt sich bei Angina, Lungenentzündungen, Rheumatismus und Fiebern, und die Erfahrung gab ihm den Beinamen Ano-

dynum minerale. Alle diese Wirkungen sind *homöopathisch*, aber die negative Methode hat sich ihrer noch nicht bemächtigt. (Schluss folgt.)

---

4) *Klinische Beobachtungen. Von Dr. Diez, prakt. Arzte zu Eningen im Königreich Würtemberg.*

(Shluss vom vor. Heft.)

Meine Beobachtungen über die günstige Wirkung der hom. Mittel gegen *Cardialgie und beginnende scirrhöse Entartung des Magens* haben sich seit der letzten Bekanntmachung meiner Erfahrungen um ein Bedeutendes vermehrt. Dieses Leiden kommt unter dem Landvolke auf der benachbarten Alb und am Fusse derselben häufig vor, und widersteht den gebräuchlichen Mitteln gewöhnlich mit grosser Hartnäckigkeit. In den meisten Fällen gelang es mir, binnen einigen Tagen eine auffallende Erleichterung der Schmerzen und, wenn das Uebel nicht schon zu grosse Fortschritte gemacht hatte, innerhalb einiger Wochen oder Monate dauerhafte Herstellung zu bewirken. Am häufigsten zeigten sich Nux vom. und Arsen., bisweilen auch Sulph., Calc. carb. und Carb. veget. hilfreich. — Nux vom. passt mehr im Beginne der Krankheit, bei atrabilarischer Constitution und Hämorrhoidalanlage und bei vorherrschend krampfhafter Beschaffenheit der Schmerzen mit trägem Stuhlgange; Arsen. in den spätern Stadien, bei bereits entwickelter Degeneration mit sehr heftigen, besonders brennenden Schmerzen und habituellem Durchfalle; — Sulph. im Anfang des Uebels, bei Hämorrhoidalanlage und wenn eine Krätze vertrieben worden war; — Calc. carbon. eignet sich vorzugsweise für das weibliche Geschlecht, bei gleichzeitigen oder vorausgegangenen Störungen der Menstruation, besonders bei zu starkem

und zu lange anhaltendem Monatsflusse und chlorotischen Beschwerden; — Carbo veget. endlich ist bei vorgerückter Krankheit, übermässiger Säureerzeugung und brennenden, mit dem Gefühle von Wundsein verbundenen Schmerzen im Magen indicirt. — Von einer grösseren Anzahl hierher gehöriger Fälle begnüge ich mich, folgende drei speciell mitzutheilen.

J. T. von H., Landmann, 48 Jahre alt, von gelblichem, etwas kachektischem Aussehen und untersetztem Körperbau, suchte bei mir am 8. Mai 1840 Hilfe gegen drückende und zusammenziehende Schmerzen im Magen, an welchen er seiner Angabe nach seit drei Jahren litt. Sie waren mit Stechen im Rücken und an beiden Seiten des Thorax verbunden. Zugleich saures Aufstossen und Erbrechen des Genossenen mit Schleim und Galle. Die Herzgrube gegen Druck etwas empfindlich. Die Zunge leicht belegt, der Appetit vermindert, der Stuhlgang normal. Im Winter befand er sich gewöhnlich besser als im Sommer. Im Jahre 1813 hatte er den Typhus überstanden, und in seiner Kindheit einmal an der Räude gelitten. Es war von ihm schon Vieles ohne Erfolg gebraucht worden. Nothgedrungen vermied er von selbst, was ihm nachtheilig war; seine Lebensweise bedurfte daher keiner Abänderung. Tinct. Sulph. (gutt. x, Sacch. lact. ℥ ij, täglich zweimal eine Messerspitze) bewirkte innerhalb acht Tagen ein gänzliches Aufhören des Erbrechens. Die Schmerzen dagegen blieben sich gleich. Diese wurden durch den 14tägigen Gebrauch von Nux vom. (dil. 2., täglich zweimal zu einem Tropfen) auf die Dauer, oder doch auf längere Zeit gehoben, denn im März 1841 erfuhr ich von ihm, dass er unterdessen von seinen früheren Magenbeschwerden nichts mehr empfunden habe. —

J. B. von G., Landmann, 46 Jahre alt, von biliösem Aussehen, hagerer Statur und sichtlich abgemagert, litt seit fünf Jahren an Magenbeschwerden. Diese be-

standen in zusammenziehenden, brennenden und schneidenden Schmerzen, mit häufigem, leerem und geschmacklosem Aufstossen und starker Empfindlichkeit der Herzgrube gegen Druck. Sie setzten öfters einige Tage aus, kehrten dann aber mit vermehrter Heftigkeit wieder. Morgens nach dem Frühstück waren sie am stärksten. Obgleich sie durch den Genuss von Speisen nicht sehr verschlimmert wurden, so belästigten ihn diese doch den Magen; auch fehlte der Appetit gänzlich. Kein Erbrechen, träger Stuhlgang. Mit der Krätze will er nie behaftet gewesen sein. Ich verbot den Wein, Gewürze, Saures und schwer Verdauliches, erlaubte aber den mässigen Genuss von Bier und Obstmost. An Branntwein und Kaffee war er nicht gewöhnt. Er erhielt am 23. Aug. 1840 Nux vom. (dil. 2., gutt. x, mit Sacch. lact. ℨij, Morgens und Abends eine Messerspitze voll). Am 31. August brachte er mir die Nachricht, die Schmerzen haben an Heftigkeit eher zu- als abgenommen, der Stuhlgang aber sei regelmässiger geworden. Ich reichte ihm nun Arsen. 2. in derselben Weise wie Nux vom. Hierauf erfuhr ich erst nach einem halben Jahre, als er mich wegen der Krankheit eines seiner Kinder wieder besuchte, dass seine Beschwerden während dem Gebrauche des zweiten Pulvers verschwunden und seitdem gänzlich ausgeblieben waren. Sein Aussehen und seine Kräfte hatten sich sichtlich gebessert.

Frau B. in M., die Gattin des Oberamtspflegers B. in M., 50 Jahre alt, untersetzt, ziemlich beleibt, lebhaften Temperaments, sehr thätig und gegen Witterungseinflüsse abgehärtet, wurde im Laufe der letzten sechs Jahre, alle 4—6 Wochen, meist ohne bemerkbare Veranlassung, bald bei Tag, bald Nachts von Schmerzen in der Magengegend befallen, welche, gelind anfangend, nach und nach bis zu einem so hohen Grade stiegen, dass sie ihr den Athem verhielten, und laute

Schmerzensäusserungen auspressten: Sie beschrieb sie als drückend, mit der Empfindung von Wundsein oder wie von einem Geschwüre. Gewöhnlich hielten sie mehrere Stunden an, und hörten alsdann nach vorausgegangenen kolikartigen Schmerzen im Unterleibe und ein- bis zweimaliger weicher Stuhlentleerung unter Erbrechen einer scharfen und sauer schmeckenden Flüssigkeit auf. Aeusserer Druck auf die Magengegend verschaffte ihr im Anfalle einige Erleichterung. In den freien Zwischenzeiten befand sie sich, eine Verschleimung der Mund- und Rachenhöhle abgerechnet, wohl. Der Appetit und Stuhlgang waren geregelt. — Die Menstruation war vor einem Jahre über drei Monate ausgeblieben, in den letzten drei Vierteljahren aber regelmässig in vierwöchentlichen Perioden ziemlich profus wiedergekehrt. Sie hatte nie an einer bedeutenden Krankheit, namentlich nicht an Krätze, gelitten. In den Anfällen waren seither Laxier- und Brechmittel, Klystiere und Kataplasmen, in den Zwischenzeiten eröffnende und bittere Mittel, auch abführende Mineralwasser in Gebrauch gezogen worden. — Sie erhielt bei passender Diät vom 3. November bis 20. December 1838 24 Pulver, je eines über den andern Tag, von denen jedes einen Tropfen der 6. Verdünnung von Carbo veget. mit einer entsprechenden Quantität von Milchzucker enthielt. Da der Anfall während dieser Zeit nicht wiederkehrte, so wurde die Cur nicht weiter fortgesetzt. — Sie blieb von demselben auch bis zum Februar 1840, also über zwei Jahre, verschont. Zu Anfang des Monats März 1840 benachrichtigte sie mich, dass sie seit einigen Wochen wieder Anzeigen von ihrem früheren Magenübel, jedoch in etwas veränderter Art, verspüre. Es stellen sich nämlich alle paar Tage, zu verschiedenen Tageszeiten, zusammenziehende Schmerzen in beiden Hypochondern ein, welche in der Gegend der Herz-

grube sich fixiren, und nach 1/4 oder 1/2 Stunde mit öfterem Aufstossen und saurem Erbrechen endigen. Die Menstruation war seit einem Jahre nicht wiedergekehrt. Pat. erhielt abermals Carb. veget. auf die angegebene Weise. Diesmal traten aber in der Nacht, nachdem sie Abends zuvor das erste Pulver genommen hatte, heftige Magenschmerzen mit starkem Erbrechen von Säure und Galle ein. Dieselbe Wirkung erfolgte auf das zweite Pulver. Sie nahm nun zwei Tage später vom dritten nur die Hälfte, worauf zwar keine Magenschmerzen, aber Diarrhöe mit kolikartigen Bauchschmerzen, starkem Tenesmus und Brennen im After sich einstellten. Am darauf folgenden Tage befand sie sich jedesmal wieder ganz wohl. Ich rieth ihr nun, die weitern Pulver, je in zwei Hälften getheilt, in Zwischenräumen von acht Tagen fortzugebrauchen. Aber auch diese verminderten und selteneren Dosen erregten, obwohl in geringerem Maasse, Bauchschmerzen und Durchfall. Dessenungeachtet fuhr sie, weil das Hauptübel nicht wiederkehrte, mit dem Gebrauche derselben bis Mitte April fort. Von da an blieben sowohl die zuletzt genannten Zufälle, als die Magenschmerzen, aus. Wenigstens hatte sie bis zum April 1842, wo ich sie zum letzten Male sah, keinen Rückfall mehr erlitten.

Wie wichtig manchmal, besonders in Ermangelung anderer, über die Congruenz des Charakters der Krankheit mit der Wirkung eines Arzneimittels Aufklärung gewährender Momente, die Beachtung einzelner, oft unwesentlich scheinender Symptome bei der Mittelwahl ist, beweist folgender Fall von *Epilepsie*.

Die Tochter des Gutspächters G. in M., 14 Jahre alt, von gesundem Aussehen, gut constitutionirt, und körperlich und geistig ihrem Alter gemäss entwickelt, hatte als Kind an den Masern und später längere Zeit an Crusta lactea gelitten. Seit drei Jahren wurde sie jeden Abend beim Einschlafen, bisweilen auch später in der Nacht,

von Krampfanfällen, welche ½ bis 1½ Stunden anhielten, heimgesucht. Während denselben war das Bewusstsein vollkommen aufgehoben, die Arme und Beine wurden verdreht, das Gesicht durch klonische Krämpfe verzerrt, und der Hals zusammengeschnürt; häufig trat auch Schaum vor den Mund. Dem Anfalle ging meist ein ungewöhnliches Mattigkeitsgefühl voran, das auch nach demselben eine Zeit lang anhielt. Bei Tage klagte sie oft über starken Schwindel. Der Appetit, Stuhlgang und sämmtliche übrige Verrichtungen normal. Die Menstruation noch fehlend; keine vorausgegangene Krätze. Ueber die Aetiologie der Krankheit wussten die Eltern nichts anzugeben. Sie machten mich aber auf die merkwürdige, öfters von ihnen gemachte Beobachtung aufmerksam, dass, so oft die Patientin fahre, gleich viel, ob auf einem gewöhnlichen Wagen oder in einer Chaise, die Anfälle aussetzten, und zwar je nach der Dauer der Fahrt kürzere oder längere Zeit, bei einstündiger Fahrt einen Tag, bei mehrstündiger 6—8 Tage. — Mehrfache Curen, denen sie sich unterworfen hatte, unter anderem längere Zeit fortgesetzte Begiessungen mit kaltem Wasser, waren erfolglos gewesen. Ohne auf die angeführte eigenthümliche Erscheinung anfänglich ein grosses Gewicht zu legen, gab ich ihr nach Anordnung einer passenden Diät am 8. December 1840 Ignat. (dil. 1. gutt. xij, Sacch. lact. ℥iiß, täglich zweimal zu einer kleinen Messerspitze), und, als hierauf keine Besserung eingetreten war, am 20. December Chamom. in der gleichen Gabe und Form, ebenfalls ohne Erfolg. — Nun reichte ich ihr, den günstigen Einfluss berücksichtigend, den das Fahren in gleicher Weise, wie auf den vorliegenden Krankheitszustand, so auch auf die durch die Salpetersäure erregten Beschwerden äussert, am 12. Jan. 1841 Acid. nitr. c. dil. 2., täglich zweimal zu einem Tropfen), und siehe da, schon nach der ersten Gabe blieb der Anfall aus. Auch der Schwindel verlor sich

allmälig im Laufe der folgenden 14 Tage. Ich liess hierauf das Mittel in selteneren Gaben noch sechs Wochen lang fortbrauchen, ohne dass in dieser Zeit ein Rückfall sich ereignete. Aus dem Umstande, dass die Kranke später nichts mehr von sich hören liess, schloss ich, dass ihre Genesung von Bestand gewesen sei. Sollte es sich aber auch anders verhalten, so war doch die rasche, längere Zeit andauernde Suspension der Krankheit durch die nach einem einzelnen Symptome gewählte Salpetersäure ein unzweideutiger Beleg für deren Specificität im vorliegenden Falle.

Gegen *Amenorhöe* leisteten mir die hom. Mittel öfters sehr erspriessliche Dienste. Zum Belege nur einen Fall.

Gottliebe T. von R., 29 Jahre alt, unverheirathet, von etwas gedunsenem, aber blühendem Aussehen, hatte als Kind an einem Kopfausschlage, aber nie an der Krätze gelitten. Sie war in ihrem 18. Lebensjahre zum ersten Male und bis zu ihrem 25. regelmässig, aber sparsam menstruirt gewesen. Seit vier Jahren waren nun aber ohne bekannte Veranlassung die Menses ausgeblieben, und sie hatte während dieser Zeit an folgenden Beschwerden zu leiden. In Zwischenzeiten von 8—14 Tagen stellten sich gewöhnlich Nachmittags und Abends lebhafte, brennende und stechende Schmerzen in der Mitte der Brust ein, welche durch tiefes Einathmen vermehrt wurden, und jedesmal mehrere Stunden anhielten. In den Zwischenzeiten klagte sie über Mattigkeit, Herzklopfen bei raschem Gehen und Treppensteigen, öfters bittern Geschmack, Appetitlosigkeit, Stuhlverstopfung, Gefühl von Vollsein und bisweilen Schneiden im Bauche. Kein Fluor albus, auch keine chlorotischen Erscheinungen. Sie erhielt bei entsprechender Diät, vom 14. bis 27. Mai 1839, täglich zweimal Tinct. Sulph. gutt. j. — Nach jeder Gabe, sowohl Morgens als Abends, traten 2—3 dünnflüssige Stuhlentleerungen ein. Die Brustschmerzen waren einmal in mässigem Grade wiederge-

kehrt; der übrige Zustand erlitt keine Veränderung. Vom 27. Mai bis 11. Juni täglich zwei Gaben Sepia (dil. 4.). Am 1. Juni traten hierauf die Menses ungewöhnlich profus ein, und hielten fünf Tage an, worauf sämmtliche Beschwerden sich verloren. Ein weiterer Arzneigebrauch wurde nicht für nöthig erachtet. — Dieselbe Person machte mir am 6. Juli 1840 die Anzeige, ihre Periode sei, nachdem sie bisher sich ganz regelmässig eingefunden habe, nun wieder acht Tage über den normalen Termin ausgeblieben. Ich reichte ihr das gleiche Mittel (Sepia) wieder, worauf sich dieselbe schon nach der dritten Gabe einstellte. Später blieb sie von jeder Unregelmässigkeit in dieser Hinsicht befreit.

In einigen andern Fällen der Art erreichte ich meinen Zweck durch Lycopod. und Veratrum, durch ersteres namentlich einmal, wo die Menstruation in Folge eines heftigen Schreckens über 1½ Jahr weggeblieben war. Die in der fraglichen Hinsicht besonders gepriesene Pulsat. versagte mir dagegen fast immer den erwarteten Dienst.

Gegen *chronische Mutterblutflüsse* machte ich öfters mit gutem Erfolge von den hom. Mitteln Gebrauch.

Im Januar 1841 wurde ich zu der 38 Jahre alten, blass aussehenden, magern, schlanken und gut gebauten Frau des Strumpfwirkers F. von R. gerufen. Ihre Menses waren seit einem Vierteljahre in Unordnung. Sie flossen jedesmal drei Wochen lang, und setzten nur 6—8 Tage dazwischen aus. Gegenwärtig hatte sie schon seit sechs Wochen ununterbrochenen Blutabgang. Das Blut war hellroth, bisweilen zähe, schleimig, manchmal zu grössern oder kleinern Stücken coagulirt. Ruhe oder Bewegung, so wie die verschiedenen Tageszeiten hatten keinen Einfluss auf den Abgang. Dabei grosse Schwäche, Kopfweh, Schwindel, Kreuzschmerz, Stechen an beiden Seiten unter den kurzen Rippen, öfters Herzklopfen, der Puls klein und frequent, Stuhlgang

normal. Früher Zeichen von blinden Hämorrhoiden. Die Menstruation war vorher regelmässig, aber ziemlich profus gewesen. Sie hatte 10 Kinder geboren, das letzte vor einem Jahre. In der Kindheit Achoren und mehrmals Krätze. — Ich reichte ihr, ohne an ihrer vorher schon geregelten Diät etwas zu ändern, Crocus (dil. 1.), täglich drei Gaben. Schon am folgenden Tage wurde der Abgang fleischwasserartig, und hörte im Laufe der nächsten drei Tage allmälig ganz auf. Sie klagte noch über zusammenziehende und Wundheitsschmerzen im Magen mit häufigem Aufstossen, Herzklopfen und allgemeine Schwäche. Die Beschwerden, ausser der Schwäche, verloren sich auf den Gebrauch von Carbo veget. (dil. 4.). — Die Menstruation kehrte sodann nach drei Wochen wieder, hörte aber schon nach vier Tagen auf, ohne nachher aufs Neue in Unordnung zu gerathen. Die Frau hatte sich von dem beträchtlichen Blutverluste bald erholt.

Die 66 Jahre alte, dürftig genährte Frau des Landmanns W. von G. war seit einem Jahre mit einem fast anhaltendem Blutabgange aus dem Uterus, welcher nur auf kurze Zeit durch einen scharfen, aber nicht übel riechenden Fluor albus verdrängt wurde, behaftet. Das Blut war dünn, wässerig, blassroth. Neben grosser Entkräftung empfand sie bisweilen ziehende Schmerzen im Unterleibe. Bei der von mir angestellten Manualuntersuchung (das Speculum hatte ich nicht zur Hand) zeigte sich der Muttermund aufgewulstet und etwa zwei Linien weit geöffnet. Ein Geschwür konnte nicht an demselben entdeckt werden. Ich reichte ihr am 19. Mai 1841 Arsen. (dil. 2.), täglich zwei Gaben, und, als sich bis zum 2. Juni ihr Zustand nicht gebessert hatte, Calcar. carbon. (dil. 4). — Nach sechstägigem Gebrauche dieses Mittels hörte der Blut- und Schleimausfluss auf, und die Frau blieb, wenigstens bis zum August 1842, wo ich sie zum letzten Male sah, gesund.

In andern Fällen beobachtete ich von Secale corn. (dil 1.), Platina (trit. 1—3.) und Sabina (dil. 1.) ähnliche günstige Erfolge.

Mehrmals gelang mir die *Verhütung eines drohenden Abortus.* So in folgendem Falle.

Die Frau des Tuchmachers R. von R., 27 Jahre alt, von gesundem Aussehen, sanguinisch-phlegmatischem Temperamente und schlankem Wuchse, mit anererbter habitueller Schwerathmigkeit behaftet, war in siebenjähriger Ehe in Zwischenzeiten von 2—3 Jahren dreimal schwanger geworden, und hatte eben so oft, verschiedener dagegen angewendeter Vorbauungsmittel (Blutentziehungen, Arzneigebrauchs, ruhigen Verhaltens) unerachtet, von der 12. bis 18. Schwangerschaftswoche abortirt. Dem Eintritte des Abortus ging jedesmal 4—6 Wochen lang, mit Unterbrechungen von 1—2 Tagen, ein Blutabgang aus der Gebärmutter mit Kreuzschmerzen voran. Sie befand sich jetzt wieder seit 10 Wochen im Zustande der Schwangerschaft, und klagte über öftere Uebelkeiten und bisweilen über Kreuzschmerzen. Die Manualuntersuchung ergab nichts Normwidriges als einen etwas zu tief stehenden Muttermund. — Sämmtliche Verrichtungen, die Verdauung, der Stuhlgang etc. gingen regelmässig von Statten. Sie war, die gewöhnlichen Kinder-Exantheme abgerechnet, nie eigentlich krank gewesen, und hatte auch weder an den Scrofeln, noch an der Krätze gelitten. — Ich empfahl ihr möglichste körperliche und geistige Ruhe, Vermeidung aller anstrengenden Geschäfte und eine reizlose Diät, und gab ihr am 13. März 1841, zunächst die Uebelkeit und Kreuzschmerzen berücksichtigend, Nux vom. (dil. 2., täglich zweimal zu einem Tropfen). Hierauf verloren sich jene, die letztern aber blieben sich gleich. Hierzu gesellten sich am 22. März starke Congestionen gegen den Kopf mit Vermehrung der Athembeengung und der Rückenschmerzen. Sie erhielt daher

Lycopod. (dil. 4.) auf die Dauer von ihrem so alten Uebel.

In einem zweiten Falle von *Ohrenklingen mit Uebelhörigkeit*, woran die unverheirathete, sehr sensible, übrigens gesunde und regelmässig menstruirte Rosine S. von R. seit vier Wochen litt, und das sich bei ruhigem Verhalten verlor, durch jede Bewegung aber und jedes kleine Geschäft wieder erregt wurde, bewies sich Nux vom. (dil. 1.) schon nach der zweiten Gabe hilfreich.

Die 55 Jahre alte Wittwe des Handelsmanns G. von hier, früher immer gesund, mit Ausnahme der in der Kindheit von ihr überstandenen Masern und natürlichen Blattern, gut constitutionirt, und seit sieben Jahren nicht mehr menstruirt, klagte seit einem halben Jahre über ein lästiges *Brennen mit dem Gefühle von Taubsein auf der Zunge*, das besonders Morgens sehr stark war, übrigens sich auch den Tag hindurch nicht ganz verlor. Heisse Speisen and Getränke vermehrten dasselbe. Auf der Oberfläche der Zunge zeigte sich nach vorn und in der Mitte derselben eine mehrere Linien lange und etwas schmälere, glatt sich anfühlende, stark geröthete Stelle. Die Frau befand sich im Uebrigen wohl. Manchmal empfand sie Kreuzschmerzen und Jucken im After. Ich verordnete ihr am 6. November 1839 in Berücksichtigung der auf blinde Hämorrhoiden hindeutenden Symptome aus der Apotheke Flor. Sulph. (℈β mit Sacch. lact. ʒij, täglich dreimal eine Messerspitze voll), und, als hierauf keine Besserung eintrat, am 11. November Solut. arsen. Fowleri (gutt. iv mit Sacch. lact. ʒij, gleichfalls täglich dreimal eine Messerspitze voll). Schon nach zweitägigem Gebrauche des letztern Mittels wurde das Brennen nur noch Morgens einige Stunden lang in vermindertem Grade empfunden, und nachdem die Frau diese und eine zweite Portion desselben Pulvers innerhalb 10 Tagen genommen hatte,

Folge desselben litt sie an bedeutender Beeinträchtigung des Sehvermögens auf beiden Augen. Sie sah alles trüb und in einen Nebel gehüllt, und konnte nur die gröbern Umrisse der Gegenstände unterscheiden. Sie bedurfte beim Gehen eines Führers, um nicht anzustossen oder den Weg zu verfehlen. Mit dem rechten Auge sah sie weniger als mit dem linken. Bei der Untersuchung zeigte sich hinter der Pupille eine schwache, gleichmässige *Trübung der Linse*, etwas stärker in dem rechten als in dem linken Auge, der Bulbus nicht geröthet, nicht schmerzhaft, die Pupillen beweglich. Das übrige Befinden gut. Sie war früher nie krank gewesen, und hatte sieben Kinder geboren, das letzte vor einem Jahre. Die Menses waren seit ihrem letzten Wochenbette ausgeblieben. Bei passender Diät erhielt sie vom 15. Februar bis 20. März 1840 Pulsat. (dil. 1.), Sepia (dil. 4.) und Cannabis (dil. 1.) ohne Erfolg. — Lycopod. (dil. 4.) dagegen bewirkte nach sechstägigem Gebrauche das Erscheinen der Menses und nach weiteren 14 Tagen eine merkliche Besserung ihrer Sehkraft. Als ich Pat. am 12. April wieder sah, konnte sie allein gehen und auch kleinere Gegenstände deutlich unterscheiden. Die kataraktöse Trübung war kaum noch bemerkbar. Die Schwärze der Pupillen erschien nur etwas weniger rein als im normalen Zustande. Der fortgesetzte Gebrauch von Lycopod. brachte binnen weiteren drei Wochen die vollständige Wiederherstellung ihres Sehvermögens zu Wege.

Die 50 Jahre alte, kachektisch aussehende, schwächliche Katharina Sch. von Gl. bemerkte seit sechs Wochen eine auffallende *Abnahme des Gehörs mit starkem Sausen in beiden Ohren.* Früher hatte sie öfters an Verdauungsbeschwerden und einmal an der Krätze gelitten. Seit fünf Jahren war sie nicht mehr menstruirt. Nach vergeblichem Gebrauche von Tinct. Sulph., Pulsat. und Calc. carb. (vom 1. bis 21. März 1842) befreite sie

Lycopod. (dil. 4.) auf die Dauer von ihrem so alten Uebel.

In einem zweiten Falle von *Ohrenklingen mit Uebelhörigkeit*, woran die unverheirathete, sehr sensible, übrigens gesunde und regelmässig menstruirte Rosine S. von R. seit vier Wochen litt, und das sich bei ruhigem Verhalten verlor, durch jede Bewegung aber und jedes kleine Geschäft wieder erregt wurde, bewies sich Nux vom. (dil. 1.) schon nach der zweiten Gabe hilfreich.

Die 55 Jahre alte Wittwe des Handelsmanns G. von hier, früher immer gesund, mit Ausnahme der in der Kindheit von ihr überstandenen Masern und natürlichen Blattern, gut constitutionirt, und seit sieben Jahren nicht mehr menstruirt, klagte seit einem halben Jahre über ein lästiges *Brennen mit dem Gefühle von Taubsein auf der Zunge*, das besonders Morgens sehr stark war, übrigens sich auch den Tag hindurch nicht ganz verlor. Heisse Speisen and Getränke vermehrten dasselbe. Auf der Oberfläche der Zunge zeigte sich nach vorn und in der Mitte derselben eine mehrere Linien lange und etwas schmälere, glatt sich anfühlende, stark geröthete Stelle. Die Frau befand sich im Uebrigen wohl. Manchmal empfand sie Kreuzschmerzen und Jucken im After. Ich verordnete ihr am 6. November 1839 in Berücksichtigung der auf blinde Hämorrhoiden hindeutenden Symptome aus der Apotheke Flor. Sulph. (℈β mit Sacch. lact. ʒij, täglich dreimal eine Messerspitze voll), und, als hierauf keine Besserung eintrat, am 11. November Solut. arsen. Fowleri (gutt. iv mit Sacch. lact. ʒij, gleichfalls täglich dreimal eine Messerspitze voll). Schon nach zweitägigem Gebrauche des letztern Mittels wurde das Brennen nur noch Morgens einige Stunden lang in vermindertem Grade empfunden, und nachdem die Frau diese und eine zweite Portion desselben Pulvers innerhalb 10 Tagen genommen hatte,

war der Schmerz und der rothe Fleck auf der Zunge spurlos verschwunden.

---

5) *Uebersicht der von Herrn Dr. Fleischmann im Barmherzigen-Schwestern-Spitale zu Gumpendorf in Wien vom 1. October bis Ende December 1842 hom. behandelten wichtigeren Fälle. Mitgetheilt von Dr. Rothansl.*

Die hiesige Anstalt der barmherzigen Schwestern hat schon seit vielen Jahren das Augenmerk der Aerzte des In- und Auslandes auf sich gezogen, theils durch die wahrhaft musterhafte Einrichtung und innere Ausstattung, theils durch die in derselben eingeführte hom. Behandlungsart. Da die liberalen und humanen Gesinnungen des ihr vorstehenden Arztes den Eintritt in die Anstalt *nicht blos für Einzelne* frei halten, so wohnen alle Tage, besonders jüngere Aerzte, aus den verschiedensten Ländern und in bedeutender Anzahl dem vormittägigen Krankenbesuche, in verschiedener Absicht, jedoch stets mit sichtlichem Interesse, bei. Die Fremden besuchen das Spital, weil es in ihrem Interesse liegen muss, während ihrem kurzen Aufenthalte alle sehenswerthen Anstalten unserer Stadt kennen zu lernen. Einige hiesige, welche die Verdächtigungen, die man gegen die Homöopathie erhob, noch nicht abgestreift haben, denen folglich die Erfolge und der durch sie begründete Werth der hom. Heilart noch immer zweifelhaft erscheinen, kommen, um sich zu überzeugen, ob es überhaupt möglich sei, die Kranken *homöopathisch* zu behandeln; Andere, denen es Ernst um die gute Sache ist, befleissigen sich, tiefer in das Wesen der Homöopathie einzudringen, und nach den Grundsätzen derselben die Behandlung der Krankheiten am

Krankenbette selbst zu studiren. — Dieses Studium wird ihnen daselbst dadurch ungemein erleichtert, dass die Wahl der Mittel nicht blos durch die Indicationen *einzelner* Symptome, oder einzelner Symptomen*reihen* (was blosse Symptomenklauberei wäre), sondern gegen die Krankheitserscheinungen *in ihrer ganzen Ausdehnung* bestimmt, und das mit ihnen in nächster Beziehung stehende Mittel, wie es durch die genauesten Prüfungen und wiederholten Erfahrungen bewährt gefunden ist, angewendet wird. Auf diese Art wird die Behandlung viel einfacher und so für den Lernenden mehr instructiv, als wenn gegen jedes Symptom ein Mittel, und folglich im Verlaufe der Krankheit ihrer 8—10 oder noch mehrere gereicht würden.

Es kann unsere Absicht nicht sein, *den erfahrnen Praktikern* Interessantes zu liefern; die im Anhange folgenden Krankheitsgeschichten mögen nur bei angehenden Homöopathen eine günstige Aufnahme finden. Sollte diese nach unserm Wunsche sein, so versprechen wir gerne, vierteljährige Uebersichten, wie diese, mit skizzirten Geschichten wichtigerer Fälle und die Sectionsbefunde mitzutheilen *).

In diesen drei Monaten wurden 91 männliche, 117 weibliche Individuen, zusammen 208 Kranke aufgenommen, und zwar:

im October	29	Männer,	30	Weiber,
„ November	32	„	44	„
„ December	30	„	43	„

Darunter starben 5 Männer und 9 Weiber, in Summa 14 Individuen, 7 an Typhus, 3 an Tuberculose, 1 an allgemeiner Tuberculose, 1 an Bauchfellentzündung, 1 an Lungenentzündung, 1 ist sterbend überbracht worden.

---

*) Sind der Redaction und gewiss auch den weithin verbreiteten Lesern der Hygea stets sehr willkommen. Gr.

Das Vorkommen der Krankheiten war nach numerischer Menge folgendes:

	im Oct.	Nov.	Dec.	zusam.
Nervenfieber	10	13	11	34
Gastrische Fieber	5	12	6	23
Gastricismen	—	5	—	5
Rheumatische Fieber	4	5	7	16
Rheumatismen	—	10	5	15
Nervöse Fieber	6	3	2	11
Halsentzündungen	4	3	4	11
Gelenkentzündungen	6	1	3	10
Lungenentzündung	4	1	4	9
Chronischer Husten	1	5	2	8
Bleichsucht	1	2	2	5
Lungensucht	—	—	5	5
Wechselfieber	1	1	2	4
Verwundung	3	1	—	4
Gesichtsrothlauf	1	1	1	3
Scharlach	1	1	1	3
Fussgeschwüre	3	—	—	3
Bleikolik	2	1	—	3
Blattern	—	1	2	3
Magenkrampf	—	1	2	3
Verbrennung	—	1	2	3
Gehirnhäute-Entzündung . .	2	—	—	2
Rheumat. Kopfschmerz . . .	2	—	—	2
Bauchfellentzündung	—	2	—	2
Gastrische Kolik	—	1	1	2
Kniegeschwulst	—	—	2	2
Gicht	—	—	2	2
„ chronische	—	—	2	2
Nesselausschlag	1	—	—	1
Rippenfellentzündung . . .	1	—	—	1
Zellgewebeentzündung . . .	1	—	—	1
Zu übertragen	59	71	68	198

	im Oct.	Nov.	Dec.	zusam.
Uebertrag . . .	59	71	68	198
Varicellen	—	1	—	1
Chronische Heiserkeit . . .	—	1	—	1
Allgemeine Tuberculose . .	—	1	—	1
Herzbeutelwassersucht . . .	—	1	—	1
Herzbeutelentzündung . . .	—	1	—	1
Katarrh. Fieber	—	—	1	1
Backengeschwulst	—	—	1	1
Krämpfe	—	—	1	1
Bauchwassersucht	—	—	1	1
Summa . . .	59	76	72	207
Sterbend überbracht . . .	1			

Wie aus obiger Tabelle ersichtlich ist, waren die Nerven-, nervösen, gastrischen und rheumatischen Fieber die in diesem Vierteljahre vorherrschenden Krankheiten.

1. *Nerven- und nervöse Fieber (Abdominaltyphus).*

Unter den 45 am Typhus Erkrankten starben 7; es stellt sich demnach 1 : 6,4 als das Verhältniss der Gestorbenen zu den Genesenen heraus. In der Behandlung bewährte sich Arsenicum album, wie immer, als das Hauptmittel. Die allgemeinen Anzeigen dafür waren: *Allgemeine Kraftlosigkeit bis zur höchsten Schwäche*, Schlaflosigkeit, *pergamentartig trockene*, heisse Haut, *Schwindel, Ohrensausen* mit Schwerhörigkeit, eigenthümlich entstelltes Gesicht, *gänzlich ausgedörrte*, rissige Zunge und Lippen mit schwarzem, oder schmutzigem, klebrigem Belege, unlöschbarer Durst, meteoristisch aufgetriebener, empfindlicher Unterleib, dünne, *fauligt riechende* oder *blutige* Stühle und unwillkürlicher Abgang derselben. Eine besondere Erwähnung verdienen folgende Fälle:

A. E., ein 15jähriger Weberlehrling, der sich schon über acht Tage unwohl fühlte, klagte über allgemeine

Abgeschlagenheit, Schwindel und Schwere des Kopfes, Appetitlosigkeit, grossen Durst und Stuhlverhaltung. Haut sehr heiss anzufühlen, trocken, Gesicht stark geröthet, Augen glänzend, Puls fieberhaft, die Hastigkeit beim Sprechen ungewöhnlich. Es wurde Belladonna 3. *) (dreistündlich) angewendet. Allein schon nach drei Tagen sanken die Kräfte sehr, es stellten sich stille Delirien ein, die Haut wurde stechend heiss und trocken, die sehr trockene Zunge schwer beweglich, rissig, braun belegt; die Sprache stammelnd, die Stühle äusserst übelriechend, schwärzlichbraun, dünnflüssig 3—4mal täglich ohne Schmerz erfolgend. Die Schwäche stieg in der Folge der Zeit bis zum Unvermögen sich zu regen, zu sprechen etc.; der Kranke magerte bis zu einem Skelett ab —; erholte sich aber unter fortgesetztem Gebrauch von Arsen. 3. (dreistündlich), kalten Ueberschlägen über den Kopf und alle zwei Stunden wiederholtem Waschen der Hände zusehends wieder. Der in der Reconvalescenz häufige starke Husten mit schwerem Auswurfe zähen Schleimes verschwand auf Anwendung von Senega 3.

M. W., ein robuster Dreissiger, ward wegen vorgegebener Halsschmerzen in die Anstalt aufgenommen; beim Krankenexamen ergaben sich aber folgende Symptome: Schlaflosigkeit, nächtliches Phantasiren, grosse Hitze der Haut und des Kopfes, Schwindel, Summen im Kopfe, das Gesicht war blass, die Zunge stark belegt, wenig feucht; der Hals rauh, dessen Schleimmembran wenig geröthet, Heiserkeit, Appetitlosigkeit mit vielem Durste, häufige, mitunter unwillkürliche Stuhlgänge, *trockener*, *schwerer Husten*. Durch Auscultation fand man bedeutenden Lungenkatarrh.

---

*) Ob *Guttae* oder *Globuli*, ist nicht angegeben; beide werden in der Anstalt angewendet, wie ich von Dr. *Fleischmann* weiss. Gr.

Phosphor 3. (3stündlich) und Hyoscyam. 3. (3stündlich) wurden fruchtlos verabreicht; der Kranke starb nach 14tägiger Behandlung. Die Section hatte bedeutendes Oedem und Blutreichthum der Lunge und sehr zahlreiche typhöse Geschwüre im Darmkanal nachgewiesen.

Joseph H., 16 Jahre alt, Weberlehrjunge, hatte sich bereits durch 14 Tage mit Kopfschmerz, Abgeschlagenheit und Appetitlosigkeit herumgezogen; jetzt klagte er über Schwindel, Ohrensausen, Frostigkeit, Abgeschlagenheit aller Glieder, dabei war der Kopf heiss, die Zunge roth, trocken, der Durst vermehrt, der Appetit mangelnd, der Unterleib etwas ausgedehnt und in der Ileocoecal-Gegend gegen Druck empfindlich; die Oeffnungen waren sehr häufig, 10—12mal täglich, flüssig; der Puls war sehr schnell und schwach. Arsen. 6. (4stündlich) durch sieben Tage genommen, änderte, das starke Abführen ausgenommen, nicht viel an den Erscheinungen; Lungenkatarrh und Sprachlosigkeit nahmen immer mehr überhand, der Kranke delirirte Tag und Nacht, und wurde äusserst furibund, wesshalb man zu Arsen. 4. und Bellad. 3. (abwechselnd 3stündlich genommen) schritt, worauf sich der Kranke allmälig erholte, nur blieb das lästige Ohrensausen und die Schwerhörigkeit durch mehrere Tage fort, verschwand jedoch gänzlich auf den alleinigen Gebrauch von Belladonna 3.

Anna H., 20 Jahre alt, von starker Constitution, hatte seit 5 Tagen Diarrhöe. Der Kopf war eingenommen, schwindlig, die Zunge belegt, trocken, besonders Nachts, kein Appetit bei grossem Durste, die Respiration war ängstlich, der Unterleib schmerzte beim Befühlen, 2—3 flüssige Stühle mit Kollern im Bauche hatte sie alle Tage. Der Puls war voll und schnell, die Haut trocken, der Schlaf unruhig. Die Kranke bekam Ipecac. 1. (3ständl.). Ein nach einigen Tagen erfolgtes lästiges, häufiges Luftaufstossen wurde durch Acid. sulfuric. 3. (4täglich) beseitigt.

2. *Gastrische Fieber und Gastricismen.*

Diese gehen mit den Nervenfiebern gleichsam Hand in Hand; die Häufigkeit jener nimmt mit dem öfteren Vorkommen dieser zu, und jene nehmen ab, so bald auch diese anfangen seltener zu werden. Es kam nicht selten vor, dass die heftigsten Typhusfälle im Anfange nur als leichte Gastrosen auftraten. Eine bedeutendere veranlassende Ursache konnte fast niemals erhoben werden. Die Therapie musste nach Verschiedenheit des Erscheinens der Krankheit verschieden eingerichtet werden.

J. S., 24 Jahre alt, Weber, fühlte sich seit 14 Tagen unwohl, und klagte über Mattigkeit im ganzen Körper, mit Hitze abwechselnden Frost, dumpfen Schmerz im Vorderhaupte, Eckel gegen alle Speisen; die Zunge war weiss belegt, der Durst vermehrt, der Geschmack fade, die Magengegend schmerzhaft anzufühlen, der Puls schwach. Ipecac. 1. (3stündl.) reichte hin, den Kranken in einigen Tagen herzustellen.

Theresia C., Dienstmädchen, 16 Jahre alt, hatte sich vor fünf Tagen mit einem Pflaumenkuchen den Magen überladen, worauf sie heftiges Erbrechen bekam. Jetzt, am fünften Tage der Krankheit, klagte sie über Eingenommenheit des Kopfes, bittern Mundgeschmack, Eckel und Aufstossen, die Zunge war belegt, der Durst gering, der Unterleib aufgetrieben, schmerzhaft, während des Tages öftere Diarrhöe mit Blähungen, der Puls war langsam, Kälte und Hitze wechselten ab.

Antimon crud. trit. 3. (4stündl.). Die Kranke wurde bald geheilt entlassen.

Maria M., 17 Jahre alt, kam am 8. Oct. in die Anstalt. Der Schwindel war sehr lästig, die Zunge schleimig belegt, der Durst vermehrt, der Appetit verschwunden, der Geschmack schleimig, öfteres leeres Aufstossen mit Eckel vor allen Speisen, Reissen und Ziehen in den

Händen und Armen bis in die Schultergegend, die Herzgrube schmerzhaft aufgetrieben, Stuhlverhaltung, der Puls beschleunigt klein.

Bellad. 6. (3stündl.). — Pat. wurde am 9. Tage geheilt entlassen.

Carl P., 23 Jahre alt, robust, litt seit drei Wochen an Unverdaulichkeit, Aufstossen mit Geschmack des Genossenen und Kopfschmerz. Die Zunge war belegt, kein Appetit vorhanden, Uebelkeit und Eckel vor Fleischspeisen, die Magengegend empfindlich, die Oeffnung erfolgte nur alle zwei oder drei Tage, bald flüssig, bald fest.

Er wurde binnen neun Tagen mit Ipecac. 1. (3stündl.) geheilt.

3. *Rheumatische Fieber, Rheumatismen und Gelenkentzündung.*

Diese Krankheitsformen wurden durch die anhaltend herrschende, veränderliche, neblichte und nasskalte Witterung sehr begünstigt. Es verdient erwähnt zu werden, dass die Behandlung derselben durch Anwendung von kaltem Wasser und Eis, in der Form von Umschlägen oder Waschungen, sehr erleichtert und beschleunigt worden ist.

Antonia B., Dienstmagd, 44 Jahre alt, war schon vor zwei Jahren an rheumatischen Schmerzen erkrankt, jetzt bekam sie abermals in Folge einer Erkältung zuckendes Reissen und Ziehen im ganzen Körper, besonders in den Kopf- und Brustmuskeln, dabei war der Appetit gestört, die Zunge belegt, der Puls accelerirt; bald folgte Hitze mit Nachlass der Schmerzen, bald Frost mit vermehrtem Stechen. Seit fünf Tagen keine Oeffnung.

Nach Pulsatilla 4. (3stündl.) hatten sich die Schmerzen in den ersten 24 Stunden etwas vermehrt, dann aber

allmälig nachgelassen, und nach 14 Tagen erfolgte die frühere Gesundheit.

Joseph L., 31 Jahre alt, hatte seit acht Tagen heftiges Reissen und Stechen im rechten Oberarme und der entsprechenden Brusthälfte. Der Arm war etwas geschwollen und roth, bei jeder Bewegung schmerzhaft, durch die Brust fuhren heftige Stiche, sogar beim Athemholen, jedoch ward der Schmerz mehr äusserlich empfunden, der Durst war vermehrt, der Appetit vermindert, der Puls beschleunigt.

Aconit 6. (3stündl.) und kalte Wasserüberschläge an die leidende Stelle verminderten bald die heftigen Schmerzen, der Arm wurde wieder beweglich, und der Kranke genas vollkommen.

Josefa W., 20 Jahre alt, stark gebaut, kam im November in die Anstalt; sie klagte über Reissen und Stechen in den Füssen, das in der Ruhe, beim Liegen und Befühlen, heftiger ward; Hitze und Frost durchrieselte abwechselnd den ganzen Körper, der Appetit war gestört, der Puls fieberhaft, die Haut trocken.

Rhus 3. (4 täglich) und kalte Waschungen machten die Kranke nach fünf Tagen genesen.

Wenzl F., 29 Jahre alt, bekam in Folge einer Verkühlung Frost und Hitze mit schmerzhaftem Ziehen in allen Gliedern, vorzüglich stark bei Bewegung; der Kopf war eingenommen, Appetit und Durst wenig, die Zunge belegt, der Puls beschleunigt. Bryon. 3. (3 täglich) hatte in Kurzem das Uebel gänzlich gehoben.

Ein achtzehnjähriges Dienstmädchen erkältete sich, und bekam in Folge dessen Reissen und Stechen in den Füssen, wesshalb sie in die Anstalt aufgenommen zu werden verlangte. — Der Kopf war heiss, schmerzhaft, die Zunge belegt, der Appetit gestört, die Respiration beschleunigt, der Puls voll, schnell, seit drei Tagen keine Oeffnung. Die Hand- und Fussgelenke waren stark entzündet und geschwollen, der Schmerz uner-

Händen und Armen bis in die Schultergegend, die Herzgrube schmerzhaft aufgetrieben, Stuhlverhaltung, der Puls beschleunigt klein.

Bellad. 6. (3ständl.). — Pat. wurde am 9. Tage geheilt entlassen.

Carl P., 23 Jahre alt, robust, litt seit drei Wochen an Unverdaulichkeit, Aufstossen mit Geschmack des Genossenen und Kopfschmerz. Die Zunge war belegt, kein Appetit vorhanden, Uebelkeit und Eckel vor Fleischspeisen, die Magengegend empfindlich, die Oeffnung erfolgte nur alle zwei oder drei Tage, bald flüssig, bald fest.

Er wurde binnen neun Tagen mit Ipecac. 1. (3ständl.) geheilt.

3. *Rheumatische Fieber, Rheumatismen und Gelenkentzündung.*

Diese Krankheitsformen wurden durch die anhaltend herrschende, veränderliche, neblichte und nasskalte Witterung sehr begünstigt. Es verdient erwähnt zu werden, dass die Behandlung derselben durch Anwendung von kaltem Wasser und Eis, in der Form von Umschlägen oder Waschungen, sehr erleichtert und beschleunigt worden ist.

Antonia B., Dienstmagd, 44 Jahre alt, war schon vor zwei Jahren an rheumatischen Schmerzen erkrankt, jetzt bekam sie abermals in Folge einer Erkältung zuckendes Reissen und Ziehen im ganzen Körper, besonders in den Kopf- und Brustmuskeln, dabei war der Appetit gestört, die Zunge belegt, der Puls accelerirt; bald folgte Hitze mit Nachlass der Schmerzen, bald Frost mit vermehrtem Stechen. Seit fünf Tagen keine Oeffnung.

Nach Pulsatilla 4. (3ständl.) hatten sich die Schmerzen in den ersten 24 Stunden etwas vermehrt, dann aber

allmälig nachgelassen, und nach 14 Tagen erfolgte die frühere Gesundheit.

Joseph L., 31 Jahre alt, hatte seit acht Tagen heftiges Reissen und Stechen im rechten Oberarme und der entsprechenden Brusthälfte. Der Arm war etwas geschwollen und roth, bei jeder Bewegung schmerzhaft, durch die Brust fuhren heftige Stiche, sogar beim Athemholen, jedoch ward der Schmerz mehr äusserlich empfunden, der Durst war vermehrt, der Appetit vermindert, der Puls beschleunigt.

Aconit 6. (3stündl.) und kalte Wasserüberschläge an die leidende Stelle verminderten bald die heftigen Schmerzen, der Arm wurde wieder beweglich, und der Kranke genas vollkommen.

Josefa W., 20 Jahre alt, stark gebaut, kam im November in die Anstalt; sie klagte über Reissen und Stechen in den Füssen, das in der Ruhe, beim Liegen und Befühlen, heftiger ward; Hitze und Frost durchrieselte abwechselnd den ganzen Körper, der Appetit war gestört, der Puls fieberhaft, die Haut trocken.

Rhus 3. (4 täglich) und kalte Waschungen machten die Kranke nach fünf Tagen genesen.

Wenzl F., 29 Jahre alt, bekam in Folge einer Verkühlung Frost und Hitze mit schmerzhaftem Ziehen in allen Gliedern, vorzüglich stark bei Bewegung; der Kopf war eingenommen, Appetit und Durst wenig, die Zunge belegt, der Puls beschleunigt. Bryon. 3. (3 täglich) hatte in Kurzem das Uebel gänzlich gehoben.

Ein achtzehnjähriges Dienstmädchen erkältete sich, und bekam in Folge dessen Reissen und Stechen in den Füssen, wesshalb sie in die Anstalt aufgenommen zu werden verlangte. — Der Kopf war heiss, schmerzhaft, die Zunge belegt, der Appetit gestört, die Respiration beschleunigt, der Puls voll, schnell, seit drei Tagen keine Oeffnung. Die Hand- und Fussgelenke waren stark entzündet und geschwollen, der Schmerz uner-

träglich, die Haut mässig weich, der Urin dunkel mit ziegelrothem Bodensatze.

Aconit 6. (4stündl.) und kalte Waschungen wurden fünf Tage lang ohne sichtliche Erleichterung gebraucht, welche jedoch bald eintrat und in gänzliche Genesung überging, als man mit Aconit Pulsatilla 3. (4 täglich) vertauschte.

4) *Halsentzündung.*

Petronella S., 31 Jahre alt, bekam vor drei Tagen Halsschmerzen; der Kopf war eingenommen, die Zunge belegt, kein Appetit, der Durst vermehrt, das Schlingen erschwert und mit stechenden Schmerzen verbunden, die Mandeln und das Zäpfchen bedeutend angeschwollen, und auf erstern mehrere stecknadelknopfgrosse Geschwürchen sichtbar. Die Respiration war keuchend mit offenem Munde, der Puls febril. Nach viertägigem Gebrauch von Hydrarg. trit. 3. (3stündlich) war die Krankheit gehoben.

Anna K., 14 Jahre alt, klagte über heftige Halsschmerzen, Eingenommenheit des Kopfes und Appetitlosigkeit. Die Zunge war belegt, Tonsillen und die Uvula entzündlich angeschwollen, die Speichelsecretion vermehrt, das Schlingen fast unmöglich, die Respiration sehr schwer, der Puls klein, schnell, die Haut trocken, abwechselnde Hitze und Kälte. Bellad. 3. (3täglich) hob das Uebel binnen drei Tagen.

5) *Lungenentzündung.*

Der Phosphor wurde fast durchgängig angewendet, und, wie sowohl ganz- als vierteljährige Ausweise zeigen, mit ausgezeichnetem Erfolge. So starben unter den in diesem Jahre aufgenommenen 48 Pneumonikern, worunter einige spät, oft schon mit hepatisirter Lunge in Behandlung kamen, nur zwei. Es folgen einige besondere Fälle.

Anna P., 58 Jahre alt, von schwacher Constitution, hatte bereits zweimal Lungenentzündung überstanden. Am 7. December wurde sie abermals daran krank, aber erst am 14. d. M. in die Anstalt gebracht. Gesicht blass, mit Schweiss bedeckt, Augen matt, die Zunge belegt, Appetit fehlte gänzlich, Durst war vermehrt, Athem kurz, von heftigem Husten und häufigem, vom Blute braun gefärbtem Auswurfe begleitet; es ist Abdominalrespiration vorhanden. Die physikalischen Zeichen waren: dumpfer Perkussionsschall, Bronchophonie, unbestimmtes Athmen, starkes Rasseln und Schnurren. Der Puls schwach und kaum zählbar.

Es wurde Phosphor 2. (1stündl.) gegeben. Die folgende Nacht war die Kranke sehr unruhig, die Dyspnöe und die Unmöglichkeit, den reichlich secernirten Schleim zu expectoriren, stieg immer höher, es war kein Zweifel, dass die Pneumonie zur Hepatisation gediehen sei. Die Kranke starb.

Die Section zeigte gänzliche Anwachsung der Lungen und theils rothe, theils graue Hepatisation mit altem pleuritischen Exsudate.

Anna S., eine 28 Jahre alte Dienstmagd, bekam vor acht Tagen in Folge eines kalten Trunkes heftigen Frost und Hitze mit darauf folgendem Husten, Erbrechen von grüner Flüssigkeit und Kopfschmerz. — Jetzt klagte sie über Kopfeingenommenheit, vielen Durst, Appetitlosigkeit und Stuhlverstopfung. Zunge belegt, Geschmack bitter, Respiration keuchend, kurz, beschleunigt, und durch häufige Hustenanfälle unterbrochen; tiefes Einathmen war fast unmöglich, nach jedem Versuche folgte wieder heftiger Husten mit Auswurf von wenig Schleim; die Rückenlage war am bequemsten, jede andere verursachte Schmerzen und Stechen in der linken Brust; Puls voll und schnell, Haut heiss, trocken, Urin roth. Der Percussionston war rückwärts mehr

nach oben gedämpft, die Auscultation zeigte rückwärts bronchiales Athmen, vorn Pfeifen und Schnarren.

Phosphor. 3. (3stündl.). Nach drei Tagen zeigte sich die günstige Wirkung desselben; der Schmerz liess bedeutend nach, Pat. hustete leicht vielen Schleim aus, das bronchiale Athmen war nur schwach hörbar, dafür aber Knistern, die Haut wurde feucht, der Puls zwar noch frequent, doch nicht mehr so voll wie früher. Man konnte die Pneumonie als in der Lösung begriffen ansehen, und da nach acht Tagen, von den Krankheitserscheinungen an, keine Spuren mehr vorhanden waren, so fand man keinen Anstand, die Person zu entlassen.

Anna A., 30 Jahre alt, bekam vor drei Tagen Frostschütteln, worauf Hitze und Schweiss folgte; die Kranke konnte nicht aufstehen, es ward ihr schwer auf der Brust, sie empfand heftige Stiche zwischen den Schultern, es stellte sich auch heftiger Husten ein. Sie versuchte vergebens, ihren häuslichen Geschäften durch die folgenden zwei Tage nachzugehen. Am dritten Tage der Krankheit wurde sie in die Anstalt gebracht. Kopf heiss, Durst vermehrt, kein Appetit, Zunge trocken, Geschmack schleimig, Respiration ängstlich, kurz, beim tiefen Einathmen Husten und Stechen in der Brust, der Husten selbst ward durch jede Bewegung, besonders beim Aufsitzen erregt, war anhaltend, der Auswurf blutig, der Puls sehr schnell und voll, Haut trocken, der Urin roth. Die auscultatorischen Zeichen waren: gedämpfter Ton nach rückwärts und oben, beiderseits, das Athmen stark bronchial. Phosphor. 2. (2stündl.) war hinreichend, die Kranke in 10 Tagen vollkommen herzustellen.

Ein vierzehnjähriger Schneigerlehrjunge, der viel Wasser und Holz tragen musste, bekam plötzlich etwas Husten mit blutigem Auswurfe und ein Drücken auf der Brust. Bei näherer Untersuchung ergab sich, dass der Percussionston linkerseits nach oben gedämpft und

bronchiales Athmen und Bronchophonie vorhanden war. Der Kranke hustete viel, wobei Angstschweiss sein Gesicht bedeckte; der Auswurf war glutinös, mit vielem Schaume; die Augen glühten; der Kopf war heiss und schmerzte heftig. Die Respiration war kurz und beschleunigt, der Brustkorb bewegte sich nur wenig, das tiefe Einathmen war fast unmöglich, theils wegen des heftigen Hustens, theils wegen des Stechens in der Brust. Puls schnell, hart und voll.

Nach Phosphor. 3. (3stündl.) war am fünften Tage nur noch schwaches, bronchiales Athmen und Crepitation zu hören, der Husten verminderte sich, und nach wenigen Tagen konnte Pat. entlassen werden.

Joseph K., 52 Jahre alt, Maurer, kam am 6. December in die Anstalt. Kopf heiss, schmerzhaft, Zunge mit gelbem Schleim belegt, Appetit wenig, Durst vermehrt, Athem kurz, ängstlich, beim Versuche tiefen Einathmens erfolgte lange anhaltender Husten mit vielem galligtem Auswurfe; der Brustkorb ward nur wenig gehoben, schmerzhafte Stiche fuhren durch denselben bei jeder Bewegung. Die Percussion zeigte sowohl vorne als rückwärts gedämpften Ton, die Auscultation bronchiales Athmen und Pfeifen; Puls sehr schnell und voll.

Phosphor. 1. (1stündl.). Nach zwei Tagen wenig Erleichterung; im Gegentheile: es entwickelte sich allgemeine Gelbsucht; die Haut wurde ganz trocken, der Auswurf bestand fast nur aus galligter Masse, vermischt mit Schleim, und wurde mehr ausgebrochen als ausgehustet. Phosphor wurde bis zum 11. December fortgebraucht und dann mit Phosphor 3. (3stündl.) vertauscht, worauf sowohl die Pneumonie als die Gelbsucht abzunehmen begann, und bis zum 18. vollkommen gelöst war.

Eine junge Vergoldersfrau (im dritten Monate schwanger), die schon zweimal eine Lungenentzündung über-

standen hatte, litt schon drei Tage lang an heftigen Stichen in der linken Brusthälfte, so dass sie desshalb gar nicht schlafen konnte. Kopf heiss, Gesicht roth, das Athmen ging sehr schnell und beschwerlich vor sich; sie ächzte bei jedem Zuge; der Percussionston war links oben, vorne und rückwärts etwas gedämpft, das Athmen links und oben rechts bronchial; kein Auswurf beim heftigen Husten; der Puls fieberhaft, hart. Zweimal hatte sich Nasenbluten eingestellt.

Phosphor. 3. (2ständl.) brachte in sechs Tagen die Pneumonie zur vollständigen Lösung.

6. Chronischer Husten und chronische Heiserkeit, Katarrh.

Anna K., 24 Jahre alt, Dienstmädchen, von schwacher Constitution, hatte seit zwei Monaten einen trockenen Husten mit gänzlicher Stimmlosigkeit. Sie wurde während dieser Zeit mit Blutegeln und Calomel behandelt, wobei sich das Uebel immer verschlimmerte. Sie konnte kein lautes Wort sprechen, der Hals war ihr ausgetrocknet mit dem Gefühle, als wäre er bestäubt, die Schleimhaut desselben etwas mehr geröthet, der Husten trocken, heiser, beim tiefen Einathmen vermehrt, die Respiration beschleunigt, unter dem Brustblatte fühlte sie Brennen und Drücken; der Puls war etwas beschleunigt. Die Auscultation zeigte rauhes, vesiculäres Athmen.

Nach Hepar sulfuris calc. trit. 3. (3mal täglich) wurde die Stimme schon in zwei Tagen vernehmbar, der Husten verlor sich, und nach fünf Tagen trat vollkommene Genesung ein.

7. Bleichsucht.

Leopoldine B., 17 Jahre alt, noch nicht menstruirt, schwach, von blassem, ausgedunsenem Gesichte, klagte über Abgeschlagenheit des ganzen Körpers, insbeson-

dere der Füsse; Esslust vermindert, Zunge belegt, Geschmack schleimig, öfteres Aufstossen, Athem kurz, besonders bei Bewegung; die Herzschläge verstärkt und frequenter als gewöhnlich; in den Carotiden das Nonnengeräusch deutlich vernehmbar; Puls schwach und langsam. Nach 14tägigem Gebrauche der Pulsatilla 4. besserte sich die Kranke, und verliess nach vier Wochen geheilt die Anstalt.

Magdalena C., 19 Jahre alt, phlegmatischen Temperaments, klagte über periodischen, seit 4 Wochen besonders heftigen Kopfschmerz mit Schwindel, Mattigkeit in den Füssen, öfteres Erbrechen und Herzklopfen bei jeder Bewegung; Zunge belegt, Durst und Appetit gering, Schlaf sehr unruhig, Athem kurz; Puls schwach und langsam. Die Menstruation war seit zwei Monaten nicht erfolgt Aussehen das Chlorotischer.

Ammon. carbon. 4. (3stündl.) wurde fast drei Wochen fortgebraucht, während welcher Zeit sich der Appetit verbesserte, der Kopfschmerz sich verlor, das Herzklopfen abnahm, und sich die Menstruation, und zwar reichlicher als früher, einstellte.

(Forts. und Schluss folgt.)

---

6) *„Die Parteien in der Homöopathie.“ Ein Auszug in der österr. medicin. Wochenschrift aus Dr. Vehsemeyer's Klassification der Homöopathen. Aus einer brieflichen Mittheilung von Dr. Mayrhofer zu Kremsmünster in Oberösterreich an Dr. Griesselich.*

Nach langem Streite, der zwischen den Homöopathen und Specifikern *de lana caprina* *) geführt worden war, hatte Dr. *Schrön* ein verständigendes Wort des Friedens gesprochen, das nicht nur von Dr. *Gross* in dessen Nachschrift, sondern gewiss von der Majorität der Homöopathen aller Schattirungen mit Freuden begrüsst wurde; denn es war sehr an der Zeit, dem unnützen Kriege *intra muros*, der nur eine Augenweide für die Gegner der Homöopathie war, ein Ende zu machen.

*) ??? Gr.

Da fand sich Dr. *Gross* durch die Zwischenträgerei eines Freundes veranlasst, eine Verantwortung über sein friedfertiges Benehmen nachzutragen (Allg. hom. Zeitung Bd. 23, Bog. 22), in welcher er bezüglich auf die Specifiker den Ausdruck *„verrufen“* gebrauchte, worauf Dr. *Vehsemeyer*, der seine Animosität dem Frieden des Reichs nicht zum Opfer bringen konnte, mit einer diffamirenden Klassification der Homöopathen antwortete (Hyg. B. 18, H. 3). Die Homöopathen wissen, was von einer Polemik zu halten sei, welche in Nebensachen dissentirende Glaubensgenossen in den Staub der Hirnlosigkeit tritt, und die eigene Partei in den leuchtenden Aether der Rationalität hinstellt; aber die Allopathen, welche auf jede Gelegenheit lauern, der Homöopathie etwas anzuhängen, nehmen eine leidenschaftliche Polemik als baare Münze, wenn es gilt, daraus eine Waffe gegen die Homöopathie zu schmieden.

Dr. *Vehsemeyer's* Aufsatz wurde daher von Dr. *Nadet* in Wien ausgezogen, und erschien unter obigem Titel in der österr. med. Wochenschrift Nr. 32 von d. J. als ein wichtiges, über die innere Zerrüttung der Homöopathie Zeugniss geben sollendes Aktenstück. Der Auszug ist, wie er vorliegt, *verstümmelt und parteiisch*, denn das Entehrende, was Dr. *Vehsemeyer* den Küglern, Dreckern, und Kryptospecifikern (welche ästhetische Nomenclatur!) nachsagt, ist unverkümmert aufgenommen, dagegen das Ehrenvolle der Specifiker um die Hälfte abgekürzt worden.

Vehsemeyer's Diffamation der hom. Majorität kam für die Allopathen Wiens zu sehr gelegener Zeit: Der Angriff des Professors *v. Töltenyi* auf die Homöopathie war *siegreich* abgewiesen worden, die Angelegenheit der hom. Lehrkanzel und Klinik hatte bei den betreffenden Behörden, trotz der Gegenanstrengungen der Allopathie, eine günstige Majorität gefunden, und harret im k. k. Staatsrath der endlichen Entscheidung entgegen; von der Regierung war die wichtige Concession zur Gründung eines österreichischen Journals für Homöopathen ertheilt worden, die Homöopathen waren in einen Verein zusammengetreten, machten gemeinschaftliche Arzneiprüfungen, hatten *Hahnemann's* 88stes Geburtsfest, das letzte des nunmehr heimgegangenen Stifters, mit allgemeiner Verehrung und Begeisterung begangen, sie hielten ihre regelmässigen zahlreichen Versammlungen in collegialischer Eintracht, Abfall war in den Reihen der Gegner eingerissen — wie ein drückender

Alp lag die Homöopathie auf der beengten Brust der Hippokratiker Wiens, — da erschien in einer hom. Zeitschrift von einem hom. Arzte (darauf legt der Extrahent ein besonderes Gewicht) ein Aufsatz, der den Allopathen die trostreiche Botschaft bringt, dass die Homöopathie in Parteien zerfallen sei, von denen das schlechte Gelichter die Majorität, der bessere Theil nur die Minorität bilde (dass Dr. *Vehsemeyer* einige sehr gute Exemplare von Specifikern in Wien blühen lässt, ist im Extracte natürlich weggeblieben); kein Wunder also, dass Dr. *Vehsemeyer's* Schilderung des hom. Elends gegnerischerseits mit einem Kentischen Feuer begrüsst und unter Glas und Rahmen aufgehängt wurde.

Dass auch die Homöopathie ihre Junker Kurzhirn, Schofel und Kehrigt habe — und welche Wissenschaft wäre davon frei — weiss die ganze Welt, und am besten wissen es die Homöopathen selbst! Ist es denn nöthig, immer wieder die blinde Seite des hom. Spiegels den Gegnern vorzuhalten? Thun denn unsere Feinde dessgleichen? Ist die Zahl der schlechten Allopathen nicht Legion? In wie viele Gattungen, Arten, Unterarten und Spielarten liessen sich wohl die Marodeurs der alten Schule eintheilen? Wollte Dr. *Vehsemeyer* diesem reichen Felde der Blumenlese, das von den Rationellen ganz vernachlässigt wird, sein Classificationstalent zuwenden!

Wann werden endlich die Homöopathen aufhören, in ihrem eigenen Eingeweide zu wühlen? Hat denn Concordia das hom. Lager für immer verlassen? Wohin sollen die wechselseitigen Verdächtigungen, Anfeindungen und Erniedrigungen im eignen Schoosse führen? So lange die Homöopathen sich selbst nicht achten, werden sie vergebens auf die Achtung ihrer Gegner hoffen; so lange die Homöopathen selbst ihren Feinden das Heft in die Hand geben, die neue Lehre bei den Regierungen als eine noch unmündige, und ihre Vertreter als gegenseitig sich bekriegende Parteigänger zu verdächtigen, so lange werden auch die von den Homöopathen ausgehenden Schritte um endliche Emancipation und öffentliche Anerkennung der Homöopathie erfolglos sein. — Die alte Schule kann ruhig schlafen gehen, so lange die Zwietracht ihrer Nebenbuhlerin für sie Wache hält! — Dr. *Roth* hat Recht: „Man will sich nicht verständigen, selbst diejenigen, die in der Hauptsache eines Sinnes sind, finden ihre Lust daran, sich um Nebensachen herumzubetzen, und wechselseitig

schlecht zu machen zum Heil und Frommen ihrer gemeinsaman Feinde.“ (Hygea XVIII, pag. 185) *).

---

7) *Herr Fickel spuckt! Madame Wolf geht um!*

Eben wird durch die Buchhandlungen folgendes Operat versendet: „*Vollständige Bibliothek oder encyklopädisches Real-Lexikon der gesammten theoretischen und praktischen Medicin mit Rücksicht auf die Homöopathie. Zum Gebrauche für Aerzte etc. Nach ihrem gegenwärtigen Standpunkte bearbeitet von einem Vereine von prakt. Aerzten. Erster Band. Leipzig, bei Christian Conrad Krappe. 1843.*“ — Es ist ganz dasselbe Buch wie die „vollständige Bibliothek“ weiland *Fickel's*, nur ist die gesammte theoret. und prakt. *Hom.* in *Medicin*, und der Verein mehrer *Homöopathiker* in einen solchen mehrer *prakt. Aerzte* verwandelt, Jahrszahl und Verleger sind geändert, und eine Vorrede davorgepappt; Bauch und Schwanz derselben gehören der alten an, der Kopf ist neu. Stehen geblieben ist auch die Anzeige, dass das Werk in einem Jahre beendigt sein werde, während doch das ganze Machwerk seit Jahren in Leipzig auf dem Speicher fault, und nun alle 5 Capaunen-Bände zusammen um 13 fl. 30 kr. verkauft werden.

Der erste Band geht von *Aal* bis *Buxus sempervirens*, wie zuvor auch. — Ich denke, der „Aal“, so schlüpfrig er auch ist, er schlupft nicht in unsere Bibliotheken, und, was das *sempervirens* betrifft, so steht jener Mann,

---

*) Ob Herr Dr. *Nader* die Sache gut machen will, indem er auch diese Reclamation in die österreichische Wochenschrift einsendet, wollen wir seinem Gefühle anheimstellen. — Zum Voraus verwahren wir uns aber vor einer Castration dieses Briefes, so sehr auch die Wochenschrift und die österr. med. Zeitschrift anerkannte Neigung zu dieser blutigen Operation haben, — wenn es *unsere* Sache gilt.
Die Taktik des Herrn *Nader*, das Wien Betreffende wegzulassen, liegt klar am Tage; dieser Ritter vom Vogelstraussorden meint, wenn es unsere Sache ignorirt, so bestehe sie auch nicht. — Ich habe gefunden, dass nicht allein Professoren, Aerzte u. s. f., sondern — mirabile dictu — *Lohnbedienten* als Autoritäten anerkannt wurden, wenn et galt, die Sache an einem Orte für todt zu erklären. „*Die Junker Kurzhirn, Schofel und Kehrigt*,“ um mit *Mayrhofer* zu reden, kommen über den beschränkten Gesichtskreis ihrer Wüste Sahara und aus ihrer Parteisucht nie hinaus; *wahre Gesinnung ist ihnen 'was Fremdes*, darum messen sie Alles und Alle in der Wissenschaft mit dem Siebe ihrer bejammernswerthen Gesinnungslosigkeit. Gr.

„der Griechenland den Persern verrieth“, uns zwar nicht in immer *grünem*, doch in immer *währendem* Andenken. — Unter welcher Form du dich auch zeigen mögest, wir kennen dich —, *Fickeli!* —

Es thut mir leid, Mad. *Wolf* in die verhängnissvolle Nähe des Herrn *Fickel* bringen zu müssen, aber „Geister“ sind einmal „Geister“. — Der „homöp. Rathgeber“ der Mad. *Wolf* (s. Hyg. I. 489) macht eben auch wieder die Tour durch Deutschland, sieht aber gerade aus, wie der alte, nichtsnutzige Lockvogel. — Es genügt der Anzeige, dass diese Operate wieder den Markt suchen; ihre Zeit ist vorbei, die Wissenschaft hat sie von sich gestossen, und die Herrn Laien sind, nachdem sie müde geworden waren, ihre Groschen für Teplitzer Mineralwasser bis zu 30. verdünnt und für hom. Schriften auszugeben, zum kalten Wasser hinübergelaufen, fangen aber stark an, sich nach etwas Neuem zu sehnen. — Nehm' sich doch einmal Einer der Erde, der Luft und des Feuers als Universalheilmittel an — er kann nicht fehlen, er findet Zulauf! — Dr. *L. Griesselich.*

II.

Miscellen.

1) Dr. *Heidenreich* aus Ansbach sagt (zur Pathophysik des Auges in *v. Walthers* und *v. Ammons* Journal etc. H. 1. S. 27). „So lange man freilich mit den Imponderabilien ins Blaue hinein operirte, war es unmöglich, zu einem erklecklichen Resultate zu kommen. Erst muss eine vernünftige Physik der Imponderabilien hergestellt sein, dann ihr Einfluss auf und ihr Vorkommen in der Physiologie erkannt sein, dann müssen die Imponderabilien in der Pathologie als wirkende Schädlichkeiten und ihr pathologisches Vorkommen am erkrankten Organismus selbst nachgewiesen werden, und jetzt erst kann man ihre therapeutische Anwendung versuchen. Mit Theorie ist hier nichts gethan, hier muss einzig und allein das Experiment entscheiden. Wer z. B. ein Erysipelas durch Elektricität heilen will, muss sich vorerst von der Elektricität selbst einen möglichst klaren Begriff zu verschaffen suchen, dann muss er den Einfluss der atmosphärischen Elektricität zur *Erzeugung* des Rothlaufs kennen, dann die Elektricität, die die Krankheit selbst erzeugt, erforschen, und jetzt kann allenfalls von therapeutischer Anwendung künstlicher

Elektricität die Rede sein." Wendet man das, was *Heidenreich* von den Imponderabilien sagt, auf alle Heilmittel an, so kann man die Anforderungen der Homöopathie an die Arzneimittellehre nicht bestimmter und unzweifelhafter ausgesprochen wiederfinden. Es ist die Stimme der Zeit, unserer Zeit, die das heilige Feuer der Heilkunde nährt und verbreitet. Dr. *Frank*.

2) Welche sonderbare Erklärungsversuche manche Aerzte der alten Schule ausbecken, wenn es darauf ankommt, für Erscheinungen, welche mit ihren gewöhnlichen Principien contrastiren, den Grund aufzufinden, beweist folgende Thatsache: Bei Gelegenheit eines Falles von Colica saturnina im Charité-Krankenhause zu Berlin fragte der klinische Lehrer, Professor *Wolff*, einen Praktikanten, welche Ursache der Wahrnehmung zu Grunde liege, dass in Folge der Anwendung einer Solution das Alumen crudum die hartnäckige Obstruction bei dem Pat. beseitigt sei, da doch Alumen crudum an und für sich die Eigenschaft besitze, den Stuhlgang zu retardiren. Der Praktikant wusste hierauf keine genügende Antwort zu ertheilen; der Herr Professor erklärte dies Phänomen dadurch, dass der beobachtete Erfolg dem im Alumen *enthaltenen Kali sulphuricum* zugeschrieben werden müsse. — Welch' eine an Unsinn streifende Paradoxie, auf *einen* Bestandtheil eines Mittels eine Wirkung zu wälzen, während der andere sich „gehorsamer Weise" indifferent verhalten soll!

Dr. *Genzke*.

3) Ein Herr Dr. *Voigt* macht im Juniheft der *Schmidt*'schen Jahrbücher einen magern Auszug aus Dr. *Nehrer's* Aufsatz in den österreich. med. Jahrbüchern (1842, August und September) „über Arzneiprüfungen an gesunden Menschen." — Wenn's an dieses Capitel geht, so wird's den Receptschreibern immer bange, und *Schmähen* heissen sie, wenn man ihnen die Wahrheit in's Gesicht sagt, — dem Herrn *Voigt* auch. Dass Herr Dr. *Nehrer* das Similia Similibus vertheidigt, gibt dem Herrn *Voigt* zu folgendem erquicklichen Paroxismus Veranlassung: „Nachdem Verf. (d. h. Dr. *Nehrer*) diesen Weg (d. h. das Similia Similibus) als den allein zum Ziele führenden bezeichnet, nachdem er *Haller*, *Hartmann*, *Vogt* u. A. genannt, welche diesen Weg theils vorgeschlagen, theils betreten haben, verlässt er sein Thema, und expectorirt sich nach der Homöopathen Weise gegen andersgläubige Heilkünstler. Wer an solchen Schmähungen Geschmack findet, möge das Original zur Hand nehmen; wir wollen mit denselben

unsere Jahrbücher nicht beschweren." Ein milderer Aufsatz als der des Dr. *Nehrer* ist über Arzneiprüfungen noch nicht geschrieben worden, davon kann sich jeder überzeugen, der seine fünf Sinne bei der Hand hat; auch wird die Redaction der Jahrbücher für die gehörige Dosis Zahmheit durch Ausfeilen mit der Censurraspel gesorgt haben, denn man sieht ihm die Lücken deutlich an. — Es ist aber merkwürdig, was sich die Schirmvoigte der alten Mischpraxis (*auch* eine Schmähung??) nicht all erlauben, um Hergebrachtes zu verewigen und ihrer Abgeschlossenheit und Bornirtheit das Gewand der Rationalität umzuhängen. — „Beschweren" Sie, Herr Dr. *Voigt*, nur mit recht vielen solcher Auszüge die *Schmidt*'schen Jahrbücher; wenn Sie auch davon belästigt werden sollten, Anderen wird das nützlich sein, vorausgesetzt nur, dass Sie ein ungleich *gewissenhafterer* Referent sind, als Sie sich in vorliegendem Falle bewiesen haben. — Das ist auch eine Expectoration, wenn Sie wollen, aber ohne Sulphur auratum, Flor. Benz. und Senega! — Dr. *L. Griesselich.*

4) „Es ist ein Vorzug der neuern Zeit, den wir, wie es scheint, der Homöopathie verdanken, dass das Verschreiben der Recepte nicht mehr in jener bunt zusammengesetzten Art geschieht, wo für jedes Symptom ein Mittel auf dem Papier stand...." *). *Nicht mehr?* wenn es hiesse *nicht mehr so oft*, dann könnte man darauf eingehen; man braucht nur in Kliniken zu gehen, um zu sehen, welchen Einfluss die Homöopathie, *wie es scheint*, noch *nicht* hatte.

5) Die Hamburger Zeitschrift für die gesammte Medicin hat ihr beharrliches Ignoriren der hom. Richtung aufgegeben. Wir lesen im diesjährigen Maiheft eine sehr anerkennende Anzeige des *Mosthaff*'schen Werkchens (die Hom. in ihrer Bedeutung etc. Heidelb. bei *Groos*, 1842), von Dr. *Siemers* in Hamburg. Derselbe stimmt dem Ausspruche Dr. *Mosthaff's* bei, dass die andern Heilmethoden da aushelfen müssten, wo die Hom. nicht ausreiche, und sagt: „dieses Bekenntniss, welches von so vielen Ultrahomöopathen als Ketzerei verschrieen wird, ist der rechtliche Arzt zu machen verpflichtet, und auch wir stimmen mit dem Verf. überein, wenn er sagt, dass dahin, wohin andere es in einigen Stunden zu bringen verstanden: nämlich die ganze Medicin zu entbehren, wir nicht zu gelangen

*) S. Beiträge zur physiol. und patholog. Chemie und Mikroskopie etc. von Dr. Franz *Simon*, I. Band, 2. Lief. 1843.

vermochten. Zu allen Zeiten hat die Grösse eines Arztes nicht in der Befolgung einer einseitigen Methode gelegen, sondern in der Freiheit, womit er alle zu Gebote stehenden Mittel beherrscht." — Es scheint demnach fast gar, als wenn gewisse Leute auch in *Norddeutschland* Anhänger der *unreinen* und *unächten* Hom. oder der specifischen Heilkunst zu suchen hätten! Man sieht: *der Verrath* an die alte Medicin greift um sich! Dr. *L. Griesselich.*

III.

Berichtigung.

In einem an mich gerichteten Schreiben des Herrn Geh. Hofrathes Dr. *Mühlenbein* in Schöningen verwahrt sich derselbe gegen die in der Hygea XVIII. pg. 383 angegebene Notiz des Herrn Dr. *Frank*, betreffend die Auffindung des Jodkali im Urin.

Geh. Hofrath M. beschäftige sich nicht mit dergleichen Arbeiten, und überlasse sie dem hom. Apotheker *Müller* in Schöningen; auch dieser wisse jedoch von der *Frank*'schen Angabe nichts. Es sei ein grosses Unglück, dass die Schreiber so viel Unwahres in die Welt schickten, wodurch nur Unheil angerichtet werde.

Dr. *L. Griesselich.*

Verkauf homöopathischer Arzneien.

Der Unterzeichnete hat sich einen solchen Vorrath homöopathischer Arzneien bereitet, dass er in dem Falle ist, solche an auswärtige Aerzte und Apotheker abgeben zu können. Was die Güte seiner Präparate anbelangt, so kann er sich auf das Zeugniss der hiesigen Herren Aerzte, der Doctoren *Arnold, Diehl und Segin*, berufen. Der Preis wird auf's billigste gestellt werden, da es bei diesem Verkauf weniger auf einen Gewinn abgesehen ist, als darauf, durch schnellen Umsatz stets frische Präparate zu erhalten.

Heidelberg, im August 1843.

Odenwald,
Apotheker.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Uebersicht der von Herrn Dr. Fleischmann im Barmherzigen-Schwestern-Spitale zu Gumpendorf in Wien vom 1. October bis Ende December 1842 hom. behandelten wichtigeren Fälle. Mitgetheilt von Dr. Rothansl.

(Schluss vom vorigen Heft.)

8. Wechselfieber.

Ein schwacher 11jähriger Knabe, der schlechte Kost genoss, und öfterem Witterungswechsel ausgesetzt war, bekam am 1. October Frost, Hitze mit Kopfweh und darauf folgendem Schweisse, welche Anfälle sich täglich um dieselbe Stunde wiederholten. Am 4. October, am Tage der Aufnahme in die Anstalt, stellte sich Nachmittags wieder starke Kälte, darauf Hitze, beide eine halbe Stunde lang anhaltend, ein; darauf folgte reichlicher Schweiss, der eine Stunde lang anhielt. Mit der Hitze gleichzeitig kam Kopfschmerz, und endete erst mit dem Aufhören des Paroxysmus. In der fieberfreien Zeit war Pat. sonst wohl, nur war das linke Hypochondrium etwas geschwollen und empfindlich, der Stuhlgang unregelmässig.

Es wurden Ipecac. 1. und Nux vom. 3. (2stündl.) abwechselnd gegeben, worauf die Anfälle täglich sowohl an Dauer als Heftigkeit abnahmen, so dass der letzte Anfall am 9. October nur ein leichtes Schauern war.

9. Ophthalmia scrofulosa.

Wichtig ist die Heilung einer Ophthalmia scrofulosa bei einer englischen Waisen, welches Uebel schon anderthalb Jahre gedauert und einer langwierigen allopathischen Behandlung getrotzt hatte, auch dem Gebrauche der Soolenbäder von *Ischl*, bis Pat. endlich in die Anstalt aufgenommen wurde. — Sie hielt die Augen immer geschlossen, die Cilien waren in Bündeln verklebt, die Lichtscheu war ungemein gross; periodisch erfolgte ein heisser Thränenguss, besonders beim Versuche, die Augen zu öffnen; die Bindehaut war geröthet und aufgelockert, das Sehen geschwächt, der Schmerz oft unerträglich; die Wangen waren von den scharfen Thränen anfgeäzt (so auch die Nasenflügel), und mit Schorfen bedeckt; die Halsdrüsen angeschwollen, Puls fieberhaft.

Auf Spiritus sulfuris trat schon in den ersten 24 Stunden bedeutende Besserung ein, und die Augenentzündung war nach drei Tagen wie zauberhaft verschwunden, auch der Ausschlag verlor sich nach und nach, und beides war seitdem nicht wiedergekehrt.

10. Scharlach.

Anton N., 14 Jahre alt, wurde fast bewusstlos am 4. December in die Anstalt gebracht. — Kopf glühend heiss, Augen stier hervorgetrieben, Zunge rissig, schmutzig belegt, Fauces, Tonsillen, Velum palat., Uvula hochgeröthet, geschwollen, theils mit vielen hirsekorngrossen Geschwürchen, mit einer weissen Membran, die ein schorfartiges Ansehen hatte, bedeckt. Respiration sehr kurz, äusserst anstrengend, bei offenem Munde vor sich gehend, Bauch etwas aufgetrieben und empfindlich; dabei war der Kranke sehr unruhig, delirirte, und liess Alles unter sich; die Haut war trocken, heiss; der Puls zählt 140 Schläge. — Arsen. 4., 3stündl.

Am 5. December. Kein Nachlass der Symptome; der Kranke erbrach mehrmal des Tags eine grünliche Flüs-

sigkeit mit vielem Schleim vermischt. Es wurden Waschungen des Halses und der Brust mit kaltem Wasser angeordnet; die gewaschenen Partien wurden jedoch sorgfältig getrocknet und mit warmen Tüchern bedeckt.

Am 6. December war die Unruhe und das Delirium noch stärker; allein die Drüsengeschwüre fingen an zu vernarben; der Schlund war noch stark entzündet, es lösten sich ganze Stücke ab; die ganze Brust war mit Scharlachflecken wie übersäet; der Puls 140. — TRa Bellad. (ständl.).

Am 7. und 8. Nachlass der Symptome. Bellad. 3. (3ständl.).

Am 9. fing die Haut an sich abzuschuppen, der Kranke befand sich fast ganz wohl, und wurde nach geschehener Abschuppung geheilt entlassen.

11. Bleikolik.

Anton M., 21 Jahre alt, war schon vor einem Jahre an Kolik erkrankt. Vor drei Tagen bekam er heftiges Erbrechen mit Schmerzen im Magen und hartnäckiger Stuhlverstopfung. Kopf sehr eingenommen, Zunge belegt, Geschmack metallisch, Unterleib schmerzte unerträglich, wie von Messerstichen; Nabel krampfhaft eingezogen; Puls gespannt, hart, langsam, Haut trocken. Opium trit. 2. hatte bald das häufige Erbrechen und die Schmerzen gemildert, es erfolgte gehörige Oeffnung, und Pat. genas binnen wenigen Tagen.

August G., 27 Jahre alt, bekam vor drei Tagen heftiges Schneiden und Kneipen um den Nabel herum, der krampfhaft eingezogen ward; die Schmerzen waren so heftig, dass sich der Kranke winden musste. Unterleib sehr empfindlich, Kopf heiss, Zunge schleimig belegt, Geschmack lettig, Puls gespannt, langsam, Haut trocken. Opium trit. 3. (3ständl.) milderte bald die heftigen Schmerzen, der Kranke bekam eine Oeffnung, und verliess in wenigen Tagen geheilt die Anstalt.

12. Gehirnhäuteentzündung.

Elisabeth G., 28 Jahre alt, Dienstmagd, seit acht Tagen an heftigen Kopfschmerzen leidend, wurde am 18. October in die Behandlung aufgenommen.

Kopf heiss, schmerzte heftig, besonders nach vorne mit dem Gefühl, als wenn alles Blut dahin schösse, die Gefässe strotzten, die Augen hervorgedrängt, Zunge belegt, Durst vermehrt, kein Appetit, öfteres Erbrechen von grüner Flüssigkeit, welches sich bei jeder Bewegung des Kopfes wiederholte, und nur dann aufhörte, wenn Pat. ganz ruhig auf dem Rücken lag, Puls voll, langsam; seit drei Tagen war keine Oeffnung erfolgt. Es wurden kalte Kopfüberschläge und Nux vom. 3 (4stündl.) verordnet. *Am 19. October*. Schlaflose Nacht, der Kopfschmerz unerträglich, als wäre der Kopf gespalten, der Puls voll, hart; häufiges Erbrechen.

Vom 20.—23. October nahmen die Erscheinungen an Heftigkeit zu; die Kranke lag bewusstlos im stillen Delirium da. Es wurde Bellad. 1. (2stündl.) gegeben.

Am 24. — Das Erbrechen hatte nachgelassen.

Am 25. — Die Nacht war ruhig, auch hatten die heftigen Kopfaffectionen nachgelassen; der Puls war langsam, schwach.

Am 26. — Nur noch Schwere des Kopfes und allgemeine Ermattung.

Am 31. vollkommene Genesung.

13. Bauchfellentzündung.

Ein kräftig aussehender, 36 Jahre alter Maurer hatte seit einer Woche Kopfschmerzen; er fühlte sich matt und essunlustig. Bei seiner Aufnahme in die Krankenanstalt liessen sich folgende Symptome als hervorstechend bezeichnen: Haut trocken, mässig warm, Puls härtlich, geringer Schlaf, Irrereden im Traume; Kopf eingenommen, das Gesicht blassgelb, Augen matt; Zunge rissig, trocken, gelbbraun belegt, bei Appetitlosigkeit viel Durst, Bauch meteoristisch, im ganzen Umfange

sehr empfindlich, stechende Schmerzen darin, kein Stuhlgang seit mehreren Tagen.

Bryon. 3. (3stündl.) und Umschläge von kaltem Wasser über den Bauch schienen Erleichterung zu verschaffen; allein am vierten Tage erfolgte ein mehrmaliges Kothersbrechen, das Gesicht ward blass mit bläulicher Färbung um Nase und Mund, eingefallen, die Augen glotzend, der Athem beschleunigt, der Meteorismus ungewöhnlich verstärkt, die Extremitäten kalt, der Puls sehr klein, unzählbar. Es wurde Colocynth. 2. gegeben. Bei der Section zeigte sich eine thalergrosse Perforation an der hintern Wandung des Mastdarms und die gewöhnlichen organischen Veränderungen nach einer lethalen Peritonitis.

14. Brustfellentzündung.

Anna W., 50 Jahre alt, stark gebaut, war vor einigen Wochen an Seitenstechen erkrankt, und mit Aderlass, Blutegeln und Calomel behandelt worden; kaum reconvalescent, bekam sie einen Rückfall. Der stechende Schmerz war fix zwischen den Rippen der linken Seite, von wo er sich über die ganze Brust ausbreitete, und bei jeder Inspiration vermehrt wurde; Husten trocken, Respiration keuchend, ängstlich, mehr abdominal; Appetitmangel, vermehrter Durst, öfteres Schauern, voller Puls.

Nach Aconit. 2. (3stündl.) wurden die Schmerzen geringer, und nach sechs Tagen war vollkommene Genesung eingetreten.

Exsudat in der rechten Brusthöhle kam vor bei einem 24jährigen, starken, phlegmatischen Schlossergesellen. Derselbe empfand durch 14 Tage stechende Schmerzen in der Brust mit leichtem Husten, zuletzt schwere Respiration. Man fand bei der Exploration des Thorax rechts und vorn etwas mehr gewölbt, die Intercostalräume wenig verstrichen; der Percussionston war oben rechts tympanitisch, gedämpft, unten dumpf und

leer; links oben normal, unten tympanitisch. Rechts hörte man kein, links nur oben vesiculäres Athmungsgeräusch. Lage und Schlag des Herzens waren normal; der Puls affebril.

Bryon. 1. (3stündl.) besserte das Leiden bedeutend, so dass der Pat. schon nach einigen Tagen entlassen zu werden verlangte.

15. Allgemeine Tuberculose.

Mathias K., 13 Jahre alt, schwächlich, kam, nachdem er durch acht Tage an Kopfschmerz und Schwindel gelitten hatte, am 16. October in die Anstalt. — Er klagte über heftigen drückenden Kopfschmerz, besonders in der Stirngegend, Kopf sehr heiss, Augen hervorgetrieben, stark injicirt; Geschmack bitter, Zunge belegt, kein Appetit, Durst vermehrt, es erfolgte heftiges Brechen grüner Flüssigkeit, Respiration beschleunigt, Unterleib empfindlich, Haut trocken, Puls schnell.

Bellad. 2. (3stündl.) und kalte Wasserüberschläge auf den Kopf.

Am 27. Oct. Der Zustand derselbe wie gestern. Die Nacht war sehr unruhig, es erfolgte öfteres Erbrechen.

Am 23. Oct. Deliriren mit öfterem Aufschreien, Unruhe, Angst, automatische Händebewegungen nach dem Kopfe stellten sich ein, Gesicht blass, Augen halb geöffnet glanzlos; Hartleibigkeit; Extremitäten kalt, Puls kaum zu fühlen. Bellad. 1. (2stündl.) und eine Eiskappe auf den Kopf.

Am 31. Oct. Soporöser Zustand des Kranken. Bellad. 1. und Hydrarg. trit. 2. abwechselnd alle zwei Stunden.

Der Tod erfolgte nach fünf Tagen.

Section. Starke Spannung der dura mater über die Gehirnmasse, das Gehirn platt gedrückt, so auch die Gefässe, wenig flüssiges Blut enthaltend, die Windungen fast geschwunden, die Gehirnsubstanz weich, schmierig, beide Ventrikel erweitert, mit 1 Unze was-

serhellen Serum gefüllt, das Septum *injicirt* (?)*) und der Fornix etwas *macerirt*, das absteigende Horn ungeheuer gross, der dritte Ventrikel weit ausgedehnt, die Thalami optici an ihrer innern Fläche ganz ausgebuchtet. An der Basis des Gehirns eitriges Exsudat, um Pons und Chiasma an der pia mater consolidirte hirsekorn- bis erbsengrosse, sehr zahlreiche, zerstreute Tuberkeln und tuberculöse Infiltration.

Die Lungen im ganzen Umfange angewachsen, blutleer mit hirsekorngrossen Miliartuberkeln besäet, die Bronchien erweitert, und mit gelblichem, puriformem Schleime gefüllt. Das Peritoneum, Diaphragma, die Harnblase mit rohen, gelben Tuberkeln besetzt. Die Leber und Milz mit Tuberkeln angefüllt; so auch die Schleimhaut des untern Ileums. Die rechte Niere hatte zwei Becken und zwei Uretheren.

16. *Hypertrophie des Herzens, mit Insufficiens der Bicuspidalklappen etc.*

Ein 15jähriger Malerlehrling, von kachektischem Aussehen, konnte seit seinem Gedenken keine heftigere Bewegung machen. Die letzten 14 Tage war sein Schlaf durch Schwere und Beängstigung in der Präcordialgegend gestört. Haut und Gesichtsfarbe äusserst blass, Lippen und Zahnfleisch livid, Augenlider verschwollen; Athmen beschwerlich, Dyspnöe fast unausgesetzt; Husten häufig, mit wenigem Auswurfe; der Appetit lag darnieder, die wenigen genossenen Speisen wurden wieder ausgebrochen; Musculatur schlaff, weich; bei der geringsten Bewegung ermüdete Pat.; Extremitäten kalt, die untern überdies ödematös, Puls klein.

Bei der Exploration sah der Brustkorb ziemlich regelmässig gebaut, linkerseits aber etwas hervorragend aus, das Anschlagen des Herzens war bis zur siebenten und achten Rippe sicht- und hörbar, selbst in der Herz-

*) Das Fragezeichen rührt vom Herrn Verfasser her. Red.

grube war Pulsation bemerkbar; der Percussionston in der Herzgegend von der dritten Rippe bis nach abwärts ganz dumpf, der Herzstoss sehr heftig, das Ohr des Auscultirenden sichtlich erschütternd, statt des ersten Herztons Blasen im linken Ventrikel; in der Aorta der erste Ton verstärkt, statt des zweiten ein Blasen. Im linken Ventrikel war überdies zeitweise ein unrythmisches Reibungsgeräusch hörbar.

Die während der zweimonatlichen Behandlung in Anwendung gezogenen Mittel waren je nach dem Symptomencomplexe: Acon. 3., Spigel. 3., Bryon. 3., Aur. 1. 2. 4.

Zuletzt wurde der Kranke allgemein hydropisch, die dyspnoischen Beschwerden waren nun gar nicht mehr zu beschwichtigen, bis er starb.

Sectionsbefund. Abmagerung; subcutanes Zellgewebe serös infiltrirt; der Brustkorb linkerseits gewölbt, hervorragend, der Unterleib stark ausgedehnt. — In der Brusthöhle etwa 3 Pfund klares Serum; die *linke* Lunge nach rückwärts zellig angewachsen, wenig lufthaltig, an der Basis des obern Lappens eine wallnussgrosse, an jener des untern Lappens eine hühnereigrosse lobuläre Infiltration; die übrige Lunge serös infiltrirt, bandartig zähe. Die *rechte* Lunge blass, aufgedunsen, zähe an der Basis des untern Lappens, blutleer serös infiltrirt.

Der *Herzbeutel* stark ausgedehnt, reichte nach rechts fast 2 Zoll über das Sternum, nach links nahm er den grössten Theil des Thorax ein, und verdrängte namentlich den linken Lungenlappen. Im Herzbeutel die gewöhnliche Menge Serum; das Herz längs seinem linken Rande von der Spitze nach aufwärts mit dem Herzbeutel an einer über 2 Zoll langen, 1½ Zoll breiten Stelle mittelst derben, blutreichen Zellstoffs verwachsen; das Herz selbst fast um das Dreifache vergrössert, der rechte Vorhof sammt der Auricula zum Umfang einer Faust ausgedehnt; die Wandungen des linken

Ventrikels dick, derb, rothbraun; das Endocardium in beiden Vorhöfen sehr verdickt, graulich getrübt, mit einer ablösbaren Pseudomembran überkleidet; die Bicuspidalklappen, besonders am Aortenzipfel und längs dem freien Rande, verdickt, dadurch rigide; die Papillarsehnen verkürzt, verdickt, an den Insertionsstellen zu dicken, derben Strängen unter einander verschmolzen, und deshalb insufficient; längs ihrem freien Rande gegen die Vorhöfe zu mit zarten, graulichen, mürben, faserstoffartigen Excreszenzen besetzt. — Aehnliche befanden sich auch an den Klappen der Aorta und dem Ostium arteriosum, so wie an der Pulmonalis. Die Schleimhaut des Magens mit sehr zahlreichen blutigen Erosionen besetzt.

17. Herzbeutelentzündung.

Barbara P., Dienstmagd, 24 Jahre alt, von starker Constitution, bekam in Folge einer Verkühlung reissendstechende Schmerzen in Füssen und Händen, worauf sie in die Anstalt gebracht wurde. Die Kranke klagte nebst den schon bezeichneten Schmerzen noch über heftige Stiche in der Herzgegend. Kopf frei, Zunge belegt, Appetit mangelte ganz, Durst vermehrt, Respiration beschleunigt, Puls voll und hart. Der Percussionston war normal, die Herzschläge waren verstärkt, und während der Systole war im linken Ventrikel ein Blasen vernehmbar. Aorta und Pulmonalis waren frei.

Es wurde Aconit 3. (3stündl.) verordnet; am nächsten Tage waren die Gelenkschmerzen noch heftiger, wurden aber durch kalte Wasserüberschläge bis Abends bedeutend gemildert, und verschwanden bei fortgesetzter Anwendung von Aconit und kaltem Wasser binnen acht Tagen gänzlich, während das Blasen im linken Ventrikel und der starke Herzton schon früher verschwunden waren.

---

8) Praktische Mittheilungen. Aus brieflichen Nachrichten von Dr. Mayrhofer zu Kremsmünster in Oberösterreich an Dr. Griesselich.

Das Jahr 1843 war bisher überaus fruchtbar an Regen und Krankheiten. In der hiesigen, sonst sehr gesunden Gegend reichte heuer in ununterbrochener Reihenfolge eine Epidemie der andern die Hand. Im Jänner laufenden Jahres herrschten hier aphthöse Halsentzündungen epidemisch, auf welche im Februar und März eine Epidemie der Ohrspeicheldrüsen-Entzündung folgte, im April kamen die Blattern, im Mai trat die Grippe auf, welche im Juni den Masern Platz machte, die bis im Juli fortdauerten, und seit Mitte Juli bis Ende August grassirte der Typhus. Ich will nun diese sechs Epidemien in Kürze durchgehen, und meine Beobachtungen mittheilen.

An Halsentzündungen erkrankten in der Regel jüngere Subjecte, besonders Studirende. Ausser den allgemeinen Symptomen eines synochalen Fiebers stellten sich als locale Beschwerden ein: stechender Schmerz im Halse, sehr beschwerliches Schlingen, Steifheit des Nackens, wozu sich Röthe und Geschwulst der Tonsillen, Uvula und des Gaumens gesellten. Im zweiten Stadio der Krankheit zeigten sich zahlreiche, weissgelbe, linsengrosse Excorationen, besonders auf den Mandeln, die Zunge war weiss belegt, in den meisten Fällen stellte sich ein freiwilliger Speichelfluss ein, und die Kranken hatten einen üblen Geruch aus dem Munde.

Therapie. Im ersten Stadio coupirte Belladonna 3.—4., alle 3 Stunden zu einem Tropfen gegeben, in den meisten Fällen die Angina, so dass sie in das zweite Stadium gar nicht überging, welches schon am zweiten bis dritten Tage eintrat, und für welches sich Merc. solub. Hahnem. als Specificum erwies. Bei jüngeren Patienten

gab ich Merc. 6., alle 3 Stunden 1 Tropfen, bei Erwachsenen Merc. 5., 4., sah aber bei einer sehr reizbaren Frau Speichelfluss mit dem eigenthümlichen Geruche eintreten, so wie ich auch mehrmalen von der Belladonna 2., 3., wenn dieselbe spät Abends genommen wurde, primäre Wirkungen, als Schlaflosigkeit, ängstliche Träume etc. beobachtete, welche nicht eintraten, wenn ich die letzte Gabe um 3—4 Uhr Nachmittags nehmen liess. Unter hom. Behandlung dauerte die Krankheit 3, 5 bis 7 Tage. Da ich als alleiniger Mediker des kleinen Marktfleckens einem gemischten Publicum gegenüberstehe, und auch als angestellter Stifts- und k. k. Convictsarzt bei der Wahl der Heilart nicht nach meinem Ermessen frei bin, so behandle ich die Kranken, welche auf die Allopathie ihr Vertrauen haben, nach den Vorschriften der alten Schule, *nam volenti non fit injuria.* Dadurch ist mir die Gelegenheit gegeben, beide Heilarten, zumal bei Epidemien, in ihren Erfolgen zu beobachten und zu vergleichen. Bei allopath. Behandlung dauerte die Angina 9 bis 11 Tage. Blutegel und Nitrum hielten den Uebergang der Entzündung in Eiterung nicht auf, und Calomel musste in grossen Dosen, die Oeffnungen bewirkten, gegeben werden, denn auf kleinere Gaben zu 1/6, 1/8 Gran, trat in ein Paar Fällen schon am zweiten Tage Salivation ein. Im ersten Stadio verschrieb ich desshalb bei Individuen, die ich bezüglich auf die Behandlungsart für indifferent hielt, ohne etwas zu sagen, als Kryptospecifiker Belladonna in kleinen Gaben aus der Apotheke, wobei es mir begegnete, dass ein Pat., der aus Furcht, er könnte hom. behandelt werden, das Recept las, die Belladonna, welche ihm der Homöopathie anrüchig war, *eigenhändig ausstrich*, und sich aus der Apotheke leere Zuckerpulver holen liess, — um sich selbst zu betrügen. —

Parotitis epidemica.

Die Halsentzündungen waren noch nicht zu Ende,

als im Februar bei einer für diese Jahreszeit ungewöhnlich milden Temperatur die ersten Fälle von Ohrspeicheldrüsenentzündung auftraten, welche fast alle Kinder zwischen 2 und 12 Jahren betrafen, Erwachsene nur ausnahmsweise. Bei heftigerem Grade der Krankheit war Fieber zugegen, die Geschwulst und Entzündung erstreckte sich auch auf die Winkeldrüsen des Unterkiefers, und die Anschwellung war so bedeutend, dass die Patienten eigentlich tölpelhaft aussahen. In der Regel aber war das Uebel so leichten Grades, dass sich die Kinder wenig daraus machten, nur das Kauen erregte Schmerzen, und Abends wurden die Kleinen misslaunig. Bei einem Knaben trat aus unbekannter Ursache eine Metastase auf die Genitalien ein.

Therapie. Belladonna bewährte sich in dieser Epidemie als ein so sicheres Specificum, dass ich sie am Ende in die Entfernung, ohne die Kranken zu sehen, ordiniren konnte. Die Leute kamen, und begehrten das „*Branntweinwasserl*" für die Ohrgeschwülste (Belladonna 3., einige Tropfen in wässeriger Dilution); in 2—3, längstens 5—6 Tagen waren die Parotiden-Anschwellungen verschwunden. Bei mehreren Kindern, welche Anfangs nichts gebraucht hatten, wurden die Geschwülste hart und schmerzhaft, aber auch in diesen Fällen reichte die Belladonna allein zur vollkommenen Heilung hin, nur dauerte es 10 bis 14 Tage, bis die harten Geschwülste sich erweichten und zertheilten. Eiterung der Parotiden sah ich niemals. — Diese Epidemie war nur die Fortsetzung der vorigen, oder vielmehr die Halsentzündungen sind nur die Vorläufer des Tölpels gewesen. Die Epidemie trat im ersten Zeitraum sub forma anginae, und im zweiten Abschnitt unter dem Bilde der Speicheldrüsenentzündung auf. Der Charakter beider Krankheitsformen war eigentlich derselbe, und verlangte dieselbe Therapie. — Gestorben ist von allen behandelten Kindern keines.

Variolae epidemicae.

Die Blatternepidemie herrschte eigentlich in namhafter Ausdehnung in den benachbarten Commissariats-Bezirken Scharnstein und Schwendt, und verbreitete nur ihre Ausläufer nach dem in der Mitte gelegenen Kremsmünster. Unter meine Behandlung kamen 18 Blatternkranke, von denen 7 nicht vaccinirt waren, die an den ächten Blattern schwer erkrankten; 9 waren geimpft, sie bekamen die modificirten Blattern (Varioloiden). Die letzteren waren durchaus gutartig, dagegen die Blattern der Ungeimpften so heftig und bösartig, dass in den Bezirken, wo sie epidemisch herrschten, nicht wenige, zumal Erwachsene, daran starben. Die Blattern wurden schwarz und das Fieber typhös.

Therapie. Bei den Varioloiden gab ich in stadio eruptionis Aconit 2., alle 2 Stunden 1 Tropfen, in stadio suppurationis Mercur 4. Den an den ächten Blattern schwer Kranken verschrieb ich in stadio suppurationis eine halbe Drachme Acidi muriat. diluti auf 4 Unzen Wasser mit Himbeersaft, und liess davon alle 2—3 Stunden bei Erwachsenen 1 Löffelvoll geben, und verlor bei dieser Behandlung nur einen Kranken, einen blödsinnigen Burschen, der aller Wartung und Pflege entbehrte, in einer kleinen, feuchten Kammer lag, und sich sehr unfolgsam gegen alle Anordnungen benahm. Er starb den 13. Tag plötzlich in der Nacht. — Einer der Genesenen hatte die zusammenfliessenden Blattern im heftigsten Grade. Im stadio exsiccationis musste ich ihm die Haut an den Handflächen und Fusssohlen, so wie die an den Finger- und Zehenspitzen befindlichen Hautschwielen (der Patient war ein Bauernknecht) aufschlitzen, um dem fluctuirenden Eiter einen Ausweg zu eröffnen.

Durch die stark geschwollenen Augenlieder waren die Augen verschlossen, und im Eintrocknungsstadio erstarrten die Pusteln der Stirn und Augenlieder zu einer so stei-

fen Kruste, dass auch jetzt noch nicht der arme Kranke die Augen öffnen konnte. Erst nach Abstossung der Blatterkruste und achttägiger Blindheit konnte der Patient die Augen dem Lichte öffnen, und weinte vor Freuden, als er sah, dass sie unversehrt geblieben waren. Der Kranke hatte Aconit 2., Mercur 3., Salzsäure nach Angabe und in der Reconvalescenz China 1. genommen.

Einen Fall finde ich noch einer besondern Erwähnung werth: Ich wurde zu einer an den Blattern kranken Bauerdirne, 1½ Stunde von hier entfernt, gerufen. Die Aetiologie ergab Folgendes: Einige Tage vorher starb in dem Hause ein Weib, welches diese Dirne ausgewartet hatte, nach der Beschreibung am Typhus; nach dem Begräbniss besuchte besagte Magd ihre in einer andern Pfarre bei den Eltern an den Blattern krankliegenden Geschwister, und erkrankte bald darnach. Ich wurde am vierten Tage gerufen, und traf folgendes Krankheitsbild: Flagrantes Fieber, ungeheure Erschöpfung, brennender Durst, Brausen in den Ohren, trockene, schrundige Zunge, die Lippen und Zähne mit zähem, braunem Schleime belegt, der Bauch meteoristisch aufgetrieben, das Blatternexanthem sah welk und verkümmert aus, der Hof vieler Blattern zeigte statt der lebhaften Röthe eine livide Färbung. — Ich liess die Kranke, welche 18 Jahre alt war, sogleich versehen, und verschrieb, um sie nicht palam populo in hom. Behandlung zu verlieren, einen Gran Extracti Rhois Toxicod. auf acht Pulver, alle 3 Stunden ein Pulver zu nehmen. Erst den andern Tag darauf konnte ich die Kranke wieder besuchen, und war erstaunt über die günstige Wendung. Die typhösen Symptome waren verschwunden, und die Blattern zeigten sich in thätiger Ausbildung und Reaction. Sie verliefen auch fortan regelmässig, und die Kranke genas. Hier hatte offenbar eine doppelte Infection, typhöse und variolöse, auf dasselbe Subject ein-

gewirkt und gehaftet, und die erzeugte Krankheit war: *Variola cum charactere typhoso.*

Influenza.

Von der Grippe ist wenig zu sagen, sie ist und bleibt ein charakterloser Wechselbalg, der nach allen Farben schillert, sich weder generalisiren noch individualisiren lässt, auf den eine Menge Mittel passen, und doch keines recht anschlagt. Die pathognomonischen Zeichen der Grippe waren: ausserordentliches Mattigkeitsgefühl, das selbst den Reconvalescenten noch längere Zeit anhing, Bronchialkatarrh, der in einzelnen Fällen bis zur Pneumonie sich steigerte, auffallende Wandelbarkeit der subjectiven Empfindungen, ungemein leichte Rückfälligkeit, und endlich die folgenschwere Bedeutsamkeit für brustschwache Subjecte und decrepide Alte.

Therapie. Das Meiste leistete mir bei den heftigeren Graden Aconit, beharrlich einige Tage durch fortgegeben; gegen den starken Fliessschnupfen mit qualvollem Stirnkopfschmerz, als ob alles unterschworen wäre, leistete Bryonia gute Dienste, bei trockenem, feuchtem, oder nächtlichem Husten Nux vom., Pulsatilla und Hyoscyamus. Aber *glänzende* Erfolge sah ich nicht. — Nur eines Mittels muss ich rühmend gedenken, welches bei dem Nachhusten der Grippe am Platze war. Häufig war dieser Nachhusten so geartet, dass er sich zu unbestimmten Stunden, häufiger bei der Nacht, einstellte, und ununterbrochen so lange fortwährte, bis Würgen und Erbrechen eintrat, wodurch eine unbedeutende Quantität schaumigen Schleims ausgeworfen wurde, der einen gelblichen, eiterartigen Kern hatte. Hier half Conium 2., 3., alle 3 Stunden 1 Tropfen, sicher, schnell und dauerhaft.

Morbilli.

Nach der Grippe kamen sporadische Fälle von Steinblattern (Varicellae) vor, auf welche bald die rothen Flecke, Masern (Morbilli) folgten, die in so ausgebrei-

teter Epidemie herrschten, dass beinahe alle Kinder, selbst einige Studirende, davon ergriffen wurden. Als die Epidemie in der höchsten Blüthe stand, fehlten in in der hiesigen Normalschule in der ersten Klasse von 78 Kindern 60, so dass auf acht Tage die Schulen geschlossen werden mussten.

Charakteristik: Die Masern hatten ein langes *stadium incubationis*. Die Kinder wurden misslaunig, bekamen Abends Hitze und Durst, schliefen unruhig, fingen dann zu hüsteln an, bekamen geröthete Augen; bei manchen dauerten die Vorläufer eine volle Woche: endlich brach das Exanthem hervor. Die constanten Symptome waren: synochales Fieber, heftiger Katarrh, katarrhalische Augenentzündung mit grosser Lichtscheu; dem Ausbruche des Ausschlags ging häufig Erbrechen voraus; das Exanthem zeigte sich zuerst im Gesichte um den Mund, bedeckte endlich in gruppirten Flecken den ganzen Leib, und hatte in seiner Blüthe einen eigenartigen Geruch. — Eine merkwürdige Beobachtung war, dass Kinder mit blondem Haar und weisser Haut ungleich heftiger erkrankten und viel mehr zu leiden hatten als Subjecte mit dunklem Haar und tingirter Haut. — Die häufigsten Nachkrankheiten waren: Augenentzündung mit grosser Photophobie, in einigen Fällen mit Geschwüren der Hornhaut, anhaltende Diarrhöe, langer Nachhusten; mehrere Kinder, die sich zu früh der freien Luft aussetzten, wurden von einer heftigen Pleuritis oder Pericarditis befallen.

Therapie. Aconit in den ersten vier Nummern alle 2—3 Stunden zu 1 Tropfen gegeben, war das Hauptmittel, welches offenbar die Krankheit schneller durch ihre Stadien durchführte, und dadurch abkürzte. Die Haut blieb immer duftend, die kleienartige Abschuppung erfolgte in gehöriger Zeit und Ausdehnung, und selten traten bei den mit Aconit Behandelten Nachkrankheiten

ein. Bei stärkerer Entzündung der Augen und Delirien war Belladonna am Platz.

Gegen die consecutiven Ophthalmien meist skrofulöser Subjecte gab ich gleichfalls Belladonna, gegen Ulcera corneae Mercur. solub. (1 Gran der dritten Verreibung, dreimal des Tags), und darauf Calcarea oder Hepar sulfuris. Bei dem Nachhusten der Brühetten war Nux vom., bei dem feuchten Husten der Blonden Pulsatilla das Hauptmittel, bei der Pleuritis war Bryonia, und bei der Pericarditis der Brechweinstein unentbehrlich.

Unter dieser Behandlung verlor ich keines von den aus erster Hand behandelten Kindern, dagegen sah ich zwei Kinder an der acuten Tuberculose sterben, welche 10 Tage zuvor die Masern ohne ärztliche Behandlung und bei Vernachlässigung aller Haltung und Pflege überstanden hatten.

Typhus.

Während der Sommerhitze und Erntezeit, wo die Landleute bei starker Feldarbeit grobe Diätfehler zu begehen pflegen, kommen hierorts alle Jahre sporadische Typhusfälle vor, aber heuer gewann auch diese gefährliche Krankheit eine mehr epidemische Ausbreitung. In dem Bezirke Thalgau im Salzburgischen herrschte eine ausgedehnte Typhusepidemie. — Der Typhus, welcher in dem hiesigen Bezirke seit halbem Juli bis gegen Ende August herrschte, trat unter der dreifachen Form als: Pneumotyphus, Ileotyphus und Typhus furunculosus auf.

Die allgemeinen Vorboten waren: ungemeine Abspannung und Erschöpfung, heftiger Kopfschmerz mit Ohrensausen, unruhiger, traumvoller Schlaf, Appetitlosigkeit. Dazu gesellten sich beim Pneumotyphus: kurze, sehr beschleunigte Respiration, ein abgebrochener, quälender Husten mit Schleimrasseln und spumösem Schleimaus-

wurfe. Die Zunge war subsicca, der Meteorismus mässig; keine Ileodynie; dagegen bei einigen lebhafte Phantasien mit grosser Bangigkeit und Furcht, und dem Verlangen auf und davon zu gehen. (Nervosa versatilis veterum).

Beim Ileotyphus herrschten die Abdominalsymptome vor den Pectoralzeichen vor. Der Bauch war stark aufgetrieben, Ileodynie und Diarrhöe zugegen. Die Kranken hatten eine trockene, schrundige Zunge, zähen, braunen Schleimbeleg auf den Lippen und Zähnen, die Sprache war lallend, sie lagen gewöhnlich cruribus divaricatis im Bette, delirirten vor sich hin, und es stellte sich Flockenlesen und Sehnenhüpfen (Nervosa stupida) ein. Der furunculöse Typhus hielt die Mitte zwischen dem Pneumo- und Ileotyphus. Die Blutschwären zeigten sich erst in der dritten Woche, erregten einen brennenden Schmerz, hatten eine blutrothe Farbe, und entleerten beim Eröffnen einen dünnen, mit Blut gemischten Eiter.

Therapie. Beim Pneumotyphus, der gleichsam der erste Grad der Krankheit war, reichten Bryonia und Rhus hin, die Genesung in 14 Tagen zu bewirken; ich gab zuerst Bryonia 2. einige Tage durch, und, trat keine auffallende Besserung ein, so gab ich Rhus 3. (alle 3 Stunden einen Tropfen); in einem heftigeren Falle gab ich Tinct. Phosphor. 1. (alle 2 Stunden 1. Tropfen). Im Abdominaltyphus bewährte sich der Arsenik 3., 4., als Hauptmittel, und ich fand die Erfahrungen von Dr. *Fleischmann*, der mit Arsenik so ausgezeichnet günstige Resultate beim Typhus erzielte, *vollkommen* bestätigt. — Im Typhus, der sich mit Blutschwären entschied, gab ich Rhus und Arsen. im Wechsel, und bei Branntweintrinkern, die auf dem Lande keine seltene Waare sind, interponire ich Nux vom. Bei einer 20jährigen Bauerstochter, welcher der gerufene Landarzt wegen des Ohrenbrausens zweimal zur Ader gelassen

hatte, entwickelte sich der Typhus in so heftigem Grade, dass er contagiös wurde. Als die Tochter reconvalescirte, erkrankte die Mutter, zwei Schwestern und der Bruder der Kranken, so dass fünf Typhöse in einem Hause waren, welches in der ganzen Pfarre als verpestet verschrieen wurde, denn die Landleute haben vor der „hitzigen Krankheit“ (wie sie den Typhus nennen) einen sehr grossen Respect.

Seit zehn Tagen wuchs kein neuer Fall zu, und es schien der Typhus zugleich mit dem Ablauf der Hundstage aufzuhören. — Ich allein behandelte 16 Typhuskranke, wie viele von den vier Chirurgen, welche sich in dem Commissariatsbezirke befinden, behandelt wurden, ist mir nicht genau bekannt, denn die Ueberwachung liegt dem k. k. Bezirksarzte zu Neuhofen ob. Von meinen Kranken genasen 14, und zwei sind noch in Behandlung, geben aber gleichfalls die gegründetste Hoffnung zur Genesung.

In Folge dieser glücklichen Resultate, welche die Homöopathie in den beschriebenen Epidemien erlangte, hat die offene Opposition, welche sich hier in den mannichfachsten Machinationen kund gab, ihre Kraft verloren, und bei dem Landvolke bewahrheitet sich der Satz: „Was der Verstand des Verständigsten nicht sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.“ Dagegen fahren meine Nachbar-Collegen hippokratischen Stammbaumes fort, mich als ein verführtes, von der rechtgläubigen Kirche abgeirrtes, auf irrationellen und ketzerischen Pfaden wandelndes Schäflein in *salbungsreichen* *) Phrasen zu bedauern, und Thränen des Mitleids um den verlornen Sohn zu weinen, von dem jedoch zu hoffen stehe, dass er seinen Irrthum erkennen, und reumüthig in den mütterlichen Schooss der alten, allein rationellen Schule zurückkehren werde. Wie hart ist es nicht, so viel unverdiente Güte und Liebe als ver-

*) Ist Bären- und Schlangenfett in der Salbe!! Gr.

stockten Sünder mit kaltem Herzen zurückstossen zu müssen!! *)

---

2) *Briefliche Mittheilungen von Dr. Joseph Maly, ausserordentlichem Professor der Diätetik in Gratz, an Dr. L. Griesselich.*

1) Das sogenannte Wurmfieber, bei welchem man so selten Würmer abgehen sieht, scheint nach dem Verlaufe und der Beschreibung gleichbedeutend zu sein mit der *febris remittens infantum* von *Lewins* (Behrend Journ., 1833, Nr. 4, S. 59 etc.), und der febris meseraica *Baglivi* (*Wendt*, Kinderkrankheiten, S. 143). Ich beobachtete es in mehr als 20 Fällen bei Kindern von 2 bis 7 Jahren, Mädchen und Knaben, aber *immer nur in scrofulösen Familien*.

Meistentheils erscheinen diese Fieber im Frühjahr und im Herbste, und haben eine Dauer von 7 bis 14, selten von 21 Tagen. Obwohl die vegetative Sphäre der Heerd dieser Fieber ist, so wird die irritable und sensitive Sphäre des Organismus so in Mitleidenschaft gezogen, dass in höchster Entwicklung des Fiebers die Kranken ganz das Ansehen eines sog. Typhus encephal. darbieten; im spätern Verlaufe der Krankheit, wo sich dieselbe bis zum 14. Tage hinauszieht, grosse Schwäche, Bauchaufgetriebenheit, Schmerzhaftigkeit des Bauchs bei Berührung, unwillkürlicher Abgang des Harns und des diarrhoischen Stuhls eintritt, wird der Pat. das Bild eines an Typhus abdominalis Leidenden darbieten. Auch scheint

---

*) Wird sich nicht fehlen, dass das Gerücht Bestand gewinne, der Herr College sei in den Schooss zurückgekehrt! Man braucht nur ein Paar Recepte zur Apotheke zu senden, die Kranken nicht strict-homöopathisch zu behandeln und je nach Umständen allopathisch zu verfahren, so ist's richtig! — Es ist immer so gewesen, und wird so bleiben — *in saecula saeculorum!* — Gr.

das sog. Wurmfieber der Kinder, das Schleimfieber und der Typhus abdominalis, alle drei in der reproductiven Sphäre wurzelnd, eine sehr verwandte Trias zu bilden, die auch in ihrer Therapie eine grosse Aehnlichkeit darbieten.

Nachdem die Vorboten dieser Krankheit, als: blasses Aussehen, öfteres Wechseln der Gesichtsfarbe, verminderte Heiterkeit, erweiterte Pupillen, blaue Ringe um die Augen, Bohren in der Nase, starker Appetit auf Brod, unordentliche Stuhlgänge u. s. w. längere oder kürzere Zeit vorausgegangen sind, erfolgt nach einem Anfalle von Frost, wobei grössere Kinder über eine ungemeine Abgeschlagenheit aller Glieder klagen, der Ausbruch einer heftigen, allgemeinen, trocknen Hitze, die mehrere Stunden anhält, und am *Bauche* so wie am *Hinterhaupte* am stärksten bemerkbar ist. Die Kinder klagen über heftigen Kopfschmerz mit durchfahrenden Stichen, oder sie liegen betäubt da, deliriren schon am ersten oder zweiten Tage der Krankheit, und die mehr sensiblen werden von Convulsionen ergriffen. Lippen trocken, schälen sich in der Folge; Zunge rein, oder mehr geröthet, oder weiss belegt. Athem heiss, übelriechend. Starker Durst nach Wasser. Widerwille gegen alle Speisen, besonders gegen Fleischbrühe, später Verlangen nach Milch. Bauch schmerzhaft, im Verlaufe der Krankheit aufgetrieben, mit periodischen Anfällen von erhöhten Schmerzen, wobei die Kinder oft ein herzzerreissendes Geschrei von sich geben. Stuhl meist verstopft, seltner Diarrhöe, und, wenn sich die Krankheit bis zum 14ten Tage hinzieht, auch unwillkürlicher Abgang mit grosser Schmerzhaftigkeit des aufgetriebenen Unterleibs, so dass die Kranken, auf dem Rücken liegend, beständig wimmern, und auch bei der leisesten Berührung des Unterleibs das Gesicht schmerzhaft verzerren. Urin gleich beim Anbeginn der Krankheit jumentös, dunkler gefärbt, setzt einen schleimigen

Bodensatz ab, wird im Verlaufe der Krankheit klarer, blass wolkig, der Farbe nach gar nicht der Heftigkeit des Fiebers entsprechend, und manchmal volle 24 Stunden aussetzend, worauf er dann wieder dunkler gefärbt erscheint. Puls sehr beschleunigt, voll. Grössere Kinder klagen über Beissen im Magen und Aufsteigen vom Magen in den Schlund, mit darauf folgendem Würgen oder Erbrechen von schleimigter Flüssigkeit. Nicht selten entstehen während der Krankheit Anfälle von sehr heftigem *Krampfhusten*, der die Kinder äusserst belästiget, und oft stundenlang anhält.

Das Fieber ist anhaltend, und macht gewöhnlich täglich zwei Exacerbationen, eine Mittags und die andere Mitternachts, welche aber nicht immer regelmässig erscheinen. Selbst in den Remissionen des Fiebers bleibt der Bauch immer heisser anzufühlen, während die Extremitäten im normalen Zustande oder kälter erscheinen. Allgemeiner Schweiss tritt selten ein, meistens ist er blos partiell auf Kopf und Brust beschränkt; oder die Haut bleibt die ganze Zeit der Krankheit (die sich gewöhnlich bei der kürzern Dauer von 7 Tagen durch einen allgemeinen Schweiss, aber bei längerer Dauer von 14 Tagen meistens durch allmäligen Nachlass aller Symptome ohne alle kritischen Erscheinungen entscheidet) trocken.

Beim Nachlass des Fiebers werden die Remissionen oft sehr bedeutend, man findet die Kinder spielend, und in wenig Stunden liegen sie wieder in grosser Hitze betäubt da. Kleine Kinder sind während der ganzen Zeit sehr verdriesslich und mürrisch, schreien und weinen, wenn man sie nur ansieht, und wollen immer herumgetragen sein. Die grössern Kinder sind während den Remissionen und auch später als Reconvalescenten sehr maulfaul.

Nur in zwei Fällen sah ich einen Spulwurm abge-

hen, in allen übrigen waren die Stühle blos mit Schleim gemischt.

Meine bisher an dieser Krankheit behandelten Kranken sind alle genesen, doch hatten sie als Reconvalescenten zur gänzlichen Erholung eine viel längere Zeit nöthig, wie nach andern Krankheiten. — Für verloren hielt ich im December 1841 einen schwächlichen Knaben von vier Jahren, dessen Krankheit auf 14 Tage hinauslief, und der in den letzten Tagen ganz kalt, bewusstlos und erschöpft da lag, den Urin und durchfälligen Stuhl unwillkürlich von sich gab. So war die 13te Nacht des Patienten, und so war er auch bei dem folgenden Morgenbesuch; am Abend fand ich ihn zu meinem Erstaunen auf dem Schoosse des Vaters sitzen und spielen; worauf er sich langsam erholte, und nun erst Fleischsuppe zu sich nahm. — Die nächste Ursache dieser Krankheit scheint in einer Dyskrasie, Skrofeln, Psora u. dgl. zu liegen. Was die Prognose betrifft, so dürfte dieselbe in den meisten Fällen ziemlich günstig zu stellen sein, und ich habe die Bemerkung des Dr. *Lewins* bestätigt gefunden, dass die Kranken bisweilen genesen, wenn sie ausserordentlich erschöpft sind.

Die Hauptmittel, deren ich mich bisher bediene, sind: Aconit, Belladonna, Cina, Mercur und Sulfur. *Aconit* ist auch hier bei der exorbitanten arteriellen Thätigkeit die wichtigste Arznei; ich gebe die erste Solution, alle 2—3 Stunden zu einem Tropfen mit Wasser, und nach Bedürfniss durch die ersten 2—3 Tage fortgesetzt. — *Belladonna* bei eintretender Gehirnaffection mit starker Kopfhitze und Delirien; dabei kalte Ueberschläge über den ganzen Kopf, welche den Kindern bei der glühenden Kopfhitze sehr wohl thun, und selbst verlangt werden. Nach Umständen wurden Acon. und Bellad. abwechselnd gereicht. — *Cina* ist dann ein vortreffliches Mittel, wenn sich zu dem Fieber noch andere Beschwerden, als: Brechwürgen, heftige Anfälle von Krampf-

husten oder starke Bauchschmerzen mit heftigem Schreien gesellen. Diese Arznei wird so wie die vorhergehenden gereicht, und äussert sehr schnell ihre höchst wohlthätige Wirkung. — *Mercur* wendete ich in der dritten Verreibung alle 12—24 Stunden bei vorherrschend entzündlichem Zustande des Unterleibs mit Diarrhöe an. — *Sulfur* ist erst beim Nachlass der fieberhaften Bewegungen, nebst andern, gegen die besondere latente Dyskrasie gewählten Mitteln, angezeigt.

Aconit bleibt immer ein Hauptmittel bei sogenannten Wurmfiebern mit starkem Fieber; nach Einnahme dieser Arznei werden oft Würmer ausgebrochen. — Ich wurde einmal zu einer armen Familie gerufen, wo ich in einem feuchten Zimmer einen vierjährigen Knaben in sehr grosser Fieberhitze mit Brecherlichkeit und aufgetriebenem Bauche erkrankt fand; es waren schon früher, nach Aussagen der Eltern, Spulwürmer abgegangen. Ich verschrieb 1 Gran Extr. Aconiti mit 3 Unzen destill. Wasser, alle Stunden einen Kaffeelöffelvoll zu nehmen. Obgleich ich in vielen solchen Fällen die ausgezeichnete Wirkung dieses Mittels gesehen habe, so war sie doch diesmal überraschend. Pat. erbrach bald nach dem Einnehmen einigemal, und entleerte 21 Spulwürmer, die mir bei meinem spätern Besuche vorgezeigt wurden, und von denen noch mehrere lebend waren. — Hier ist der Ort, zu bemerken, dass ich das Aconit, bevor in den Apotheken die Tinctur vorräthig war, sehr oft im Extract (welches hier aus den auf den Alpen gesammelten Pflanzen bereitet wurde), in eben angegebener Form verschrieb, und *immer* die beste Wirkung sah *).

*) Die Lehre von der Isopathie scheint nicht neu, sondern seit undenklichen Zeiten im Volke allgemein verbreitet. Ich erinnere mich, schon als Knabe in Prag gehört zu haben, dass man als Volksmittel gegen Spulwürmer einen Spulwurm trocknet, und das Pulver den an Würmern leidenden Kindern eingibt, indem man glaubt, dass dieser getrocknete die andern lebenden Spulwürmer austreibt. —

In *fieberlosen Wurmbeschwerden* fand ich Aconit, Cina, Spigelia und Mercur sehr wirksam, wenn ich einige Belege liefern will.

1) Eine etwa 25 Jahre alte, übrigens ziemlich gesunde Frau, litt seit mehrern Wochen an einem sehr heftigen Husten, gegen welchen der dortige Physikus, Dr. S., Aqua Laurocerasi, Digitalis und andere sogenannte antiphlogistica et narcotica in immer steigender Gabe verordnet hatte, so dass die Kranke immer schwächer wurde, ohne dass ihr Husten nur im mindesten nachgelassen hätte, wobei der Herr Ordinarius noch bemerkte, sie müsse so schwach werden, dass sie das Bett nicht verlassen könne! — Bei diesen Aussichten nahm sie ihre Zuflucht nach Gratz, um dort ein Consilium über sich halten zu lassen, und stieg bei ihren Verwandten ab, wo ich Ordinarius war. Ihr Zustand war folgender: Sie litt seit mehreren Wochen an einem sehr heftigen, erschütternden Husten, der sich besonders nach dem Essen heftiger einstellte, ohne dass Erbrechen erfolgte. Brustschmerzen hatte sie nie gehabt; fühlte aber jetzt durch die lange Dauer des anstrengenden Hustens ein Mattigkeits- und Zerschlagenheitsgefühl auf der Brust. Uebrigens konnte sie den ganzen Tag reden und ihre Hauswirthschaft besorgen, ohne dass sie davon den geringsten Anstand fühlte. Fieber keines. Durst und Appetit wie gewöhnlich. Alle übrigen Verrichtungen normal. Im Magen klagte sie aber sehr oft über *ein Beissen*, auch öfteres *Aufsteigen von etwas gegen den Schlund*. — Aus dem eben Erzählten

---

Diesen Glauben fand ich in Gratz als Arzt wieder. Einer Bürgersfrau, deren Tochter so eben ein Wurmfieber überstanden hatte, und von der am Ende der Krankheit ein Spulwurm abging, riethen die Leute, denselben zu trocknen, und der Tochter einzugeben. Da sie früher meine Meinung einholte, so stimmte ich bei, diesen Versuch zu machen. Die Reconvalescentin schien sich darauf schneller zu erholen, aber Würmer gingen keine mehr ab. M.

wird es klar, dass die Ursache des Hustens nicht in den Respirationsorganen, sondern in dem Magen bestand, wo derselbe durch einen ganz besondern Reiz, wie ich vermuthete von Würmern, erregt und unterhalten wurde. Ich verordnete der Kranken einige Dosen Aconit 3., mit der Weisung, jeden Abend vor dem Schlafengehen ein Pulver zu nehmen. Nach acht Tagen erhielt ich von dem Gemahl dieser Frau die schriftliche Nachricht, dass dieselbe gleich die ersten drei Tage 2 Spulwürmer ausgebrochen hätte, worauf der ganze Husten spurlos verschwand.

2) *Chorea S. Viti.* Ein 11jähriges Mädchen von untersetztem Körperbau, welche ich vor zwei Jahren an einer heftigen skrofulösen Augenentzündung mit geschwürigen Nasenlöchern behandelte, und die seitdem (die Schwerhörigkeit ausgenommen, welche ihr nach einem vor acht Jahren ertittenen Ohrenflusse zurückgeblieben war) gesund blieb, und wohl genährt aussah, bekam im November 1830 convulsivische Bewegungen des Kopfs und der beiden Extremiteten der linken Seite, welche die meiste Aehnlichkeit mit einer Chorea S. Viti hatten. Sie kamen zu unbestimmten Zeiten des Tags und der Nacht, kündigten sich durch einen kleinen Schrei an, und dauerten jedesmal 1/4—1/2 Stunde lang, worauf die Patientin matt wurde. Ausser den Anfällen klagte sie auch öfters des Tages über Schmerzen in der Stirn, so wie über Bauchschmerz um den Nabel, welche Schmerzen sie aber nicht näher zu bezeichnen wusste. Pupillen erweitert, Jucken der Nase, und von Zeit zu Zeit (wie bei den anderen ebenfalls skrofulösen Geschwistern) Abgang von Madenwürmern. Appetit immer sehr stark, Durst normal. Stuhl mehr fest. Urin während der Krankheit trübe. — Diese Erscheinungen liessen keinen Zweifel über die Wahl des Mittels übrig, da man dieselben vollständig bei *Cina* findet, und die Symptome 215 und 216 besonders die convulsivischen Bewe-

gungen andeuten. Ich verordnete täglich dreimal einen Tropfen der Mischung von 10 Tropfen Tr. Cinae mit 90 Tropfen Weingeist. Die Wirkung war dieser Anzeige ganz entsprechend. Zuerst minderten sich die Bauch- und Kopfschmerzen, so dass sie am vierten Tage ganz verschwanden. Die convulsivischen Bewegungen, welche sich während der Zeit an Intensität und Dauer verminderten, hörten erst mit dem 12ten Tage ganz auf. Anderweitige Erscheinungen wurden nicht beobachtet.

Die *Spigelia* fand ich in allen jenen Fällen bei Verdacht von Würmern angezeigt, wenn Kinder und auch Erwachsene gleich des Morgens nach dem Aufstehen über Uebelkeit, Brecherlichkeit, Unterleibschmerzen und grosse Abgeschlagenheit bei blassem Gesichte klagen, was sich aber alles nach dem Frühstücken sogleich bessert, und erst den andern Tag wieder zurückkehrt. Ich ordinirte von der 3. bis 6. Verd. immer Abends vor dem Schlafengehen einen Tropfen mit Wasser; gewöhnlich waren 6 Dosen erforderlich, um den Krankheitszustand gänzlich zu beseitigen.

Mercur fand ich in einigen ähnlichen Fällen von Wurmkrankheit wirksam. Auch die schon von den Alten gebräuchliche Abkochung des Mercurs (eine Drachme eine halbe Stunde durch mit destillirtem Wasser gekocht, auf die Colatur von 4 Unzen) fand ich in solchen Fällen von gleicher Wirkung, ich liess 2—3mal des Tages zu einem Esslöffelvoll nehmen. Die Wirkung war schon in den zwei ersten Tagen unverkennbar, so dass man an der Gegenwart des Mercurs in diesem Wasser nicht zweifeln kann.

3) *Beiträge zur Charakteristik und Anwendung des Antimonium tartaricum und der Arnica.*

Der interessante Aufsatz des anonymen Verfassers im Archiv für hom. Heilkunst (19. B. 2. Hft.) „die Heilkraft des *Brechweinsteins* nach Beobachtungen am

Krankenbette" betitelt, veranlasst mich, einige aus meiner Erfahrung an Kranken gesammelte Beiträge zur Charakteristik und Anwendung dieses sehr schätzbaren Arzneimittels mitzutheilen. — Nachdem ich dessen Heilkraft in der Febris intermittens erkannt und in so vielen Fällen erprobt gefunden hatte, haben mich seine zu bestimmten Zeiten und Perioden wiederkehrenden Symp-(35. 138. 363—367. 375. 395. 408.) gelehrt, dasselbe in ähnlichen Fällen zu gebrauchen, wo auch das in Besiegung der Krankheiten mit intermittirendem Typus bekannte Chininum sulfuricum nichts leisten konnte.

Im Frühjahre und Herbste, bei eintretender feuchter Witterung, herrschten hier häufig rheumatische Zahnschmerzen, die zugleich mit reissenden Schmerzen der einen ganzen Gesichtsseite, oft auch des Kopfes und Halses dieser Seite, verbunden sind. Die damit behafteten Kranken sind selten bettlägerig, bekommen nur gegen Abend kleine Alterationen, zu welcher Zeit aber die Schmerzen, nachdem sie bei Tage entweder ganz geschwiegen oder ziemlich erträglich waren, sich bedeutend erhöhen, durch alles Warme, so wie durch das Erwärmen im Bette *verschlimmert*, durch kaltes Wasser *gelindert* werden. Nicht selten dauern solche rheumatische Zahn- und Kopfschmerzen die ganze Nacht durch, so dass die Kranken erst gegen Morgen bei ihrem Nachlasse einige Stunden der Ruhe zu pflegen vermögen. In diesem Falle wirkt bekanntlich Pulsatilla trefflich. Nach einer Dosis eines Tropfens der sechsten Verdünnung (oder auch, wenn man einige Tropfen der dritten Verdünnung in ein halbes Glas Wasser gibt, und davon dem Patient zeitweise etwas im Munde halten lässt), ist der Schmerz in wenigen Minuten entweder ganz verschwunden, oder wenigstens ungemein gelindert, worauf er sich manchmal den andern Tag zur nämlichen Zeit, aber meistens nur unbedeutend, wieder einstellt;

daher man die Arznei durch 3—4 Tage wiederholen muss, um vor Wiederkehr sicher zu sein.

In Fällen aber, wo sich der Patient, nachdem er mehrere, ja selbst 8—14 Tage, vollkommen frei gewesen war, neuerdings verkühlte, oder wo die erste Krankheit schon viele Tage gedauert, und mit allerhand Mitteln behandelt worden war, reichte die Pulsatilla nicht aus, und blieb auch in grösseren Dosen unwirksam. Bei solchen regelmässig des Abends sich wiederholenden rheumatischen Zahn- und Kopfschmerzen gab ich in dem ersten mir vorkommenden Falle das Chinin zu $^1/_8$ Gran, alle 8 Stunden eine Dosis. Der Schmerz schien darauf den ersten Tag gelindert, kehrte aber am zweiten desto heftiger wieder. Nun schritt ich zur Anwendung des Antimon. tartaricum, welches ich alle 12 Stunden zu einem Gran der zweiten Verreibung nehmen liess, worauf der Kranke in zwei Tagen dauernd geheilt war. Ich habe seitdem viele solche Fälle mit intermittirendem Typus auf ähnliche Art behandelt, und immer einen schleunigen und dauerhaften Erfolg gesehen.

Bei Unterleibskrankheiten scheint besonders das charakteristische Symptom Nr. 117 (Appetit auf kühlende Speisen) und Durst auf kühles Wasser (81) sehr beachtungswerth. — Eine heftige, katarrhalische Diarrhöe, des Nachts sehr verschlimmert, zur Sommerzeit wahrscheinlich von Verkühlung entstanden, wobei die Patientin von einem unwiderstehlichem Durste auf kaltes Wasser geplagt war, wurde schnell durch eine einzige Gabe Tart. emeticus der zweiten Verreibung gehoben. — Sehr heilsame Wirkung sah ich auch bei der katarrhalischen Form des Keuchhustens, wenn die heftigsten Anfälle des Nachts eintraten, und mit Erbrechen von Schleim oder Speisen begleitet waren. — Ausser der Wirkung auf die innern Schleimhäute besitzt der Tart. emet. eine ausgezeichnete Wirkung auf die äussere

Haut, namentlich bei stark nässendem Grindkopfe und andern ähnlichen Ausschlägen.

Arnica. Ein anderes durch Periodicität seiner Wirkungen ausgezeichnetes Arzneimittel ist die Arnica, welche auch als ein sehr wirksames Heilmittel der Febres intermittentes, besonders wenn dieselben durch China nicht beseitigt werden konnten, oder wo letztere im Uebermaasse angewendet wurde, bekannt ist. Als Beispiel des intermittirenden Typus der Arnica möge folgende Krankheitsgeschichte dienen:

Cajetana D., 11 Jahre alt, einer scrofulösen Familie angehörend, erkrankte im Februar 1833 an einem rheumatischen Fieber, welches durch Pulsatilla 12. binnen drei Tagen gehoben wurde. Sie war frei von allen Beschwerden, verlangte selbst am vierten Tage aufzustehen, war aber sehr blass. Nun entwickelte sich aber ein Kopfschmerz, der jeden Tag heftiger wurde, und um gewisse Stunden, wie Vormittags um 10 Uhr und dann gegen Abend, wiederkehrte. Die Patientin klagte dabei über heftiges Stechen in der rechten Seite des Kopfes und der Stirne, und konnte während dem nicht das geringste Geräusch vertragen. Der Kopf war heiss anzufühlen, das Gesicht aber noch blässer wie gewöhnlich, und am übrigen Körper war es ihr kalt. Nur durch Niederlegen und Ruhe konnte der Kopfschmerz erleichtert werden, worauf sie dann gewöhnlich einschlief, und nach 2—3 Stunden Schlafes zwar erleichtert, aber nicht ganz schmerzlos erwachte. Durch abermaliges Herumgehen, Reden u. s. w. ward der Kopfschmerz wieder verschlimmert. Appetit gut, Durst mässig, Stuhlgang schwer. — Die zu bestimmten Zeiten wiederkehrenden Anfälle liessen ein sogenanntes verlarvtes Fieber vermuthen, gegen welches das Chinin. sulf. täglich zweimal zu ½ Gran gereicht wurde. Nach 6 Tagen aber und nach Verbrauch von 6 Gran dieser Arznei war der Zustand unverändert geblieben. Ich stand nun

vom Chininum sulfuricum ab, und gab der Kranken um 10 Uhr des Morgens, als so eben der Paroxysmus erschien, und die Kranke sich niederlegen musste, eine Gabe Tinctura Arnicae, dil. 3. Die Kranke schlief, wie gewöhnlich, bald ein, und erwachte nach drei Stunden frei von allen Beschwerden, und blieb es auch.

4) Ozaena scrophulosa.

Herr Dr. *Genzke* theilt unter andern praktischen Fällen (Allg. hom. Zeitung B. 22. S. 133) einen Fall von einer Ozaena scrofulosa mit, welche er mit Pulsatilla, Mercur, Phosphor, Aurum, Thuja, Sulfur und Calcarea ein ganzes Jahr hindurch behandelte, ohne mehr als periodische Verminderung des Uebels herbeigeführt zu haben. Da er zuletzt die Frage aufwirft: quid hic faciendum? so finde ich mich veranlasst, für diese Krankheit das *Acidum nitricum* vorzuschlagen, was ich damit begründe, dass ich bei den hier häufig vorkommenden scrofulösen Augenentzündungen auch mehrere, die zugleich mit einer Ozaena scrofulosa verbunden waren, behandelte, wobei durch das eben genannte Mittel beide Uebel zugleich geheilt wurden. Ich reichte das Acid. nitr. in der 6. bis 9. Solution täglich einmal Abends vor dem Einschlafen, und liess dabei die Nase nur mit lauwarmem Wasser öfter reinigen.

5) Keuchhusten.

Im Archiv für die hom. Heilkunst, B. 19. Hft. 3. S. 17 spricht unser verdienstvoller Herr Dr. *Gross* über den Keuchhusten mit nächtlichen Paroxysmen, wobei er Conium, Arnica, Veratrum etc. anführt, und keines dieser Mittel für das rechte hält.

In Gratz und seiner Umgebung, wo der Keuchhusten, und zwar in den letzten Jahren meistens die katarrhalische Form, ziemlich häufig vorkam, habe ich denselben mit *Aconit*, *Pulsatilla*, *Tartarus stibiatus* und *Hepar sulfuris* mit gutem Erfolge behandelt. *Aconit*, welches in dem allerersten Anfange eines jeden Hustens oft angezeigt

sein dürfte, ist auch hier bei der ersten entzündlichen Reizung sehr vortheilhaft. Allein selten ist es dem Arzte gegönnt, die Krankheit in dieser Periode zu behandeln, da man den anfangenden Husten gewöhnlich für vorübergehend hält, und erst dann Hilfe sucht, wenn derselbe mehrere Tage gedauert, oder bereits der Uebergang in das krankhafte Stadium eingetreten ist. Dass man einen solchen beginnendan Husten noch im Keime gleichsam ersticken kann, sah ich in einigen Fällen, wo die Kinder mehrerer Familien in einem Hause bereits an ausgebildetem Keuchhusten litten, und derselbe auch die Kinder der letzten Familie zu ergreifen anfing. In diesen Fällen vermochten einige Gaben Aconit und Pulsat. den Husten in einigen Tagen zu heben, ohne dass er in die krampfhafte Periode überging, was ohne die schnelle Hilfe wahrscheinlich wie bei allen andern geschehen wäre.

Hat aber die Krankheit schon längere Zeit, oft 14 Tage und darüber angehalten, und ist dieselbe schon mit vielen allopathischen Mitteln ohne allen Erfolg behandelt worden, so geht natürlicherweise die Heilung langsamer von Statten. Doch merkt man auch hier bald die wohlthätige Wirkung einer hom. Behandlung, indem die Heftigkeit der Anfälle bei Tag und Nacht nachlässt, und dieselben so wie das Erbrechen der Speisen immer seltener werden. Hier ist besonders *Pulsatilla* angezeigt, von welcher ich nach jedem Anfalle und Erbrechen einen Tropfen der 3.—6. Solution nehmen lasse. Werden die Anfälle seltener, so wird auch die Arznei seltener gereicht. Ist die katarrhalische Schleimabsonderung schon stark entwickelt, und öfteres Schleimerbrechen zugegen, so ist *Tart. stibiatus* in der 2.—3. Verreibung zweimal des Tags zu 1 Gran, allein in Abwechslung mit *Hepar sulfuris*, 2. Verreibung, besonders wirksam. Letztere Arznei, oder auch Sulfur,

ist auch angezeigt, um den Rest der Krankheit besonders bei chronischen Kranken zu heben.

Obgleich diese Mittel hier in Gratz von sehr gutem Erfolge sind, so dürften dieselben vielleicht an einem andern Orte, wo sich die Krankheit unter andern Verhältnissen entwickelt, ungleich weniger leisten, indem epidemisch eintretende Krankheiten nicht nur durch Localverhältnisse modificirt werden, sondern auch Epidemien einer Krankheit, zu verschiedenen Zeiten an einem und demselben Orte entstanden, sich nicht immer ganz gleichen, und auch zu jeder Zeit andere Mittel zur Heilung erheischen *).

---

4) *Die ganze Homöopathie. Von Kreisphysikus Dr. Becker zu Mühlhausen in Thüringen.*

(Schluss vom vorigen Heft.)

Ich erwähne hier noch die *antipathische Cur*, um eine Bemerkung daran zu knüpfen. Sie beruht darauf, dass eine Arzneikrankheit, die der natürlichen Krankheit entgegengesetzt ist, erregt wird, und diese zurückdrängt. Der Fall ist nun doppelt, entweder gleicht die Natur die Krankheitsdifferenz, die an ihrer ursprünglichen Stelle durch die künstliche Krankheit in ihrer Entwicklung gehemmt wird, auf eine andere Weise aus (so heilt Opium eine rheumatische Diarrhöe), oder nach Ablauf der Arzneikrankheit tritt die ursprüngliche Krankheit wieder hervor (so ist die Wirkung des Opiums bei Diarrhoea colliquativa). *Hahnemann* hat bloss diese letztere Seite hervorgehoben, und die erstere ganz übergangen.

Diese Curart, die selbst Homöopathen, z. B. *Rau*, in

*) Ich habe in der neuesten Zeit abermals *ausgezeichnete* Wirkung von Tinct. Flor. Sambuci im Keuchhusten gesehen (4—5 Tropfen der Urtinctur mehrmal im Tag). Gr.

Schutz nahmen, kann übrigens nur ein Nothbehelf sein, weil sie der Natur Gewalt anthut, und die natürliche Ausbildung des Krankheitsprocesses, dem doch sein Lauf gestattet werden muss, verwirrt.

Es muss hier bemerkt werden, dass die hom. Cur zuweilen auch nur palliativ ist. Es ist dabei nämlich zweierlei zu beachten:

1) Befreiung des kranken Organs,

2) Leitung des Ausgleichungsprocesses.

Die hom. Arznei bewirkt oft nur das erste, und das andere bleibt der Natur allein überlassen, daher entstehen dann manchmal Metaschematismen. Wer sich mit hom. Praxis beschäftigt, wird dies gefunden haben, und das hat auch wohl die Ueberzeugung gegeben, dass es mit der blossen Symptomendeckerei nicht abgemacht ist. Ich erinnere mich noch lebhaft einer alten, gichtischen Frau, die an einem plötzlichen Anfall von unerträglicher Kopfgicht litt. Ich gab Colocynthis in negativer Dosis, und es war wunderbar, wie der Schmerz von Stunde zu Stunde nachliess, aber mit einem Male lag der Krankheitsprocess auf der Brust, es entstand die gefährlichste Suffocation, und ich hatte Noth, mit ableitenden Mitteln, mit Liq. C. C. succ. etc. die Erstickungsgefahr zu beseitigen. Das hom. Mittel hatte die Gicht vom Kopfe weggebracht, aber nicht aus dem Körper entfernt, und so ging es auf einem andern Theater los.

II. Die negativ-homöopathische Methode.

Die negativ hom. Methode beruht auf der Entdeckung *Hahnemann's*, dass die Arzneien, die in positiven Gaben bestimmte Veränderungen hervorbringen, bei einer fortgesetzten Verdünnung auf einen Punkt gelangen, wo sie nicht mehr einfach schwächer wirken, sondern geradezu qualitativ umschlagen, und wieder dieselben Zeichen geben wie in positiven Gaben. Den Anfang des Beweises geben die Heilungen mit negativen Dosen.

Man kann damit dieselben Krankheiten heilen wie mit den positiven Gaben, und umgekehrt mit diesen dieselben wie mit den negativen. Den Schluss des Beweises haben die von *Hahnemann* geleiteten Prüfungen der Arzneien mit negativen Dosen gegeben. Diese bestimmten Wirkungen derselben erklären nun auch die so oft bezweifelte hom. Verschlimmerung, wenn die Dosis zu stark gewesen ist. Die negativen Dosen verhalten sich hierin wieder ganz wie die positiven, welche ebenfalls bald zu stark, bald zu schwach sein können.

Dies Umschlagen der Qualität ist eine Hauptsache. Die Quantität in Beziehung auf Anderes ist Qualität, und die durch eine gewisse Quantität gesetzte Qualität schlägt bei einer bestimmten Veränderung der Quantität wieder um zu einer ganz andern Qualität. Die positive Dosis ist eine an ein bestimmtes Quantum gebundene Qualität, die negative Dosis ist eben so an ein bestimmtes Quantum gebundene Qualität. Beide haben so eine identische Innerlichkeit, und müssen in dieser Beziehung gleiche Erscheinungen darbieten, wie vorher angegeben ist.

Das Quantum, welches die Qualität bestimmt, ist kein mathematischer Punkt, sondern hat eine gewisse Breite, einen Umfang, eine Ausdehnung. In der Physik und Organik ist hierbei ein Unterschied. Ein Beispiel gibt die Wärme. Sie ist dem Physiker ein blosses Quantum, welches er misst, alle Veränderungen derselben sind blos quantitative, und die Anhaltspunkte sind etwas Gleichgültiges, indem sie nichts Absolutes sind. Man kann den natürlichen oder künstlichen Gefrierpunkt als Null annehmen, es ist einerlei. Aber wer sich mit der lebenden Natur beschäftigt, vom Arzt bis zum Gärtner, der weiss, dass Wärme und Kälte zwei wesentlich entgegengesetzte Qualitäten sind, und dass sie nicht durch einen Grad der Thermometers bezeichnet werden, sondern nach der Receptivität des Organismus einen wan-

delnden Punkt bilden. Dieser wandelnde Punkt, die Ausdehnung, der Umfang der Qualität, der sich verhält wie die Erscheinungen im Physikalischen, für die man den Kunstausdruck „Knoten" erfunden hat, findet sich nun bei den Arzneidosen. Der wandelnde Punkt der Positivität geht von dem reinen Stoffe bis zu den ersten Verdünnungen. *Hufeland* hat die feine Beobachtung gemacht, die man durch Beachtung dieser Verhältnisse erst würdigen lernt, dass es vortheilhaft ist, viele Arzneien zu antimonialisiren, oder kleine Gaben Vinum stibiatum zuzusetzen. Dies ist die Anwendung des Brechweinsteins zu einem kleinen Theile der ersten Verdünnung. Bei der Diarrhoea aestiva und e dentitione wirkt eine halbe Drachme Syrupus Ipecacuanhae auf 24 Stunden ausgezeichnet, — es ist Ipecacuanha in der ersten Verdünnung. Aie Abkochung des Quecksilbers in Wasser, die als Wurmmittel praktisch sich bewährt hat, aber immer dem chemischen Gewissen ein Anstoss war, enthält nach genauen chemischen Untersuchungen der neuern Zeit wirklich Quecksilber, aber in nicht zu bestimmender Menge, also wahrscheinlich eine noch höhere Verdünnung. Welche Verdünnung ist in der Abkochung des rohen Spiessglanzes, welches, anhaltend gebraucht, gegen Flechten sich wirksam bewiesen hat?

Der wandelnde Punkt der Negativität hat einen noch grössern Umfang. Es ist ausser allem Zweifel gestellt, dass mit der 30. Verdünnung noch Krankheiten geheilt werden. Aber wenn 30. noch wirksam ist, warum soll es nicht 31. sein, wo sind die Versuche, die dagegen sprechen? Diese Breite der Negativität, wo sie anfängt, wo sie aufhört, ist noch gar nicht gemessen. Hier ist ein grosses Feld zu Experimenten offen. Es ist in der letzten Zeit mehrfach die Rede von der rechten Dosis gewesen, es sind aber immer nur Meinungen laut geworden, der eine hält es so, der andere anders. Ich habe vor zwei Jahren einen Versuch angestellt, den

ich bei aller Unvollkommenheit doch mittheilen will. Ein Mann von 57 Jahren litt seit vielen Jahren an einem beständigen Schütteln des Kopfs, wobei der Krampf den Kopf immer nach der Seite und rückwärts zog. Es war alles Bekannte angewandt worden, aber ohne Erfolg, und er hatte schon einige Jahre gar nichts mehr gebraucht. Er konnte nicht frei sitzen, weil der Krampf den Kopf gleich nach hinten drehte, hatte starke Schmerzen im ganzen Rücken, und schwitzte alle Nacht sehr stark. Ich verschrieb ihm vier Gaben Belladonna 30. gtt. j, wovon er jeden Morgen eine nehmen musste; er wusste nicht, dass es hom. Pulver waren. Er fühlte darnach einige Linderung. Dann gab ich eben so Belladonna 29. Die Besserung schritt fort; dann eben so Bellad. 28., 27., 26., mit dem Erfolge, dass er nicht mehr schwitzte, frei von Schmerzen war, und besser sitzen konnte. Er erhielt jetzt Bellad. 25.; es wurde wieder schlimmer; Bellad. 24., es wurde noch schlimmer; nun wieder Bellad. 27., sechszehn Morgen nach einander, der Zustand blieb sich gleich. Nux vom. 30. änderte auch nichts. Nach 10 Tagen gab ich ihm vier Dosen Bellad. 30. ohne Besserung, noch einmal eben so, einige Besserung, zum dritten Mal mit Fortschreiten der Besserung, so dass er kurze Zeit frei sitzen und einige Stunden lesen konnte, was er früher nie wagen durfte. Auf diesem Punkte blieb er aber stehen, obgleich er noch acht Tage lang dieselben Pulver nahm. Cocculus 30., 3. und 0 brachten keine Aenderung hervor. Nach einigen Monaten liess ich ihn Aceton einigemal täglich nehmen, und nach acht Wochen war er so weit, dass der Kopf zwar noch zitterte, aber nicht mehr zurückgezogen wurde, dass er stundenlang am Spieltische sitzen und kleine Spaziergänge machen konnte, aber ganz hergestellt wurde er nicht.

Dieser Versuch beweist, dass in diesem concreten Falle die negative Wirkung der Belladonna erst mit

der 26. Verdünnung anfing, und die 30. die stärkste Kraft hatte.

Ich habe in meinen „Studien“ die scharfsinnige Beobachtung *Hartlaub's* hervorgehoben, dass die Arzneien auf einer gewissen Höhe der Verdünnung ihre grösste Wirksamkeit entfalten, das diese Höhe bei den einzelnen Arzneistoffen eine verschiedene, und dass es für Chamomilla die 12. Verdünnung ist. Dies ist noch gar nicht nach Verdienst beachtet worden, und es wird Arbeit genug sein, diesen Punkt durch Versuche zu ermitteln.

Es ist noch nicht anerkannt, ob einzelne Streukügelchen oder Tropfen mehr wirken. Ich habe wiederholt erfahren, dass von derselben Verdünnung grössere Mengen mehr wirken als einzelne Tropfen. Eine Frau, die seit längerer Zeit sehr an hysterischen Beschwerden litt, bekam nach Veratrum 30. gtt. j. 3—4mal täglich grosse Erleichterung. Nach einigen Tagen wurde es wieder schlimmer; sie nahm alle Stunden ein Pulver, aber nur mit vorübergehender Linderung. Jetzt erhielt sie Tr. Veratr. 30 ʒβ, Aq. destill. ℥ iij, Syr rub. id. ʒij, alle 2 Stunden 1 Esslöffelvoll. — In der ersten Nacht schlief sie, was die ganze Zeit der Krankheit hindurch nicht möglich gewesen war, und sie fühlte sich in jeder Hinsicht besser; und von dieser Zeit an bekamen die Anfälle einen Tertiantypus.

Es ist oft gefragt worden, ob höhere oder niedere Verdünnungen stärker sind. Was *Hartlaub* gefunden hat, ist entscheidend. Wenn Chamomilla 12. der Gipfel der Entwicklung ist, so sind alle andern Verdünnungen aufwärts und abwärts schwächer.

In der neuesten Zeit ist unter den hom. Aerzten ein grosser Streit über hohe und niedere Verdünnungen, in der Wahrheit über positive und negative Gaben, entbrannt, und so weit gediehen, dass die Gönner der hohen Verdünnungen sich förmlich absondern wollen. Dies

ist etwas sehr Gutes, und kann nur Nutzen bringen. Mögen sie in klarer Anschauung des wahren Sachverhältnisses die negative Methode exclusiv verfolgen und zu einer grössern Virtuosität ausbilden; jede Consequenz führt zu Resultaten, und die Wissenschaft wird sich bereichern.

Es wäre sehr gut, wenn die negative Methode schon so weit ausgebildet wäre wie die positive, aber das ist nicht von ihr zu behaupten, und die Erkenntniss ihrer Unzulänglichkeit ist in dem concreten Falle schwieriger, kommt zu lange hinterher, und ist mit zu viel Zeitverlust verbunden. Ihre Ausführung hat eine doppelte Schwierigkeit:

1) die Wahl des Mittels,

2) die Bestimmung der Dosis.

In Bezug auf die zweite sind schon manche Beobachtungen mitgetheilt worden, und ich will aus meiner neuern Erfahrung ein Beispiel geben.

Ein Mann von 50 Jahren bekam heftige rheumatische Schmerzen im ganzen linken Schenkel mit leichten Fieberbewegungen. Auf Aconit und Vin. Antimon. liessen die Schmerzen bald nach, dagegen entstand eine Anschwellung des Hodens mit dumpfen Schmerzen. Ich liess Pulsatilla 6. einige Tage nehmen, aber ohne alle Besserung. Nun verordnete ich Extr. Pulsatillae gr. iv, Aq. destill. ℥iv. Alle 3 Stunden 1 Esslöffelvoll. — Er fühlte darnach sogleich eine Aenderung, und nachdem er die Arznei dreimal durchgebraucht hatte, war die Krankheit gehoben. In derselben Zeit hatte ein junger Mann nach einer Jagdpartie eine Orchitis bekommen, wobei an den Nebenhoden eine haselnussgrosse Geschwulst wie eine Hydrocele sich bildete. Ich hatte ihn Linimentum volatile einreiben lassen, aber ohne Wirkung. Ueberdies machte ich die vorstehende Erfahrung von der Pulsatilla, und gab ihm dasselbe Mittel. Es wirkte schnell vortheilhaft, machte aber zugleich solche

Contractionen im Cremaster, dass die Hoden schmerzhaft an den Bauchring hinaufgezogen wurden. Die Heilung erfolgte in kurzer Zeit vollständig.

Bei diesen Schwierigkeiten hat die consequent verfolgte negative Methode die Chancen nicht für sich, und wenn einzelne schöne und oft wunderbare Heilungen damit gewonnen werden, so habe ich doch im Allgemeinen keine glückliche Praxis davon gesehen. Ich habe es daher besser gefunden, die negative Methode mit der positiven zu verbinden, und glaube, dass die meisten hom. Aerzte durch ihre Erfahrung auf dieselbe Ansicht gekommen sind, wenn sie es auch noch nicht so entschieden ausgesprochen haben. *Hahnemann* hat in seinem Eifer solche Aerzte Mischlinge und Halbhomöopathen genannt; aus dem Angeführten wird sich ergeben haben, dass sie gerade *ganze* Homöopathen sind, und die Befolger der *negativen* Methode als nur der halben Seite der Homöopathie recht eigentlich *Halb*-homöopathen genannt werden können.

Hahnemann hat durch die Aufstellung der Grundlage der chronischen Krankheiten die blosse Symptomendeckerei selbst verworfen, und eine Causalcur statuirt. Dies muss noch weiter ausgedehnt werden. Es ist immer erst zu berücksichtigen, ob eine Krankheit entzündlich, rheumatisch, gichtisch, herpetisch, hämorrhoidalisch, scrofulös etc. ist, und aus dieser Reihe der Mittel das passende zu wählen, sonst wird die Behandlung nur palliativ.

Mein Verfahren, womit ich bis jetzt am besten durchgekommen bin, ist folgendes:

1) Ich genüge zuerst den allgemeinen Indicationen. Sind diese erfüllt, und stellt sich das Krankheitsbild in ungemischter Klarheit und scharfen Umrissen dar, so verfahre ich negativ. Habe ich das Mittel nicht getroffen, so halte ich mich nicht damit auf, sondern ver-

fahre positiv, bis ich den Zeitpunkt des negativen Verfahrens wieder wahrnehmen kann.

2) Ich glaube gefunden zu haben, dass, je schwerer die Krankheit, also je grösser die Differenz im Nervensystem ist, die dadurch bedingte grössere Receptivität für arzneiliche Einwirkungen, oft bei allem Anschein von Torpor nach hergebrachten Begriffen, die höhern Verdünnungen fordert. Ich will einige Fälle mittheilen.

Eine alte Frau hatte seit sechs Wochen unruhige Nächte durch Visionen. Es kam ihr vor, als wenn lauter fremde Leute in's Zimmer träten, die allerlei gleichgiltige Verrichtungen anfingen, und ihr dabei so nahe kämen, dass sie in die grösste Angst gerieht, und nicht im Bette bleiben konnte. Sie erhielt Abends Stramonium 30. gtt. j. Die Nacht war in so fern besser, als die Visionen später kamen. Am folgenden Abend eine gleiche Dosis; Nacht ganz gut. Am dritten Abend wieder Stramonium; Nacht ganz gut. Sie nahm noch drei Abende Pulver, und die Krankheit war gehoben.

Ein Mann von 60 Jahren, in dessen Familie Geisteskrankheiten erblich sind, war seit einer Reihe von Jahren Anfällen schwerer Hypochondrie unterworfen. Vorher ging immer grosse Aufregung, wobei er seine Geschäfte mit grosser Hast besorgte, keinen Widerspruch ertrug, nirgends Ruhe hatte, Störungen machte, und den Schlaf verlor. Dieser Zustand dauerte meist zwei Monate, dann folgte Erschlaffung, grosse Unthätigkeit und tiefer Kummer über seine Vermögensumstände, die doch sehr glänzend waren. Man hatte ihn abwechselnd nach Marienbad, Kissingen und in eine Kaltwasserheilanstalt geschickt, ohne alle Besserung. Im Winter 1842 trat die Aufregung wieder ein, mit vollem, schnellem Pulse, starkem Herzschlage und Congestionen nach dem Kopfe. Ich liess ihr täglich mehrmals Stramonium 30. nehmen. Nach einigen Wochen verlor sich die Aufregung, und die gefürchtete Depression blieb

aus. Sein Wohlbefinden erhielt sich das ganze Jahr hindurch. In diesem Winter zeigte sich wieder etwas, aber wenige Gaben Stramonium waren hinreichend, es zu beseitigen.

Drei Kinder eines Arztes hatten beim Anfang einer Scharlachepidemie sogleich Schutztropfen von Belladonna regelmässig täglich bekommen, wurden aber nach einigen Monaten doch davon ergriffen. Das älteste hatte dabei starkes, entzündliches Fieber mit so heftiger Angina, dass Blutegel gesetzt werden mussten. Das zweite, ein Mädchen von sechs Jahren, bekam den Ausschlag unter den gewöhnlichen leichtern Erscheinungen, aber am dritten Tag fiel sie in Betäubung und der Scharlach wurde blasser. Der Zustand war ganz so wie eine Encephalitis, aber die Symptome liessen nicht sicher bestimmen, ob man die antiphlogistische Methode mit Blutentziehungen, Calomel etc. oder die erregende mit Ammon. carbon. etc. einschlagen sollte, und diese Formen waren in der Regel schlimm verlaufen. In dieser Ungewissheit wurde beschlossen, eine hom. Behandlung anzufangen, und wenn sich nicht bald Besserung zeige, ein anderes Verfahren zu ergreifen. Das Kind erhielt Belladonna 30. gtt. j. Nach drei Stunden zeigte sich eine Verminderung der Betäubung und eine frischere Farbe des Ausschlags. Dieselbe Dosis wurde nun alle 2 — 3 Stunden wiederholt, das Gehirn wurde immer freier, und vom dritten Tage an erhielt das Kind gar keine Arznei mehr. Ich habe nicht leicht einen Fall gesehen, wo die Wirkung der hom. Behandlung so schlagend gewesen wäre. Merkwürdig ist, dass der lange vorher eingehaltene Gebrauch der Belladonna weder den Scharlach, noch die Angina, noch die Hirnentzündung verhüten, und die hohe Verdünnung derselben doch solche Kraft haben konnte. Es starben damals viele Kinder, die mit der dritten Verdünnung der Belladonna behandelt wurden, und ich

habe immer glauben müssen, dass es mit einer hohen Verdünnung besser gegangen sein würde.

3) Wenn das Mittel gut wirkt, so lasse ich es so lange fortbrauchen, als die gute Wirkung anhält.

4) Die Diät ordne ich nur nach Beschaffenheit der Krankheit, und lasse *keine* sogenannte hom. Diät halten. Ich kann dies um so leichter durchführen, als meine Kranken nicht erfahren, ob sie negative Dosen bekommen, und die Arzneien in einer Form verschreibe, die nicht auffallend ist. Auf diese Weise gelange ich auch zu gewissern und reinern Beobachtungen.

Zum Schluss dieses Kapitels will ich noch eine Vermuthung vorlegen, zu deren Prüfung ich auffordere. Ich habe angegeben, dass die Positivität wie die Negativität der Arzneiwirkungen einen bestimmten Umfang, gewisse Gränzen hat, und ein Punkt eintritt, wo sie weder positiv noch negativ wirken. In diesem Punkte der Differenz, habe ich die Vermuthung, sind sie prophylaktisch, sie schützen vor den Krankheiten, die sie erregen und heilen. Die Hermetik lehrt dies bestimmt vom Antimon. Im Mikroskopium *Basilii Valentini* p. 51 heisst es: wenn man Vinum emeticum mit vier Theilen Wein vermischt, so verliert er von seiner „vis emetica", greift aber den Magen noch an; vermischt man ihn wieder mit vier Theilen Wein, so wirkt er nur auf das Blut, den Schweiss und Urin, und wenn man nun diesen Wein in ein ganzes Fass Wein thut, so wird aller Wein medicinisch und penacäalisch, und — dient zur Conservirung der Gesundheit.

III. Die Arzneien im Wechsel.

Seit einigen Jahren hat man die Erfahrung gemacht, dass verwandte Arzneien, abwechselnd gereicht, eine grössere Wirksamkeit haben, und die Heilung der Krankheiten erleichtern und beschleunigen. Die Zahl der Mittel, die auf solche Weise angewandt sich bewähren, ver-

mehrt sich mit jedem Tage, und die negative Methode hat damit einen grossen Schritt vorwärts gemacht. Von manchen Seiten sind Remonstrationen dagegen erhoben worden, indem es der reinen Lehre *Hahnemann's* zuwiderläuft, aber die Erfahrung hat ihr Recht behauptet, und Aerzte von unbezweifelter Anhänglichkeit an die streng negative Methode haben das neue Verfahren in Schutz genommen. Es steht also fest, dass verwandte Arzneien sich gegenseitig unterstützen. Es bedarf wohl keiner grossen Kühnheit, zu glauben, dass Arzneien, die abwechselnd in längern oder kürzern Zwischenräumen gegeben werden, auch sogleich in Verbindung gereicht werden können. *Aegidi* *) schlug dies vor Jahren vor, und *Hahnemann* selbst fand es probabel, aber die andern hielten des Volks wegen fest bei der reinen Lehre, und so wurde die Ketzerei zur Seite geschoben.

Ich habe in der neuesten Zeit vielfach in dieser Art versucht, und die Erfolge sind im Allgemeinen so befriedigend ausgefallen, dass sie zu einem besondern Studium solcher Verbindungen auffordern. Ich will einen Fall mittheilen.

Eine Frau litt in den letzten Monaten ihrer Schwangerschaft an Congestionen nach Kopf und Brust mit

---

*) Es war im Jahr 1833, als ich zu gleicher Zeit mit *Aegidi* in Baden-Baden war. Von der Sache war zwischen ihm, Herrn *v. Bönninghausen* und *Hahnemann* die Rede, ohne dass ich jedoch weiss, wer von den beiden ersteren der Veranlasser des hom. Mischungsverfahrens war. So viel ist aber richtig, dass es *Hahnemann* anfangs ganz gut hiess, allein des „Volks wegen" wurde es nicht bekannt gegeben, dann verlassen und — verdammt. Wenn unser Verfasser hier die Sache aufs Neue vertheidigt, so ist das *seine* Sache. Die Hygea ist keine Schulmeisterin, lässt jeden reden, auch wenn ihr Redacteur anderer Meinung ist, — wie in vorliegendem Fall. Diese meine Meinung über Mischungen ist ganz dieselbe, die ich 1834 und 1835 hatte (s. Frescogemälde, 1ste Wand 178, 2te Wand 116). Gr.

beständiger Angst, Unruhe, religiöser Melancholie und Schlaflosigkeit. Ihre Entbindung war glücklich, sie verlor aber dabei auffallend wenig Blut, und auch die Lochien waren sehr sparsam. Ihr Zustand besserte sich nicht. Nach fünf Wochen wurde ich um Rath gefragt. Sie war trostlos, ohne Vertrauen zu Gott und den Wahrheiten der Religion, und hatte das Gefühl, als könne sie ihren Verstand verlieren. Der Kopf war schwer und eingenommen, und, wenn die trüben Gedanken kamen, die sie nicht abwehren konnte, so entstand ein höchst schmerzhaftes Ziehen vom Scheitel bis in's Gesicht hinein. Das Blut war beständig in Wallung, voller, etwas beschleunigter Puls, starkes Herzschlagen, grosse Angst; dabei völlige Schlaflosigkeit und erschöpfende Schweisse. Sie hatte viel geweint, jetzt konnte sie nicht mehr weinen. Ihr Appetit war ziemlich gut, und sie hatte Milch genug für ihr Kind. Sie erhielt Belladonna 30. gtt. j, Morgens und Abends. Zwei Tage ging es darnach besser, sie bekam etwas Schlaf, die Blutwallungen verminderten sich, und ihr Gemüth wurde ruhiger. Den dritten Tag kam ein neuer Zufall — fürchterliches Ohrenbrausen, es sauste ihr mit der grössten Gewalt durch den Kopf, erregte die Angst wieder und verscheuchte allen Schlaf. Nux vomica 30. Morgens und Abends hob das Ohrensausen, dagegen wurde der Kopfschmerz, das Herzklopfen und die Schwermuth wieder stärker.

Verordnung: Nux vom. 30. und Belladonna 30. ana gtt. j, Morgens und Abends. Darnach besserten sich alle Zufälle, aber der Schlaf verlor sich ganz und gar. Nach sechs Tagen nahm sie Pulsatilla 12. alle 3 Stunden. Darnach wurde es wieder ganz schlimm: grosse Wallungen, Herzklopfen, Angst, Wühlen im Kopfe und die schwärzeste religiöse Melancholie ganz wie im Anfange. Verordnung: Lycopodium 18. — Darnach eine ruhigere Nacht und eine auffallende Besserung der re-

ligiös melancholischen Stimmung, aber die Blutwallungen mit Herzklopfen und Ohrenbrausen wechselnd wollten sich nicht verlieren. Den dritten Tag nachher verschrieb ich Rp.: Tinct. Lycopod. 18., T. Belladonnae 18. aa ℈ß, Aq. destill. ℥iv, Syr. Sacchar. ʒij. M. S. Alle 3 Stunden 1 Esslöffelvoll. Hiernach gewann die Besserung Bestand, und nach 14 Tagen war sie beim Fortgebrauch derselben Arznei vollkommen hergestellt.

Hiermit ist die negative Methode auf dem Punkte angelangt, auf dem die positive schon lange gestanden hat, und der Krieg *Hahnemann's* gegen die Arzneimischungen ist durch den Sieg derselben in seiner eignen Methode zum Frieden gelangt. Die positive Methode hat darin durch die Erfahrung vieler Jahrhunderte eine grössere Virtuosität voraus, und ihre Präponderanz wird, wenn sie die Basis derselben in den Arzneiprüfungen erkennt, noch lange überwiegend sein.

Ich will einige solcher positiv-hom. Verbindungen anführen.

1) Calomel mit Digitalis beim Hydrocephalus.

2) Calomel mit Ipecacuanha bei Durchfällen bis zur Cholera.

3) Sal ammoniacum mit Tartarus emeticus bei katarrhalisch-gastrischen Fiebern.

4) Aconit mit Vinum Antimonii gegen rheumatische Zustände.

5) Antimonium mit Guajac gegen Gicht.

6) Arnica mit Salzsäure gegen typhöse Fieber mit Durchfällen.

7) Castoreum mit Valeriana gegen Hysterie.

8) Ipecacuanha mit Zimmt gegen Mutterblutungen.

9) Laurocerasus mit Belladonna gegen Melancholie.

10) Eisen mit China in der Reconvalescenz.

*5) Bericht über die Versammlung des Central-Vereins hom. Aerzte am 10. August 1843 in Dresden. Von Dr. Herrmann Geyer *).*

Die Hauptversammlung am 10. August bildeten gegen 40 hom. Aerzte, wozu noch einige der Homöopathie besonders zugethane Laien und einige allopathische Aerzte kamen.

Am Vorabende versammelten sich, wie gewöhnlich, nur die bereits anwesenden Vereinsmitglieder, um theils Angelegenheiten des Vereins insbesondere, theils den Stand der Homöopathie insgesammt betreffend, unter sich zu besprechen.

Med.-Rath Dr. *Trinks*, als derzeitiger Präses des Vereins, zeigte zur Eröffnung der Sitzung, dass die Statuten des Central-Vereins grösstentheils veraltet und unbrauchbar geworden seien. Er stellte sodann den Antrag, vier der Mitglieder der Vereins durch Stimmenmehrheit zu wählen, und ihnen die Durchsicht und Reform der Statuten zu übergeben. Die Gewählten sind die DD. *Haubold*, *M. Müller*, *Trinks und Wolff*; die Wahl muss auch insofern eine glückliche genannt werden, als die Gewählten schon während der Discussion über den in Rede stehenden Gegenstand eine sehr specielle Bekanntschaft damit verriethen.

Folgends machte Dr. *Trinks* auf die jetzt sehr laue Betreibung der Arzneiprüfungen aufmerksam, und gestützt auf die allgemein anerkannte Wahrheit, dass ohne Prüfung der Arzneimittel an Gesunden nimmermehr die Arzneimittellehre wirklich gefördert werden könne, schlug er als Mittel, die Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Aerzte wieder mehr auf diesen Gegenstand zu richten, die Vertheilung von Gratificationen für gute

*) Der Wohnort des Herrn Verf. ist uns unbekannt. Der Aufsatz lief Ende Okt. ein. — Red.

Arzneiprüfungen vor, wozu freilich der Fond erst aufgebracht werden müsste. — Dr. *Mühlenbein* hatte schon früher, wie man sich erinnerte, diesen Gedanken gehabt, und Gelder dafür eingesammelt, man beschloss daher, mit diesem Rücksprache zu nehmen. Zwar die kleinere oder grössere Summe Geldes, welche der Prüfer für seine Arbeit empfängt, wird schwerlich Viele zur Uebernahme einer beschwerlichen und nicht immer ungefährlichen, künstlichen Krankheit veranlassen, nicht eben so gering dürften aber Viele die damit ausgesprochene ehrenvolle Anerkennung schätzen.

Ref. stellte darauf den Antrag, dass die Versammlung in pleno Sr. Majestät dem Könige von Baiern eine Petition überreiche: „*den Bericht der allopathischen Aerzte über die Homöopathie, welcher das Verbot der Ausübung der hom. Heilmethode in den Spitälern nach sich gezogen hat, zu veröffentlichen, oder sonst zur Kenntniss der hom. Aerzte zu bringen, damit den hom. Aerzten wenigstens die Vertheidigung möglich werde.*“ Ref. war damals krank, und konnte seinen Antrag nicht gehörig unterstützen, unbegreiflicher Weise aber hat man dabei übersehen, worauf es eigentlich ankam. Es handelt sich darum, die Homöopathen in Baiern und manchen andern Staaten aus dem noch gänzlich rechtlosen Zustande in den rechtlichen zu versetzen, sie aus der Acht und Willkür der allopathischen Aerzte unter den Schutz des Gesetzes zu bringen. Bei jener Entschliessung des hohen baierschen Ministeriums hat man nicht einmal die *hergebrachte*, rechtliche, gesetzliche Form beobachtet, indem man die hom. Aerzte *verurtheilte, ohne sie nur zu verhören*, geschweige ihnen eine Vertheidigung zu gestatten. *Dagegen sollte die Versammlung einstimmig protestiren.* Der Antrag fiel durch; die vorzuschlagende Petition folgt in der *Beilage A.*

Ref. schlug sodann vor, dass dem französischen Volke für die gastliche Aufnahme des von seinen Landsleuten vertriebenen *Hahnemann* öffentlich gedankt werde. *S. Beilage B.*

Das Selbstdispensiren brachte Herr Justiz-Commissär *Weichsel* aus Magdeburg zur Sprache, indem er eine dessfallsige Petition an die Regierungen vorschlug; da indessen schon damals neue Bestimmungen von Seiten der hohen preussischen Regierung erwartet wurden *), beschloss man zu warten.

Durch Stimmenmehrheit wurde hierauf Dr. *Rummel* in Magdeburg zum Präses für das nächste Jahr gewählt, und damit die heutige Verhandlung beschlossen.

Die Hauptversammlung am 10. August im obern Saale des Belvedere auf der Brühl'schen Terrasse eröffnete Med.-Rath Dr. *Trinks* nach 10 Uhr mit *Hahnemann's* Gedächtnissrede, die wir, da sie bereits **) im Druck erschienen ist, etwas specieller besprechen können. Die Rede erscheint als wohlgegliedertes, in seiner Theilung gerechtfertigtes und symmetrisches Ganze. Nach einigen Seiten Einleitung, in welchen nicht mit Unrecht des Undanks gedacht wird, den *Hahnemann* von seinen Landsleuten erfahren hat, dagegen dankbar der Gastfreundschaft des französischen Volks erwähnt wird, ist das Object *Hahnemann's Verdienst um die Pathologie*, welches Verf. richtig *als ein vorherrschend kritisches, reinigendes* aufgefasst und beschrieben hat. Dr. *Trinks* zeigt, wie *Hahnemann* gegen das maasslose Theoretisiren und Speculiren in der Pathologie am Schreibtische, und den daraus unmittelbar folgenden, plumpen Empirism in der Praxis kräftig reagirt hat, indem er überall auf die unbefangene getreue Beobach-

*) Sind unterdessen erfolgt. S. unten. Red.

**) Leipzig, bei *Schumann*. G.

tung drang, die jeder Theorie vorausgehen muss, wie längst die Physiker seit *Baco* gezeigt haben. **Mit** anerkennenswerther Unpartheilichkeit macht Dr. *Trinks* nirgends Miene, das Verdienst *Hahnemann's* um die Pathologie irgendwo über das eben als kritisch und reinigend bezeichnete zu erheben, indem *Hahnemann's* Erklärung der Krankheit als eine Verstimmung der Lebenskraft und übrige dessfallsige Theorien nicht über Verdienst angeschlagen sind. — Den Schwerpunkt des Vortrags hat Dr. *Trinks* dem Raume und Inhalte nach auf den Theil verlegt, welcher *Hahnemann's auf die Mat. med. gerichtete Thätigkeit und deren Erfolg* bespricht. — Hier, in der Mat. med., bleibt es nicht bei der scharfen, treffenden, alles Unhaltbare niederschmetternden Kritik *Hahnemann's*, — dieses sein Verdienst wird hoch überragt von der *Schöpfung der reinen Arzneimittellehre. Trinks* zeigt dies mit grosser Ruhe und desto sicherer noch müssen wir hier eine Stelle besonders herausheben, welche wenigstens den Verdacht erwecken könnte, als habe Dr. *Trinks* sich aus seiner gerechten Bewunderung des *Paracelsus* zu einer Ungerechtigkeit gegen *Hahnemann* verleiten lassen, indem er sagt: „*Paracelsus* erscheint uns als ein grösserer und tieferer Denker ..... *Hahnemann* dagegen als ein schärferer Beobachter der Natur und als ein noch grösserer Experimentator, der *mit deutscher Beharrlichkeit und Ausdauer den von Paracelsus betretenen Weg weiter verfolgt*, *die Ideen des erstern zur Ausführung bringt*, *und so zu Resultaten* gelangt etc." Diesem Satze nach, wenn man ihn ausser Verbindung liest, müsste man glauben, *Trinks* halte *Hahnemann* für nichts weiter als den Nachtreter des *Paracelsus*, und dieser habe bereits entweder selbst *Prüfungen der Arzneimittel an Gesunden* angestellt, oder doch dies mit dürren Worten als nothwendig bezeichnet und vorgeschrieben. Dass dies nicht der Fall

war, und *Hahnemann* seinem Vorgänger nicht mehr und nicht weniger verdankt, als jeder ausgezeichnete Gelehrte jedes andern Zweiges des Wissens seinen Vorgängern, sagt *Trinks* selbst sogleich mit den folgenden Worten: „es gelang ihm (*Hahnemann*) der grosse Wurf, die einzig wahre Quelle aufzufinden, aus welcher allein die Kenntnis von den Wirkungen der Arzneimittel zu schöpfen ist, — die Prüfung der Arzneimittel an gesunden Organismen. Somit war *der so lange ersehnte Schlüssel gefunden.*" Er spricht damit aus, dass *Hahnemann* hierin über seinen Vorgänger selbstständig hinausgegangen ist, stellt auch übrigens dieses als *Hahnemann's* Hauptverdienst dar, welches recht eigentlich die bereits begonnene Reform der Heilkunst bedingt.

Weiterhin besprach dann *Trinks* das von *Hahnemann* gefundene therapeutische Princip, während er wieder mit Recht die Theorien *Hahnemann's* als nicht völlig genügend bezeichnet. (Hier benutzt *Trinks* die Gelegenheit, eine eigne, ziemlich scharfe, aber nichts desto weniger treffende *Kritik der Theorie den Selbstheilungen durch die fabelhafte Naturheilkraft* zu geben.)

Der Eindruck, welchen die Rede auf die Versammlung machte, war wohl durchaus ein befriedigender, günstiger.

Dr. *Helbig* sprach später einige Worte über die Schattenseiten der Homöopathie. Zunächst hob er die oft schon anerkannte Mangelhaftigkeit der reinen Arzneimittellehre hervor. Wir stimmen ihm darin bei, sie ist Menschenwerk, allein zur Zeit sehen wir kein anderes Mittel, sie zu vervollkommnen, als die Arzneimittel wieder und wieder an Gesunden zu prüfen. Diese Prüfungen, *das Experiment*, müssen wir wenigstens als die *Hauptquelle* ansehen. Es war wohl Dr. *Helbig* schwerlich Ernst damit, wenn er „*das Volk die Hauptquelle für die Arzneimittellehre*" nannte, und somit den blinden Zufall

über das Experiment stellte. Hinsichtlich der andern von Dr. *Helbig* genannten Quelle der Arzneimittellehre, nämlich der Oryktognosie, war gerade das angeführte Beispiel, dass man aus dem Vorkommen des Eisens mit Arsenik die antidotarische Beziehung derselben „*längst hätte wissen können*", nicht geeignet, dies zu beweisen. Denn Arsenik kommt gediegen ausser mit Eisen auch mit Kobalt, Nickel, Spiessglanz, Mangan etc. in der Natur vor, und seine Sauerstoffverbindungen mit mancherlei Oxyden. Woraus soll man nun errathen, dass gerade Eisen Antidot ist? Woraus soll man das rechte Präparat errathen?

Nachdem Dr. *Kurtz* einiges über das Verhältniss der hom. und allopath. Aerzte und ihres Strebens gesprochen, theilte Dr. *Trinks* Vorschläge des Dr. *Kallenbach* zur Errichtung eines Denkmals für *Hahnemann* und resp. zur Einsammlung von Geldern zu diesem Zwecke mit. Man sprach Verschiedenes über dieses zu errichtende Denkmal, namentlich die Art desselben, beschloss indessen die Unterredung hierüber mit dem Entschlusse, zunächst die Sammlung zu veranstalten, und dann die Verwendung des Gesammelten aufs Neue zu überlegen.

Ein Programm des Dr. *Kammerer*, in welchem derselbe die Grundsätze der Homöopathie aussprach, folgte diesem, wurde jedoch von der Versammlung bis auf Weiteres vertagt. Einige briefliche Mittheilungen auswärtiger, nicht anwesender hom. Aerzte wurden dann von Dr. *Trinks* *) veröffentlicht.

Zum Schlusse der Verhandlung zeigte Dr. *Reissig* das sehr gelungene Modell zu einem Denkmale *Hahne-*

*) Ich hatte ebenfalls an Dr. *Trinks* geschrieben, was auch angeführt wurde. Ich hatte nämlich mein Eintreffen zur Versammlung einige Monate vorher angekündigt, war jedoch durch eine im Juli und August mir aufgetragene Dienstversehung vom Kommen durchaus abgehalten. *Sonst würde mich nichts abgehalten haben.* Gr.

mann's, von *Steinhäuser* nach Dr. *Melicher's* Angabe ausgeführt, vor, — *Hahnemann's* wohlgetroffene Figur, die sich mit der linken Hand auf eine Isis von der halben Grösse der Figur stützt.

Beilage A.

Königliche Majestät!

Die am 28. April 1842 in der Augsburger Postzeitung bekannt gemachte Ministerialentschliessung, welche nicht auf namhaft gemachte Unterthanen Eurer Königlichen Majestät, sondern allgemein auf Verbot des hom. Heilverfahrens in öffentlichen Anstalten lautet, belastet als solche uns unterthänigst Unterzeichnete in dem Maasse, dass wir es, obschon unsere materiellen Interessen durch jenes Verbot nicht gefährdet sind, dennoch im Interesse der Wissenschaft für nothwendig halten müssen, uns an Eure Königliche Majestät hohe Person direct zu wenden.

Wir sehen davon ab, dass jene Entschliessung das Geständniss ihrer Schwäche selbst enthält, indem sie des Publikum dem überlässt, was es für öffentliche Anstalten Gefahr nennt, — wir werden uns auch nicht darauf berufen, dass niemals eine Schule, die nicht eine wirkliche Entwicklungsstufe der Medicin ist, sich so lange und so entschieden gehalten hat, und durch ihre Anhänger fortwährend gewachsen ist, wie die Homöopathie, wir werden uns auch nicht darauf stützen, dass die Homöopathie, wie die Vergleichung der Spitalberichte nachweist, um 5 Procent mehr Kranke mit einer Ersparniss von 28 Procent Zeit und 70 Procent Arzneiunkosten herstellt, um hierauf die unmittelbare Aufhebung jenes Verbots zu petiren, wir ersuchen vielmehr nur Eure Königliche Majestät unterthänigst,

den Bericht über die Homöopathie, welchen das hohe Ministerium vor jener Entschliessung von Aerzten eingeholt haben muss, zu unserer Kenntniss gelangen zu lassen, und so zu verhindern, dass gegen die

hom. Aerzte der alte Rechtsgrundsatz audiatur et altera pars zum Nachtheile der gesammten Heilkunde länger ohne Spur eines Rechtsgrundes umgangen werde,

und in der sichern Ueberzeugung, dass Eure Königliche Majestät Gerechtigkeit uns die unterthänige Bitte gewähren werde, verharren wir

Eurer Königlichen Majestät

unterthänigste

.....

Beilage B.

Die Centralversammlung hom. Aerzte am 10. August 1843 zu Dresden gedachte, durch *Hahnemann's* Tod angeregt, vorzüglich an sein Leben. Wie thatenreich derselbe zum grossen Nutzen für die gesammte Heilkunde gewesen ist, setzte Med.-Rath Dr. *Trinks* in einer eigenen Rede auseinander. Es konnte nicht ausbleiben, dass man sich nicht auch an *Hahnemann's bewegtes* Leben erinnerte, und daran, wie er sich gegen die zu $^{9}/_{10}$ unwissenschaftlichen Machinationen seiner Gegner *leidend* hatte verhalten müssen, indem sie ihn von einem Orte seines Vaterlandes zum andern trieben. Den so Heimathlosen nahm in Deutschland zuletzt Cöthen gastfreundlich auf, allein der Wirkungskreis, welcher ihm dort geboten werden konnte, stand in zu grossem Missverhältnisse zu den Ansprüchen, welche *Hahnemann* in dieser Beziehung machen durfte. Daher gedachten die Versammelten einstimmig mit aufrichtiger Dankbarkeit der ächten Humanität, mit welcher die Hauptstadt des französischen Volkes dem neuerdings heimathlosen Deutschen ihre Thore geöffnet, und ihm nicht blos den Aufenthalt, sondern *die gänzlich freie und ungehinderte Ausübung der Heilkunst nach seinen eignen Grundsätzen gewährt hat.* Dass dies zu einer Zeit geschah, da die Richtigkeit seiner Grundsätze noch

fast allgemein in Zweifel gezogen wurde, und die Grösse des fremden Schützlings den Meisten noch zweideutig erscheinen wollte, steigerte die Dankbarkeit der Versammelten gegen das französische Volk, und, wenn sie dieselbe hier öffentlich aussprechen, so ist dies als der Ausdruck der Gesinnung nicht nur der anwesenden, sondern der gesammten hom. Aerzte Deutschlands anzusehen.

Die geehrten Redactionen anderer Journale werden um die weitere Verbreitung des Vorstehenden ersucht.

---

6) Deutsche und ärztliche Bedenken über die Cabinetsordre in Preussen, betreffend das Abgeben der hom. Arzneien durch die Aerzte.

Verschiedene polit. Zeitungen haben im Laufe des Sommers die Nachricht mitgetheilt, dass die preuss. Regierung den Aerzten die Erlaubniss gegeben habe, hom. Arzneien selbst zu verabreichen, jedoch wurde nichts über die näheren Bestimmungen bekannt; diese letztern bringt die allgem. hom. Zeit. Bd. 25, Nr. 6, vom 9. Oct. Nach dieser von S. M. dem König gegebenen und von drei Staatsministern unterschriebenen Cabinetsordre ist es (§. 1) jeder Medicinalperson, die zur Civilpraxis berechtigt ist, gestattet, „nach hom. Grundsätzen bereitete Mittel selbst zu dispensiren", es muss jedoch jeder Arzt die „Erlaubniss des Ministers der Medicinalangelegenheiten einholen" (§. 2), sie kann aber (§. 3) nur denjenigen ertheilt werden, die eine besondere Prüfung erstehen, welche nachweist, „dass sie die erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten besitzen, um die verschiedenen Arzneimittel von einander unterscheiden, die verschiedenen Qualitäten derselben genügend bestimmen und Arzneimittel gehörig bereiten zu können"; die Prüfungs-Commission ernennt der Mi-

nister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten „aus dazu qualificirten und insbesondere mit der Botanik, Chemie und Pharmakologie, so wie mit den Grundsätzen des hom. Heilverfahrens praktisch vertrauten Männern", sie hat ihren Sitz in Berlin; der Minister kann aber auch anderwärts diese Prüfung „durch dazu besonders bestellte Commissarien" abhalten lassen. — Die Einrichtungen der hom. Mittel dispensirenden Aerzte unterliegen (§. 4) zeitweisen Visitationen durch die Medicinalpolizei-Behörde, und die zum Selbstdispensiren Berechtigten müssen sich über passende Localität und gute Beschaffenheit der Droguen ausweisen, ferner darüber, dass sie die wichtigsten Arzneistoffe, „deren namentliche Bezeichnung erfolgen wird", behufs chemischer Prüfung in der ersten Verd. vorräthig haben, und dass ein Tagebuch geführt wird unter Angabe der „Beschaffenheit und Dosis" des ausgegebenen Arzneimittels, des betreffenden Pat. und des Datums der Verabreichung.

Zubereitete hom. (§.5.) Arzneien dürfen in keiner Weise aus ausländischen Apotheken „zum Behufe des Selbstdispensirens" genommen werden; — wer hom. dispensirt (§. 6), darf nur an Pat., die er selbst behandelt, Arzneien abgeben; — unter dem Vorwande hom. Behandlung (§. 7) dürfen keine nach der „sogenannten allopathischen Methode bereitete Arzneimittel" abgegeben werden; wer ohne die Genehmigung des Ministeriums hom. Arzneien abgibt (§. 8), „soll von der Befugniss hiezu für immer ausgeschlossen werden", und wird gestraft (nach den Vorschriften über unbefugten Arzneiverkauf); — dieselbe Strafe (Einziehung der Concession) trifft nach §. 9, wer die §§. 6 und 7 umgeht; — §. 10: wer §§. 4 und 5 übertritt, zahlt bis zu 50 Thaler Busse, im Wiederholungsfall und nach zweimaliger Bestrafung kann Entziehung der Concession eintreten; — §. 11 handelt von der „Untersuchung und Bestrafung

nach den bestehenden Vorschriften über das Strafverfahren gegen Medicinalpersonen wegen Verletzung ihrer Berufspflichten"; — nach §. 12 gilt das neue Reglement nicht für die sog. isopathisehen Arzneimittel.

Diese öffentliche Anerkennung von Seiten eines grossen deutschen Staates ist in der Geschichte unserer Sache ein denkwürdiges Ereigniss, und wird gewiss überall dankbar erkannt werden. Dies hindert aber nicht, einige offenbare Missstände zu besprechen, was ich hier ganz unabhängig von den bereits erschienenen Reclamationen preuss. Aerzte schon um desshalb zu thun mich gedrungen fühle, weil der Vorgang in einem grossen Staate leicht als Beispiel für andere dienen kann, die Sache überhaupt eine allgemeine Bedeutung hat.

Als oberster Grundsatz steht nun fest, dass die Aerzte *nach ihrer Ueberzeugung* handeln dürfen, und nicht mehr, wie seither, unter Polizeiformen gebannt sind, welche für andere Zeiten und Verhältnisse, für andere Aerzte passender sein mochten, und in ihrer Anwendung auf *unsere* Angelegenheiten lediglich als Hemmschuh für deren Entwicklung betrachtet werden *mussten*. —

Gibt die Staatsverwaltung *„Freiheit"*, so hat sie auch das Recht, das Maass derselben und die Form dafür zu bestimmen; es wird daher der preuss. Regierung niemand verdenken können, dass sie die Erlaubniss an gewisse Bedingungen knüpft. Dass das Selbstdispensiren nach §. 1 jeder Medicinalperson gestattet wird, „so weit sie nach Inhalt ihrer Approbation zur Civilpraxis berechtigt ist", ist sehr gut ausgedrückt; nur *Aerzte* haben die Befugniss, keine blosen Wundärzte und keine Docteren der Weltweisheit und sonstige Dilettanten, die mit ihren Wundercuren die Welt erfüllen. — Ebenso erscheint es zweckmässig, dass nach §. 2 jeder Arzt erst um Erlaubniss nachsuchen muss. Ist dies auf den ersten Schein eine Beschränkung der persönlichen Frei-

heit, so kommt sie ohne Zweifel *der Sache* sehr zu statten, welche durch unberufene Einmischung und Einschleichen missbräuchlicher Praktikanten nur gefährdet werden kann. In Würtemberg muss jeder Arzt, welcher hom. heilt, bei dem Ministerium die Erlaubniss nachsuchen, selbst dispensiren zu dürfen; *sie wird aber keinem verweigert*, nur muss der Betreffende jedes Jahr einen umfassenden Bericht über seine Praxis einsenden. — Jede Staatsverwaltung muss wissen, *wem* sie die Erlaubniss gibt, darum ist es nach meiner Meinung ferner *sehr zweckmässig*, dass jeder Arzt eine Prüfung bestehe, *damit die möglichste Gewissheit vorliege*, *er verstehe das*, *was er ausübt.* Was mir an dem §. 3 unpassend erscheint, ist, dass die Prüfung in Botanik, Chemie und Pharmakologie *vorangestellt*, gleichsam zur *Hauptsache* gemacht wird, während die Prüfung in den „*Grundsätzen des hom. Heilverfahrens*" hinten folgt, als wäre das die *Nebensache.* Man prüfe in den Grundsätzen dieses Verfahrens, überzeuge sich von den Kenntnissen, der praktischen Tüchtigkeit und wissenschaftlichen Bildung des Arztes, dann wird man einen Maassstab bekommen, ob er der Erlaubniss würdig sei. Die *Arzneibereitung* ist jedenfalls Nebensache, denn die wenigsten Aerzte haben Zeit, Mittel und Geschick, die hom. Präparate herzustellen und ein Local einzurichten, sondern nehmen entweder ihren *gesammten* Arzneibedarf von befreundeten Aerzten oder von zuverlässigen Apothekern, oder nur die Urtincturen und Verreibungen, und machen sich nach Belieben die nöthigen weiteren Verdünnungen; dazu bedarf es keines besondern Geschickes — jeder zuverlässige Diener ist dazu brauchbar. *Man prüfe daher immerhin jeden Arzt*, *und*, *wohlgemerkt*, *jeden Apotheker*, *welcher sich mit hom. Arzneibereitung abgibt in diesem Fache*, *allein man sehe davon ab*, *einen Arzt*, *der nur selbstdispensirt*, *im Selbst-*

dispensiren zu prüfen. — Es ist mir ausser Braunschweig kein Staat bekannt, wo Prüfungen für hom. practicirende Aerzte eingeführt sind; ich glaube jedoch nicht, dass man die Prüfung in Preussen, auf die bereits Practicirenden *rückwirkend* anwenden könnte; allein ebenso wenig, glaube ich, wäre es der Staatsverwaltung zu verdenken, wenn sie es mit ihnen hielte, wie oben von Würtemberg angegeben ist, die *Prüfung* aber auf die von nun an sich Meldenden beschränkte.

Dass diese *nur von Männern des Faches* zu vollziehen ist, ist als ein grosser Fortschritt zu erkennen; die seitherigen Medicinalcollegien sind unserer Sache fremd und feindselig — aus Unwissenheit, Gelehrtendünkel etc. —

Dem Obengesagten gemäss halte ich eine Visitation dann *ganz am Platze*, wenn sie einen Arzt betrifft, welcher sich mit *Arzneibereitung* abgibt; wer sich aber nur mit *Selbstdispensiren* befasst, seine Arzneien also anderswoher bezieht, braucht *keine* Visitation in der Weise des §. 4; sein pharmaceutisches Local ist sein Zimmer und seine Vorrathskammer ein kleiner Schrank oder dergl. — Ein Tagebuch führt der Arzt ohnehin, thut er's je *nicht*, so ist die Bestimmung des §. 4 ganz gut, dass er's thun *muss*. — Zweckmässig, ja nothwendig erscheint es dagegen, das Gesetz dahin zu vervollständigen, dass die hom. *Apotheken der Apotheker* einer Visitation unterworfen werden. *Alle* solche Visitationen wären jedoch nicht blos von der wohlbestellten Medicinalpolizeibehörde allein zu veranstallten, sondern von *Aerzten des Faches* unter Beizug der genannten Behörde, welch' letztere bei der Visitation einer hom. Apotheke oft ein eben so saures Gesicht machen würde als ein dermaliges Medicinalcolleg, wenn es einen Homöopathen zu prüfen hätte. — Auf besagte Weise wären alle Interessen befriedigt.

Bedauerlich in hohem Grade ist die Bestimmung des §. 5. Was ist in *Preussen* „Ausland?" was ist's in *Deutschland?* — Ich dächte, wir liessen die Erinnerung an die Continentalsperre fallen, und suchten auf jede Weise die Idee eines *politisch*, *geistig*, *materiell und wie sonst immer einigen Deutschlands kräftig zu fördern, was ja auch des Zollvereins Aufgabe ist.* Die Bestimmung des §. 5 widerspricht, nach meiner Meinung, schnurstracks den Bestimmungen des Zollvereins; wenn Preussen die Einfuhr der Arzneien aus allen anderen, also auch aus Zollvereinsstaaten, verbieten kann, so kann es das Verbot auch auf andere Gegenstände ausdehnen und dann haben Reuss-Greiz, Reuss-Schleiz, Lichtenstein, Homburg und die andern grossen und kleinen Staaten dasselbe Ausschliessungsrecht: eine Repristination der Bannmühlen, Bannbrauereien, Bannbrennereien im Grossen. Wo ein Arzt glaubt und aus Erfahrung weiss, dass er gute Arzneien erhält, da muss er sie holen dürfen, sonst geht eine von den Wohlthaten der neuen Anordnungen in Preussen rein verloren, und der Schaden betrifft die Kranken, denen man ja doch nützen will.

Der §. 6 ist desshalb ganz gut, weil er Zwischenträgereien von hom. Arzneien durch Unberufene zu verhindern geeignet ist.

Schwierig möchte der strenge Unterschied zwischen hom. und allopath. Mitteln sein. Wenn ich nach hom. Indication einem Kranken z. B. 1 Gran der ersten Decimalverreibung der Nux vom., des Opiums, des Mercurs etc. gebe, so kann eine hochweise Medicinalpolicei-Behörde bei etwaiger Fahndung — die wohl nicht ausbleiben wird — am Ende ein „sogenanntes allopathisches" Pulver herausdemonstriren, sich auf physikalisch und chemisch nachweisbare Stoffe beziehen und hom. Aerzte citiren, die da behauptet haben, sie dispensirten „Arzneikräfte"; die Behörde kann den ganzen mystischen Quark unserer Ueberschwenglichen hervorholen, und

schwarz auf weiss daraus beweisen, dass ein hom. Pulver nicht schmecke, nicht rieche, nicht grau aussehe u. s. f., dass folglich in dem von dem Homöopathen N. N. selbstdispensirten Mittel ein „allopathisches“ enthalten sei, welches das Vorrecht habe, zu schmecken, zu riechen, grau auszusehen etc. — Wir begegnen also hier einem wesentlichen Mangel der neuen Anordnung, indem es nach §. 11 unzweifelhaft ist, dass die *bestehenden* Medicinalbehörden die entscheidenden Stellen sind für die sich bei hom. Aerzten ergebenden Untersuchungen und Bestrafungen. — Hier fehlt dem neuen Gesetz die Folgerichtigkeit: soll der Homöopath von *Fachmännern* geprüft werden, so muss ein Colleg von *Fachmännern* auch über alle weiteren Angelegenheiten des Faches entscheiden, in so fern sie sich überhaupt vor ein Colleg eignen. — *Dass* untersucht, *dass* gestraft werden soll, das ist ganz sachgemäss, allein der modus procedendi ist zu perhorresciren — nicht als *Preusse*, der ich nicht bin —, sondern als Verfechter einer gemeinsamen Angelegenheit thue ich es.

Nach §. 12 stehen die weiland isopathischen Mittel ausser dem Gesetz. — Nach dem, was bis jetzt auf diesem schmutzigen Felde öffentlich verhandelt und noch mehr insgeheim getrieben wurde, erscheint der Bann *vollkommen gerechtfertigt*.

Schliesslich mangelt in der neuen Verordnung ein Artikel über den *Geldpunkt*. Dürfen die Aerzte, welche in Preussen selbstdispensiren, eine Entschädigung für die Arznei fordern, und welche? wie steht's also mit der Taxe? oder muss Alles unentgeldlich geschehen? — Meine Ansicht ist, dass es sich mit der Würde unseres Standes schlechterdings nicht verträgt, Arzneien zu verkaufen, dass es vielmehr eine *heilige Pflicht* ist, in jeder Weise den Schein von uns zu wälzen, als diene das Selbstdispensiren zum Erwerbe. — Es soll ja gerade durch das Selbstdispensiren bezweckt werden,

was bei der gewöhnlichen Apothekerei zu erreichen unmöglich ist. *Wir müssen die Arzneien durchaus ohne Anspruch auf Entschädigung verabreichen.*

Nehmen wir aber die preussische Verordnung als eine Abschlagszahlung, nicht als einen Akt der *Gnade*, sondern als einen dankenswerthen Akt der *Gerechtigkeit*, *welchem wir noch mehrere Nachkömmlinge im deutschen Vaterlande wünschen müssen!* —

Karlsruhe, 11. November 1843.

Dr. L. Griesselich,
Grossherzogl. bad. Regimentsarzt.

---

7) *Verdient das französische Volk wegen Hahnemann's eine deutsche Dankadresse? Von Dr. Griesselich.*

Als mehrere Zeitungen Kunde brachten von dem einstimmigen Beschlusse des Centralvereins am 10. August d. J., dem französischen *Volke* eine Dankadresse darzubringen, weil es den aus Deutschland „vertriebenen" *Hahnemann* gut aufgenommen, so verkannte dabei niemand die gute Absicht, allein in unserer Gegend stellte man unbedingt in Abrede, dass das französische *Volk* diese Adresse verdiene, und darüber war die öffentliche Meinung bald im Reinen — wenigstens bei uns.

Bekanntlich wurde *Hahnemann* in Folge des Dispensirstreites aus Leipzig vertrieben, — er unterzog sich dem hinterlistigen Verbote nicht, und *konnte* sich ihm nicht unterziehen. Da gab ihm der verstorbene Herzog von Anhalt-Cöthen eine Freistätte in der Stadt Cöthen, zeichnete ihn aus, indem er ihm das Selbstabgeben der Arzneien gestattete, ihm sein Zutrauen als Arzt schenkte und ihm den Hofrathstitel gab. Gesichert war nun *Hahnemann* in jeder Rücksicht, unangefochten von

Corporationen und deren Gutachten, und gesucht von Kranken aus nah und fern, doch fiel es niemanden in jenen Zeiten ein, dem *deutschen* Herzoge zu danken, das er Gastrecht geübt, dass er einen *deutschen* Gelehrten von solchem Verdienste aufgenommen, dass *er* das *äussere* Glück *Hahnemann's* gegründet.

Mit welchem Rechte soll nun der französischen *Nation* gedankt werden? — Es ist unbesreitbare Thatsache, dass *Hahnemann* lediglich in Folge seiner Verheirathung mit Fräulein *d'Hervilly*, einer sehr geistreichen, klugen und unterrichteten französischen Dame, Cöthen verliess, und dass weder das Herzogthum Anhalt-Cöthen, noch überhaupt Deutschland dem Gründer der neuen medic. Lehre das Gast-, das Heimathrecht aufgekündet, ihn „vertrieben" hat. Wer das sagen wollte, entstellte die Thatsachen und schändete sein Vaterland, denn unmöglich können wir *Deutschland und das deutsche Volk* für die Unthaten verantwortlich machen, welche zuerst von einzelnen *Deutschen* an ihm begangen wurden, weil eben seine Lehre zuerst in Deutschland aufkeimte.

Hahnemann kam nach Paris, in die Weltstadt; König *Ludwig Philipp* gab ihm die Erlaubniss zur Praxis; weiter that er *nichts* für ihn, weder zeichnete er ihn durch sein persönliches Zutrauen, noch durch ein äusseres Merkmal aus, wie doch der deutsche Herzog that; — *Hahnemann* war in Paris für König *Ludwig Philipp*, was ihm Dutzende anderer ausländischer Aerzte sind, die eben ein *Brevet* bekommen, und nun prakticiren, wie sie wollen und können. — Was that die französische „*Nation*"? *nichts* als was sie in *ihrem* Interesse für gut fand, d. h. *Hahnemann* erfreute sich einer grossen Krankenzahl in Paris — *die Franzosen liessen sich von ihm gesund machen.* Ist das ein *Nationalakt?* Dass französische Künstler ihn feierten, französische Aerzte zu seiner Fahne übertraten, ist etwa *das* ein *Nationalakt?*

Hat die französische *Nation* ihn in irgend etwas mehr ausgezeichnet als die deutsche? Erging es ihm in Frankreich besser als in Deutschland? Mit nichten! Ich führe euch in die Académie de médecine, welche seine Lehre *verdammte*, — und was das heisst, ist männiglich bekannt, der die französische Centralisation kennt; ich führe euch in die französischen medicin. Facultäten, Kliniken und Hospitäler — überall nur *rari nantes in gurgite rationali* wie in Deutschland; ich schlage die franz. medicin. Zeitschriften auf: dasselbe Verwerfen der ganzen Lehre *bis auf den heutigen Tag;* ich schlage französische Werke auf, u. sehe, dass dort wie in Deutschland aus unserem *Thesaurus* gestohlen wird; ich frage die französischen Herren Homöopathen, wo ist euer Feuereifer für die Sache, dass ihr *alle* eure Journale untergehen lasst, und nun *kein* Organ mehr habt? Ich führe euch in die französischen Gerichtssäle, wo man die Aerzte, welche Arzneien abgaben, *verurtheilt;* ich zeige euch da einen Topf mit dem Gerichtssiegel; was enthält er? die Contenta eines Gestorbenen, der *homöopathisch* behandelt worden war, und vergiftet worden sein sollte. — Das sind auch wenn keine Nationalacta, doch *Facta*! und wo steckt nun die französische „Humanität“?

Welche Begriffe muss Frankreich von uns Deutschen bekommen, wenn wir uns als *Dank bringende Danaer* solche Blössen geben? Die Franzosen haben ja schon genug falsche Begriffe von uns, als dass wir ihnen noch mehr Stoff geben müssten, uns zu höhnen, wir achteten unsere Nationalität so schlecht; „solchen Dank verdienen wir gar nicht,“ können sie am Ende gar sagen, — und ihn trocken zurückgeben. — Dass die Franzosen das *Gast*recht an dem Fremden übten, darüber wird man doch kein grosses Wesen machen, — Gastrecht üben rohe Nationen oft sogar noch mehr. Dass aber das einstimmige Dankvotum des Centralvereins der Gesammt-

ausdruck sein soll, dagegen wird sich wohl jeder ernstlich verwahren, der, ohne den Werth der französischen Nation zu verkennen, diesen nicht auf Unkosten des deutschen Volkes erhebt, welches an *Hahnemann nichts* verbrochen hat.

---

8) *Bayerische Ständeverhandlung über den Etat V. auf Gesundheit (als speciell über Homöopathie.)* *).

1. Redner, Freiherr *v. Welden:* Meine Herren! Sie werden sich noch erinnern, dass ich schon bei der frühern Discussion über die Rechnungsablage mich der Homöopathie angenommen habe, und ich sehe mich jetzt, nachdem ein förmlicher Antrag der Kammer der Reichsräthe **) hierauf eingebracht worden ist, um so mehr dazu veranlasst, hierüber das Wort zu ergreifen. Ich kann nur die Fassung, welche die Kammer der Reichsräthe gewählt hat, mir nicht ganz aneignen, indem ich den Antrag so allgemein finde, so dass ich nicht wüsste, wie die Regierung diesem Antrage entsprechen sollte, wenn sie auch geneigt wäre, hierauf einzugehen. Wer soll unterstützt werden, womit soll unterstützt werden? sollen die Aerzte unterstützt werden, welche die Homöopathie ausüben, oder die Kranken, welche sich hom. behandeln lassen? Eine Unterstützung mit Geldmitteln scheint auch nicht so fast beabsichtigt zu

*) Herr Med.-Rath Dr. *Widnmann* in München hat die Güte gehabt mir eine Abschrift der Verhandlungen zu senden, aus welchen ich das besonders Hierhergehörige entnehme. Bekanntes und oft Gesagtes ist weggelassen. Gr.

**) In den Verhandlungen dieser Kammer werden die Namen der Herrn Redner und Proponenten nicht genannt. Ueberhaupt ist mir das Nähere über den Antrag in der Kammer der Herren Reichsräthe nicht bekannt geworden, daher ich nichts davon geben kann. Gr.

sein; diese könnte immer nur der Einrichtung eines hom. Spitals gewidmet sein. Nun ist es aber bekannt, dass die königl. Regierung gerade in neuester Zeit eine Verordnung erlassen hat, welche unfehlbar den Erfolg haben wird, die Homöopathie zu Grabe zu tragen, indem den Aerzten das Selbstdispensiren verboten ist, und die Apotheker aufgefordert wurden, hom. Mittel durch eigene aufgestellte Individuen bereiten zu lassen, und in Vorrath zu behalten.

Dass auf diesem Wege die wissenschaftliche Vervollkommnung nicht gute Vortheile machen wird, das, glaube ich, wird wohl Jedermann einleuchten.

Erlauben Sie mir nur im Kurzen anzuführen, was in andern Staaten geschieht *)... Ueberall lässt man der Wissenschaft freien Lauf, nur in unserm Vaterlande sind ihr Grenzen gestellt. Warum? sind etwa die Leistungen der Homöopathie der Art, dass die Regierung Grund ha zu befürchten für das Leben und die Gesundheit derjenigen, welche sich nach dieser Methode behandeln lassen?

Erlauben Sie mir nur einige kurze Data vorzuführen, in welchen die Verhältnisszahl der Gestorbenen in allopath. und hom. Spitälern auseinandergesetzt ist.... **)

Also ist nirgends ein Grund, dieser Heilmethode entgegenzutreten, wohl aber sind sehr viele Gründe, sie den Kampf mit der Wissenschaft durchführen zu lassen.

Ich habe desswegen den Antrag gestellt, dass die ihrer Verbreitung entgegenstehenden Verordnungen zurückgenommen werden, um die Stelle des von der Kammer der Reichsräthe eingebrachten zu ersetzen, und bitte Sie, ihn zu unterstützen.

---

*) Theils bekannte, theils auch nicht vollkommen richtig angeführte Einzelheiten übergehen wir hier. Gr.

**) Folgen verschiedene Zusammenstellungen aus *Kurtz's* Abhandlung zunächst (Hyg. XVIII. 149). Gr.

Herr Abgeordnete Freiherr *v. Fraunhofen:* Ich habe die eben vom Herrn Präsidenten verlesene Modification eingebracht, weil ich glaube, dass das hydropathische Heilverfahren der Unterstützung — dem Maasse bewerth befunden werden dürfte wie das homöopathische ... *)

Für den Fall, dass die eingebrachte Modification des Freiherrn *v. Welden* sich der Zustimmung der hohen Kammer zu erfreuen hätte, würde ich meine Modification in der Form eines Wunsches aussprechen, und ich glaube in jedem Falle die Annahme derselben der hohen Kammer empfehlen zu dürfen.

Der erste Herr Präsident Exc. Graf *Seinsheim:* Meine Herren! Undank ist eines der schwersten Laster, das es in der Welt gibt; ich würde mich dieses Lasters schuldig machen, wenn ich nicht für die Homöopathie sprechen würde. Ich habe theils an mir selbst und theils in meinem Hause so viele Erfahrungen von der Wirksamkeit dieses Heilverfahrens gemacht, dass ich, wie gesagt, der Heilmethode selbst, so wie meinem Arzte, dem k. Med.-Rathe *Widnmann* meinen innigen Dank öffentlich auszusprechen mich verpflichtet fühle. Die Homöopathie ist keine neue Sache, sie ist eine Methode, die seit vielen Jahren geübt wird, die sich stets und namentlich ganz vorzugsweise in den Schreckenszeiten erprobt hat, wo die asiatische Brechruhr herrschte... **)

Meine Herren! hier sprechen die Zahlen, und ich glaube, wo solche Gründe in die Mitte treten, man an der Güte dieser Methode nicht mehr zweifeln kann... ***) Bei solchen Verhältnissen ist es keinem Zweifel unterworfen, dass diese wichtige Heilmethode einer Unterstützung würdig ist. Wenn ich auch nicht gerade ver-

*) Die Begründung können wir umgehen. Gr.

**) Folgen die bekannten Zusammenstellungen. Gr.

***) Folgen einige Hauptvortheile der Methode, so wie das Beispiel der Heilung des Grafen *Radetzki*. Gr.

lange, dass der Staat sie besonders mit Geld unterstütze, obgleich die Errichtung eines hom. Spitals wohl sehr nützlich wäre, so glaube ich doch verlangen zu können, dass die Hindernisse weggeräumt werden, welche der Ausübung der Homöopathie im Wege stehen; darunter rechne ich besonders selbst das Selbstdispensiren der Aerzte, welches durch neuere Verordnungen ihnen verkümmert wird, und was um so nothwendiger ist, als gerade bei den geringern Kosten der Mittel die sorgfältigste Bereitung derselben erforderlich ist, die man in gemischten Apotheken nie erwarten kann; darum stimme ich für die Modification des Redners vor mir, und, sollte sie durchfallen, so stimme ich für die Modification der Reichsräthe, und bin überzeugt, dass, wenn die hohe Kammer derselben beistimmt, sie dadurch der leidenden Menschheit einen wahren Dienst erweist.

Herr Abg. Decan *Gölz:* Ich unterstütze gleichfalls den reichsräthlichen Antrag, resp. die Modification des sehr geehrten Herrn B. *v. Welden*, und thue das, weil ich gewiss mit allen, welche Gelegenheit haben, die Homöopathie zu beobachten, die Ueberzeugung gewonnen habe, dass diese Heilmethode, wenn auch häufig durch nichts, doch eben durch dieses Nichts, durch strenge Diät, ausserordentliches zu leisten vermöge. Damit unterstütze ich auch den Wunsch des Herrn B. *v. Frauenhofen*, doch möchte ich nicht wünschen, dass die Regierung diese Heilmethode unterstütze, denn ich glaube, die hydropathische Heilmethode braucht keine Unterstützung, denn sie hat sich überall verbreitet...

Der Abg. Herr Decan *Böckh:* Erschrecken Sie nicht, dass ich auftrete für die Homöopathie oder Hydropathie. Thatsachen machen auf mich einen sehr tiefen Eindruck; wenn ich noch so aufrecht stehe, so können mich diese zu Boden werfen, wenn sie da sind; und dass die Ho-

möopathie Thatsachen aufzuweisen hat, hat nicht einmal der sehr verehrte Herr Referent des zweiten Ausschusses leugnen können. Dass die Hydropathie Thatsachen aufzuweisen hat, ist ganz gewiss. Ich bin kein Freund der Hydropathie, wie sie sich stellt auf die äusserste Spitze, so wenig ich ein Freund der Homöopathie bin, wenn sie sich stellt auf die andere Spitze. Hier ist das Medium die rechte Mitte, das eigentlich Heilsame und Durchgreifende. Warum sollen wir diesen Bestrebungen, welche von der Homöopathie und Hydropathie ausgeben, nicht freie Bewegung lassen? Ich gehe weiter als der Abg. Frhr. *v. Welden*, welcher nur die der Homöopathie entgegenstehenden Hindernisse entfernt haben will; ich stelle mich auf den Standpunkt der Kammer der Reichsräthe, welche will, dass der hom. Heilmethode eine angemessene Unterstützung zu Theil werde, und ich unterstütze den Antrag des sehr verehrten Herrn *v. Frauenhofen*, dass nach „homöopathisch" auch „hydropathisch" eingeschaltet werden möchte . . . Aber im Ernste, im vollen Ernste, meine Herren, der homöopathischen und hydropathischen Heilmethode müssen wir auch unsere Unterstützung zukommen lassen, und wenn wir es so allgemein fassen, wie die Kammer der Reichsräthe, dass wir ihr eine angemessene Unterstützung zukommen lassen, warum sollten wir dem nicht vollkommen beistimmen? Ich bin gegen die Modification des Freiherrn *v. Welden* und für den Antrag der Kammer der Reichsräthe und die Modification des Freiherrn *v. Frauenhofen*.

Der Abg. Herr Decan *Götz* *).

Der Abg. *Meinel*: Ich glaube, meine Herren! dass sich die Modification des Freiherrn *v. Welden* wohl vereinigen lässt mit dem Antrage der Kammer der Reichsräthe. Er spricht, es soll der *Homöopathie in jeder*

---

*) Handelt von Wasserheilanstalten, deren Unterstützung etc. — Gr.

Beziehung Unterstützung zukommen, und auf alle Fälle sollen jene Verordnungen abgeschafft werden, die bisher ihrem Gedeihen entgegenstanden. Es lässt sich beides auf's Allerschönste und Beste mit einander vereinigen.

Uebrigens könnte ich zu den Belegen, welche viele Collegen von der prächtigen Wirkung der hydropathischen Methode angeführt haben, noch mehr beifügen, wenn ich es nicht für unnöthig hielte.

Der Abg. Decan *Böckh* *).

Der erste Herr Secretär: Meine Herren! wenn es sich darum handeln dürfte, den verschiedenen Heilmethoden Lob zu sagen, und Dank auszusprechen, so, glaube ich, hätte die alte Heilmethode wohl auch einen gerechten Anspruch darauf, und es würden gewiss die meisten von uns in dem Falle sein, aus ihrem Kreise auch den Bestrebungen der Heilkunde seit *Hippokrates* und *Galenus* Dank auszusprechen. Es scheint mir dies hier nicht der Zweck zu sein, sondern es handelt sich darum, ob und in wie weit eine Budgetposition dahin ergänzt werden, dahin ein Antrag gestellt werden soll, diese oder jene Heilart zu unterstützen. Ich kann mich, wie gesagt, darüber nicht verbreiten, und will es auch nicht, weil ich nicht verstehe, ob die Hydropathie, oder Homöopathie oder Allopathie den Vorzug verdiene; die letztere ist jedenfalls die ältere. Allein ich sehe die Sache von der Seite an, dass alle wissenschaftlichen Bestrebungen möglichst gefördert und unterstützt werden sollen, und ich glaube, dass selbst der billig denkende allopathische Arzt gewiss mit mir dahin einverstanden sein wird, dass sie von der Homöopathie so manches gewonnen, und namentlich in der Einfachheit der Receptirkunde vorgeschritten sind, und selbst ihrerseits diese Gegner nicht überall als solche behandeln.

*) Handelt wieder vom Wasser. Gr.

Eben so wird der Wasserheilkunde wohl von diesem Gesichtspunkte aus auch von ihren Gegnern eine billige Anerkennung nicht versagt werden. Auf diesen Standpunkt mich stellend, meine Herren! unterstütze ich die Anträge, welche eingebracht worden sind; es frägt sich nur, in welcher Form soll die Unterstützung Platz greifen. Der Antrag der Kammer der Reichsräthe geht auf Unterstützung der hom. Heilmethode; ein sehr verehrter Redner hat freilich bemerkt, dass die Homöopathie eigentlich mit Nichts heile, dazu bedarf es einer besondern Unterstützung nicht, wenigstens keiner, die auf eine Budgetposition einen besondern Einfluss äussere; denn auch zur strengen Diät bedarf man bedeutende werkthätige Kräfte nicht... Will man den wissenschaftlichen Strebungen der Homöopathen nicht feindschaftlich entgegentreten, so muss man die Beschränkungen aufheben, welche dem Dispensiren ihrerseits entgegengesetzt sind, und will man die Hydropathie fördern, will man die Beobachtungen, die man damit verbinden kann, auch wirklich durchführen, so ist es nothwendig, Wasserheilanstalten zu errichten.

Der Abg. Decan *Böckh*: Meine Herren! nur noch ein paar Worte, nämlich bei der Homöopathie scheint das Abwehrende die Hauptsache zu sein, bei der Hydropathie aber ist das Negative nicht die Hauptsache, sondern vielmehr das Positive, dass eben Geld gegeben werde zur Errichtung von Wasserheilanstalten; daher ist der Antrag, der ausgegangen ist von dem Herrn Abg. B. *v. Welden*, wie ich meine, wohl für die Homöopathie, aber nicht für die Hydropathie. Eine Verschmelzung müsste also eintreten, wenn aber nicht, so bleibe ich ganz einfach bei dem ursprünglichen Antrage der Kammer der Reichsräthe stehen, und schalte das Wort ein „hypropathisch", im Sinne des Wunsches des Freiherrn *v. Frauenhofen*.

Der zweite Herr Präsident Hofrath *Bayer*: Zur Auf-

klärung bemerke ich, dass der Abg. Freiherr *v. Frauenhofen* seine Modification bereits in einen Wunsch umgewandelt hat, über welchen jedenfalls abgestimmt werden kann, ohne Rücksicht auf den Antrag der Kammer der Reichsräthe bezüglich der Homöopathie, oder auf die Modification des Freiherrn *v. Welden*, ob dies angenommen werde oder nicht... *)

Herr Abg. Dr. *Schwindl* als Referent: Meine Herren! es ist überhaupt höchst gefährlich, mit den Herren über Leben und Tod in Conflict zu gerathen, daher habe ich weder die Allopathen über die Homöopathen, noch die letztern über die erstern erheben zu sollen geglaubt. Dass man aber namentlich die hom. Heilart unterstützen soll vom wissenschaftlichen Standpunkte aus, bin ich allerdings der festen Ueberzeugung. Ob sie aber gerade in unserm lieben Bayern grossen Anklang finden möge, muss erst die Zukunft beweisen; denn dieser kräftige bayerische Volksstamm will grosse, grosse Löffel und grosse Humpen! Eben so wenig will ich es aber auch mit den Hydropathen verderben, meine Herren!!! denn dass die Wassercur sich mit unserm Nationalinteresse sehr wohl vereinigen lässt, hat gewiss jeder von Ihnen die individuelle Ueberzeugung. Indessen gestehe ich, dass ich nicht wünsche, dass man, wie es beinahe den Anschein hat, das Menschengeschlecht am Ende in die Classe der Amphibien versetzt; denn wahrlich das Uebermass des Wassergebrauches kann, nach meiner Ueberzeugung, gute Früchte nicht bringen... Indess, meine Herren!.. glaube ich dem Antrage des Herrn Abg. *v. Welden* zustimmen zu sollen, weil er eigentlich den wesentlichen Punkt, worauf es anzukommen hat, berührt, nämlich dass die Verhinderung des Selbstdispensirens der hom. Aerzte auf den Fortschritt

*) Was einige Redner hiernach sprachen, betrifft Irrenanstalten etc.; und kann umgangen werden. Gr.

dieser Heilmethode ganz hemmend sei; sie müssen freie Bewegung haben, sie müssen, so zu sagen, auch wenigstens theilweise ihre Geheimnisse nicht so kund geben. Wer sich dieser Heilmethode hingibt, meine Herren, will die Früchte seiner Forschungen vor Allem, und ohne dass diese Methode allgemeiner wird, selbst geniessen. Ebenso glaube ich, dass die Modification des Herrn Abg. Freiherrn *v. Frauenhofen* wohl angenommen werden könne...

Herr Ministerial-Commissär *v. Schrenk*: Meine Herren! es ist das Verbot des Selbstdispensirens der hom. Aerzte auf eine Weise erwähnt worden, welche zu dem Glauben führen könnte, als wenn dies Verbot eine Massnahme wäre, die ausschliessend gegen die hom. Aerzte allein ergriffen worden ist. — Dem, meine Herren, ist jedoch nicht so, das Selbstdispensiren ist im Allgemeinen und in der Regel allen Aerzten, den allop. wie den hom., nicht gestattet, und wenn daher den hom. Aerzten desshalb eine unbedingte Bewilligung sollte ertheilt werden, so wäre dies nicht die Aufhebnng einer die hom. Heilkunde, eine Ausnahme von der allgemeiuen Regel, betreffenden Anordnung, sondern die Begründung zu Gunsten der hom. Aerzte. Zu einer solchen Ausnahmsbestimmung scheint nun eben ein hinreichender Anlass nicht gegeben zu sein, da die Apotheker zur Dispensirung von hom. Heilmitteln berechtigt und befähigt sind, und da ferner auch in der Apothekerordnung vom 27. Januar 1842 §. 33 eine Anordnung getroffen ist, welche Uebelständen, die sich in dieser Beziehung ergeben könnten, vorzubeugen geeignet sein dürften. Es ist nämlich durch diese Bestimmung der Apothekerordnung jedem Arzte die Selbstdispensirung solcher der Pharmacop. bavaricae fremder Arzneimittel gestattet, welche die ortsangesessenen Apotheker zu bereiten verweigern. Tritt der Fall ein, dass hom. Arzneimittel von Apothekern nicht geführt und nicht verabreicht

werden, so ist hiernach der hom. Arzt berechtigt, diese selbst zu dispensiren, und hierdurch, meine Herren, scheint für die Bereithaltung hom. Heilmittel genügend gesorgt und jedem Uebelstande abgeholfen zu sein.

Zweiter Herr Präsident: Es muss über drei Gegenstände abgestimmt werden:

1) über den Antrag der Kammer der Reichsräthe über die Irrenanstalten,
2) über den Antrag der Reichsräthe, die Homöopathie betreffend, wobei die Modification des Herrn B. *v. Welden* zur Sprache zu kommen hat, und
3) über den selbstständigen Wunsch des B. *v. Frauenhofen* etc. etc. etc.

Beschluss.

Die gestellten Anträge und Wünsche angenommen *).

---

9) *Ueber die Lehre von den Miasmen und Contagien. Von Dr. Bicking, prakt. Arzte in Berlin.*

Erster Artikel.

Allgemeine Wirkung derselben.

Häufige Ursachen von Krankheiten sind Miasmen und Contagien. Sie erscheinen bei näherer Betrachtung als thierische Materien, die in dem Zustande einer Zersetzung begriffen sind, so z. B. nach *Brüggmann* die condensirte ansteckende Spitalluft, nach *Moscati* die Sumpfluft, nach französischen Aerzten der ansteckende Stoff in der Luft bei Typhuskranken. Die Wirksamkeit jener Agentien wird durch die Mischung, nämlich durch die Qualität ihres Substrates, bedingt, jedoch nur durch die Erscheinungen bei den Kranken erkannt. Die Mias-

*) Diese Verhandlungen sind, so wenig *wissenschaftliches* Interesse sie ihrer Natur nach darbieten können, für die Geschichte der Medicin stets von *grosser* Bedeutung. Die Regierungen können nicht mehr sagen, es wären nur „einige wenige", wenn ganze Ständeversammlungen sich der Sache annehmen, wie dies in Darmstadt, Baden, Baiern etc. geschehen ist. Gr.

men und Contagien suchen im Conflicte mit dem Organismus ihren feindlichen Zustand auf denselben zu übertragen. Ihnen anolog wirken alle hinreichenden Krankheitsursachen. Alle suchen nämlich auf eine besondere Weise den Organismus von sich abhängig zu machen, indem sie gleich jenen Einflüssen einen Krankheitskeim in demselben erzeugen, welcher, mehr oder weniger durch die Lebenskraft modificirt, die organische Substanz nach seiner Weise verändert.

Nachdem die Miasmen und Contagien auf verschiedenen Wegen, vorzüglich durch die Haut, die Schleimhäute, die Lungen in den Organismus, meist unmerklich, ohne immer vorher die Gegenwirkung desselben zu erregen, übergegangen sind, rufen sie ein Kranksein in dem Bildungsprocesse hervor, indem sie Veränderungen in den Mischungsverhältnissen des Gefässsystems erzeugen. Letzteres geschieht nach der Analogie, wie das Blut in seiner Beschaffenheit durch alle fremdartigen Stoffe, die in seine Mischung eingehen, leicht verändert wird. Sie ergreifen ihrer Natur nach bald die eine, bald die andere Seite des Gefässsystems. Einige ergreifen das arterielle System, wie die meisten acuten Exantheme, andere schlagen ihre Wurzeln in das Venensystem, wie der Hospitalbrand, und viele fieberhafte contag. Krankheiten, wenn sie in das sogenannte nervöse Stadium übergehen; andere scheinen sich mehr über das lymphatische System, wie die Syphilis und und Hundswuth, und noch andere über das lymphatisch-venöse System, wie die Krätze, wenn sie allgemein geworden ist, zu verbreiten.

Die Wirkung der Miasmen und Contagien, so wie der meisten Krankheitsursachen, geht aus folgenden Gründen am meisten in den verschiedenen Zweigen des Gefässsystems vor sich.

Das Blut ist der vorzüglichste Bestandtheil des Organismus, welcher alle Vorgänge in demselben vermittelt;

es enthält in sich den Grund aller Bildung und Erhaltung; indem es den Körper in ununterbrochenen Pausen, nach allen Richtungen kreisförmig durchläuft, zu allen Organen geführt, und durch die Wirksamkeit derselben verändert wird, gibt es das Material für alle organische Bildung ab, und ist das erregende und belebende Princip für alle organische Thätigkeit. Auf der andern Seite nimmt das Blut den verbrauchten Stoff des Körpers in sich auf, und scheidet ihn nach besondern Organen aus, während es seine Mischung durch die Nahrungsstoffe immer wieder ergänzt. Durch diese hohe Bedeutung des normal gemischten Blutes erkennt man, dass das Blut, wenn es seiner Natur entfremdet wird, die Quelle sehr vieler Krankheiten ist.

Das Blut ist zweitens auch fähig, durch äussere schädliche Einflüsse die verschiedenartigsten Veränderungen seiner Bestandtheile zu erleiden. Denn in so fern sich jeder Theil des Körpers aus dem Blute hervor- und in dasselbe zurückbildet, das Blut daher eine sehr zusammengesetzte Materie ist, und dabei einem fortwährenden Wechsel von Metamorphosen unterworfen wird, hat dasselbe nur eine geringe Kraft des Widerstandes, nimmt daher leicht fremdartige Stoffe in sich auf und wird durch dieselben verändert. Bei dieser Eigenschaft des Blutes verkenne man jedoch nicht, dass dasselbe auf der andern Seite eine grosse Lebensbefähigung hat, und unter allen Umständen eine gewisse Selbstständigkeit zu behaupten sucht. Hieraus gehen die Bestrebungen des Blutes gegen die krankhaften Processe, welche sich in ihm bilden, hervor.

Je nachdem die eine oder andere Seite des Gefässsystems von dem schädlichen Einflusse zuerst betroffen wurde, pflanzt sich derselbe auf die anderen und mittelbar auf den ganzen Körper, vorzüglich auf die percipirenden, centripetalen Nerven fort. Der in den letztern vor sich gehende Stoffwechsel wird nämlich

momentan unterbrochen; dadurch wird die Faser des Nervs der Conductor des feindlichen Eindrucks. Indem sich nun dieser auf das Centralorgan des Nervensystems fortpflanzt, geht eine Nervenflüssigkeit von abnormer Beschaffenheit dahin über. Dadurch wird das Gehirn eigenthümlich afficirt, und von der krankhaften Einwirkung abhängig gemacht. So geschieht es, dass wiederum der Einfluss des Gehirns auf die Nerven und und dieser auf das Blut verändert wird.

Oft scheint die Wirkung der Krankheitseinflüsse durch einen unmittelbaren Eindruck auf das Nervensystem vorzüglich in demselben vor sich zu gehn. Desshalb hat man behauptet, dass auch mehrere Miasmen und Contagien unmittelbar auf die Nerven wirkten, was besonders in den Fällen stattfinden soll, wo sich der krankhafte Eindruck durch Symptome von theilweiser Lähmung der Nerven, oder wo sich die Reaction vorzugsweise durch Erregung der Nerven zeigt. Diese Annahme setzt nur scheinbar eine veränderte Wirkung der Krankheitsursachen voraus. Sie geht jedoch in jedem Falle im Blutgefässsysteme vor sich. Dies will ich zu erörtern suchen. Wenn die Veränderung des Organismus durch die Krankheitsschädlichkeiten ursprünglich von den Nerven ausgeht, so wird durch die krankhafte Umstimmung derselben ihre Thätigkeit in den einzelnen Organen alienirt, auf welche die Nerven wirken. Da nun Thätigkeit und Stoff einander bedingen, so muss die veränderte Thätigkeit auch den Stoffwechsel in den von den Nerven belebten Organen verändern. Dadurch wird mittelbar der Stoffwechsel zwischen Organ und Blut verändert: theils werden dem Blute bestimmte Stoffe entzogen, theils gelangen fremdartige Secrete in dasselbe. Diese Beschaffenheit des Blutes verändert seine normale Beziehung zum Organismus, insbesondere aber zu denjenigen Nervenpartbieen, von welchen die Krankheitsbedingung ausging. Wie der

veränderte Nerveneinfluss die Mischung in besondern Organen bestimmt, und dadurch einen Einfluss auf das Blut gewinnt, so kann er auch unmittelbar die Blutmischung verändern. Das so bestimmte Blut wird dadurch fähig, mit der Krankheitsursache selbst, wenn dieselbe noch fortdauert, in unmittelbare Beziehung zu treten, und durch sie verändert zu werden. Anderntheils wird auch die Nerventhätigkeit um so mehr von dem Krankheitseinflusse bestimmt, als die veränderte Blutmischung den normalen Stoffwechsel in den Nerven stört. So greift die Affection des Nerven- und des Blutgefässsystems in einander, und wird die erstere von der letzteren bedingt.

Die Krankheitswirkung der Miasmen und Contagien geht jedoch ursprünglich nicht sowohl von den Nerven als von dem Blute aus; denn die Eigenthümlichkeit jener Einflüsse besteht, wie gesagt, darin, dass sie eine Zersetzung in den Säften hervorbringen. Dies findet keine Anwendung auf die Nerven. Zwar geht auch in ihnen ein Stoffwechsel vor, weil alle Thätigkeit des Körpers von demselben abhängt; das Substrat der Nerven kann jedoch nicht auf eine ähnliche Weise, wie das Blut, krankhaft verändert werden. Denn weil es die Eigenschaft der centripetalen Nerven als der Conductoren der äussern Einflüsse, ist, dass sie durch dieselben leicht bestimmt werden, ohne ihre Reaction dagegen geltend zu machen, so müsste sich die Zersetzung, welche die Miasmen und Contagien hervorrufen, im vollsten Masse in dem Substrate der Nerven geltend machen. Dadurch würde der zum Bestehen des Organismus nothwendige Stoffwechsel ganz und gar in den Nerven verändert werden. Deshalb könnte nur in dem Falle der miasm. oder cont. Process zunächst in den Nerven vor sich gehen, wenn der Tod dadurch unmittelbar, wie es wohl bei heftigen Epidemieen geschieht, bedingt wird.

Nähere Wirkung der Miasmen und Contagien.

Die nähere Wirkung der Miasmen und Contagien auf das Blut geschieht in folgender Art. Wie in der in einer Zersetzung begriffenen organischen Substanz, welche der Träger des Miasmas oder des Contagiums ist, eine eigenthümliche Wirksamkeit liegt, wodurch die Substanz eben ihre Bedeutung erhält, so wird nun ein Bestandtheil des Blutes Träger dieser Kraft, und verhält sich wiederum analog dem ursprünglichen Miasma und Contagium. In dieser Art tritt in dem Blute die Neigung hervor, dass einzelne Bestandtheile desselben eine abnorme Verbindung nach einem specifischen Verhältnisse eingehen. Dies geschieht in den Theilen des Blutes, welche eine niedere organische Bedeutung haben. Denn gingen die Veränderungen in den höher ausgebildeten, mehr wesentlichen Bestandtheilen des Blutes vor sich, so verlöre dasselbe dadurch seine Qualität ganz und gar, und könnte den Organismus nicht mehr erhalten.

Eine nähere Andeutung dieses Vorgangs, wenn ich sie versuchen darf, würde in Folgendem bestehen: Wir müssen zwei Hauptbestandtheile des Blutes annehmen, einen bildenden, plastischen Stoff, das flüssige Element im Blute, und einen andern Bestandtheil, aus welchem der erste hervorgeht, nämlich die durch die Aufnahme des Sauerstoffs in die Lungen einer steten Veränderung unterworfenen, selbstathmenden Blutbläschen. In den letztern geht die krankhafte Veränderung vor sich. Die besondere Art derselben ist unsern Sinnen verborgen, tritt jedoch in allgemeinen Wirkungen dadurch in die Erscheinung, dass die Thätigkeit der Blutbläschen, nämlich ihre Aufnahme des Sauerstoffs und Ausstossung des Kohlenstoffs gehindert wird. Dadurch tritt eine venöse Richtung, die jedoch die besondere Art der krankhaften Veränderung nicht erklärt, hervor. Sie äussert ihren nachtheiligen Einfluss zunächst

auf die Ernährungsflüssigkeit des Blutes, auf das sogenannte Plasma desselben.

In dem Umstande, dass die erste Einwirkung der Miasmen und Contagien in der Regel nicht so stark ist, so dass dadurch die Selbstständigkeit des Blutes gefährdet wird, liegt der Grund, dass sich dasselbe der Aufnahme jener Einflüsse nicht widersetzt, und sie ausscheidet, oder sich verähnlicht.

Die krankhafte Veränderung des Blutes tritt aus folgenden Gründen nicht sogleich in die Erscheinung, sondern verhält sich latent. Das Blut sucht gegen den fremdartigen Process, welcher sich in ihm vorbereitet, seine gesunde Mischung möglichst vollkommen zu bewahren. Denn wenn es auch auf der einen Seite sehr verschiedenartige Metamorphosen einzugehen fähig ist, und leicht krankhaft verändert wird, so hat es auf der andern eine grosse Lebensbefähigung, wodurch es immer wieder seinen Normalzustand zu erreichen sucht. Dies geschieht, indem die Bestandtheile des Blutes von höherer Dignität in eine nähere, innigere Verbindung zu einander treten. Dadurch wird eines Theils der Process beschränkt, nach welchem sich die durch den miasm. und contagiösen Einfluss gebildeten Krankheitskeime aus den andern Bestandtheilen des Blutes reproduciren; andern Theils werden die schon reproducirten Keime von der organischen Capacität des Blutes gleichsam umschlossen und in Schranken gehalten. Aus diesem Grunde hat das Blut in diesem Zeitraume keine ansteckende Kraft, und es liefern die verschiedenen Prüfungsmittel, mit welchen wir das Blut in Berührung bringen, um dadurch Kenntniss von seiner krankhaften Beschaffenheit zu erlangen, kein Resultat.

Unserer Beobachtung grösstentheils entgegen, nur in einer Verminderung der Lebensthätigkeit überhaupt sich zeigend, setzt sich der krankhafte Process im Blute

fort, bis die fremdartigen Elemente und Mischungsverhältnisse darin überwiegen, seine Lebensthätigkeit in hohem Grade beeinträchtigen, und seine Capacität erschöpfen.

Jetzt tritt die nachtheilige Wirkung auf den ganzen Körper, welche das krankhaft gemischte Blut wegen der hohen Bedeutung des normalgemischten hat, offen hervor. Indem sich der Körper dagegen zu schützen sucht, entsteht die Reaction. Darunter sind alle Erscheinungen am Kranken begriffen, die in vermehrter Lebensthätigkeit bestehen, und sich desshalb aus dem innern Grunde des Lebens nach der Idee desselben, jedoch näher bestimmt von den Verhältnissen, in welche der kranke Organismus versetzt worden ist, hervorbilden. Die Erscheinungen der Reaction treten vorzugsweise hervor, während diejenigen, welche durch das sich reproducirende Contagium, als durch die eigentliche Krankheit, hervorgerufen werden, im Hintergrunde stehen. Die Erscheinungen der Kranken sind daher zusammengesetzte Zustände, wodurch entweder krankhafte Unterdrückungen, oder reagirende Erregungen dargestellt werden.

Eine möglichst vollständige Reaction erscheint als actives Fieber. In demselben bietet das Blut alle seine Kräfte auf, um seine normale Mischung gegen den krankhaften Process in ihm zu erhalten. Indem dadurch die Bestandtheile des Blutes in einen innigeren Zusammenhang zu einander treten, muss seine krankhafte Neigung zu abnormen Mischungen unterdrückt werden. Dies wird um so eher möglich, weil durch das Fieber zu gleicher Zeit die im Blute gebildeten krankhaften Zusammensetzungen ausgeschieden werden. Wenn jedoch die Lebenskraft des Blutes nicht ausbricht, um in der vollen Kraft des Fiebers hervorzutreten, so gibt eine geringere fieberhafte Erregung im Gegentheil die

Veranlassung zur weitern Ausbildung des Miasma oder Contagium. Denn indem in diesem Falle nur die höher belebten Bestandtheile des Blutes eine innigere Verbindung eingehen, und die Lebenskraft des Blutes darauf verwendet wird, sinken die andern Bestandtheile auf eine desto niedrigere Stufe der Belebung herab, und werden um so leichter von dem krankhaften Processe verändert.

Ob die Reaction unter Fieber erscheint oder nicht, hängt theils von der Energie und Erregbarkeit des Blutlebens ab, theils von der Art der krankhaften Einwirkung, von der die Gegenwirkung bestimmt wird. Durch die fieberhafte oder nicht fieberhafte *Reaction* unterscheiden sich die acuten von den *chronischen* miasm. und contagiösen Krankheiten. In den ersten hat, bei nicht zu starker Einwirkung der Krankheit, die Reaction meist das Uebergewicht; was bei chronischen nicht der Fall ist. Wenn ich hieran eine Bemerkung knüpfen darf, so ist es die, dass bei der Heilung der letzteren alle Bestrebungen der Kunst darauf hinwirken müssen, dass ein gehöriger Grad von Fieber entwickelt werde. Aus diesem Gesichtspunkte behandle ich die chronischen Exantheme, die ich meist von einem im Körper selbst gebildeten contagiösen Ursprunge ableite. — Alle Bestrebungen der Reaction sind in den Bestreben der Natur begründet, die feindlichen Elemente, welche der Körper aufgenommen und fortgebildet hat, zu entfernen. Dies geschieht in allen Se- und Excretionsorganen, deren vorzugsweise Reaction durch die Natur der Krankheit bestimmt wird. In diesen Organen tritt die eigenthümliche Natur der Miasmen und Contagien wieder hervor, indem sie darin gleichsam fortgähren. Die Elemente derselben, welche im Blute vertheilt und durch die Lebenskraft desselben in Schranken gehalten worden waren, treten nämlich in ihrer eigenthümlichen Mischung zusammen. Dies geschieht dess-

halb, weil in den Se- und Excretionsorganen die nur im Blute vorhandene Bedingniss einer höhern Lebenskraft, wodurch die Ausbildung des Contagiums beschränkt und latent gehalten wird, fehlt. Dies erkennt man dadurch. In diesen Organen werden auf der einen Seite nach der specifischen Eigenthümlichkeit des Organs die Ernährungssäfte abgeschieden, indem sich das Affinitätsverhältniss zwischen dem Blute und dem Gewebe geltend macht; auf der andern Seite werden die verbrauchten Stoffe des Körpers, die keine organische Beziehung mehr zu demselben haben, ausgestossen. In diesen Stoffen liegt eine weniger bestimmte Mischung, tritt dagegen mehr eine chemische Kraft, die von der Lebenskraft sich loszuringen sucht, hervor. Daher werden dieselben am leichtesten zu der fremdartigen Mischung bestimmt, welche durch den miasmatischen oder contagiösen Process im Körper schon hervorgerufen worden ist, und fähig gemacht, denselben in seiner eigenthümlichen Art auf verwandte Körper überzutragen. Aus einem ähnlichen Grunde erscheinen manche Arzneien und andere Stoffe, die, nachdem sie im Magen verschwunden sind, im Blute nicht weiter vorgefunden werden, in den Ausscheidungen der Haut, der Lungen, Nieren und anderer Wege wieder.

Vorzugsweise geschehen die Ausscheidungen der miasm. und contagiösen Stoffe nach der Stelle ihrer Aufnahme hin, nämlich nach dem Atrium morbi, von wo aus sie sich über die übrigen Gebilde des Körpers verbreiten. Dies geschieht aus folgendem Grunde: Der Theil, durch welchen das Miasma oder das Contagium in den Körper aufgenommen worden ist, hat nothwendig eine eigenthümliche Umänderung seiner Lebensthätigkeit erlitten, indem er von dem äussern Einflusse abhängig gemacht wurde. Diese Umänderung muss der specifischen Umänderung, welche die Lebensthätigkeit des übrigen Körpers durch die Krankheitsursache er-

fahren hat, entsprechen. Wenn nun in der Reaction das Streben der Ausscheidung wieder hervortritt, so verhalten sich die zuerst ergriffenen Theile des Körpers als die feinsten organischen Reagentien gegen die Krankheitsstoffe.

Häufig geschieht es jedoch, dass der äussere Theil des Körpers, welcher der Einwirkung der Krankheitsursache ausgesetzt ist, dagegen örtlich, unter entzündlichen Erscheinungen reagirt. Dies findet gegen Contagien auf dieselbe Weise, wie gegen andere Einflüsse, z. B. Arzneistoffe, Tart. stib., Ol. crotonis statt. Jedes Organ des Körpers sucht nämlich äussere Schädlichkeiten von sich abzuweisen: der Magen und Darmcanal so gut wie die Sinnesorgane und die Haut. Dadurch kann die Krankheitswirkung, unter andern der Chancre, eine blos örtliche bleiben, wie dies der Ausschlag, den der Tart. stib. und das Oleum crotonis auf der Haut bewirkt, in den meisten Fällen ist. Nächst dem Krankheitsherde wird die Haut am meisten zur Krankheitsausscheidung verwendet; denn die Haut steht wegen ihrer wichtigen Bedeutung für den ganzen Organismus mit fast allen Theilen desselben in sympath. oder antagon. Verbindung, und ist wegen ihrer grossen Fläche, wegen ihres Blut- und Nervenreichthums vorzüglich zu dieser Function geeignet. Unter Umständen kann diese Reaction wieder zurücktreten, und die Krankheitswirkung tritt in den innern Theilen, zunächst Häuten, als Metastase und Metaschematismus hervor.

Nachdem die Wirkung der Miasmen und Contagien und die Reaction dagegen untersucht worden ist, hebe ich die früher angedeutete Behauptung wieder hervor, dass den meisten Krankheiten ähnliche Ursachen, wie jene Agentien, zu Grunde liegen. Dies kann jetzt klarer bewiesen werden, wenn man von der Reaction auf die Krankheit zurückschliesst. Da jene immer auf eine bestimmte specifische Weise hervortritt, so muss

ihr eine eben so bestimmte, specifische Krankheitsursache zu Grunde liegen. Dass diese aber die nächste Aehnlichkeit mit einem miasmatisch-contagiösen Einflusse habe, und dass dies vorzugsweise bei chronischen Krankheiten der Fall ist, wird sich aus folgender Erörterung ergeben.

Die meisten chronischen Krankheiten, die man gewöhnlich nicht zu den exanthem. Uebeln rechnet, bringen entweder schon dann, wenn sie sich unter günstigen Umständen überlassen bleiben, besonders aber, wenn ihre Reactionen künstlich auf eine hinlängliche Weise unterstützt werden, erfahrungsgemäss, Ausschläge von sehr bestimmter Art und Form hervor. Nur bei unvollkommener Reaction werden die Hautausschläge unserer Beobachtung theilweise entzogen, indem durch sie mehr die innern häutigen Gebilde des Körpers ergriffen werden. In diesen Ausschlägen tritt das Bestreben des Körpers zur Ausgleichung seiner krankhaften Störungen hervor. Dies wird durch den Verlauf der Krankheit und ihre Heilungsgeschichte bewiesen. Das Heilbestreben ist nun seinem Wesen nach sich immer gleich, indem es unter allen Umständen in vermehrter Lebensthätigkeit besteht, wodurch der Zweck der Selbsterhaltung erreicht werden soll. Abgesehen von der individuellen Erregbarkeit des Organismus kann die qualitative Verschiedenheit der Heilbestrebungen nur von den Ursachen, wodurch dieselben hervorgerufen worden, abhängen, nämlich von den Krankheiten. Durch die Eigenthümlichkeit derselben wird der Organismus bestimmt, seine Thätigkeit in einer besondern Art zu entwickeln.

Wir haben nun die Eigenthümlichkeit der Krankheit näher zu betrachten. Sie hängt erstens ab von der specifischen Art, in welcher sie den Körper ergreift, zweitens von den verschiedenen Organen des Körpers, welche in dieser Art ergriffen werden. Denn der eigen-

thümliche Eindruck, den die verschiedene Lebensqualität der kranken Organe erleidet, erregt dieselben wieder zu einer eigenthümlichen Reaction. Das zuletzt erwähnte locale Verhältniss der Krankheit kommt hier weniger in Betracht, da wir die Reaction nur in so fern berücksichtigen, als sie die Haut ergreift, und Ausschläge auf derselben hervorruft. Es kommt daher nur die Art der Krankheit in Betracht, als die Ursache, wodurch die Formen der Hautausschläge bestimmt werden. Da nun die Wirkung auf ihre Ursache hinweist, so liegt einem Exantheme auf der Haut eine exanthematische Krankheit zu Grunde. Diese muss wiederum von einer exanthematischen Ursache bedingt werden. Als eine solche kennen wir aber nur Contagien und Miasmen, die von derselben wesentlich nicht verschieden sind.

Hahnemann hat in seiner Darstellung der chronischen Krankheiten die miasmat. und contagiösen Ursachen derselben mit grossem Geiste geahnt, ist jedoch dadurch von der Wahrheit abgewichen, dass er nur drei von aussen übertragene Contagien und Miasmen, und unter diesen vorzugsweise die Psora, als die Ursache dieser Krankheiten annahm.

Die Contagien oder Miasmen der chronischen Krankheiten sind hingegen erstens sehr verschieden, und bestehen zweitens nicht immer in Ursachen, die ausser den Grenzen des Organismus liegen, sondern werden häufiger noch in demselben selbst durch eine unmerkliche Veränderung seiner Mischung und Thätigkeit erzeugt, welche als Krankheit erscheint, wenn sie in einen offenen Gegensatz zum Organismus tritt.

(Ein zweiter Artikel folgt.)

II.

Miscellen.

1) Wer die ärztlichen Schriften von den frühesten Zeiten an bis selbst noch ins achtzehnte Jahrhundert durchliest, dem muss sehr bald ein Punkt auffallen, der in den jetzigen Zeiten sowohl in Beziehung auf künstlerische Anwendung als auf wissenschaftliche Untersuchung so gut als gänzlich in Vergessenheit zu gerathen droht, — ich meine das *Excipiens* der Arzneistoffe. Es liesse sich darüber eine umfangreiche Abhandlung schreiben; hier mögen einige Andeutungen genügen, damit die Sache nur wieder einmal zur Sprache komme. — Ob von irgend einer Pflanze ein Infusum oder Decoctum *aquosum* oder *vinosum* zu bereiten, galt im speciellen Krankheitsfalle den ältern Aerzten aller Berücksichtigung werth, und sie leisteten auf diese Weise mit ganz einfachen Stoffen gar nicht selten viel mehr, als die Aerzte der spätern Zeit mit ihren Mixtis-compositis, wobei freilich auch dort oft ganz unmöglich zu entscheiden sein möchte, was der Arzneistoff, was der Wein für sich thaten, was beide verbunden. — Nicht minder hervortretend ist die dort so sehr häufig geschehene Anwendung des *Honigs* namentlich bei Affectionen der Lungen, obgleich hier, wenn man recht viele Beobachtungen durchgeht, fast unzweifelhaft wird, dass der Honig doch wohl fast überall das Hauptsächlichste that *). Gleiches dürfte,

*) Dass Zucker dem Honig in mancher Hinsicht ähnlich, bezweifelt Niemand, dass aber auch *sehr wesentliche* Unterschiede zwischen beiden stattfinden müssen, scheint man heut zu Tage gar nicht mehr zu beobachten. Dem Zucker nämlich mangelt der Krümelzucker und das Aromatische des Honigs ganz und gar. Wer aber Honig medicamentös gebrauchen will, nehme ihn nur ja nicht aus den Apotheken, sondern, wo möglich, den frischen klaren Seim (Jungfernhonig), denn alles Kochen und Läutern gereicht ihm nur zum

meiner Ansicht nach, vom *Essig* gelten', selbst da, wo er blos äusserlich in Gebrauch gezogen wurde, was, mit sonst differentesten Kräutern, sehr häufig bei Affectionen der Leber und vorzüglich der Milz geschah. —

Dr. *Kurtz.*

2) Wenn ein Chemiker der Jetztzeit die Wirkungsfähigkeit unserer Verreibungen u. s. w., selbst in den höhern Nummern, in Abrede stellt, so schlägt er sich ganz eigentlich selbst in's Gesicht. Denn dass die Oberfläche eines und desselben Gewichtstheils eines festen Körpers in's wirklich Ungeheure vermehrt werde, so bald er höchst fein zertheilt wird; ferner durch wie höchst geringe Einwirkungen die Protein-Verbindungen ihre Eigenschaften verändern können, — darüber zweifelt jetzt kein einziger Chemiker mehr. Ja, spricht nicht auch die jetzt in der Chemie eine so grosse Rolle spielende „Katalyse" oder „Contactwirkung" auf's Deutlichste dafür, welche gewaltige Aenderungen die Natur mit ganz unwägbaren Atomen zu bewirken vermöge? Ich wenigstens möchte hier wie überall sehr bezweifeln, dass eine autochtone „Kraft" walte, da diese ohne materielles Substrat mir ganz undenkbar ist. — Dies meine Gedanken, als ich *Mitscherlich's* Aufsatz in *Poggendorf's* Annalen B. 60, S. 209 durchlas. — Dr. *Kurtz.*

3) Nach *C. A. Becker* ist: „das Geheimmittel des *Paracelsus* gegen den Stein" (Ludus, Cevittus, sive et terrae) nichts anders als — *Boracit*, d. h. borax. sanae Magnesia. *Van Helment* zufolge (de Lithiasi Cap. VII.) fände sich derselbe bei Antwerpen längst den Scheldeufern, etwa 40 Fuss unter der Oberfläche. So viel mir bekannt, werden von den jetzigen Mineralogen nur zwei Fundorte desselben genannt, nämlich der Segeberg in

---

Nachtheile. Nicht gleichgiltig ist wohl auch die Nahrung der Bienen, was die Alten ebenfalls sehr wohl wussten. Lindenblüthenhonig möchte bei uns stets den Vorzug verdienen. — K.

Holstein und der sogenannte Kalkberg und Schildstein bei Lüneburg. Ich darf hoffen, vom letztern Orte her ihn zu erhalten, und werde dann ihn in der hiesigen Apotheke verreiben lassen. — Dr. *Kurtz*.

4) „Obgleich ich mich mit *Griesselich* und seiner Schule nicht befreunden kann, so gestehe ich doch unumwunden, dass ich nicht alle Krankheiten rein homöopathisch curiren kann ... " — *). Ich habe bislang nicht gewusst, dass ich zur Schulvaterschaft gelangt sei, wenigstens muss ich frei bekennen, dass ich auf nichts weniger ausgehe, als die Welt, die an „*Schulen*" genug laborirt, noch mit einem solchen unglücklichen Erzeugnisse versehen. — Das Bekenntniss übrigens, dass sich Herr Dr. *Siemers* nicht mit mir befreunden kann, thut mir um so mehr leid, als ich mich mit dem, „was *er* bis jetzt geschrieben hat", wirklich *befreundet* habe — —, weil ich ersah, dass er auch kein Freund der — — „Schule" ist, sondern der vom Dogmatismus entkleideten Lehre anhängt. Sollte *dies* aber dennoch eine „*Schule*" sein, so bin ich gerne ihr recht thätiges Mitglied.

Dr. *Griesselich*.

*) Dr. *Siemers* zu Hamburg in der allgem. hom. Zeit. Bd. 25, Nr. 6, 9. Oct. 1843. Gr.

Inhalts-Verzeichniss des XVIII. Bandes.

Heft 1.

I. *Originalabhandlungen.*

1) Prakt. Miscellen, von Dr. *Ohlhauth.*

2) Klinische Beobachtungen, von Dr. *Segin.*

3) Heilung einer bedeutenden Gelenkkrankheit, von Dr. *Bicking.*

4) Ueber das Verhältniss der Stethoskopie und Plessimetrie zu dem hom. Heilprincip, von Dr. *Genzke.*

5) Positives Wissen, von Dr. *Roth.*

6) Einige Worte über die neuerdings wieder auftauchenden Kampfhelden der sog. rationellen Schule gegen das hom. Princip, von Dr. *Genzke.*

Heft 2.

I. *Originalabhandlungen.*

1) Ueber die Wuthkrankheit etc., von Dr. *Lietzau.*

2) Ueber Diabetes mellitus, von Dr. *Genzke.*

3) Betrachtungen über Rotzkrankheit, von dems.

4) Ueber die Wurzel des Helleb. niger, von dems.

5) Aus brieflichen Mittheilungen von Dr. *Mayrhofer* an Dr. *Griesselich.*

6) Was ergibt sich daraus? Von Dr. *Kurtz.*

7) Et audiatur altera pars. Von Dr. *Jäger.*

8) Positives Wissen, von Dr. *Roth.*

II. *Krit. Anzeige.*

Paulus: Taschenwörterbuch.

III. *Berichtigende etc. Bemerkungen etc. von Dr. Arnold.*

Heft 3.

I. *Originalabhandlungen.*

1) Ueber die Tendenz etc. der Hom., von Dr. *Diez.*

2) Ueber das Mutterkorn, von Dr. *Diez.*

3) Einige Worte über die specifisch. Wirkungen der Arzneien, von Dr. *Arnold.*

4) Mittheilungen aus England, von Dr. *Griesselich.*

5) Klinische Beobachtungen, von Dr. *Diez.*

6) Einige Bemerkungen zu des Herrn Dr. *Gross* Verantwortung, von Dr. *Vehsemeyer.*

7) Die Antimonialien etc., von Dr. *Buchner.*

8) Fünftes Sendschreiben an die Puristen, von Dr. *Griesselich.*

II. *Kritische Anzeige.*

Abhandlung der chir. Anatomie von *Reiss* etc.

III. *Miscellen.*

Heft 4.

I. *Originalabhandlungen.*

1) Ueber die Tendenz etc. der Hom., von Dr. *Diez* (Forts.)

2) Die Antimonialien etc., von Dr. *Buchner* (Forts.).
3) Dr. *Jäger's* posthume Prognose etc., von Dr. *Watzke.*
4) Tabellarische Uebersicht etc. von Dr. *Fleischmann.*
5) Ausweis über das Linzer Spital der barmh. Schwestern, von Dr. *Reiss.*
6) Die 10. Versammlung des rhein. Vereins, von Dr. *Griesselich.*
7) Begrüssung der allop. Collegen etc., von Dr. *Widnmann.*
8) Hahnemann und Arsenik. von Dr. *Frank.*

II. Miscellen.

Heft 5.

I. Originalabhandlungen.

1) Ueber die Tendenz etc. der Hom., von Dr. *Diez* (Schluss).
2) Schlussbemerkungen von Dr. *Widnmann.*
3) Die *ganze* Homöop., von Dr. *Becker.*
4) Klinische Beobachtungen, von Dr. *Diez* (Schluss).
5) Uebersicht der von Herrn Dr. *Fleischmann* etc. behandelten wichtigeren Fälle, von Dr. *Rothansl.*
6) „Die Parteien in der Hom.", von Dr. *Mayrhofer.*
7) Herr Fickel spuckt! Madame Wolf geht um.

II. Miscellen.

III. Berichtigung. Mühlenbein gegen *Frank.*

Verkauf hom. Arzneien.

Heft 6.

I. Originalabhandlungen.

1) Uebersicht der von Herrn Dr. *Fleischmann* etc. behandelten wichtigeren Fälle, von Dr. *Rothansl* (Schluss).
2) Prakt. Mittheilungen, von Dr. *Mayrhofer.*
3) Briefliche Mittheilungen, von Dr. *Maly.*
4) Die *ganze* Hom., von Dr. *Becker* (Schluss).
5) Bericht über die Verhandlungen des Centralvereins am 10. Aug. 1843, von Dr. *Geyer.*
6) Deutsche und ärztliche Bedenken über die Cabinetsordre in Preussen etc., von Dr. *Griesselich.*
7) Verdient das franz. Volk wegen *Hahnemann's* eine deutsche Dankadresse? Von Dr. *Griesselich.*
8) Bairische Ständeverhandlung über Hom., von Dr. *Widnmann.*
9) Ueber Miasma und Contagium, von Dr. *Bicking.*

II. Miscellen.

REGISTER.

Abortus, drohender: Nux vom. etc., 455.
Aeusserliche Anwendung der Mittel, nach *Ohlhauth*, 1.
Agaricus musc., Wirkungen, 19.
Amenorrhöe, 452.
Anginae, durch hom. Mittel geh. 50 ff., 468, 490.
Angina membr.: Cupr., Jod etc., 369.
Antimonialien, ihre Wirkung, 270, 330.
Arnica, als Mittel bei Krankh. mit intermitt. Typus, 510.
Arsenik, *Hahnemann's* Irrthümer im Citiren, 377.
Arzneiwirkungen an Kranken als Quellen der A.M.L., 206.
Asthma thym.: Hyoscyamus u. Spongia, 258 ff.
Asthma thym. (?): Veratr. alb., 12.
Atrophia mes. inf.: Calcar. c., 261.
Auditus diff.: Lycop., 457.
Balsamum sulphur., 368.
Blennorrh. pulm.: verschiedene Mittel, 265.
Blut, Analyse, 191.
British Journal of Hom., 244.
Bubo von Genorrh.: Carbo an. 20.
Cataracta: versch. Mittel, namentl. Lycopod., 457.
Catarrh. chron.: Hepar s. c., 472.
Catarrh. epid.: versch. M., 495.
Causticum *Hahnemann's*, c70.
Cholera inf.: Ipecac, Ars. etc. 255.
Chorea: versch. Mittel, 16.
Chorea: Cina, 506.
Colica saturn.: Opium, 483.
Condylomata: Sabina, 20.
Cordis morbi: Gold, 442.
Diabetes mell., nach *Genzke*, 113.
Diarrh. cat.: Tart. stib., 509.
Edinburger Dispensiranstalt, 246.
Encephalitis und verwandte Zustände, durch Bellad. etc. geheilt, 28 ff., 253, 484.
Epilepsie: Acid nitr., 451.
Erst-, Gegen- und Nachwirkung, über sie, nach *Diez*, 202.
Febr. intermitt.: Ipecac. und Nux vom., 481.
— gast.: versch. M., 465.
— rheumat.: versch. M., 466.
— rheumat.: Arsen., 8.
— verminosa, nach *Mühy*, 500 ff.
Gabengrösse, nach *Mayrhofer*, 132.
Genu inflammatio: sulphur, 1.
Glandul. intum.: Clematis, 20.
— — Dulc., 262.
— — Silicea, 21.

Glossitis acuta, durch hom. Mittel geheilt, 47.
— chron.: Ars., 458.
Gonarthrocace, durch Hitze geheilt, 55.
Haemorrhagieen: Mutterk., 232.
— ut.: Crocus etc. 453.
Hallucinationes: Stramon., 521.
Heilprincip, antipathisch., nach Dr. *Bicking*, 513.
— der Hom., nach *Widenmann*, 417.
Heilungsvorgang, nach *Mayrhofer*, 133.
— hom., Kritik der seitherigen Theorieen, von *Diez*, 209.
Helleborus niger mit andern Wurzeln verwechselt; Unterschiede, 129.
Hernia incarcerata: Nux vom., 23, 285.
Herpes-Formen, versch. Mittel, 263.
Herpes, durch Salpetersäure (?) nach *Veiel* bezwungen, 89.
Homöop. in England, 243.
— Grundverhältniss ders. zu der übrigen Medicin, nach *Diez*, 193.
— die *ganze*, nach *Becker*, 430.
Hom. Arzneien im Wechsel, na h *Becker*, 523.
Hydrophobie, über dieselbe, nach *Lietzau*, 97.
Hydrops, Ars. im Wechsel mit andern Mitteln, 8.
— Helleb. niger, 9.
Hypertroph. cordis cum insuff. valv. bicusp. etc., tödtl. 487.
Hypochondrie: Stramonium, 521.
Inflammatio, über sie, 25.
Intertrigo: Graphit und Lycopod., 263.
Jodkali-Wirkungen, 381 ff.
Jörg, Abfertigung dess., 178.
Kunst- u. Naturheilung, nach *Diez*, 385.
Laryngis morbi, Fingerzeig zur Behandlung ders., 287.
Melancholie, 525.
Metrarrhagieen: Mutterk., 232.
Mortalitätsverhältnisse in den verschiedenen Hospitälern, nach *Kurtz*, 149.
Morbilli, 495.
Neuralgiae capit. intermitt.: Brechweinstein, 508.
— Arnica, 510.
Ophthalmia. durch hom. Mittel geheilt, 36 ff.
— post morbill., 497.
— scrof.: Bellad. 5.
— scrof.: Sulphur, 482.
Opium, Irrthümer *Hahnemann's* im Citiren, 73, 173.
Orchitis: Clematis, 20.
Otitis, durch hom. Mittel geheilt, 46.
Ozaena scrof.: Acid. nitr., 511.
Paralysen: Mutterk., 233.
Parotitis epidem.: Bellad., 491.
Pericarditis: Acon. 489.
Periton., tödtlich, 485.
Pleuritis, 485.
Pleuritis (?): Spigelia, 12.
Pneumonie: Phosphor, 468.
Potenzirtheorie, nach *Diez*, 208.
Prolapsus ani bei Scrof.: Sulphur, 262.
Psoriasis simplex: Lycop., 264.
Rachencroup, 369.
Rhagades: Graphit, 264.
Rotzkrankheit, nach *Genzke* keine Tuberculose, gegen *Engel*, 124.
Russel, Dr., schreibt an das Collegium der Aerzte in Edinburg, 248.
Sabadilla, Irrthümliches in der A.M.L. darüber, nach *Roth*, 171.

Salmiak-Wirkung, nach *Arnold*, 191 ff.
Scabies, Nachkrankheiten, 367.
— Schmierseife, 368.
— Sulphur in Tinctur äusserlich, 1.
Scarlat.: Ars., 482.
— Bellad., 522.
— Bellad. als Scharlach-Prophyl., 369.
Scharlau, Abfertigung dess., 91.
Schlesier, Abfertigung dess., 92.
Scirrhus lab., Wirkung des Goldes, 443.
— pylorii Ars. etc., 446. Aurum, nach *Becker*, 441.
Scrofulae: äusserliche Anw. der hom. Mittel, 6.
Secale cornut., Wirkung, nach *Diez*, 223 ff.
Selbstdispensirstreit, n. *Mayrhofer*, 137.
Selbstdispensiren in Preussen, 535.
Specifisch, Begriff, nach *Arnold*, 237.
Stethoskopie und Plessimetrie im Verhältniss zum hom. Princip, 57.
Tart. stib., Wirkungen nach *Maly*, 508.
Tinea faciei: Clematis, 21.
— Calc. u. Lycop., 263.
— cap.: Brechweinst., 510.
Tuberculosis univers., tödtliche, 486.
Tussis conv.: Cina, 261.
— Tart. em., 509.
— versch. Mittel, 511.
Typhus: Ars., 8, 254, 463.
— Crocus, 368.
— nach *Mayrhofer*, 497.
Variolae epid.: versch. M., 493.
Veiel, Abfertigung dess., 89.
Wehenschwäche: Mutterkorn, 232.

